

**www.e-rara.ch**

## **Flora der Gegend um den Ursprung der Donau und des Neckars**

**Engelberg, Joseph Meinrad von  
Donaueschingen, 1804-1814**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Shelf Mark: Rar 3445

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-18438>

Viertes Bändchen.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

LIBRARY OF THE  
UNIVERSITY OF TORONTO

25

RAR 3445: 4

~~Da 25~~

ETHICS GEOSYST



05500003428463

22.7

# Flora

der

Gegend um den Ursprung der Donau und des  
Neckars; dann vom Einfluß der Schussen  
in den Bodensee bis zum Einfluß der  
Kinzig in den Rhein.

Herausgegeben

von

Joseph Meinrad von Engelberg,

Großherzoglich Badischem Medicinalrathe, Fürstl. Für-  
stenbergischem Hof- und Sanitätsrathe, Leibarzte, Land-  
schafts-Physikus in der Landgraffschaft Saar, der vater-  
ländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwa-  
bens, und der Freunde vaterländischer Geschichte und Na-  
turgeschichte an den Quellen der Donau konstituierendem,  
der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte  
Naturkunde korrespondierendem  
Mitgliede.

*Alphabetisch-System*

Viertes Bändchen.

---

Donauessingen,  
gedruckt und im Verlag bey Aloys Willibald, Hof-  
buchdrucker 1814.

BOTANISCHES MUSEUM

der Ludwigs-Universität Erlangen-Nürnberg


K

---

So schmiegen sich die heilsamsten Pflanzen unbemerkt  
unter unsern Füßen, bis ein Weiser, vertraut mit der  
Natur, ihre wohlthätigen Kräfte entdeckt, und das er-  
staunte Volk belehrt, daß die Genesung unter seinen Trit-  
ten keine.

Wieland.

---



DEM ANDENKEN  
DER FREUNDE VATERLÄNDISCHER  
GESCHICHTE UND NATURGESCHICHTE  
AN DEN QUELLEN DER DONAU  
UND MITARBEITERN DIESER FLORA  
JOHANN NEPOMUK RENN,  
GESTORBEN DEN XXIII. APRIL MDCCCVII.  
ALT XXIV JAHRE,  
FRIEDERICH FREYHERR ROT  
VON SCHRECKENSTEIN,  
GESTORBEN DEN XIII. JUNY MDCCCVIII.  
ALT LV JAHRE,

Sie wirkten für Aufklärung in der Naturkunde des Vaterlandes; jener durch seine literarischen Arbeiten, dieser nicht nur dadurch, sondern auch durch Unterstützung nützlicher, auf Kenntniss, und mittelst derselben auf Veredlung und Verschönerung des Vaterlandes hinzielender Institute.

So wird der Zirkel unsrer Freunde und unser Antheil an der Welt immer enger geschlossen. Es kömmt die Reihe einst auch an uns, und dann verschwindet Alles, ausser das Gute, das wir gethan haben.

---

---

Uns ist im engen Kreise der gegenwärtigen Stunde  
Unsere Arbeit vom Himmel bestimmt. Uns, Freunde,  
gebührt es,  
Dass wir, für den Erfolg (das Werk unsichtbarer Hände)  
Unbesorgt, selbst den Weg zu besserer Zukunft uns  
öffnen.  
So dachten, die wir verloren. Itzt leben sie unter den  
Göttern,  
Und bey den Sterblichen wird ihr frommes Gedächtniss  
nie sterben.

Wieland.

---

---

 Elfte Klasse — Zwölfmännige.
 

---

## E i n l e i t u n g .

Linnee und seine ersten Schüler und Nachfolger hatten geglaubt, daß es schlechterdings in der Natur keine Pflanze mit elf Staubfäden gebe, und deswegen nannte Linnee seine elfte Klasse Dodecandria (die zwölfmännige). Es scheint allerdings, daß die Natur keine Pflanzengattung hervorbringe, welche regelmäßig und standhaft elf Staubfäden hat; indessen gibt es dennoch Pflanzen mit elf Staubfäden; aber die Zahl der Staubfäden wird jetzt unbeständig; man findet in einer und derselben Gattung zuweilen mehr, zuweilen weniger, und man muß daher von einem andern Gesichtspunkte aus die Klasse betrachten.

So oft die Anzahl der Staubfäden die Zahl Neunzehn nicht leicht überschreitet, und nicht leicht unter die Zahl Zehn herabfällt, und dieselben auf den Blumenboden eingefügt sind: so muß man die Pflanze in dieser Klasse auffuchen. (Man vergleiche die Einleitung im ersten Bande S. 20.) Dann passen auch diese Pflanzen, ihrem ganzen Blü:

Blüthenbaue nach, nicht in die Familien der folgenden zwey Klassen.

Ferner ist diese Klasse nicht zahlreich an Gattungen. Wir haben in Deutschland in der ersten Ordnung nur drey, in der zweyten nur eine, in der dritten nur zwey, und in der vierten wieder nur eine Gattung.

---

Fiffte Klasse — Erste Ordnung.  
Zwölfmännige — Einweibige.

---

S c h l ü s s e l.

A. Blumen unvollständig.

CCXXXIV. *Asarum*, Zaselwurz. Kelch drey- oder vierspaltig, dem Fruchtknoten eingefügt. Blumenkrone fehlt. Kapsel lederartig, gekrönt.

B. Blumen vollständig.

CCXXXV. *Portulaca*, Dortulack. Kelch zweyspaltig. Blumenkrone fünfblättrig. Kapsel einfächerig, ungeschnitten, mit einem Deckel versehen.

CCXXXVI. *Lythrum*, Weiderich. Kelch zwölfzählig. Blumenkrone sechsblättrig, dem Kelche eingefügt. Kapsel zweyfächerig, vielksamig.

CCXXXIV.

CCXXXIV. ASARUM, *Zaselwurz*, Cabaret.

Kelch einblättrig, glockenförmig, drey- oder vierspaltig, lederartig, inwendig gefärbt, bleibend. Die Stücke aufrecht, an der Spitze zurückgekrümmt.

Blumenkrone fehlt.

Staubfäden. Träger. Zwölf, pfriemensförmig, die Hälfte kürzer als der Kelch, dem Fruchtknoten aufgesetzt. (Daher ist die Pflanze eigentlich weibermännig.) Staubbeutel länglich, den Trägern an der Seite in der Mitte eingefügt.

Stempel. Fruchtknoten unten, oder im Kelche versteckt. Griffel walzenförmig, so lang als die Staubfäden. Narbe sternförmig, sechstheilig, mit zurückgekrümmten Stücken.

Frucht. Eine lederartige, vom Kelch gekrönter inner demselben steckende, fast sechsächerige Kapsel; enthält mehrere eysförmige Samen. Gärtner Tab. 14.

590. A. europæum, *Europäische Zaselwurz*. Die fadenförmige, viereckige, gegliederte, fastrige, braun- aschgraue, ekelhaft- scharf schmeckende Wurzel kriecht. Die Wurzelscheiden dachziegelförmig, verkehrt- eysförmig, ausgehöhlt, klein gefranzt. Der Stängel kurz, rauhhaarig. Die Blätter unmittelbar aus der Wurzel (gewöhnlich nur zwey) stehen paarweise auf langen Blattstielen,

stielen, sind nierenförmig, auch zuweilen etwas scheibenrund, stumpf, lederartig, steif, oberhalb glänzend, dunkelgrün, unterhalb blässer, glatt, neßförmig geädert, in der Jugend etwas zottig; haarig; vollkommen ganz. Zwischen dem Blätterpaar steht eine Blume auf einem sehr kurzen, kaum halb Zoll langen, aufrechten, unmittelbar aus der Wurzel hervorgewachsenen, einblumigen Blumenstiel, welche dreispaltig, außen zottig, grünroth:braun, inwendig schmutzig: schwarz:rostfarben:purpurroth ist, dem Fruchtknoten aufsitzt, und einen starken Geruch hat. Der Griffel sechsspaltig.

*Hoffm.* I. Sturm Abbild. II. T. 7.

*Abb. Deutsch. Gew.* II, T. 68.

*Fuchsius* p. 10.

*Gmelin Fl. Tüb.* p. 135. *Haller* 1547.

*Gmelin Fl. Bad.* 697.

**Wohnort.** In dunkeln, schattigen Gebüschern, unter Hägern, in dunkeln Waldungen bergiger, steiniger Orte; doch ist sie in den Rheinwaldungen, als bey Altbreysach und Sulzbach, seltener als in der Baar und Stählingen und um den Bodensee.

**Blüthezeit.** März, April, May 4.

**Nutzen.** Die ganze Pflanze hat einen starken, scharfen, durchdringenden, betäubenden, dem Baldrian ähnlichen Geruch; besonders hat die Wurzel einen ekelhaften, scharfen und bitteren  
Ge:

Geschmack, und scharfen, ekelhaft aromatischen Geruch; sie wird von den Rassen eben so sehr als der Baldrian und das Marum geliebt und aufgesucht. Wir haben bemerkt, daß es Leuten übel in Zimmern wurde, wo man von dieser Wurzel in größerer Menge zum Trocknen aufgeschüttet hatte. Es ist also immer höchst schädlich und strafbar, die Wurzel unter das Bier zu mischen. Der Absud des Krautes gibt mit Wismuth vorbereiteter Wolle eine apfelgrüne und eine hellbraune, auch braungrüne Farbe (Damburnay).

Die Wurzel wird von den Thierärzten beym Rindvieh und den Schafen gegen die Fäulniß, und bey den Pferden gegen die Würmer und die Rehlucht benutzt.

In unserer Gegend geben die Thierärzte den Kühen, die den Stier nicht zulässig lassen wollen, einige Morgen ein halbes Quentchen dieser Wurzel mit 4 Granen Canthariden, bis die Absicht erreicht ist.

Einer bössartigen Viehsenche erwähnt Haller, wo das in die Ohren geblasene Pulver von großem Nutzen war.

Ehe die Ipecacuanha und die Antimonialmittel in Gebrauch kamen, war diese Pflanze beynabe das einzige sichere Brechmittel. (Arnemann, Mönch.) Die Wurzel macht Brechen und führet ab, wirkt in gebrochenen Gaben auf den Harn, Schweiß und die monatliche Reinigung, und als ein einschneidendes,

auflösendes Visceralmittel, welches zugleich erhitet. Sie verdienet die Verachtung nicht, mit der man sie in heutigen Zeiten ansieht (Stift); auch Linnæe und Strack (de Crusta lactea) wollen sie der Ipecacuanha unterstellen. Zum officinellen Gebrauch muß die Wurzel im August eingesammelt, und ganz in wohlverschlossenen gläsernen Gefäßen aufbehalten werden. (Gmelin Fl. bad.) Von Jacquin sagte von ihr in seinen botanischen Vorlesungen, daß sie nur, wenn sie noch frisch sey, Niesen und Erbrechen erzeuge; länger aufbehalten nur durch den Stuhl abführe; eben so verhalte sich der wässerige Absud, indessen der mit Wein zubereitete und der geistige Aufguss starkes Erbrechen erzeuge; man gebe sie selten mehr den Menschen, weil sie ein zu heftiges Mittel sey, welches stark reizt, erhitze, nebst heftigem Erbrechen und Purgieren nicht selten Schweiß und Harnabgang zugleich befördere, daß in den resinösen Bestandtheilen ihre Kräfte stecken, die bey der Ipecacuanha in den gumösen enthalten seyen. Endlich hält er die Ipecacuanha für ein gelinder reizendes und sichereres Brechmittel, als das Asarum. In das abgezogene Wasser geht die brechenmachende Kraft hinüber (Haller).

Ein Pfund getrockneter Wurzel gibt ein Quentchen, achtzehn Grane eines kampherähnlichen Wesens. (Görz Lichtb. Magaz. III. 4. p. 51.) Die frische Wurzel gibt also, mit Wasser destillirt,

lirt, außer dem ätherischen Oehle, noch ein kampherartiges Wesen.

Wurzel und Blätter haben beynahe einerley Kräfte. Man hatte den Gebrauch dieses Mittels gegen langwierige Wechselfieber (Mathioli), verstopfte monatliche Reinigung (Ray), gegen die Wassersucht (Nuland), gegen Leberkrankheiten, Hüftweh, Nierenkrankheiten und den Wahnsinn (Haller) empfohlen. Die Isländer gebrauchen sie mit glücklichem Erfolge zu Anfange der Ruhr (Linnee); etwa so, wie wir in einigen Epidemieen die Specacuanha anwenden. Als Niesmittel in die Nase in Pulverform angebracht, erfolget heftiges Schleimausniesen, und zuweilen Nasenbluten. Gewöhnlich erfolget die Wirkung erst einige Zeit nach der Anwendung. Auf diese Art hatte Whytt grausame Kopfschmerzen und anfangende Hirnwassersucht, Desmars ein Geschwür der Stirnbeinhöhlen, und in den Gehörgang gebracht, Colbath Taubheit gehoben. Die Wurzeln und Blätter sind ein Bestandtheil des unter dem Nahmen Schneeberger bekannten Niesstabaks. (Gmelin Fl. bad.)

Krügelsstein fährt unter den Mitteln, deren er sich als reinigender, excitirender und incitirender zur Einstreuung auf wunde Oberfläch bey heftigen Fußschweißen bedient, auch das Pulver des Asarum auf. (Hufel. Journ. XXX. 5, 98.)

CCXXXV. PORTULACA, Portulak, Pourpier.  
Kelch zweispaltig, klein, an der Spitze zusammengedrückt, bleibend.

Blumenkronblätter fünf, flach, aufrecht, stumpf, größer als der Kelch (am Grunde zusammengewachsen).

Staubfäden. Träger viele, haarförmig, die Hälfte kürzer als die Blumenkrone, am Grunde zusammengewachsen.

Staubbeutel einfach.

Stempel. Fruchtknoten rundlich. Griffel einfach, kurz. Narben fünf, länglich, so lang als der Griffel.

Frucht. Eine vom Kelch bedeckte, eiförmige, einfächerige, zweyklappige Kapsel, springt mit einem Deckel auf; hat einen freyen Fruchtboden, enthält viele kleine gestielte, nierenförmig; geschnabelte, höckerig; steifge; spitzte Samen. (Tournef. T. 118.)

591. *P. oleracea*, Küchenportulack (gemeiner Portulack). Die Wurzel ästig; faserig, weißlich. Aus der Wurzel mehrere Stängel, fingerlang, spannhoch, auch höher, etwas dick, mehrentheils röthlich, glatt, niederliegend, öfters wurzelschlagend, ästig, saftig, rund. Die Blätter stiellos, keilförmig, stumpf, saftvoll, etwas dick, fleischig, glatt, vollkommen ganz, hellgrün, glänzend, gewöhnlich wechselweise, und an den Spitzen der Aeste gehäuft. Die kleinen, gelben, glänzenden Blumen einzeln oder büschelförmig, stiellos aus den Winkeln und an den Spitzen der Aeste. Die Kapsel umschnitten. Der Same gleicht dem Ammonshorn.

Hoffm.

*Hoffm.* 1. *Zorn Pl. med.* T. 498. *Fuchs*  
*Portulaca sylvestris* 113. (nach *Bauhin*)  
*Portulaca arvensis* *Tabernémont.* p. 830.  
*Haller* 968. *Schrank* 723. *Gmelin Fl. bad.* 719.

**Anmerkung.** Sie ändert mit sechs, acht, zehn bis fünfzehn Staubfäden, und mit fünf, seltner mit vier und sechs Griffeln, auch mit viertheiliger Narbe ab. Unsere Pflanze ist eigentlich fünfweibig, daher sehet sie Schkuhr und Gmelin (Fl. bad.) in die Ordnung der fünfweibigen; mit Sinne ließ Hoffmann die Gattung in der ersten Ordnung stehen.

Die Blumen öffnen sich zwischen 9, 11 und 12 Uhr. In der cultivirten Pflanze werden die Blätter breiter und noch saftvoller.

*Willdenow* 949. 1. B. *Fuchs* *Portulaca hortensis* 112. (nach *Bauhin.*) *Portulaca domestica* *Taberném.* p. 829. *Blackw.* T. 287.

**Wohnort.** Im Breisgau, am Bodensee, und auch bey uns in der Baar verwildert sie gern in den Gärten, und überziehet oft als ein beschwerliches Unkraut die Sandwege in denselben. Um Constanz fand sie sogar Hr. Dr. Karg an Wegen, und völlig wild. Auf sandigen Aeckern am Rheine fand sie Haller, und namentlich bey Basel Caspar Bauhin.

**Blüthezeit.** July, August ☉.

**Nutzen.** Die Blumen liefern den Bienen Honig. Der Portulack wird in den Gärten gepflanzt, und sowohl roh mit Essig und Oehl als Salat, wie auch in Suppen, gleich andern Suppenkräutern leicht abgekocht, und als Gemüse, besonders als ein sehr angenehmes Gericht mit gebratenem Schöpfenfleisch, gespeiset.

Die Pflanze ist voll eines wässerigen, gelind säuerlichen, etwas salzigen Saftes. In großer Menge genossen, sagt Ray, öffne sie den Stuhl und schwäche den Magen. Sie ist leicht verdaulich, nach Urnemann, und auch wir haben nie Ungemächlichkeiten nach ihrem Genusse empfunden. In sibenischen Fiebern mag sie immer als ein kühlendes, den Durst mäßigendes, milderndes diätetisches Mittel dienen; aber heut zu Tage wird man kaum sich mehr auf die kühlende Kraft des Saftes gegen gallichte und entzündliche Fieber, gegen innerliche Entzündungen, Excoriationen von scharfen Säften, gegen die Schärfe der Galle bey Ruhren, gegen Steinbeschwerden und im schmerzhaften Harnzwang verlassen. Denen, welche dem Blutspeyen unterworfen sind, gegen Blutflüsse der Frauenzimmer, und um die Würmer abzutreiben, empfahl ihren Saft Smellin.

Als ein vorzüglich nützlich Gemüße wird der Portulack jenen empfohlen, die am Scharbock leiden, und die Seeleute erhohlen sich nach langen Reisen sehr bald bey dem Genusse dieser Pflanze. (Willdenow.)

Die Samen standen einst unter den sogenannten quatuor frigida minora der Offizinen.

In China gibt man den Absud der Samen häufig, das Blut zu verdünnen, und auf den Urin zu treiben; als Gemüße den Schwangern das Kraut, um eine leichte Geburt zu bewirken. (Hufel. Journ. VIII. 3, 128.)

Außerlich wird das Kraut nicht ohne Nutzen auf verbrannte Stellen aufgelegt. (Vollsch.)

Die

Die Blätter öfters an die Wurzeln gerieben, vertreiben dieselben, aber langsam. Gegen den Kopfgrind empfahl diese Pflanze Crank.

CCXXXVI. LYTHRUM, Weiderich, Salicaire.

Kelch einblättrig, walzenförmig, gestreift, mit zwölf Zähnen, wovon sechs wechselweise kleiner sind.

Blumenkronblätter sechs, länglich, etwas stumpf, abstehend, und die Nägel den Kelchstücken eingefügt.

Staubfäden. Träger, zwölf, fadenförmig, so lang als der Kelch; die obern sechs kürzer als die untern. Staubbeutel einfach, aufsteigend.

Stempel. Fruchtknoten länglich. Griffel pfriemenförmig, so lang als die Staubfäden, niedergebogen. Narbe kreisförmig, aufsteigend.

Frucht. Eine längliche, zugespitzte, bedeckte, zweyfächerige (oder einfächerige) Kapsel, enthält viele kleine Samen.

Gärtner T. 62 — 44.

Anmerkung. Bey einigen Arten fehlt der sechste Theil der Befruchtungstheile. Einige haben nur sechs Kelchzähnen, nur sechs Staubfäden, einige nur vier Blumenkronblätter.

592. *L. salicaria*, Blutkraut, Weiderich (gemeiner Weiderich, rother Weiderich, Weiden.

denkraut.) Die Wurzel spindelförmig, über zoll dick, außen bräunlich; gelblich, innen weißlich, theilt sich in viele größere, ästige und kleinere Fasern. Der Stängel aufrecht, zwey drey Fuß hoch und höher, viereckig, ziemlich glatt, nach oben zu etwas zottig; scharf, zwen theilig. Die untern Aeste gegenüber, die obern zerstreut, aufrecht, viereckig. Die Blätter gegenüber, halb den Stängel umfassend; stiellos (zuweilen sehn sie auch zu drey und vier), herz: lanzettähnlich, zugespitzt, flach, glatt, unten feinhaarig und etwas scharf, mehrentheils ziemlich ganz; die obern gewöhnlich wechselweise, die zunächst an den Blumen rothgefärbt; am Rande ganz. Die Blumen am Ende des Stängels und der Zweige in langen, ansehnlichen, aufrechten Aehren, quirlförmig, hell: purpurroth, zwölfmännig, der Kelch abgestutzt mit zwölf Streifen und mit zwölf purpurrothen Zähnen, wovon sechs wechselweise kleiner, pfriemenförmig. Die sechs Blumenkronblätter dem Kelche eingefügt, lanzettförmig, etwas wellenförmig, stumpf. Zwölf Staubfäden, wovon die sechs kürzern inner der Blumenröhre versteckt sind.

Hoffm. 1. Zorn Pl. med. T. 113.

Gmelin 136. Haller Salicaria 854.

Gmelin Fl. bad. 698.

Anmerkung. Zuweilen stehen alle Blätter wechselweis, die untern Blumen einzeln in den Winkeln. Zuweilen stehen die Blätter zu drey, vier in Quirlen, sind auch etwas rundlich, länger oder kürzer zugespitzt.

Wohnort. An Ufern, Wassergräben.

Blüthezeit. July, August 4.

593. *L. virgatum*, ruthenförmiger Weiderich.

Der Stängel rispenförmig, ruthenförmig. Die Aeste wechselweise, lang. Die Blätter gegenüber, gleichbreit, lanzettförmig, fast stiellos, glänzend, lang, selten wechselweise. Aus jedem wechselweisen Winkel der Traube stehen die gestielten, zwölfmännigen Blumen zu drey (oder auch zwey).

*Hoffm.* 2. *Lythr. austriacum*.

*Jacquin* austr. Tab. 7.

Wohnort. Zwischen Stühligen und Grimetshofen an der Straße von Hrn. Landschafts- Thierarzt Stöhr aufgesammelt.

Blüthezeit. Juny, July 4.

594. *L. hyssopifolium* (*Hyssopifolia*), hyssopblättriger Weiderich. Die Wurzel faserig, kriechend. Der Stängel niederliegend, hingestreckt, oben etwas aufgerichtet, etwas steif, ästig, ruthenförmig, stumpf: vier-eckig, glatt, fingerlang, spannlang, auch länger als einen halben Fuß. Die Aeste gegenüber und auch wechselweise, ausgegossen. Die untersten Blätter gegenüber, die übrigen wechselweise, stiellos, gleichbreit.

breit: lanzettförmig, stumpf, vollkommen ganz, glatt. Die Blumen klein, sechsblättrig, purpurroth, am Grunde weiß, stiellos, einzeln, zuweilen paarweise, aus den Blattwinkeln, sechs männig. Der Kelch zwölfspaltig, röhrig, mit fünf oder sechs abstehenden, wechselweisen, sehr kleinen Zähnen. Die Kronblätter eyförmig, ganz röthlich, oder veilchen: purpurroth, feltner weißlich. Die Staubfäden kürzer als der Kelch. (Zuweilen sind fünf, vier und auch nur zwey zugegen. *Gmelin Fl. bad.*)

*Hoffm.* 3. *Schkuhr Bot. Handb.* T. 128.

*Haller Salicaria* 855. L. *Hyssopifolia Gmelin Fl. bad.* 699. *Pollich* 451.

Wohnort. Sandboden. Bey Zinken am Rhein sammelte sie *Vulpius*, um *Constanz* *Cardeur* und *Dr. Karg*.

Blüthezeit. July ☉.

Anmerkung. Die Pflanze ändert nach den höhern oder tiefern, feuchtern oder trocknern Standorte mit sehr schmalen Blättern, mit fingerlangem bis zwey Fuß hohem Stängel, der niederlegt oder aufgerichtet ist, mit vierblättrigen, zwey- oder viermännigen Blumen. Die von niedern Abarten ausgesäeten Samen gaben im botanischen Garten zu *Karlsruhe* größere Pflanzen. Deswegen hält *Hr. Hofrath Gmelin* (*Fl. bad.* p. 314.) das *Lythrum Thymifolia Linné* nur für eine niedrigere, kleinere, etwa aus Abgang des nöthigen Nahrungsstoffes entstandene fränkliche Abart.

Nutzen. Die schönen purpurrothen Blumen: Aehren empfehlen das *L. salicaria* als eine Zierblume

blume für die Gärten. So lang die Pflanze noch jung ist, wird sie vom Vieh gern gefressen (Mattuschka). Schreber nennt es ein gutes und gesundes Futterkraut, und Gleditsch hält die junge Pflanze besonders dem Rindvieh und den Schafen zuträglich. Die Blumen liefern den Bienen Honig.

Wenn die Pflanze ihrem Verwelken nahe ist, so erhält sie in allen ihren Theilen eine rothe Farbe. Morand (Mem. de l'acad. de Paris 1769.) hat in alten Wurzeln und Zweigen dieser Pflanze und mitten unter ihrer Rinde einige Klümpchen einer schönen blauen, dem Berlinerblau ganz ähnlichen Farbe gefunden. Die blühenden Stängel geben eine schöne braunrothe Brühe, die von Pottasche weingelb, von Ruchensalzsäure fleischroth, von Salmiak und Alaun braungelb, von Eisenvitriol schwarz, von Zinkvitriol blaulich-schwarz wird. Ohne und mit Vorbereitung erhalten Tuch und Seide von ihr eine mehr oder weniger braune Farbe; das mit Wismuth vorbereitete Tuch wird schön kastanienbraun davon gefärbt (Suckow, Dambournay). Auch kann diese Pflanze zum Gerben, besonders des Schafleders, gebraucht werden (Gleditsch).

Viele Landwirthe rühmen das Kraut als ein sehr gutes Mittel gegen den schwarzen Kornwurm, indem sie es frisch auf die Kornhäufen legen (Kerner).

Diese Pflanze ist in den Apotheken unter dem Nahmen *Salicaria* und *Lysimachia purpurea* bekannt.

kannt. Die Blätter haben keinen Geruch, und so lange sie noch frisch sind, wenig Geschmack. Dieser ist schleimig, krautartig, und erst nachher etwas zusammenziehend; auch lassen sie, länger gekaut, einen in Fäden ziehbaren Schleim von sich. Durch das Wasser wird mehr als durch den Weingeist Extrakt erhalten. Diese Bestandtheile führten die Aerzte auf die Meinung, daß diese Arznei Schärfe mildere, abstumpfe, excorirte Stellen der ersten Wege mit ihrem Schleime schütze, und durch ihre zusammenziehenden Bestandtheile den verlornen Ton wieder ersetze. Sie gaben es gegen langwierigen Durchbruch, selbst zahnenden Kindern, wenn der Durchbruch erschöpfend wurde, und gegen Ruhren in Feldlagern den Erwachsenen alle drey vier Stunden zu einem Scrupel in Pulverform, auch gegen eiterige Cacochimie. Der berühmte Professor de Hen in Wien hatte sie sehr in der Ruhr empfohlen; aber neuerlich hat die heilsamen Kräfte der Blätter von Quarin (Animatv. pract. 220.) in dieser Krankheit als ein jedem andern vorzuziehendes, versüßendes, mildernes, nicht so fast adstringirendes Mittel, und selbst beym Durchbruch der Schwindsüchtigen empfohlen. Man gab dieses Mittel nach gereinigten ersten Wegen, wo nur noch Schärfe und Excorition zu heilen, Schlaffheit der Gedärme zu heben war. Störck (Ann. med. 1. 108.) gab täglich drey Mahl ein Quentchen. Auch der Absud erwies sich in einer Ruhrepidemie sehr wirksam. (Gardane Gazette de Santé 1773. 65.)

Gegen langwierige Durchfälle, die in Pienterie übergingen, wandte sie de Hen, von Störck, Mißley und von Hann an. Sagar bediente sich dessen gegen den weißen Fluß, das Blutspeyen und den Goldaderfluß als ein sehr gutes Mittel, und Sonnauer (Med. Archiv von Wien 1800—1801.) heilte einen Diabetes vermittelst des Dekoktes der Salicaria. Die Wurzel wurde in Schweden in eben dieser Krankheit gebraucht.

Der Saft war einst unter den reinigenden und ausheilenden Mitteln bey Wunden und Geschwüren bekannt.

Da die *Stachis palustris* mit dem *Lythrum salicaria* auch an Ufern der Flüsse, Gräben, Teiche und in feuchten Gebüschern wächst, auch purpurrothe Aehren trägt: so warnet Ebermaier die Apotheker, sich von den Kräutersammlern nicht betrügen zu lassen. Diese Pflanze mit einem *Epilobium* zu verwechseln, wäre noch ungeschickter.

Als die Folge eines Insektenstiches findet man häufig den Stängel des *L. hyssopifolia* in Knoten ausgewachsen. (Wettr. Flora.) An sandigen, Uberschwemmungen ausgefekten Orten hält dieses Pflänzchen den Sand zusammen.

---

**Elfte Klasse — Zweite Ordnung.**  
**Zwölfmännige — Zwenweibige.**

Wesentliches Kennzeichen.

CCXXXVII. *Agrimonia*, Odermännig.

Kelch fünfzählig, mit einem Nebenkelche eingehüllt. Blumenkrone fünfblättrig. Samen zwey im Grunde des Kelchs.

CCXXXVII. AGRIMONIA, Odermännig, Aigremoine.

Kelch einblättrig, fünfspaltig, spizig, klein, oberhalb dem Fruchtknoten, bleibend, mit noch einem Nebenkelche eingehüllt.

Blumenkronblätter fünf, flach, ausgerandet. Die Nägel schmal, dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger (zwoß bey unsrer Art) haarförmig, kürzer als die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel klein, zweyköpfig, zusammengedrückt.

Stempel. Fruchtknoten unten. Griffel zwey, einfach, so lang als die Staubfäden. Narben stumpf.

Frucht. Der am Halse verengerte, härter gewordene Kelch schließt im Grunde zwey rundliche (in unserer Art mit Vorsten umgebene) Samen ein.

Gärtner T. 73.

595. A. Eupatoria, gemeiner Odermännig (Leberklette, Aller Welt Zeil). Die Wurzel groß, spindelförmig; walzenähnlich, mit Aesten und groben Fasern, außen rothbraun, innen weiß, mit bräunlich; schwärzlich; schupf.

schuppigen Häutchen bedeckt, und so wie das Kraut wohlriechend. Der Stängel aufrecht, rund, haarig, sehr einfach, ein, zwey Fuß hoch und höher, zottig, etwas scharf. Die Stängelblätter wechselweise, gestielt, unterbrochen gefiedert. Die Fiederchen eyförmig, stiellos, gezähnt, weiß, zottig, die größern gegenüber, zwischen diesen die kleinern Fiederblättchen wechselweise. Das ungepaarte gestielt, größer, zottig; rauh; behaart. Zwey rundliche, blätterähnliche, eingeschnittene, gegenüberstehende, den Stängel umfassende Blattansätze. Die gelben Blumen am Ende der Stängel einzeln, auf einblumigen Stielen wechselweise, kurz gestielt, in einer weitschichtigen, schlaffen, verlängerten, traubenähnlichen Aehre, unterstützt durch kleine, handförmig; dreyspaltige Deckblättchen. Der Fruchtkelch gesfurcht, stachelhaarig.

*Hoffmann I. Zorn Pl. med. 206.*

*Abbild. Deutsch. Gew. III. T. 19.*

*Fuchsius Eupatorium 244.*

*Gmelin p. 136. Haller 991.*

*Gmelin Fl. bad. 700.*

**Wohnort.** In Hecken, an Straßen, auf Wiesen, an Wegen.

**Blüthezeit.** July, August 4.

**Anmerkung.** Man findet bey uns eine Abart mit besonders sehr wohlriechenden Blumen, und diese nennt das Volk Aepfelekraut. Man bemerket sie auch in  
Dest-

Oestreich. (Flor. aust.) Müller ließ sie abbilden, und rühmt sie vorzüglich zum Thecaufguß. Haller 991 B.

**Nuße n.** Den Honigsaft der Blumen lieben die Bienen. Es ist ein angenehmes Futterkraut für die Schafe und die Ziegen; aber die Kühe und Pferde fressen es nicht; letztern soll es schädlich seyn, und auf Wiesen ist es ein schädliches Kraut, dessen harte Stängel das Heu verderben.

Die Blätter und Stängel mit noch nicht geöffneten Blumen geben eine dunkelgelbe Brühe, und die mit Wismuth vorbereitete Wolle erhält davon eine schöne goldgelbe dauerhafte Farbe (Dambournav). Auch zum Gerben ist die blühende Pflanze zu gebrauchen (Gleditsch).

Der Geruch der frischen Pflanze ist sanft und angenehm gewürzhalt, verliert sich aber bennah ganz in der getrockneten; der Geschmack aber ist etwas bitter und etwas herb zusammenziehend. Das Wasser und der Weingeist ziehen die wirksamen Bestandtheile aus. Die Eisenauflösung schwärzt den wässerigen Aufguß. Durch die Destillation mit Wasser wird etwas gelbliches, wesentliches Del, das den Geruch des Krautes hat, erhalten.

Man hat dieses Gewächs gegen Verstopfung der Eingeweide, besonders der Leber, empfohlen (Chomel). Man hat es zur Reinigung und Heilung innerlicher Geschwüre der Lunge, der Leber, der Gedärme, der Gefrösdrüsen und Nieren, und als Einsprizung bey Fisteln und Hohlgängen mit Nutzen gebraucht; es befördert auch in etwas den Abgang des Harnes; es  
stand

stand bey den ältern Arzten unter ihren Wundkräutern, und unter den eröffnenden, gelind stärkenden, zusammenziehenden Mitteln (Linnee). Man mischet den Aufguß auch Gurgelwassern bey, legt ihn bey Entzündungen der Hoden auf, und Forest erzählt, er habe Hämorrhoiden, After-Vorfall und Blasensteinschwerden damit geheilet. Endlich rühmte man dessen Gebrauch noch bey Blutflüssen, Bauchflüssen, dem Leberflusse, gegen die trockne und feuchte Krätze, gegen den Flechtenausschlag und andere Hautübel, und gegen eingewurzelte Rheumatismen empfahl ihn Becker (Dissert. de Eupat.) In Canada wird der wässerige Aufguß der Wurzel als ein bekanntes Mittel gegen die Wechselfieber und die davon entstehende Wassersucht gebraucht (Kalm). Das frische Kraut empfahl Kannengieser beym Krebs. Beym Bluthusten und der Lungenschwindsucht sahen Gmelin, von Quarin, von Störck, den Absud mehrmahl sehr heilsam (man vergleiche die Bemerkung oben im ersten Bande, S. 56.), und die Engländer bereiten mit Milchschotten Frühlingskuren daraus.

Sculter hatte durch die aufgelegten Blätter alte Fußgeschwüre geheilet. Im ersten Frühjahre, ehe die Wurzel in den Stängel treibet, hat sie einen balsamischen Geruch.

Es ist nicht das Eupatorium des Dioscorides, welches unser Eupatorium Canabinum ist.

—————

————— ❧ —————

Fiffte Klasse — Dritte Ordnung.  
Zwölfmännige — Dreyweibige.

—————

S c h l ü s s e l.

CCXXXVIII. *Reseda*, Resede. Kelch einblät-  
terig, getheilt. Blumenkronblätter ge-  
rissen. Kapsel einfächerig; springt an der  
Mündung auf.

CCXXXIX. *Euphorbia*, Wolfsmilch. Kelch  
einblättrig, bauchig. Blumenkrone vier-  
oder fünfblättrig, dem Kelch eingefügt. Kap-  
sel dreyköpfig (aus drey Köpfen zusam-  
mengesetzt.)

CCXXXVIII. RESEDA, Resede, Resede.

Kelch einblättrig, getheilt. Die Stücke  
schmal, spitzig, aufrecht, bleibend; zwey  
davon stehen weiter ab, und dienen als  
ein honigtragendes Blumenblatt.

Blumenkronblätter mehrere, ungleichför-  
mige; einige davon sind innerhalb drey-  
theilig; das oberste davon am Grunde buck-  
lig, honigtragend, so lang als der Kelch. Das  
Honigbehältniß ist eine flache, aufrechte  
Drüse, die aus dem Blütheboden hervor-  
geht, und an der obern Seite sich zwischen  
dem obersten Blumenkronblatt und den Staub-  
fäden vorfindet; sie neigt sich mit dem Grunde  
der

der Blumenkronblätter zusammen, und ist auf eben jener Seite ausgebreitet.

**Staubfäden.** Träger eils, zwölf bis fünfzehn (auch mehrere), kurz. Die Staubbeutel aufrecht, stumpf, so lang als die Blumenkrone.

**Stempel.** Fruchtknoten buckelig, in drey bis fünf sehr kurze Griffel ausgelaufen. Die Narben einfach (zuweilen ohne Griffel.)

**Frucht.** Eine buckelige, eckige, durch die Griffel zugespitzte, einfächerige Kapsel, die zwischen den Griffeln aufspringt, und viele nierenförmige Samen enthält, die an den Winkeln der Kapsel angewachsen sind.

Gärtner T. 76.

**Anmerkung.** Kaum gibt es eine Gattung, wo die Kraten an den Befruchtungstheilen so sehr abweichen, als bey dieser. Die wesentlichen Kennzeichen findet man im Schlüssel. Schreber setzt sie darein: daß die Blumenkronblätter dreyspaltig, wovon eines am Grunde honigtragend, und die Kapsel nicht geschlossen, sondern immer aufgesperrt sind.

596. R. *Luteola*, Färber:Kesele (Wau:Kesele, Wau, Gilbkraut). Die Wurzel walzen:spindelförmig, faserig, außen und innen weiß, hat einen dem Rettich ähnlichen Geruch. Der Stängel glatt, aufrecht, gefurcht:viereckig, mit wenigen, wechselweisen, aufrechten Aesten, zwey, drey Fuß hoch, auch höher. Die Blätter stehen an der Wurzel haufenweise im Kreise, am Stängel wechselweise zerstreut, sind einfach,

lang : gezogen, gleichbreit : lanzettähnlich, etwas stumpf, stiellos, glatt, glänzend, vollkommen ganz, flach, zuweilen am Rande etwas wellenförmig, am Grunde zu beyden Seiten mit einem knorpeligen Zahn (besonders die untern) versehen. Die blaßgelben Blumen am Ende des Stängels und der Zweige auf kurzen einblumigen Stielen von pfriemenförmigen Deckblättchen gestützt, einzeln, bilden eine einfache, traubenähnliche Aehre, die sich nach der Sonne drehet. Die Kelche vier spaltig. Die Blumenkronblätter fünf, wovon das oberste sehr fein fünfteilig, die beyden zur Seite dreyspaltig, die zwey untersten die kleinsten und unzertheilt sind. Staubfäden zwölf, zwanzig und mehr, oft bis dreyszig. Die Saamen glänzend schwarz. Hoffm. 1. Kerner Oek. Pfl. T. 185.

Gmelin pag. 137. Haller 1058. Gmelin Fl. bad. 701.

**Anmerkung.** Zuweilen erscheinen die Blätter wellenförmig, zuweilen sieht man nur vier Blumenkronblätter. Acht und zwanzig Staubfäden zählte Pollich, bis dreyszig Gmelin Fl. bad.

**Wohnort.** An der Stürzel im Fürstenthum Hechingen (von Ittner), im Hegau bey Staufen zwischen Hilzingen und Hohentwiel, bey Mühlhausen (Amtsbühler), zwischen Stockach und Zigenhausen (Reibach), dann gegen Schaffhausen, bey Freyburg und den Rhein hinab ist sie nicht selten. Als Seltenheit fand

fand sie auf der Alp Renn. Man muß sie auf Schutt, alten Mauern, in Hecken, an sandigen Orten auffuchen, und sie wächst oft bey *Verbascum*. Auch in der Baar scheint sie eine Seltenheit zu seyn.

Blüthezeit. May, Juny, July ☉ (O Willdenow.)

597. *R. lutea*, gelbe Kefede (gelber Wau, Gelbharnkraut). Die Wurzel walzenförmig, faserig, etwas ästig, weiß. Der Stängel liegt am Grunde zur Hälfte, dann steigt er aufrecht, ist etwa ein, zwey Fuß hoch, ausgegossen, ästig, eckig, rauh: behaart (Roth), aber auch glatt, die Aeste zerstreut und wechselweise. Die Blätter glänzend, glatt, etwas gekrümmt, oft wellenförmig, mehr oder weniger gekraust, wechselweis, in einen Blattstiel auslaufend, somit eigentlich stiellos, die obern alle dreyspaltig, die untern gefiedert: zertheilt. Die Fiedern lanzettförmig, ausgesperrt hinablaufend, nicht selten zwey: bis dreyspaltig, scharf. Die Blumen am Ende des Stängels auf kurzen einblumigen Blumenstielen (die doch länger als in der vorigen Art), wechselweise, blaß schwefelgelblich, in einer schlaffen, traubenähnlichen Aehre, die kürzer, als bey der vorigen Art. Der Kelch tief sechsspaltig, die sechs ungleichen Blumenkronblätter werden von Schuppen unterstützt, wovon zwey zweytheilig und vier

ganz sind, gewöhnlich drey Griffel und zwanzig Staubfäden.

*Hoffm.* 2. *Jacquin aust.* T. 353.

Abbild. Deutsch. Gew. III. T. 27.

*Gmelin* p. 137. *Haller* 1056.

*Gmelin* Fl. bad. 702.

**Wohnort.** Bey Mülheim am Rhein, bey Freyburg im Breisgau, um Constanz, in der Saar und fast allenthalben ist die Pflanze sehr gemein; aber im Hegau hat sie Pfarrer Amtsbühler nie angetroffen, wo er hingegen die *Luteola* auffammelte.

**Frage:** Wo kommen in unserer Gegend beyde Arten, außer um Freyburg, wo sie uns Dr. Deken anzeigte, noch beyammen vor?

**Blüthezeit.** Juny, July, August, & O.

**Anmerkung I.** Zwanzig Staubfäden zählte *Haller*; auch bemerkte er wellenförmige Blätter, die wir auch an unserer Art nicht selten sehen.

**Anmerkung II.** *Gmelin* p. 137. zeichnet die *R. alba* mit gefiederten Blättern, dreygrifflichten Blumen, sechstheiligen Kelchen (*Hoffmann* 2. Erste Ausg.) auf, welche aber in unsrer Sammlung fehlet, und die *Hoffmann* bey seiner neuen Auflage aus Deutschlands Flora wegließ.

**Anmerkung III.** *R. odorata* mit ganzen, und drey lappigen Blättern, und Kelchen, die eben so groß als die Blumenkrone sind (*Gmelin* Fl. bad. 703.) wird in unsern Gegenden häufig des sanften äußerst angenehmen Wohlgeruchs der Blumen wegen angepflanzt, aber wir fanden sie bis jetzt noch nie verwildert. Hr. geh. Hofrath *Gmelin* (Fl. bad.

p. 319.) sammelte sie um Carlsruhe auf Schutt, an Wegen als Flüchtling aus Gärten. Ihre Heimath ist Egypten.

**Nutzen.** Die Blüthe (des Wau, Gilbkrautes) der *R. Luteola*, der *R. lutea* und der *R. odorata* werden sehr von den Bienen besucht.

Schon den Alten war *R. Luteola* als Färbepflanze bekannt, und hieß bey den Römern *lutum*.

*Ipse sed in pratis aries jam Suave rubenti  
Murice, jam Groceo mutabit vellera luto.*

*Virgilius Eclog. IV. v. 44.*

Die alten Einwohner von Britanien hatten die Gewohnheit, sich mit diesem Kraute anzustreichen.

Sie ist die beste Pflanze zum Gelbfärben, und könnte auch in unsern Gegenden angebaut werden, besonders da sie mit jedem leichten schlechten Sandboden vorlieb nimmt. Im Fülcher Lande säet man sie zwischen Klee, und raufst im Herbst die Pflanze mit den Wurzeln aus, wobey der Klee nichts leidet; man kann sie auch wie Getreide umbauen. In einigen Ländern säet man den Wau im August. Getrocknet wird die ganze Pflanze gelb, und auf diese Art versendet. Man schicket lieber, sagt Schrank, das Geld aus dem Lande hinaus, um eine Pflanze zu kaufen, die vor unsern Füßen wächst.

Seide, Wolle und Garn erhalten von dieser Pflanze die angenehmste und dauerhafteste gelbe Farbe. Man braucht sie aber auch, um Seladon; Apfel; Meer; und andere hellgrüne Farben den Luchern zu geben, indem dieselben erstlich alanz  
nirt,

nirt, sodann mit dem Wau gefärbt, und endlich in die Rüpe von Indigo gelegt werden.

Wollene Zeuge werden nur in die Brühe des Wau gelegt, und fleißig umgerührt, aber nicht darin gekocht. Um Seide zu färben, wird ein Absud des Wau bereitet, dieser durchgesehen, in die heiße Brühe Asche gemischt, und wohl umgerührt. Vier Loth Alaun, ein und ein halbes Loth Weinstein mit ein paar Handvoll Weizenkleyen, in drey Kannen Wasser gekocht, das Wollengarn zwölf Stunden darenin geweicht, dann abgespült, halb getrocknet, und hernach in die Farbrühe von einem Pfund Wau auf vier Kannen Wasser, den nach dem Kochen und Durchsiehen noch ein Loth weiße Potasche beygesetzt worden, gelegt, und hin und her bewegt, soll eines der besten Verhältnisse, um schön gelb zu färben, seyn.

Wird Seide oder Leinwand gefärbet: so wird die Farbe nur mit Alaun und Potasche getrieben. Der Zusatz von Kalk ist unzweckmäßig und schädlich. *Dambourney* hat die mit Wismuth bereitete Wolle dauerhaft gelb gefärbt. Auch das frische Kraut hat der Wolle eine grünlich-gelbe angenehme, und auch im Weinessig ausdauernde Farbe mitgetheilt.

Durch den Zusatz von Kochsalz wird die Farbe gesättigter und dunkler, durch Gyps noch dunkler, durch Alaun heller und lebhafter, vom Weinstein blasser, und von Eisenvitriol braun (*Berthollet*), durch Zusatz von Krapp und Cochenille werden noch allerley Farbennuancen erhalten.

erhalten. Wahrscheinlich besitzt auch *R. lutea* Farbestoff. Man könnte sie wie Kohl essen, da sie ganz den Geschmack desselben hat. Die Schafe fressen sie nur, wenn sie Saamentapfeln hat.

Ehedem hieß man den Absud der Wurzel von der *R. Luteola* für ein auflösendes, eröffnendes Mittel; sogar gegen die Bisse und Stiche giftiger Thiere und die Pest rühmten die alten Aerzte diese Pflanze unter dem Nahmen Theriacaria.

Der *R. lutea* schrieb man schmerzlindernde, Entzündungen zertheilende Kräfte, der etwas scharfen und gelind zusammenziehenden Wurzel der *R. lutea* reinigende, auflösende, einschneidende Kräfte zu.

Beide Arten sind demahlen außer allem Arznegebrauche. Der Geruch und Geschmack des Krautes der *R. Luteola* ist ekelhaft; vom Vieh wird sie nicht gefressen.

CCXXXIX. EUPHORBIA, Wolfsmilch, Tithymale.

Kelch einblättrig, bauchig, bleibend, etwas gefärbt; die Mündung vier- oder fünfzählig, bleibend.

Blumenkronblätter vier, seltner fünf, kreiselförmig, buckelig, dick, abgestutzt (rund oder mondformig,) in ungleichförmiger Stellung, bleibend, stehen mit den Kelchzähnen wechselweise, und sind mit den Nägeln dem Rande des Kelchs eingesetzt.

Staubfäden. Träger zwölf, oder mehrere, fadenförmig, gegliedert, dem Blütheboden  
einge-

eingesezt, länger als die Blumenkrone, brechen nach einander in verschiedenen Zeiträumen hervor. Staubbeutel zweyköpfig, rundlich,

**Stempel.** Fruchtknoten rundlich, dreyeckig, gestielt. Griffel drey, zweyspaltig. Narben stumpf.

**Frucht.** Eine rundliche, dreyköpfige, dreysächerige Kapsel, springt elastisch auf; enthält einzelne rundliche Saamen.

*Gaertner, Tab. 107. = Tythimalus Haller.*

**Anmerkung I.** Zwischen den Staubfäden sind Schuppen, welche einfach oder ästig sind. Adanson nennt sie die Blumenkronblätter, und dasjenige den Kelch, was Linne Kelch und Blumenkronblätter nennt. *Jussieu*, verfolgt diese Idee, und fragt; ob man die Gattung als einhäusig betrachten könne, wo mehrere männliche, einmännige Blumen um eine weibliche Blume in einem gemeinschaftlichen Kelche stehen, wodurch diese Gattung den mitverwandten näher gebracht wird.

**Anmerkung II.** Die Pflanzen mit dreyköpfigen Saamenkapseln, wie *Ricinus*, *Mercurialis*, sind durchaus verdächtige Pflanzen.

### Erste Familie.

Der Schirm dreyspaltig (mit drey Strahlen).

598. E. *Peplus*, runde Wolfsmilch (rundblättrige Wolfsmilch, Garten Wolfsmilch). Die Wurzel dünn, faserig, aussen und innen weißlich. Der Stängel gewöhnlich aufrecht, zuweilen am Grunde liegend, handhoch halbfuß, fußlang, auch länger, rund, glatt

glatt, hellgrün, und röthlich, oben dreytheilig; die untern Aeste gepaart. Der Fehrt, eyrunde, vollkommen ganze, in einen kurzen Blattstiel hinablaufende, kleine, stumpfe, gewöhnlich an der Spitze etwas ausgerandete, glatte, rückwärtsnickende, hellgrüne, oder gelblichgrüne, mit einem adriger Netz bemahlne Blätter stehen am Stängel wechselweise. Die Dolde dreystrahlig, die Dölkchen zweytheilig. Die drey Hüllblätter, in den Blattstiel hinablaufend, eyförmig, ganz stumpf. Die zwey Hüllchenblättchen gegenüber, stielloß, rundlich: eyförmig, mit einer kurzen steifen Spitze versehen. Die Blumen einzeln, klein, stielloß, grünlich, an den Spitzen der zweytheiligen äußersten Aeste, und in den Blattwinkeln. Die Blumenkronblätter zweyhörnig, mondformig. Die Kapseln mit drey schiffgenformigen wellenähnlichen Gruben. Der Saamen glänzend, eyrund, sehr schön nezförmig, mit Rippen und Grübchen bezeichnet, violet — weiß.

Hoffmann I. Fl. Dan. Tab. 1100.

Fuchs, Peplus. 603. Gmelin p. 138.

Haller. Tithymalus 1049.

Gmelin Fl. bad. 704.

Wohnort. In Küchengärten häufig als Unkraut.

Blüthezeit: July bis Dezember. ☉.

Anmerkung. E. falcata: mit dreystrahliger Dolde, zweytheiligen Strahlen, herz-sichelförmig.

förmigen, steif spitzigen Hülchen, Lanzettförmigen, etwas spitzigen Blättern.

*Hoffmann.* 2. *Gmelin Fl. bad.* 705. wurde in der Pfalz gefunden, aber bisher nirgends im Umfange unserer Beobachtung.

599. *E. exigua*, Kleine Wolfsmilch, (Kleinste Wolfsmilch). Die Wurzel dünn, weiß, faserig. Der Stängel rund, glatt, hellgrün, aufrecht, oder aufsteigend, ein Paar Zoll groß, fingerlang, spannhoch auch höher, am Grund sehr ästig. Die Aeste aufrecht, zimlich einfach. Die Blätter wechselseitig und zerstreut, angedrückt, stiellos, vollkommen ganz, glatt, hellgrün, gleichbreit, schmal, langgezogen, stumpf, eingedrückt mit einer kurzen steifen Spitze versehen. Die Dolde drey: vier: bis fünfstrahlig. Die Strahlen zweytheilig. Die drey: vier: fünfblättrigen Hüllen und die zwey Hüllchenblättchen gleichbreit: lanzettförmig, am Grunde ungleich, auf einer Seite breiter. Die Blumen aus den Theilungen einzeln, an den Spitzen der Aeste büschelförmig, klein, grünlich, stiellos. Die vier Blumenkronblätter zweyhörnig, mondförmig, gelblich, auch braun. Die Kapsel eben. Die Samen etwas Nesselkörnchenförmig.

*Hoffmann.* 3. *Fl. Dan.* Tab. 592.

*Gmelin pag.* 138. *Haller,* *Tithymalus* 1048.

*Gmelin Fl. bad.* 706.

**Wohnort.** In den Fruchtfeldern, vorzüglich nach der Aerndte, und an ungebauten Orten.

**Blüthezeit.** Juny, July, Aug. bis im Herbst ☉.

**Anmerkung.** Gewöhnlich sind die Blätter zugespitzt, feltner stumpf, und dann der Stängel auch liegend.

### Zweyte Familie.

**Der Schürm vierspaltig (mit vier Strahlen).**

600. E. Lathyris, kurzblättrige Wolfsmilch, (Springkraut, Springkernerkraut, Purgierkörnerkraut, Capatulia). Die Wurzel spindelförmig, faserig. Der Stängel andert: halb bis drey Fuß hoch, auch höher, aufrecht, dick, glatt, rund, mit stahlgrünen Dufft angesflogen, ästig. Die Aeste wechselweise, aufrecht. Die Blätter gegen über abstehend. (Die jungen stehen kreuzförmig) lanzetförmig, stumpf, oder an der Spitze etwas steif gespitzt, flach, hellgrün mit blaugrünen Dufft angesflogen, stiellos, hart, vollkommen ganz, glatt. Die Dolde gewöhnlich vierstrahlig. Die Strahlen zweytheilig, zweispaltig, sehr ästig. Die Hülle vierblättrig. Die Blättchen gegen über, ey: lanzetförmig, steif: zugespitzt, abstehend, ganz, glatt, von der Länge der Dolde. Die Hüllchen zweyblättrig, stiellos, am Grunde eingedrückt, breit: eyförmig, steif zugespitzt, länger als die Döldchen. Die Blumen einzeln, gestielt, gelblich. Der Kelch vier: fünfzählig. Die Blumenkronblätter gegliedert = zweyhörnig, honig:

honigtragend. Griffel zwey, dreyspaltig. Die Kapsel groß, dreyköpfig, stumpfviereckig, runzelig. Die drey Saamen eyrund, runzelig, groß.

Hoffmann 4. Schkuhr Tab. 129.

Fuchs Lathyris 455.

Haller Tithymalus 1044.

Gmelin Fl. bad. 707.

Wohnort. Unsere Freunde haben diese Pflanze schon mehrmal uns eingesandt, und wir vermuthen, daß sie wenigstens in den Gärten unsrer Gegend gerne verwildert, und dann aus diesen etwann als Flüchtling gesammelt werde. Blüthezeit: July, August. ♂.

### Dritte Familie.

Dolde fünfspaltig (mit fünf Strahlen).

601. E. dulcis, süsse Wolfsmilch. Die Wurzel aus schuppigen Knollen, die an den Seiten angewachsen sind, spindelförmig, faserig, weißlich. Mehrere Stängel aus einer Wurzel, Fußhoch bis anderthalb Fuß lang, glatt, zuweilen etwas zottig, am Grunde etwas röthlich, aufrecht, rund, einfach. Die Blätter lanzetförmig: länglich, wechselseitig, stielloß, abstehend, stumpf, ganz, die Obern an der Spitze gezähnel, oben eben, unten blasser, sehr weich, weißzottig. Die Dolde an der Spitze der Stängel, fünfstrahlig. Die Strahlen zweythellig, selten nochmals zweythellig. Die fünf Hüllenblätter ey-lanzetförmig,

förmig, fein, sägezähmig. Die zwey Hüßchen blättchen gegenüber, eyherzförmig, etwas spizig, am Grunde abgestuft, beyderseits eben, fein sägezähmig. Der Kelch vierzähmig, feinhaarig, fast glatt. Blumenkronblätter vier, rundlich, gelb, purpurfarbig, ganz, nicht gezähnt. Die Kapseln warzig behaart, weichstachlig, röthlich. Die Saamen eyförmig, eben.

Anmerkung. Im Frühjahre, vor der Entwicklung des Schürmes ist sie schwärzlich. Die jungen Kapseln sind haarig, werden mit dem Alter mit Warzen, und zwischenstehenden Haaren bedeckt. Durch das Trocknen wird die Pflanze schwarz. Die Blumen ändern, gelb-purpurfarben und grün. Mehrentheils ist die Mittelblume unfruchtbar. Der milchige Saft dieser Art hat nicht jene heftige Schärfe der meisten Mitarten; aber scharf und verdächtig ist er immer auch; und sie bekam die Benennung süße Euphorbie nur in Absicht des Verhältnisses ihrer geringern Schärfe zu der der andern.

Hoffmann 6. Jacquin aus T. 213.

Haller, Tithymalus 1051.

Schrank 734. Gmelin Fl. bad. 708.

Wohnort. Um Basel (Haller), um Müllheim am Rheine, und bey Badenweiler fand sie Vulpinus; am Kaiserstuhl im Breisgau der Geheime Hofrath Gmelin; auch hat sie der verstorbene Müller Joseph Engesser in Thiergarten zu Bachzimmern gesammelt.

Blüthezeit: April, May. 4.

Anmerkung. Hoffmann setzt Schwaben ein Fragezeichen bey. Man vergleiche die folgende Art. Auch  
ist

ist noch zu bemerken, daß Jacquin dunkelschwarze Purpurfarbe, und die Wetterausche Flora zweyhörnige Blumenkronblätter angeben. Es kömmt auf die Frage an, ob wir aus Salzburg von Braune 435, bey uns in Oberschwaben, und in der Wetterau 603 eben dieselbe Pflanze vor uns haben.

- \* E. Carniolica, Kärntische Wolfsmilch. Die Wurzel ästig, knottig, faserig, aussen braunschwäzlich. Aus dieser mehrere, ein bis anderthalb Fuß hohe, aufrechte, runde, ziemlich einfache, theils Blumentragende, theils nicht blühende, oben nur selten zottige Stengel. Die Blätter wechselweise, fast stiellos, etwas entfernt stehend, lanzetförmig, zugespitzt, mit etwas stumpfer Spitze, abstehend, flach, vollkommen ganz, etwas zottig, gelbgrünlich. Die fünfstrahlige Dolde an der Spitze, die Strahlen abstehend, schlaf, etwas nickend, oben zweispaltig. Die fünf Hüllenblätter abstehend, stiellos, eylanzettförmig, spitzig, ganz, den Blättern ziemlich ähnlich. Die zwey Hülchenblättchen eyrund, aus den obern Blattwinkeln kurze, zweispaltige, zweyblumige Aeste. Der Kelch weißzottig. Die Blumenkronblätter rundlich, ganz, grüngelb. Die Kapsel rundlich warzig. Die Milch der Pflanze weniger scharf als in den folgenden.

Gmelin Fl. bad. 709. *Tithymalus pilosus*  
Scopoli Tab. 21. (verschieden von *Euphorbia pilosa* Linne.)

Wohn:

Wohnort. Im Baslergebiete nach Zeyher bey  
Gmelin.

Anmerkung. Von dieser unterscheidet Gmelin (Fl. bad.) *E. mollis*: mit fünfstrahliger, dreyspalziger, oben zweyspaltig — zweythelliger Dolden; deren Strahlen nicht nickend, mit nicht gelben, aber hellgrünen, zottigen Hüllen und Hüllchen, die ey-lanzetähnlich wie die Blätter, welche auch länger behaart zottig, aber nicht spitzig sind, mit ganzen Blumenkronblättern, nicht glatten, warzigen, aber mit langen Haaren bedeckten Kapseln; die hinter Ettingen und bey Mastadt vorkömmt. Diese Pflanze hat im Garten zu Carlsruhe über fünfzehn Jahre gepflanzt, sich nicht verändert.

Gmelin Fl. bad. 712.

602. *E. verucosa*, warzige Wolfsmilch. Die Wurzel ausdauernd, wagerecht, ästig, dicht, holzig, etwas faserig, geringelt. Mehrere Fuß hohe, anderthalb Fuß lange aufsteigende, aufrechte, runde, zimlich glatte und einfache, unten oft braunröthliche Stängel. Die Blätter wechselweise, stielloß, lanzetförmig, etwas haarig, stumpf, flach, abstehend, oft zurückgebogen, am Rande etwas sägeartig gezähnt, gelbgrünlich. Die Dolden fünfstrahlig. Die Strahlen zwey- bis dreythellig. Die fünf Hüllblätter kleiner als die Blätter, elliptisch, zimlich stumpf, abstehend, am Rande sägeartig gezähnt. Die drey oder zwey Hüllchenblättchen grüngelblich, eyherzförmig

förmig sägeartig, gezähnt. Der Kelch feinhaarig. Die vier Blumenkronblätter ganz, rundlich, gelb. Die Kapselfeln rundlich, durch purpurrothe, kegelförmige Drüsen warzig, etwas stachelig.

Hoffmann 7. A. Morifson, hist. III, Tab. 3. F. 3.

Gmelin Fl. tüb. p. 138. Gmelin Fl. bad. 711.

Haller Tithymalus 1052 = Euph. dulcis Leers.

Wohnort. Diese Art ist in der Baar gemein. Auf dem Burren im Kirchholz bey Melchingen auf der Alp sammelte sie Sekretär Renn. Sie kömmt auch um Basel vor (Haller). Bey Oberweiler fand sie (Vulpius). Bey Ueberlingen auf trocknen erhöhten Weiden (Gmelin Fl. bad.) Nach Hallers Bemerkung ist sie in der Schweiz viel seltner als E. dulcis.

Blüthezeit. May, Juny, July, August, 4; & nach Gmelin Fl. bad.

Anmerkung I. Ausser den angegebenen Kennzeichen sind die Hüllenblätter im Verhältniß gegen die Dol- den viel kleiner als bey der vorhergehenden Art.

Anmerkung II. Im Garten gepflanzt, erhielt die Pflanze niederliegende Stängel, ey-runde an der Spitze stumpfe, eingedrückte, zimlich glatte, kaum etwas zottige Blätter. Ueberhaupt erhalten die Euphorbien, welche im Naturstande lanzet-, oder eyförmige Blätter haben, durch Cultur gerne eingedrückte. (Gmelin Fl. bad.)

Anmerkung III. Man muß, wie Hoffmann bemerkt, die jährige Euph. Stricta mit vier bis fünf strahligem Schirm, fast dreyspaltigen Strahlen, heynabe eyförmigen Hüllchen, lanzet-

lanzettförmigen, an der Spitze sägezäh-  
nigen, glatten Blättern, warzigen Kap-  
seln, und faseriger = einjähriger Wurzel,  
Hoffmann 7. B. davon unterscheiden.

603. E. helioscopia, sonnenwendige Wolsmilch,  
(Sonnensetzer: Wolsmilch). Die Wur-  
zel spindelförmig, faserig, aussen und innen  
weiß. Sie treibt mehrere aufrechte, spann-  
hohe, Fußlänge, auch höhere, glatte, we-  
nig weichhaarige, runde, grüne und röth-  
liche, von den abgefallenen Blättern narbige  
Stängel. Die Blätter zerstreut, wech-  
selweise, zimlich sparsam, fast gestielt,  
keilförmig, stumpf, fein säge-  
zählig, hellgrün, glatt. Die Dolde  
fünfstrahlig; die Strahlen drey-  
theilig. Die Döldchen gabelich  
zweytheilig. Die fünf Hülsenblätter  
groß, eyrund, stumpf, etwas sägezählig,  
abstehend, glatt. Die zwey- bis drey Hüll-  
chenblättchen mehr verkehrt eyförmig,  
auch etwas sägezählig. Die vier  
Blumenkronblätter nierenförmig, nicht ge-  
hörnt, rundlich, stumpf, glatt, ganz,  
grünlich. Die Kapseln eben, glatt, rund-  
lich, zur Reifezeit gelblich oder braun. Die  
Saamen dunkelbraun, rundlich: eyförmig,  
stumpf, feingestreift, etwas scharf.

Hoffmann 10. Kerner Oek. Pfl. T. 445. Ti-  
thymalus helioscopius, Fuchs 811.

Gmelin Fl. tüb. p. 138. Haller Tithymalus 1050.

Gmelin Fl. bad. 710.

**Wohnort.** In Küchengärten ein gemeines Unkraut.

**Blüthezeit:** Juny, July, August. ☉.

**Anmerkung.** Die Milch dieser Art ist von gelindrer Schärfe, schmeckt salzig, und färbt blaues Papier roth. Die Dolde mit den Hüllenblättern bildet die Form eines Sonnenschirmes.

604. *E. platyphyllos*, breitblättrige (flachblättrige) Wolfsmilch. Die Wurzel spindelförmig, ästig, faserig. Der Stängel rund, glatt, aufrecht, fußhoch, wird zuweilen über zwey Fuß hoch, unten röthlich, oben am meisten ästig, zweytheilig. Die Nester unter der Dolde aus den Blattwinkeln oft mit einem dreyspaltigen Schirm an der Spitze. Die Blätter entfernt, wechselseitig, stiellos, abliegend, an der Rückenschärfe mit sparsamen Haaren, oben glatt, unten zottig, grau grün, etwas sägezahnig, lanzetförmig — zugespitzt, am Grunde etwas hin und hergebogen; die untersten fast gestielt, verkehrt: eiförmig, gegen die Spitze breiter, stumpf; die Obern am Grunde ausgerandet, und über denselben gegen die Seiten abwärts gebogen. Die Dolde fünfstrahlig, (zuweilen vier: auch dreystrahlig). Die Strahlen dreytheilig; die Döldchen gabellig. Die fünf (zuweilen werden nur vier: oder drey, nach der Zahl der Strahlen gesehen) Hüllenblätter lanzetförmig, herabge:

abgekrümmt, mit einer haarigen Rücken-  
 schärfe. Die drei, oder zwei Hüll-  
 blättchen ein-; herzförmig; länglich, mit  
 einer kleinen Stachelspitze, grünlich-  
 gelblich, fein sägezählig. Die Blumenkronblätter  
 fast kreisrund, ganz, stumpf, gelb; die  
 Fruchtknoten undeutlich, warzig. Der Kelch  
 feinhaarig. Die Kapseln rundlich,  
 stumpf; dreieckig, durch hervorstehende  
 Punkte warzig, etwas scharf anzufühlen.

Hoffmann II. Jacquin aust. T. 376. Tithy-  
 malus platyphyllos Fuchs 813.

Gmelin Fl. tüb. p. 138. Haller Tithymalus 1053.  
 Schrank 739. Gmelin Fl. bad. 713.

Wohnort. Ruchengärten, auf Feldern, Aeckern,  
 auf feuchten Orten.

Blüthezeit: July, August. ☉.

Anmerkung. Sie stinkt unerträglich. Die haarige  
 Rückenschärfe der Hüllblätter ist nicht allzeit zuge-  
 gen (Schrank). Die Nester unter dem Schirm aus  
 den Blattwinkeln tragen an der Spitze eine dreystrah-  
 lige Dolde. (Noth, Gmelin Fl. bad.) Die ganze  
 Pflanze von oben grün-gelblich, und die jungen  
 Pflanzen haben rothgefleckte Linien (Willdenow).  
 Die stinkende Milch ist äusserst scharf. Nach dem Stand-  
 orte ändert die Pflanze in der Zahl der Nester, der Zer-  
 theilung der Schirmstrahlen. Als das beste Kennzeichen  
 giebt Gmelin (Fl. bad.) die haarige Rückenschärfe  
 der Hüllblätter an.

605. E. Sylvatica, Waldwolfsmilch. (Mandel-  
 blättrige Wolfsmilch). Die Wurzel ästig,  
 faserig, holzig, braun. Aus dieser mehrere  
 andert;

anderthalb Fußlänge, ellenhohe und höhere, aufrechte, am Grunde öfters etwas niederliegende, runde, glatte, abwärts röthliche, von den Narben der abgefallenen Blätter höckrichte, krautartige, unten zähe, holzartige Stängel. Die Blätter zerstreut, wechselweise, kurzgestielt, elliptisch: lanzettförmig, vollkommen: ganz, stumpf, unterwärts und am Rande zottig. Die Dolde an der Spitze des Stängels fünfstrahlig, oben zweispaltig, glatt. Die Döldchen zweitheilig. Die fünf Hüllenblätter verkehrt: eiförmig, stumpf, ganz, abstehend. Die zwey Hüllenblättchen zusammengewachsen, durchbohrt, scheibenrund, die obersten ausgehöhlt, beckenförmig, ausgerandet, aufwärts grün: gelblich, glatt. Die Blumen in den Theilungen der Strahlen fünfblättrig, unfruchtbar, die an der Spitze vierblättrig und fruchtbar. Der Kelch sparsam behaart, oder glatt. Die Kronblätter spitzig zweyhörnig, halbmondförmig, hellroth, grün oder Purpurfarben. Die Kapseln glatt. Die Pflanze sinkt.

Anmerkung. Hoffmann bemerkt die Blumenkronblätter innen zottig.

Hoffmann 12. Jacquin Aust. T. 375. Pollich 463. Gmelin Fl. tüb. p. 140. Haller Tithymalus 1045 = E. amygdaloides Linne Willdenow II. p. 924. 959. 122. Gmelin Fl. bad. 714.

Wohnort. Sie ist auf Waldplätzen in dem gebürgigen Theil von Oberschwaben nicht selten.  
Blüthezeit: July, August. 4.

Anmerkung. Haller sagt: Es gehören mehrere Arten hieher, aber ich will mich in keinen Streit einlassen. Namentlich wird von Suter E. Characias hier angeführt, welche Gesner bemerkt, und die E. amygdaloides welche Gmelin p. 140. bey Bahlingen am Lothenstein aufgezeichnet.

Diese letzte wird nach Roth von der E. Sylvatica dadurch verschieden; a. Der Stängel krautartig, b. Die Blätter entfernter stehend, wechselweise, nicht zerstreut, dünner, kumpfer; c. Die Seitenäste auch Doldentragend; d. Die Dolde zweitheilig, vielstrahlig, Willdenow II. p. 924. und der Geheime Hofrath Gmelin (Fl. bad. II. p. 334.) entscheiden diese Verwirrungen, da E. Sylvatica und E. Characias nicht in Deutschland wachsen. Gmelin sagt: mehrere Botaniker halten die E. amygdaloides für die E. Sylvatica, etwan weil dieselbe in Waldungen wachset. Linne aber habe eine strauchartige mit lanzetförmigen, spitzigen Blättern, nicht ausgedehnten Hüllchen darunter verstanden, welche kaum je in Deutschland wachse, unsere Winter nicht aushalte, und die meiste Verwandtschaft mit E. Characias einer in ihrer Form sehr wandelbaren Art des mittägigen Frankreichs, Spaniens und Italiens habe.

#### V i e r t e   F a m i l i e .

Der Scheitel vielspaltig (aus vielen Strahlen).

- \* E. Esula, gemeine Wolfsmilch. Mehrere Stängel aus einer Wurzel aufrecht, am Grunde gewöhnlich eingekrümmt, fußhoch und höher, rund, glatt, graugrün, und ästig,

ästig, mit unfruchtbaren, und blüthe-  
tragenden Aesten. Die kurzgestielten, oder  
stiellosen, glatten, vollkommen ganzen Blät-  
ter, um und um zerstreut, aus dem Stän-  
gel, aber gedrängt, gleichbreit; lanzetför-  
mig, stumpf, Meergrün, nur einrippig,  
und enden sich mit einer kleinen Spitze;  
sind auch hin und wieder röthlich, durchaus  
gleichförmig. Die Dolde vielstrah-  
lig (sehr oft zwölfstrahlig), die Döld-  
chen zweytheilig. Die vielen allgemei-  
nen Hüllenblättchen den Stängelblättern  
gleichförmig, gleichbreit; lanzetförmig, zu-  
gespitzt, zurückgekrümt; die besondern  
Hüllchen herzförmig; zugerundet,  
stiellos, zugespitzt. Die Kelchblättchen glatt,  
grünlich; gelb. Die vier Blumenkrön-  
blätter gelb, kaum merkbar zwey-  
hörnig. Die Saamentkapseln glatt, etwas  
warzig, dreyeckig, mit drey Rinnen, zur  
Reifezeit gelblich. Die Saamen eiförmig,  
grau mit weißen Flecken, abgestumpft, drey-  
eckig, gestreift, glatt. Die Blumenstiele  
der Seiten des Stängels aus den obern  
Blattwinkeln, unter der Dolde zweyspaltig.  
Alle Blumen fruchtbar.

*Willdenow* II. 919. 959 III. *Hoffmann* 13.

*Blackwell* T. 163. F. I, 2.

*Haller* *Tithymalus* 1046.

**Wohnort.** Johann Baubin will sie um  
Basel gefunden haben, und deswegen hat sie  
Haller in die Schweizerflora aufgenommen.

Uns hat sie Vulpinus bey Zienken auf sandigen Wildplätzen an Rheine, und Dr. Ocken bey Freyburg im Breisgau angezeigt. Aber wahrscheinlich hatten sie eine der zwey folgenden Arten vor sich.

Blüthezeit: May, Juny. 4.

Anmerkung. Schon Murray bemerket, daß diese *E. Esula* Linne mit der folgenden Art verwechselt worden ist; und Haller 1046, welcher hieher citirt wird, sagt im Nomenclator p. 94. von der Seinigen, zu welcher er Linne citiret: Non Satis certa planta. Man vergleiche die Anmerkung zur folgenden Art.

606. *E. gerardiana*, Gerads; Wolfsmilch (geradische *Esula*). Die Wurzel ausdauernd; spindelförmig, faserig, innen weißlich, außen gelb; braunlich. Aus einer Wurzel mehrere fußhohe und längere, krautartige, aufsteigende, runde, abwärts öfters röthliche, von den Narben der abgefallenen Blättern höckerichte, durchaus Blumentragende (keine unfruchtbare) Stängel, die einfach, nicht ästig. Die Blätter ein Zoll, bis vierzehn Linien lang, etwa drey Linien breit, stiellos, wechselweise, zerstreut, gleich breit; lanzetförmig, zugespitzet, enden sich mit einer steifen Spitze, und sind ohne Nerven, flach, vollkommen ganz, aufrecht, glatt, blaugrün; die untern sind kürzer, schmähler und steifer; die Obern breiter. Die Doladen an der Spitze, vielstrahlig, (neun bis vierzehnstrahlig) oben mit zweytheiligen

ligen Döbldchen. Die vielen allgemeynen Hüllenblätter breit; lanzetförmig, vollkommen ganz, flach, abstehend, glatt, steifgespitzt, über acht Linien lang, und vier breit, die zwey besondern Hüllchenblättchen gegenüber, breit; herzförmig, dreyeckig, etwas gerundet, steifspitzig, und auch ohne steife Spitze, glatt, oben gelblich an der untern Fläche blaugrün. Alle Blumen fruchtbare Zwitter. Der Kelch glatt, grüngelblich. Die vier rundlichen, gelb; braunlichen Blumenkronblätter vollkommen ganz, stumpf. Die Kapseln rundlich, dreyeckig, glatt, unter dem Suchglase gedüpfelt. Die Saamen eyrund, stumpf, unmerklich dreyeckig meergrün.

Hoffmann 14. Linn. Murray Syst. veg. p. 454. G. 609. 61. Jacquin aust. T. 436. Gmelin Fl. bad. 716. = E. Esula, Pollich 460.

Wohnort. In der Gegend von Basel fand Lachenal nicht die E. Esula, sondern die folgende Art, welche man mit der Esula verwechselte. Häufig um Altbreisach in den flachen sandigen Feldern, bey Caspach und dem Städtchen Burgheim am Rheine zwischen Lavafelsen und vulkanischer Asche, und auf den Vorhügeln des Kaiserstuhls fand sie von Ittner. Sie liebt sandige erhöhte, unfruchtbare trockne Standorte.

Blütbezeit: Juny, July, 4.

Anmerkung I. Mit E. Esula Linne müsse man nicht Pollich's E. Esula, welche diese E. Gerardi ist, verwech-

verwechselfn, da die Linnesehe Art, weder in unsern Gegenden, noch in der Schweiz wachse, erinnert Herr Geheim. Hofrath Gmelin.

Anmerkung II. Aber von dieser Art müsse man auch die folgenden unterscheiden.

607. E. Cajogala, brennende Wolfsmilch. Die Wurzel ästig, faserig, holzig, zäh, außen braun, innen weiß, ausdauernd. Aus dieser viele fußlange, anderthalb Fuß hohe, aufrechte, runde, glatte, grünliche, zimlich einfache, krautartige Stängel. Die Blätter zerstreut, wechselweise, stiellos, gleichbreit, lanzetförmig, etwas stumpf, an der Spitze mit einer Steifspitze versehen, flach, aufrecht, etwas steif, meergrün, glatt, vom Grunde bis in die Mitte drey nervig, halbzoll, auch neun Linien lang, zwey bis drey Linien breit, die Untern kürzer. Die vielstrahlige Dolde an der Spitze, zweyspaltig. Die Strahlen aufrecht. Die vielen Hüllblättchen eylanzetförmig, flach, abstehend, ganz, meergrün, glatt, an der Spitze mit einer kleinen Steifspitze versehen, halbzoll lang, über drey Linien breit. Die zwey Hüllblättchen eyherzförmig, an der Spitze steifgespitzt, glatt, unterwärts blaugrün, oben grüngelblich. Alle Blumen fruchtbare Zwitter. Der Kelch glatt, grüngelblich. Die vier Blumen;

menkronblätter rundlich, stumpf, ganz, braun; gelblich. Die Kapsel rundlich, stumpf dreieckig, glatt.

Hoffmann 14. B. Tithymalus myrsinites tertius *Tabernam.* p. 989. Icon.

Haller. Tithymalus 1055.

Gmelin Fl. bad. 717.

Erhard Beitr. II. p. 112.

Wohnort. Beym Kaiserstuhl, zwischen Königs-Schafhausen, Leiselheim an Wegen zeichnet diese Art Geheime Hofrath Gmelin auf. Diese Art ist es, welche um Basel vorkömmt.

Blüthezeit. July, August. 4.

Anmerkung. Euphorbia Paralias mit fast fünfstrahliger Dolde, zwentheiligen Strahlen, herzförmlich = nierenförmigen Hüllchen; aufwärts dachziegelförmigen Blättern; pomeranzengelben, gezähnelten Blumenkronblättern. *Linee*, *Murray* 452. G. 609, 48. *Hoffmann* 8, die *Haller* als eine Abart von 1055 ansah, muß mit *E. Cajogula* nicht verwechselt werden. Die *E. Paralias* hat strauchartige Stängel, die sich mehr genähreten Blätter liegen dachziegelförmig, und sind immer grün. Die Hüllchenblättchen sind verwachsen = durchbohrt. Ihr Wohnort ist der Meerstrand, und sie erträgt unsre Winter nicht. (*Gmelin* Fl. bad.) Auch *Haller* sagt; daß die Blätter mehr Dachziegelförmig liegen. Da sich *Haller* 1055, auf *E. Paralias* *Linne* berufen hat, so hat *Suter* I. 285. 244, 7. auch wirklich diese Verwechslung gemacht. In Herrn *Schleichers* Catalog aber wird *Hallers* *Euphorbia* 1055 *E. Cajogala* *Erhard* genannt.

608. E. *Cyperissias*, Zypressen Wolfsmilch (gemeine Wolfsmilch, gemeine Eselmilch, Teufelsmilch). Die Wurzel ästig, faserig, mit ungleichen Hervorragungen knottig, gelb; röthlich. Der Stängel aufrecht, spannhoch, auch höher, rund, glatt, ästig. Die Aeste zerstreut, wechselweise, abstehend, manche unfruchtbar. Die Blätter zerstreut; die am Stängel wechselweise, vollkommen ganz, gleichbreit, stielloß, etwas stumpf, in der Oberfläche hellgrün, in der Unterfläche meergrün, gewöhnlich am Rande zurückgebogen, glatt; die an den Aesten zerstreut, schmaler, gleichbreit, borstenförmig, kürzer, sehr gehäuft, heller grün, spitzig. Die Dolde an der Spitze des Stängels, vielstrahlig. Die Strahlen zweytheilig. Die Hüllen vielblättrig, die Blättchen gleichbreit, zugespitzt, oder etwas stumpf, zurückgekrümmt, von ungleicher Länge, glatt; die zwey Hüllchenblättchen etwas rundlich; herzförmig, ganz mit einer kurzen Spitze, aussen grau, innen röthlich, auch grün; gelblich, oder gelblich; purpurfarben. Die vier, fünf, Blumenkronblätter mondelförmig, kurz zweyhörnig, gelblich, glatt. Die Saamenkapseln rundlich; dreyeckig, mit erhabenen Punkten, warzig; scharf. Aus den obersten Blattwinkeln, unter der Dolde zweyspaltige Blüthestiele.

Hoff-

Hoffmann 15. Jacquin aust. T. 435. Tithymalus Cyparissias Fuchs 812.

Gmelin Fl. tüb. 139. Haller Tithymalus 1047.

Gmelin Fl. bad. 715.

Anmerkung. Im ersten Frühjahre gleicht die Dolde jener der *E. Esula*; aber wie die Dolde verwehlet, wachsen die Seitenäste mit sehr schmalen, fadenförmigen — flachen Blättern hervor, und geben der Pflanze das Ansehen einer Tanne.

Wohnort. Häufig an Wegen, auf mageren Hügel, bergigen Waldgegenden, auf Uckerrainen, auf Tristen.

Blüthezeit. April, May, Juny. 4.

Anmerkung. *E. degener.* Rivin, Hoffmann 15. B. wovon Herr Gmelin Fl. tüb. p. 140 Meldung that, entsteht, wenn die untere Seite der Blätter mit safranfarbigen Punkten (*Aecidium Euphorbiae*) besetzt ist, wobey auch die ganze Pflanze ein anderes Aussehen gewinnt. Durch Versehen legt die Pflanze diese rothen Pilze ab, und geht in die Gestalt der *E. Cyparissias* über. Diese Abart ist also eine kränkliche Beschaffenheit der Pflanze. (Herr Schrank fand dieß auch bey der *E. Plathyphyllos* und *E. dulcis*). Die Dolde fehlt alsdann gewöhnlich. Man sehe Jacquins Abbildung am angeführten Orte zur linken Hand.

609. *E. palustris*, Sumpf; Wolfsmilch. Die Wurzel ästig, stark, aussen braunröthlich, innen weißlich mit roth gemischt. Der Stängel aufrecht, dick, rund, glatt, drey bis sechs Fuß hoch, ästig, zuweilen bogenförmig gekrümmt, hellgrün, oder röthlich, oft nach den Verblühen ganz roth; unten nackt,

nakt, oben ästig. Die Aeste häufig, meist unfruchtbar, wechselweise, und überwachsen die blüthentragende Spitze der Pflanze. Die Blätter wechselweise, zerstreut, stiellos, am Grund angewachsen, flach, etwas abstehend, auf der obern Fläche hellgrün, auf der untern stahlgrün, über drey Zoll lang und halb Zoll breit, lanzetförmig, glatt, meist vollkommen ganz, zuweilen sägezähmig. Die Aestebblätter kleiner, etwas zurückgebogen. Die Dolde an der Spitze des Stängels vielstrahlig. Die Strahlen zwey-, drey-, bis vier theilig. Die Döldchen nochmalß zweytheilig. Die vielblättrigen Hüllen breit, lanzetförmig, flach, abstehend, glatt, zimlich ganz, neßförmig bezeichnet, gelblich, die zwey oder dreyblättrigen Hüllchen eyrund, vollkommen ganz, graugrün, oder gelblich. Aus den obern Blattwinkeln unter der Dolde wechselweise, zerstreute Aeste blumentragend, die untern blätterig und unfruchtbar. Die Mittelblume in der Dolde eine männliche, fünfblättrige, die übrigen Zwitter, vierblättrig. Die gelben Blumenkronblätter schildförmig, eliptisch, ausgehöhlt, vollkommen ganz. Die Kapseln warzig.

Anmerkung I. An den obern Blattwinkeln dreyspaltige Blumenstiele.

Anmerkung II. Die ansehnlichste und schönste unsrer Euphorbien, im Blüthenstande mit den Hüllen, Hüllchen  
und

und Strahlen schön gelb, wodann sie auch einen angenehmen Honiggeruch verbreitet. Vom Herbst bis in Winter, da sie schon die Blätter verlohren hat, ergötzet sie noch durch ihre hochrothen Stängel und Nessel unsre Blicke. (*Gmelin Fl. bad.*)

*Hoffmann 16. Flor. Dan. Tab. 866.*

*Haller Tithymalus 1054.*

*Schrank 742. Gmelin Fl. bad. 718. Pollich 462.*

**Wohnort.** In Sümpfen am Rheine um Basel fand sie Haller, bey Worms und Oppenheim Pollich. Um Konstanz Dr. Karg.

**Blüthezeit:** May, Juny, July. 4.

**Allgem. Anmerkung.** *Gmelin (Fl. üb.)* zeichnet noch einige Wolfsmilcharten auf, über die wir keine Auskunft geben können. Bey *Schrank* finden wir eine *E. cordata* 736, und *E. hirsuta* 738. Diese Bemerkung, und was wir bey *E. dulcis*, *E. Sylvatica*, und *E. gerardiana* gesagt haben, wird uns aufmerksam machen, die Wolfsmilcharten unsrer Gegend auch ferner zu untersuchen.

**Nutzen.** Die Wolfsmilchgattung ist durch ihr eignes Ansehen leicht jedem kennbar, der nur einmahl eine Art genau betrachtet hat. Die Bestimmung unsrer Arten wird durch die gegebenen Beschreibungen auch nicht sehr schwer seyn. Alle Euphorbien sind verdächtige Pflanzen, die meisten enthalten einen milchweissen, dicklichen, sehr scharfen, sogar äzenden Saft, die meisten verabscheuet das Vieh, und läßt sie auf der Weide unberührt stehen; wo demnach viele Euphorbien wachsen, zeigt es immer eine äusserst schlechte Weide an; denn auch  
der

der Boden ist meist unfruchtbar und für Futtergewächse schlecht. So liebt die *E. Gerardi* besonders heiße, trockene, sandige, unfruchtbare erhöhte Plätze, die *E. exigua*, *E. cyparissias*, und *E. verrucosa* ebenfalls trockne, sandige Stellen; mehrere der übrigen Arten aber schattige, feuchte, auch nasse und sumpfige Standorte.

Gewöhnlich ist der Saft der Euphorbien ätzender, fressender, als die getrockneten, gerösteten Blätter und die Frucht, diese wieder bald schärfer als die Wurzel, bald ist diese schärfer. Die frischen Pflanzen auf die Haut gelegt, erregen Geschwulst, Schmerz, Entzündung, ziehen Blasen; werden sie hinab geschlucket, so erfolget Entzündung des Schlundes, des Magens, der Gedärme, Durchbruch mit blutigem ruhrhaftem Stuhlabgang, Leibscherzen, unmäßiges Erbrechen, Blutspenen, Wassersucht, und nicht selten der Tod. Geschwächte Mädchen, welche mit ruchlosem Vorsatz ihr ungebornes Kind zu tödten, Euphorbien Zubereitungen einnahmen; haben ihr Verbrechen gewöhnlich durch einen schmerzhaften Tod gebüßet.

Als das kräftigste Gegenmittel nennet Halle (Giftpflanzen) den Essig; vegetabilische Säuren. Gegen drastische Gummiharze überhaupt empfiehlt Hannemann (in Hufelands Journ. V, 1, p. 3.) Weineinsalzlauge. Dann dienen überhaupt gegen scharfe Gifte Dehle, Milchrahm, Pflanzenschleime in Menge genommen, und als Clystier beygebracht.

Der Euphorbiensaft mit Milch vermischt, theilet dieser eine rosenrothe Farbe mit. Beym aus- trocknen nehmen mehrere Arten eine bläulich grüne Farbe an; und eben darum verdienen sie in Absicht der Färberey eine genauere Untersuchung.

Palladius erzählt, daß Bienen, welche zu begierig sich von den Blumen der *E. Lathyris* Nahrung gehohlet, umgekommen seyn. Aus den Blumen der *E. palustris* sammeln indessen nach Smelin (*Fl. bad.*) die Bienen Honig ein.

*E. Helioscopia* frisst das Vieh, aber nicht gänzlich ohne Schaden; besonders genießen sie die Ziegen ohne Nachtheil, nur erhält ihr Fleisch davon einen sehr eckelhaften Geschmack, was auch den Rüben geschieht. *E. dulcis* hat einen süßen Saft ohne alle Schärfe, (*Wettr. Flora*), wird getrocknet schwarz. Auch *E. Helioscopia* ist nicht so fast scharf, als eher sauer, etwas gesalzen, daher auch das Rindvieh und die Ziegen davon fressen, aber beyder Fleisch bekümmert davon einen unangenehmen, häßlichen Geschmack, und die Schafe verfallen durch den Genuß derselben in die Ruhrkrankheit. Nur die Spitzen der Pflanze frisst das Schwein.

*E. Cyparissias* frisst die Ziege; ihre Saamen die Tauben, und man findet in Menge auf ihr die Raupe des schönen großen Euphorbien- schwärmers (*Sphinx Euphorbii*).

- E. Esula fressen die Ziegen, aber ihre Milch erhält davon eine purgierende Eigenschaft, was schon Hippokrat und Gallen wußten; der betäubenden Saamen bedienen sich die Fischer zum Fischfange; auch auf dieser wohnet die Larve der *Sphinx Euphorbii*.
- E. Helioscopia und noch andere Arten färben mit ihrem Milchsaft das Papier himmelblau, und ihre Brühe die Wolle gelbgrün, nach langem Kochen aurorafärbig.

**Brunwieser** hat die E. *Cyparissias* mit Wasser gesotten, das mit Scheidewasser versetzt war, und er erhielt eine dauerhafte gelbe Farbe, die auf Tuch und Leinwand lichtbraun ausfiel; auf Seide in Isabellfarbe sich zog. Alaun und Weinsteinrahm statt Scheidewasser, machten die Farben mehr gelb; ohne Alaun wurden sie blaß; und mit Alaun ohne Weinsteinrahm wurden die Zeuge schwefelgelb.

Man hatte vor Zeiten auch einige unsrer Euphorbien zum Arznei-Gebrauche in den Apotheken aufgenommen; da man aber sicherere Mittel kennt, so sind sie heut zu Tage mit Recht in Vergessenheit gekommen. Beynabe alle erregen Erbrechen und heftigen Durchbruch.

Die Früchten der E. *Lathyris* nannte man *Semina Cataputiae minoris*. Sie purgieren die Thiere heftig nach oben und unten (Haller). Einige Schriftsteller behaupten, daß sie beim innerlichen Gebrauche zu mehrern Granen nicht heftig gewirkt hätten. Waren vielleicht die Früchte damals schon sehr alt und abgelegen?

Sie setzen sie unter die unschädlichen Ausfüh-  
rungsmittel, womit nach oben und unten Galle  
und Schleim ausgeführt werden könne. Aus  
diesen Saamen wird auch ein helles, gelbliches,  
fettes Oehl für Lampen erhalten, welches nä-  
her zu untersuchen (Smelin Fl. bad.) Sie  
sind mit einer dünnen, braunen, gebrechlichen  
Decke umhüllte weiße Kerne.

Von dem Saft der Blätter mit Milch einer Katze  
gegeben, verursachte derselben Husten, Niesen,  
zitternde Convulsionen des Körpers, Durch-  
fall und fruchtloses Würgen zum Erbrechen  
(Sprögel).

Wovius wollte mit dem an der Luft getrock-  
neten Saft die Lustseuche heilen. Das Brod  
in einem Ofen gebacken, in welchem mit dies-  
er Euphorbie geseuet wurde, soll purgieren  
erregt haben. Den Saft in bleyernem Mörsel  
mit schwarzem Bley und versüßtem Quecksilber  
abgetrieben, wird bey Cranz äußerlich gegen  
den Krebs empfohlen. Diese Art ist besonders  
scharf, ätzend, rothmachend, blasenziehend, und  
bis zum Brande Entzündungen veranlassend.  
(Linne).

Der Saft der *E. Cyparissias*, (*Esula minor*, *Euphorbia cypressina*, auch *Vulgaris* der Dffizinen.)  
in den Augendeckeln eingerieben, verursachte  
Entzündung des Auges und Blindheit (Hal-  
ler). Die Wurzel ist sehr scharf, und ver-  
ursachet auch in kleiner Gabe Brennen im  
Gaumen, im Magenschlund und in dem Ma-  
gen selbst. Man hatte sie um ihre Schärfe zu  
verbes:

verbessern mit Essig oder Weinstein; Aufschwüngen geweicht, oder in Wein gekocht, und in Pulverform als ein Abführmittel eingegeben (Tournefort). Schon durch das lange Aufbewahren wird sie milder. Den Auszug aus der gerösteten Wurzel mit Essig oder Sauerhonig bereitet, und in Milchschotten aufgelöst, mit Wachholderbeeren-Absud vermischt, hatte Lentil in der Bauchwassersucht verordnet, und erzählet einen Fall geheilter Wassersucht, an deren Wiederherstellung man zweifelte. Selbst Boerhaave misrieth diese Zubereitungen in der Wassersucht nicht, wenn anderst die Eingeweide noch in gutem Zustande waren. Den Saft mit Weinstein Salz digerirt, und eingedicket zog Chomel dem Scamonium vor. Eine Frau starb von der eingenommenen Wurzel nach dreßsig Minuten, (Haller). Als Surrogat der Ipecacuanha empfahl Loiseleur Delon champs die Euphorbia Cyparissias zu 12 bis 18 Gran für einen Erwachsenen (Husfeldt Bibliothek XXIV. 6. 311.) Gegen Wechselfieber gaben sie Quacksalber. Ein so äßendes Mittel fodert immer die äußerste Vorsicht.

Mit Schwefel in eine Salbe gemischt, verordnete sie Cardan gegen die Krätze. In den Bauch eingerieben, erfolgte Aufschwellen des Hodens, selbst des ganzen Bauches, und der Brand (Haller).

Die E. Helioscopia ist in den schwedischen Apotheken unter dem Namen Esulae herba bekannt.

Ihr Milchsaft ist weniger scharf als der mehresten Arten, zu den weniger scharfen gehören noch *E. dulcis* und *E. carniolica*.

Mit dem Saft, und in Mangel dessen, dem Absude der getrockneten Wurzel der *E. palustris* (welche die *Esula major* der Apotheken ist, wovon die Wurzel und die Rinde derselben einst gebraucht wurden) purgieren sich die Nussen, wobern auch zuweilen Erbrechen sich einstellt; und dadurch wurden daselbst hartneckige Wechselfieber, Verstopfungen der Eingeweide, und andere langwierige Uebel gehoben (Pallas). Diese Wurzeln, und jene der *E. verrucosa* werden nach Billars Nachrichten auch in der Dauphine gegen Wechselfieber gebraucht.

Von der stinkenden *E. sylvatica* wird gesagt, daß sie so scharf sey, daß sie schon den Stuhl eröffne, wenn man sie nur mit blossen Händen viel berühre (Haller).

Auch die scharfe *E. platyphyllos* welche auf thonig-sandigem, feuchtem Boden den Sand bindet, sinkt in allen ihren Theilen, und hat einen äußerst scharfen Milchsaft.

*E. Esula* gehört unter die schärfsten Euphorbien, und kömmt in ihren Kräften mit der *E. Cyparissias* überein. Beym Feuer getrocknet, soll sie ein Mittel gegen die Wechselfieber geben (Haller). Durch Erbrechen und Stuhlgang mit Lebensgefahr das Wasser der Wassersüchtigen ausleeren.

Der *E. Peplus*, wovon man die Früchte und das Kraut in den Apotheken unter der Benennung

Herba

Herba Esulæ rotundifoliæ hatte, schrieb man die Kräfte zu, Galle und Schleim auszuleeren (Dale).

Das Pulver der Wurzel der E. Amygdaloides wurde einst als ein Arkanum gegen das Fieber verkauft.

Endlich ätzet der Saft der Euphorbien auch die Warzen und Hünereugen weg, und einige Landleute wollten sogar Muttermahl damit vertrieben haben. Man kann damit Blasen auf der Haut ziehen, und künstliche Geschwüre veranlassen; auch heizet er das wilde Fleisch aus unreinen Geschwüren weg; und die Thierärzte bedienen sich dessen, zur Reinigung der Geschwüre bey Pferden.

In Thüringen steht das Kraut der E. Lathyris in dem Rufe, daß es getrocknet, mit unter Heu gefüttert, ein vortrefliches Präservativ für alle Arten von Viehkrankheiten sey (Beckstein). Nicht nur Flechten und um sich fressende Hautaus schläge wollte man durch die äußerliche Anwendung der Euphorbien geheilt haben, aber auch Zahnschmerzen, und als blasenziehende Mittel, Lähmungen, Rheumatismen, und Atrophie der Glieder.

Da man Epilepsie, Gelbsucht, Wassersuchten, Eingeweids Obstructionen, verstopfte monatliche Reinigung, Lencophlegmatie mit solchen stark alterirenden Mitteln zu behandeln pflegte, waren Euphorbien Zubereitungen mit Citronensaft gegeben und auf andere Art gemildert, auch noch mehr im ärztlichen Gebrauche. Haben

neman

nemann bemerkt; weil vom Auflegen der  
Wolfsmilch auf dem Unterleib durch Scopoli  
Wassergeschwulst des ganzen Körpers erfolgt  
sey, hätten in ältern Zeiten viele Aerzte und  
gemeine Leute eine Art Wassersucht mit der  
Wolfsmilch heilen können, wie man bei Herr:  
mann und Bockler sehe (Hufeland  
Journ. XXVI, 2, 22)

---

**Elfte Classe — Vierte Ordnung.**

**Zwölfmännige — Zwölfweibige.**

---

**Wesentliches Kennzeichen.**

CCXL. *Sempervivum*, Hauswurz.

Kelch zwölftheilig.

Blumenkrone zwölfblättrig.

Kapseln zwölf, vielseedig.

CCXL. *SEMPERVIVUM*, Hauswurz, Joubarbe.

Kelch sechs; bis zwölftheilig, ausgehöhlt, spitzig,  
bleibend.

Blumenkronblätter sechs; bis zwölf; läng:  
lich, lanzettförmig, spitzig, ausgehöhlt, etwas  
länger als der Kelch.

Staubfäden. Träger, sechs bis zwölf, pfri:  
menartig; dünn. Staubbeutel rundlich.

Stempel. Fruchtknoten sechs bis zwölf,  
aufrecht, im Kreise liegend, mit eben so viel  
abste:

abstehenden Griffeln; und spitzigen Narben.

Frucht. Sechs bis zwölf längliche, zusammengedrückte, kurze, im Kreise stehende, auswärts zugespizte, einwärts aufspringende Kapseln; enthalten viele, rundlich, längliche, kleine, glatte Saamen.

Gartner Tab. 65.

Anmerkung. Von der Gattung *Sedum* CCXXVIII. dadurch verschieden, daß die Zahl der Blumentheile bey der gegenwärtigen Gattung allzeit fünf übersteiget. Sie vermehret sich auch mehrmahl über zwölf, und dieß vorzüglich an den weiblichen Blüthenheilen.

610. *S. Tectorum*, Gemeine Hauswurz, (große Hauswurz, Donnerkraut). Die Wurzel walzenförmig, emporstehend, an der Spitze ästig. Der Stängel ein bis zwey Fuß hoch, rund, aufrecht, sehr einfach, an der Spitze ästig getheilt, steigt aus der Mitte der Blätterrose; mit Haaren und blätterigen Schuppen dachziegelförmig besetzt. Die Nester mit Lehren, abstehend, schuppig, röthlich. Die Wurzelsprossen abstehend ausgebreitet. Die Blätter an der Wurzel und den liegenden Nesten in einer Rose, am Stängel wechselweise, stiellos fleischig, dick, saftig, glatt, eylanzettförmig, (beynahe keil: eyförmig) einerseits gewölbt, anderseits flach, am Rande gefranzt, zugespizt, grün, am Grunde weiß, zahlreich; anfangs zusammenneigend, dann aufrecht, abstehend.

stehend. Die gewöhnlich zwölfmännige, zwölfeibige Blumen am Ende des Stängels, einseitig, einzeln, fast stiellos, purpurroth, außen rauhaarig, grünlich, am Rande gefranzt, in absiehenden, eingekrümmten, blätterigen blumentraubigen Aehren, mit dicken, kettförmigen, fleischknötigen ähnlichen Honiggefäßen, die Staubfäden eben und roth.

Anmerkung. Der Kelch ist mehrentheils zwölftheilig, doch auch achtzehnteilig. Blumenkronblätter zählt man von zwölf, bis sechszehn und achtzehn, und dann eben so viel Staubfäden. Auch die Zahl der Honiggefäße, der Fruchtknoten, Griffel und Kapseln ist auf eben die Art wandelbar. Die Betr. Flora sieht die Honiggefäße als Fruchtknoten an, und zählt dann vier und zwanzig in zwey Reihen, wovon die der äußern Reihe unfruchtbar sind.

Hoffmann 1. Sturm Abb. XXIII. T. 10. Zorn

Pl. med. Tab. 124. *Sedum majus* Fuchs 32.

Haller, *Sedum* 949. Gmelin Fl. rüb. 141.

Schrank 743. Gmelin Fl. bad. 720.

Wohnort. Auf Mauern und Dächern, wo sie gewöhnlich hingepflanzt wird. Schrank und Haller bemerken, daß man sie in diesem Zustande für keine wilde Pflanze halten soll. In dessen hat sie Herr Pfarrer Amtsbühler bey Hebeneck an dem zerfallenen Bergschlosse an einem fast unzugänglichen Orte gesehen, den vielleicht über ein Jahrhundert kein menschlicher Fuß mehr betrat, und wo man sie schwerlich hingepflanzt hatte. Ubrigens kömmt die Pflanze

in Alpen; Gegenden auf Felsen oft häufig vor.  
Auf den Allgäuschen Alpen fand sie Dr. Schwingert.

Blütbezeit: Juny, July, August. 4.

Anmerkung I. *S. globiferum* mit gefranzten Blättern und kugeligen Wurzelsprossen, unterscheidet sich noch von der vorigen Art durch kürzere, zottige Stängel. Die Wurzelsprossen sind kleiner, sehr zahlreich, aus dachziegelförmig übereinander liegenden am Rande gefranzten Blättern gebildet, fallen ab, rollen weg, wurzeln irgend wo an, und verbreiten so eine zahlreiche Nachkommenschaft der Mutterpflanze.

Hoffmann 2. Sturm Abb. XXIII. T. II. Haller Sedum 950. Gmelin Fl. bad. 721. der Geheime Hofrath Gmelin fand sie im Elsaß auf Dächern, Dr. Schwingert auf Allgäuschen Alpen.

*S. montanum*: mit vollkommen ganzen Blättern, und abstehenden Wurzelsprossen.

Hoffmann 5. Sturm Abb. XXIII. T. 13. Sedum Haller 951. kömmt ebenfalls auf Allgäuschen Alpen vor (Dr. Schwingert.)

In Gärten trifft man auch vielfältig *S. hirtum*: mit kurzhaarigen Blättern, Stängel, und Blumenkronblätterspitzen gepflanzt an.

Hoffmann 4. Sturm Abb. XXX. T. 6.

Das schöne *S. arachnoideum*: mit durch Haare überwebten Blättern, und kugeligen Wurzelsprossen.

Hoffmann 3. Sturm Abb. XXIII. T. 12. Haller sedum 952. welches auch auf Alpen der Schweiz

Schweiz wächst, wird bey uns in Blumen-  
töpfen gepflanzt.

Anmerkung II. Haller 951. seht Herr von Braune  
zum *S. hirtum* und *montanum*. Nur bey der letzten  
Art sieht das Citat richtig. Die erste hat Haller  
mit *S. Tectorum* vereint.

Nutzen. Alle Arten dieser Gattung sind sehr  
schöne Pflanzen, deren Blätter immer lebhaft  
grün bleiben, und deren Blumen sich sehr an-  
genehm ausnehmen. Sie empfehlen sich vor-  
züglich als Zierblumen um künstliche Felsen,  
und Ruinen in englischen Gärten damit aus-  
zuschmücken; worzu auch die Pflanzen der  
verwandten Gattung *Sedum* vortrefflich sind.  
Sie pflanzen sich sehr leicht fort, indem ab-  
gerissene Rosen in die mit etwas Grund ge-  
füllten Ritzen der Mauern eingelegt werden.

Die Bienen besuchen immer häufig die Blumen  
unseres *S. Tectorum*, daher verdient sie überall  
an Mauern in der Nähe von Bienenhäusern  
gepflanzt zu werden. (Aber auch die der übr-  
igen Arten liefern Honig). Die jungen, zar-  
ten Blätter können wie der Portulak gekocht,  
und gespeist werden. Der aus den Blättern  
ausgepreßte Saft empfiehlt sich dem Frauen-  
zimmer; denn mit höchst gereinigtem Wein-  
geiste vermischt, und gut abgerieben, giebt er  
eine schöne, blendend weiße Pomade, welche  
als Schminke gebraucht wird; und die Som-  
mersprossen im Gesichte verreiben soll. Eine  
ähnliche Pomade soll nach Charthäuser er-  
halten werden, wenn der Saft mit Ammonik-  
Geist

Geist, oder Kaliaufflösung so behandelt wird. Die Blätter auf die Hüneraugen der Füße gelegt, vertreiben dieselben; wie von *Cotyledon orbiculata*. In den Apotheken ist die Pflanze unter den Benennungen *Sedum majus*, und *Sempervivum majus* bekannt. Sie ist aber nicht das *Sempervivum majus* des Dioscorides und der alten griechischen und römischen Aerzte, welches in den Inseln des Archipelagus wächst, und nach dem uralten Codex in der kaiserlichen Bibliothek in Wien Linnées *Sempervivum arboreum* *Willenow* II. p. 930. 965. 1. ist, das wir vielfältig durch Winterpflege in Töpfen erziehen. Der Saft der frischen Blätter hat einen etwas salzigen, sauerlich-herben Geschmack. Er ist kühlend, einschneidend, und wenig zusammenziehend, auch reinigend. Man gebraucht ihn heut zu Tage seltner, sagt *Murray*, als er es verdient. Mit Honig gekochet, und etwas beygemischtem Alaun hat man ihn gegen die Mundschwämmen der Kinder empfohlen, und wenn diese abfallen, den Saft mit Quittenschleim gemischt, gebraucht. (*Rosenstein*). Ebenfalls hat man ihn mit Honig gegen die Bräune, gegen Zahnfleisch- und Halsgeschwüre heilsam gefunden (*Boyle*). *Swieten* heilte mit oft erneuertem Auflegen des Saftes die schmerzhaften Schrunden an den Wärgen der Säugenden; und die aufgesprungenen Mundleszen. Bey den Schrunden der Zunge in hitzigen Fiebern verschrieb dessen Gebrauch *Chomel*. Flecke der Augen, wo:  
bey

bey aber die Anwendung schmerzhaft war, wurden damit vertrieben, und eben diesen Saft fand man bey brandigen Scharbocks-Geschwüren heilsam (Haller); Kannengieser empfahl ihn beym Krebs.

Scopoli zertheilte mit den zerquetschten und in Leinwandfächchen aufgelegten Blättern schmerzhafte Goldader-Knoten. Wenn die durch laue Fußbäder erweichten Hüneraugen ausgeschnitten werden, die Stelle dann alle Morgen und Abende mit den von einer Seite geschelten Blättern bedeckt werden, so erfolgt eine standhafte Heilung (Hamnerin). In Form von Breymenschlag auf verbrennte Stellen sind die Blätter ein nicht zu verachtendes Mittel, (Murray); eben so bey entzündlichen harten Geschwären (Crang).

Der Saft innerlich getrunken heilt die Ruhr, (Boerhaave) und nützte bey fauligem Durchbruch, war gegen langwierigen Tripper heilsam (Benissavola); Jordan empfahl ihn in hitzigen ungarischen Fiebern. Gegen convulsivische Krankheiten gab ihn mit Weinsteingeist Pereboon. Unter den neuen Aerzten bediente sich des Saftes vorzüglich Ant. von Störk (med. prakt. Unterricht).

Auf der schwäbischen Alp wird diese Hauswurz oben auf dem Sattel der Strohdächer nach der ganzen Länge gepflanzt, und dadurch das Eindringen des Schnee- und Regenwassers sehr füglich verhindert. In andern Gegenden nennt man die Pflanze Donnerkraut, wo  
das

das Volk die Meinung heget, der Donner  
schlage nicht in Häuser, auf derer Dächer die  
Hauswurz wachset.

---

## Zwölfte Classe — Zwanzigmännige.

### E i n l e i t u n g.

Gewöhnlich haben einige der vorzüglichen Gat-  
tungen dieser Classe benläufig zwanzig Staubfäden;  
indessen haben andere auch viel mehrere. Über  
der Hauptcharakter der Classe bestehet darin, daß  
viele freye Staubfäden der innern Wand des Kel-  
ches oder der Blumenkrone eingefügt gesehen wer-  
den, indessen in der vorigen XI. Classe die Staub-  
fäden dem Blumenboden eingefügt sind; wie dieß  
der Fall auch bey der XIII. Classe ist, wo aber  
die Anzahl der Staubfäden doch immer zu auf-  
fallend groß ist, um die Gattungen der dreyzeh-  
ten Classe der Fünften beyzufügen. Dann haben  
die Gattungen dieser Classe noch einen einblät-  
rigen, ausgehöhlten Kelch, und die Blume ist ver-  
mittelt ihrer Nägeln den Wänden des Kelches  
angeheftet.

Auch in dieser Classe stehen natürliche Fami-  
lien beysammen, worunter sich die fruchtbaren  
Bäume, (die Bäume, die genießbare Früchten  
tragen, und gewöhnlich Obstbäume genannt wer-  
den) vorzüglich auszeichnen.

In der ersten Ordnung kömmt zwar der Phila-  
delphus, dessen Blume ober dem Fruchtknoten,  
und

und die Frucht eine trockne vielſaamige Kapſel iſt, ſo wie in der vierten Ordnung die Spiræa, derer Blumenkronen unter dem Fruchtknoten, und die Früchte ebenfallß Kapſeln ſind, vor. Die folgende Gattung Prunus aber hat die Blume unter dem Fruchtknoten, einen fünftheiligen Kelch, eine fünfblättrige Blumenkrone, und die Frucht iſt eine Steinfrucht, dadurch ſchließt ſich in einer Linceſchen Gattung die Familie der Kirſchen und Pflaumen an einander an.

In der zweyten, dritten und vierten Ordnung reihen ſich durch die Blumenkrone ober dem Frucht- knoten die Familie der Kernfrüchte und die ihnen verwandten Gattungen an einander; die eine ſaftige Beere, oder eine Kernfrucht ( ſiehe die Einlei- tung I, p. 15. ) tragen. Die fünfte Ordnung ent- hält die Familie der Senticofen, einen Theil der Roſaceen des Juſſieu, da ſie eine Roſe an ihrer Spitze tragen. Die Gattungen der letzten Ordnung nähern ſich ſo wieder in natürlichen Fa- milien. Sie haben in ihrem Blumenbau manche Aehnlichkeit mit dem der Fruchtbäume, und zei- gen ſelbſt wieder einen Familien- Uebergang wie der Rubus, die Fragaria, die Potentilla, und die Tormentilla. Wir ſehen da fünf- oder zehnpal- tige Kelche (die bey der Tormentilla und Dryas aber achtpaltig, mit vier Kronblättern bey jener, mit acht bey dieſer erſcheinen); fünf Blumenkron- blätter, zuſammgeſetzte Beeren, oder die Saamen liegen auf dem ſaftloſen oder ſaftigen Fruchtbo- den. Es unterſcheiden ſich die Gattungen Rosa, Geum, und Dryas. Bey der Rosa liegen die  
 Saam:

Saamen in dem saftig gewordenem Kelche, bey dem Geum sind die Saamen mit einer gegliederten Granne, und bey Dryas mit federartigen Schweifen versehen

---

Zwölfte Classe — Erste Ordnung.

Zwanzigmännige — Einweibige.

---

Schlüssel.

A. Blume oberhalb dem Fruchtknoten.

CCXLI. *Philadelphus*, Dseifenstrauch.

Kelch vier; oder fünfscheilig.

Blumenkrone vier; oder fünfblätterig.

Griffel vierspaltig.

Kapsel vier; oder fünffächerig, vielsaamig.

B. Blume unterhalb dem Fruchtknoten.

CCXLII. *Prunus*, Pflaume, Kirsche.

Kelch fünfspaltig.

Blumenkrone fünfblätterig.

Die Nuß der Steinfrucht mit hervorstehenden Näthen.

---

Voranmerkung. Haller hat *Cactus Opuntia* 1099. in Wallis über Boveret und Vavry auch auf dem Berge Veche gefunden; aber uns hat H. von Sttner die interessante Notiz mitgetheilet, daß er in Seitersheim zwischen Mauerritzen diese Pflanze einge-

streckt hat, wo sie sich dann weiters fortpflanzte, blühte, und die Winter des herrlichen Clima Breisgaus (eine Kälte von 12 bis 18 Grade Reaumur) aushielt. Je trockner und lüftiger die Mauer ist, desto besser kömmt die Pflanze fort, wenn sie nur nicht lange von der Dachtraufe getroffen wird; denn die Nässe schadet ihr vorzüglich. Die Blätter werden im Winter zwar welk, und runzelig, aber erholten sich im Frühjahre zeitlich, und wachsen freudig fort.

CCXLI. PHILADELPHUS, Pfeifenstrauch, Philadelphie.

Kelch einblättrig, vier; oder fünfscheilig, zugespitzt, bleibend.

Blumenkronblätter vier, oder fünf, rundlich, flach, groß, abstehend.

Staubfäden. Träger zwanzig, oder fünf; undzwanzig, pfriemensförmig, von der Länge des Kelchs. Staubbeutel aufrecht, vier; furchig.

Stempel. Fruchtknoten unter der Blume. Griffel fadenförmig, vier; bis fünfscheilig.

Karben einfach.

Frucht. Eine eiförmige, zu beyden Seiten zugespitzte, unterhalb vom Kelche, wie von einer Schale überzogene, oben nackte (daher gedoppelte); vier; bis fünffächerige, vier bis fünf klappige Kapsel. Die Scheidewände den Klappen gegenüber. Saamen, viele, niederliegende, kleine, längliche, am verdickten Rande der Scheidewände angeheftet, in Saamensäcken gehület, welche keulenförmig, zugespitzt, am Rande gezähnelte sind.

611. Ph. Coronarius, wohlriechender Pfeifenstrauch, (wilder Jasmin). Ein schöner mittelmässiger Strauch von drey, sechs bis acht Fuß in der Höhe, und der Dicke eines Arms. Die Aeste gegenüber, ohne Knospen. Die Rinde aschgrau. Das Holz gelblichweiß, mit einer weiten Markröhre. Die Blätter gegenüber, eiförmig: länglich, etwas gezähnt, zugespitzt, glatt, kurzgestielt. Die fünf-, sechsblumige Blumentraube am Ende der Aeste, aus aufrechten, weißen, ansehnlichen großen, sehr wohlriechenden, zuweilen gefüllten Blumen; woran gewöhnlich der Kelch, die Krone, der Griffel und die Kapsel der obersten fünfspaltig, der übrigen vierspaltig sind. Die vier, fünf, doppelt so lange Blumenkronblätter als der Kelch ist, werden im hohen Sommer nach der Sonne umgerollt. Der Griffel in dem Blumenkelche an der Spitze vierspaltig, im Fruchtkelche bis auf den Grund viertheilig.

Hoffm. 1. Sturm Abbild. III. Tab. II.

Haller 1100. Schrank 744. Gmelin Fl. bad.

722. Bechstein Forstbotanik 146.

Wohnort. Das wärmere Europa ist sein eigentliches Vaterland, aber er ist in der Schweiz schon zu Haller's Zeiten, so wie die Syringe einheimisch geworden. In der Baar sieht man ihn nur in Gärten, und englischen Anlagen, da er doch eben so dauerhaft, und für

Hecken eben so schön als die Syringe ist. In Hecken fand ihn bey Hechingen H. von Itzner, in mehreren Gartenhecken um die Dörfer Geheimer Hofrath Smelin, und bey dem Heiligenberge H. Rath und Doktor Reizner.

Blüthezeit: May, Juny. F.

Nutzen. Er verdienet einen vorzüglichen Platz in Lustgehägen und Gärten; lasset sich durch die Wurzelbrut, Absenker, abgeschnittene Zweige und Saamen leicht vermehren. Man nennt ihn bey uns den wilden Jasmin, auch Bastard-Jasmin wegen dem angenehmen Wohlgeruch seiner Blüthen, welcher dem, der Pomeranzenblume gleichet, und den Pfeifenstrauch, weil das Holz wegen der weiten Markröhre vortreflich zu Pfeifenröhren tauget; weswegen man sich auch älterer und zäherer zu Rauchtackspfeifen-Röhren bedienet. Für die Bienen ist der Strauch sehr nützlich, indem seine Blumen ihnen Wachs und Honig liefern. Nach Rocka nimmt man in Italien die Blätter mit denen von Schenus mollis zu den Salaten, um solchen einen Pfeffer- und Kummern-Geschmack zu geben. Von seinen Zweigen ohne Blätter läßt sich auf vorbereitete Leinwand eine braunrothe Farbe erhalten.

Die Blumen dieses Strauches übergießt man hie und da mit reinem Olivenöhl, prest es dann durch, und verkauft es für Jasminöhl (Ebermaier). Aber dies muß mit den frischen  
Blü-

Blumen geschehen, da die getrockneten beynabe allen Geruch verlieren.

Voranmerkung. Haller zeichnet *Amygdalus communis* 1078. *Gmelin* Fl. bad. 734, in Wallis um Gonthey und Saillon auf Wiesen, und im Thale Aoste, und unter dem St. Bernhard auf. Man findet ihn in den Gärten unserer wärmern Gegenden. Aber auch an einer Mauer des Schlosses des Freyh. von Enzbergs in Mühlheim siehet er, wo wir ihn mehrmahl blühen, aber selten etwelche reife Früchten tragen sahen.

Von *Amygdalus Persica* *Gmelin* Fl. bad. 733, wovon in unsern Weinbergs-Gegenden, besonders auch im Breisgau die edlern Sorten erzogen werden; schlechtere Sorten werden auch aus dem Hegäu und dem um uns her liegenden wärmern Gegenden zum Verkaufe gebracht. Von dem selbigen Dr. Karg haben wir die schätzbare Nachricht erhalten, daß dieser Baum Persiens häufig auf den Feldern zwischen Goldbach und Süpplingen bey der Stadt Niberlingen am Bodensee gepflanzt siehet, der in mancher Gegend mit Müß und sorgfältiger Pflege kaum an schühenden mitträglichen Murren davon kömmt.

CCXLII. PRUNUS, Pflaume, Kirsche, Prunier.

Kelch einblättrig, glockenförmig, fünfspaltig, abfällig, die Stücke stumpf, ausgehöhlt.

Blumenkronblätter fünf, rundlich, ausgehöhlt, groß, absehend, mit den Nägeln dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger, zwanzig bis dreißig, pfriemensförmig, fast so lang als die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt.

Staubbeutel zweyköpfig, kurz.

Stempel. Fruchtknoten oberhalb der Blume, rundlich.

Griffel fadenförmig, so lang als die Staubfäden. Narbe kreisförmig rund.

Frucht. Eine rundliche Steinfrucht. Die Nuß rundlich; zusammengedrückt, mit hervorstehenden Näthen.

Gartner Tab. 93.

Anmerkung. Die Wetterauer Floristen haben diese Gattung in vier Gattungen, als *Armeniaca* (Apriose), *Padus* (Ahlkirsche), *Cerasus* (Kirsche), und *Prunus* (Pflaume), getheilt. Die Verschiedenheit der Frucht giebt ihnen die Gattungskennzeichen.

P. *Armeniaca*, den Apriosenbaum: mit stiellosen Blumen und fast herzförmigen Blättern *Willdenow* II. 989, 982, 13. *Gmelin* Fl. bad. 726. wird von mancherley Abarten der geschmackhaftesten Früchte in der obern Marggraffschaft, im Breisgau, schon im Singingerthale erzogen. In der Gegend der hohen Baar wird dieser Baum mit Mühe an Mauern in geschützter Lage über den Winter durchgebracht; trägt aber dann reife angenehm schmeckende Früchte.

### Erste Familie.

*Padus* Traubenkirsche (Ahlkirsche).

Die Kelchstücke zugerundet. Die Steinfrucht kugelig. Die Nuß kugelrund, rauh, auf einer Seite etwas eckig, einfurchig.

612. P. *Padus*, Traubenkirschenbaum (Altbaum, Ahlkirsche, Steinbaum, Mayenbusch, schwarze Traubenkirsche, Vogelpflaume).

Die:

Dieser aufrechte Baum oder Strauch er-  
 reicht eine ansehnliche, der Größe eines  
 Baumes nahekommende Höhe von sechs,  
 zehn und mehr Füßen. Die Aeste stehen  
 wechselweise, aufrecht. Die braune; asch-  
 graue, mit kleinen weißen Warzen und  
 Punkten besetzte Rinde härtet im Alter,  
 wird schwärzlich. Das gelbliche, im Kern  
 braune, feste Holz riecht wiederig, nach  
 bittern Mandeln. Die Abfälligen,  
 gestielten, Blätter, wechselweise, ey-  
 lanzetförmig, glatt, nervig, hellgrün, unten  
 blässer, doppelt; sägezählig, et-  
 was runzelig, mit zwey großen  
 Drüsen am Grunde, gegen den  
 Blattstiel, und öfters am Blattstiele  
 zwey kleine, lanzetförmige Blattansätze.  
 Die weißen, kleinen gestielten Blumen  
 in seithwärts hängenden, einfachen, ein-  
 zelnen, schlaffen, nickenden Blumentran-  
 chen, wohlriechend. Am Grunde der ein-  
 fachen, einblumigen, zahlreichen Blumen-  
 stielen ein lanzetförmiges Deckblättchen.  
 Der bauchige Kelch unten zottig. Die Kron-  
 blätter stumpf, an dem Rande sägeartig-  
 gezähnel, dem Kelche eingefügt. Staubfäden  
 vierundzwanzig bis dreißig. Die Stein-  
 fruchte kugelig; rundlich, glatt, saftig,  
 anfangs grün, dann roth, endlich schwarz,  
 von der Größe einer Erbse. Das Stein-  
 chen hart, ziemlich kugelig, etwas spizig  
 und rauh. Oft sind mehrere Blumen un-  
 frucht:

fruchtbar, weil ihr Griffel unvollkommen ist.

*Hoffmann* I. *Reuter* Forstpfl. T. 29.

*Bechstein* Forstbot. 154. *Haller* Padus 1086.

*Gmelin* Fl. tüb. pag. 141. *Schrank* 745.

*Gmelin* Fl. bad. 723.

Anmerkung I. In der Baar wird er Elzbeerenbaum genannt, welcher Nahmen dem *Pyrus Torminalis* zukommen sollte.

Anmerkung II. *P. rubra*, *Willdenow* arbor. T. 4. F. 2. ist nach *Willdenow* nur eine Abart von dieser, wobey die Sägezähnen der Blätter kleiner, und die Blumentrauben aufrechter sind.

Wohnort. In Vorhölzern, vorzüglich feuchten, etwas warmen Standörtern, vom Rhein herauf, im Breisgau, bis auf die höchsten Gebirge, durch die Baar, das Hegau, am Bodensee, selbst auf der Alp. Auf trockenem, steinigem Boden steht er strauchartig, in den Rheinwäldungen hat er eine ansehnliche Höhe.

Blüthezeit: April, May, Juny. ♀. h.

Anmerkung I. Der selige Frenherr von Schreckenstein erzog in seinem Garten *Prunus virginiana*: mit aufrechten Blumentrauben; abfälligen, doppelt-gezähnten, ebenen Blättern, und fast vierdrüsigen Blattstielen, *Willdenow* II, p. 985. 982. 2. *Willdenow* arb. T. 5. Fig. 1. - *Prunus rubra* Aiton. Sie unterscheidet sich von der vorigen Art, daß die Warzen an den Aesten nochmahls so groß, die Blattstiele vorwärts mit zwey harten Drüsen besetzt, die Blätter unten weniger nehförmig geadert, fast glatt, die Blätter mehr scheibenrund, nicht cyförmig, die

die Früchte viermahl größer sind, und roth bleiben, das Steinchen wie an den Kirschensteinen völlig glatt ist.

Anmerkung II. Willdenow bemerket, daß von dieser *P. Serotina* mit schlaffen Blumentrauben, abfälligen, einfach sägeartig-gezähnten Blättern, wovon die untersten Sägezähnen etwas drüsig sind, und die Mittelrippe am Grunde auf der untern Seite gehartet ist. *Willdenow* II. 986, 982. 3. *Arbor. T. 5. F. 2.* *Gmelin* Fl. bad. 724. - *P. virginiana* *Mill. Dict. N. 3.*, eine verschiedene Art ist, welche auch vielfältig in der obern Marggrafschaft Baden, und um Carlsruhe gepflanzt wird *Gmelin* (Fl. bad.)

613. *P. Mahaleb.* Mahalebkirsche (die Steinkirsche, Tintenkirsche, die Steinweichsel, St. Luzienholz, Mahalebpfäume). Ein Strauch oder Baum von vier fünf bis sechs Fuß Höhe, die Rinde grau, glatt. Das Holz gelblich oder bräunlich, riecht grün unangenehm, aber trocken desto angenehmer. Die Aeste wechselweise, aufrecht, mit aschgrau brauner Rinde. Die Blätter wechselweise, gestielt, eiförmig, oder auch fast Herz-eyähnlich, zimlich stumpf, sägezähmig-gekerbt, oben hellgrün, unten blasser gefärbt, glatt, netzförmig geadert, zimlich steif, faltig zusammengelegt. Mit braunen Zähnen gekerbte Blattansätze. Die angenehm riechenden Blumen in aufrechten, gewölbten, oder auch flachen End-Doldentrauben. Die Kelchstücke eiförmig, anfangs abstehend, dann zurückgebogen.

gebogen, viel kürzer als die weißen, abstehenden, ganzen Blumenkronblätter. Sehr kurze, sehr stumpfe, sägezahnige Deckblättchen. Die Steinfrucht ey: rundlich, schwarz, glänzend, von der Größe einer Erbse, mit rothen Saft angefüllt, von bitterm Geschmacke. Die Nuß fast kugelig, an beyden Enden etwas zugespitzt, durch Höckerchen und hervorstehende Nuzeln uneben, braun.  
*Hoffmann 2. Jacquin Austr. T. 227. Haller Cerasus 1084. Gmelin Fl. bad. 725. Bchstein Forstbot. 153.*

**Wohnort.** Hoffmann giebt als Wohnorte die Rhein- und Donauufer an. Dieser Strauch kömmt vor bey Bingen, Kreuznach (Pollich) 466. Im Breisgau in der obern Marggrafschafft, am Berge Kaiserstuhl, bey Sponet, Burgheim und Limburg (Gmelin Fl. bad.) und wird auch vielfältig in Gärten erzogen.

**Blüthezeit:** April, May, Reifzeit, July, August. h.

**Nutzen.** Seiner äufferst schönen honigartig-wohlriechenden Blumentrauben wegen, welche den Bienen sehr ergiebige Beute darbiethen, und wegen seinem schnellen Wuchs empfiehlt sich der *P. Padus* für Lustgärten, und englische Anlagen; besonders an Quellen und Teichen. Er läßt sich leicht durch die Saamen, Ableger und Wurzelbrut vermehren. Er dient vortreflich an die Ufer reissender Ströme gepflanzt zu werden, weil er mit seinen Wurzeln die Erde befestiget,  
 und

und zu Dämmen, gegen die Sümpfe in Waldungen. In feuchten Stellen wächst er fröhlich, aber die Hecken werden nicht dicht davon, und er bildet nur löchrige Zäune (Schränk). Die Blätter werden von dem Vieh nicht gefressen; aber die reifen Früchte fressen die Vögel ausserordentlich gerne, daher in England dieser Baum Vogelkirsche heißt. Haller aber sagt, daß in der Schweiz die Vögel sie unberührt lassen. Die frischen Zweige mit den Blumen sollen Mäuse und Maulwürfe von den Fruchtböden, und die Wanzen aus den Bettladen vertreiben, die Pferde aber von den Haberbehältnissen abhalten. Die Früchte sind zwar sauer, doch den Menschen genießbar. Im Salzburgischen, in Schweden und Kamtschaka ist man sie mit Salz bestreuet, und im Salzburgerischen schüttelt man sie noch zwischen zwey Schüsseln um sie genießbarer zu machen. Die Lappländer und Norwegen weichen sie vor dem Genuß in Wein oder Brantwein ein, und die gemeinen Russen essen sie zum Nachtische.

Das Biegsame, besonders im Kern sehr schöne Holz wird vorzüglich in Frankreich auch mit dem Nahmen St. Lucienholz geschäzet, und verkauft (Schränk). Das eigentliche Bois St. Lucia kommt zwar von einer andern unten folgenden Art her. Es ist weiß, und wird zu verschiedenen Drechslerarbeiten, und allerley kleinen Geräthschaften, als zu Büchsenstäben, Pfeifenstielen, Tabacksröhren, Handhaben, Peitschenstielen u. d. g. auch zu eingelegeter Arbeit,  
und

und Fournierung von Tischlern, gebraucht. Aus dem virginischen Traubenkirschenbaum, der bey uns sehr gut anhält, werden in Nordamerika Tische und Stühle verfertigt, welche, je älter sie werden, desto schöner sie in die Augen fallen; das ältere Holz wird auch zimlich hart, nimmt eine gute Politur an, und wird von Wärmern nicht beschädiget. Auch verdiente der nordamerikanische *Prunus Serotina* in unsern Gegenden angepflanzt zu werden, da er die Bienenzucht ungemein begünstiget, seine Früchten (welche die Vögel, vorzüglich *Loxia*, *Coccothraustes*, Dickchnabel, sehr lieben) einen sehr guten Kirschengeist in Menge liefern, und das vortreffliche, harte Holz von den Drechs- lern und Tischlern sehr gesucht wird.

Mit der innern Rinde unsers Trauben- Kirschen- baumes wird grün gefärbet, und die der alten Stämme giebt mit Zusätzen eine dauerhafte braun- rothe und andere Farben. Aus den Früchten wird in Schottland ein angenehmer Wein gemacht, und in Rußland wird mit dem ausge- preßten Saft derselben der Wein und Brant- wein roth gefärbet; vermittelst der Gährung ge- ben sie einen guten Weingeist, und zwar wer- den aus 96 Pfund reifer Früchte 9 Pfund Brant- wein erhalten, der von den zerdrückten Kernen den Geschmack von Persiko erhält.

Die getrockneten abgeschelten, zerstoffenen Kernen geben durch das Auspressen vieles, und wohl- schmeckendes Oehl. Getrocknet und geschält, ge- ben sie auch mit Wasser vermischet, eine Emul- sion,

ston, die den Geschmack der Bittermandeln erhält, und die zerstoßenen Kernen theilen geistigen Getränken und Liguers einen Mandelgeschmack mit. Aus den Steinchen macht man bey uns in der Baar zuweilen artige Rosenkränze.

Die Steinfrucht hatte man einst gegen die Ruhr empfohlen (Linne). Die Rinde der Aeste hat einen eignen Geruch, eckelhaften zusammenziehenden, bittern, dem Bittermandeln ähnlichen Geschmack. Der rothe Absud ist bitter, und wird durch Zumischung von Eisenvitriol sogleich schwarz. Mit dem sehr gesättigten Absud der Rinde des Padus wurde die Lussseuche geheilet, nach Gadd bey Haller, und in Lothringen geben die Aerzte die Rinde in Wechselfiebern mit gutem Erfolge (Flor. Tyrol.) Hahnemann schreibt diese Kraft der Rinde, dem darin enthaltenen Bittermandelstoffe zu, mittelst dessen sie als ähnlichwirkendes Mittel handelt.

Der Bittermandelstoff, der in dem Stein des Pflanzbaums (*Amygdalus persica*), in der bittern Abart der Mandeln (*Amygdalus communis*) und vorzüglich in den Blättern des Lorberkirschbaumes (*Prunus Laurocerasus*) sich befindet, und der in concentrirtem Zustande als ein augenblicklich schnelltödtendes Gift wirkt, ist auch in den Kernen des *P. cerasus*, und *P. Padus* zugegen. Er hat nach Hahnemann die Eigenschaft in seiner direkten Wirkung die Lebenskraft und Zusammenziehbarkeit der Muskelfasern so sehr zu erhöhen, als während der

Nach:

Nachwirkung beyde sinken. Es folget in mäßig großer Gabe Angst, Magen- und andere tonische Krämpfe, Kinnbackenzwang, Erstarren der Zunge, Opisthotonus mit abwechselnden klonischen Krämpfen, indeß erschöpft sich die Reizbarkeit, und in der Nachwirkung sinkt die Eigenschaft der Muskelverkürzung und die Lebenskraft in dem Grade, als sie vorher gestiegen war. Es folget Kälte, Erschlaffung, Lähmung, welches aber bald wieder vorübergeht. Man braucht diesen Bittermandelsaft im Lorberkirschwasser bey Magen- und Körperschwäche als palliatives Hausmittel; Lähmung und Schlagfluß sind der Ausgang davon. Aber als Arzneymittel findet er diesen Stoff angezeigt gegen die Wechselstieber, die wegen einer allzuthätigen Verkürzungsfähigkeit der Muskelfasern entstehen, und eben die einzigen sind, die die Rinde von Peru nicht hebet; dann ist das Schwarzkirschenwasser oft bey Zuckungen der Kinder hülfreich, und das Lorberkirschenwasser in der Hundswuth, im Tetanus, der krampfhaften Verschließung des Gallausführungskanals und einiger Manien. Endlich verdiene es in eigentlichen Entzündungskrankheiten Aufmerksamkeit; und liegt die harn-treibende Kraft des Bittermandelstoffes in seiner indirekten Nachwirkung, so hat man in Wassersuchten mit chronisch-entzündlicher Beschaffenheit des Flutes sich viel davon zu versprechen (Hufeland Journ. II. 534.)

Von den Krautweibern werden zuweilen statt den Schlehenblumen (*P. spinosa*) die Blumen dieses

ses Strauches eingesammelt (Hoppe), und die Rinde statt der vom Rhamnus Frangula unterschoben.

Bechstein und Kerner sagen, daß man Kirschchen auf die Stämmchen pflropfen könne. H. Ghrth. von Ittner gelangen die Versuche nicht, Sommerkirschen darauf zu kopulieren, vielleicht gellinget das Occuliren besser, und wenn dieses entspricht, so ergiebt sich der wesentliche Nutzen, weil der P. Padus an feuchte und nasse Orte gepflanzt werden kann, wo sonst nicht leicht eine Kirschchenart fortkömmt. So viel ist gewiß, daß der P. Mahaleb leicht jedes Pflropfen, und Neugeln von andern Kirschchen annimmt, und sich in jedem Boden verpflanzen läßt, wo die Kirschchen sonst nicht gut fortkommen.

P. Mahaleb wird in englischen Anlagen und Lustheken wegen dem angenehmen und mandelartigen Geruch der Blumen, wo er die Höhe eines mittelmässigen Baumes erhält, erzogen. Er läßt sich auch sehr leicht an abhängende, steinige, dürre unfruchtbare Hügel anpflanzen, und verdienet es, da seine Blumen den Bienen reichlich Honig liefern, mit den Blättern und Kernen ein abgezogenes Wasser, das man den wohlriechenden Seifenarten beymischt, geben. Das wohl riechende, angenehm rothe Holz, das von Drechslern und Tischlern zu Messer- und Gabelschäften, Kästen, Vertäfelungen, eingelegerter Arbeit, Weinpfählen und vielerley Geräthschaften aufgesucht wird, ist unter der Benennung

nung Bois St. Lucie bekannt. Die Früchte lieben die Vögel, und wurden von den Arabern, die sie Mahaleb nannten, für ein Steinauflösendes Mittel gehalten. Sie haben einen bittern unangenehmen Geschmack, und färben purpurroth.

### Zweyte Familie.

*Cerasus*, Kirschen.

Kelch lanzetähnlich, zurückgebogen, Steinfrucht kugelförmig. Auß kugelig, glatt und einerseits etwas eckig.

614. P. *Chamaecerasus*. Niedere Stauden; Kirschen, Erdweichsel, (Strauchartige Pflaume). Aehnlich der folgenden Art. Verschieden durch den Strauchartigen ein bis zwey Ellen langen Stamm; die ausgegossene Aeste, die ungestielte Dolde, welche durch einblumige, zu zwey, drey, fünf stehenden Blumenstiele, die länger als die eysförmigen, zimlich stumpfen, auf beyden Seiten glatten, drüsigähnlichen Blätter sind, gebildet wird, und durch die kleinern, rothen, herbfauren Früchten.

Hoffmann 3. Jacquin Ic. rar. T. 90.

Gmelin Fl. bad. 727.

Wohnort. Im Breisgau in Weinbergen, am Kaiserstuhl (Fl. bad.)

Blüthezeit: April, May, Fruchtreife, Juli. ♀.

Un-

Anmerkung. Im Garten erzogen wird diese Art höher, und unterscheidet sich dann kaum von der Folgenden, weswegen beyde Linnee vereinigte.

615. P. Cerasus, Sauerkirschenbaum (Saure Pflaume, Amarellen, Weichseln). Dieser Baum bleibt niedriger als der folgende; wird kaum vier; bis fünfzehn, höchstens dreyßig Fuß hoch, und etwas über dreyviertel Fuß dick. Die Rinde ist dunkler. Die Zweige hängen gewöhnlich. Die Knospen an der Spitze blätterig; die an den Seiten blumentragend. Die Blätter ey; lanzet; förmig, an beyden Enden verschmälert, gleichförmig; sägeartig gezähnt, faltig; zusammengelegt, glatt. Die Blattstiele ohne Drüsen; die Blattansätze gezähnt. Die Blumen fast stiellos, in etwas gestielten Dolden. Die Deckblättchen dreysspaltig, sägezählig, das mittlere Blatt ähnlich. Die Blumenkronblätter etwas groß, weiß. Die Kelchstückchen sehr stumpf, dann zurückgekrümmt. Die Steinfrüchte dunkelroth, kugelfrund, sauer; das Steinchen glatt.

Hoffmann 4. Reuter Forstpfl. T. 30.  
Gmelin Fl. tüb. p. 142. Haller cerasus 1083.  
Schrunk 746. Gmelin Fl. bad. 728. Bechstein Forstb. 152.

Wohnort. In unsrer Gegend ist er nur selten wild anzutreffen, obschon er häufig gepflanzt wird. Haller bemerket, daß er nur in der

wärmern Schweiz häufiger wild vorkomme; und wir treffen ihn zwar in den Waldungen der Baar an, aber er ist etwas häufiger im Hegau; noch häufiger im Breisgau, als um Heitersheim, und Kayserstuhl, wo er an Wegen oft außerordentlich viele Früchte trägt, wie der Fall in den Jahren 1802, und 1803 war.

Blüthezeit: April, May, Juny. h.

Anmerkung. Ehrhart (Beiträge VII, 129. Arbor. 63.) unterscheidet *P. Austera*: mit baumartigem, zimlich aufrechtem Stamme; kugeligter Steinfrucht, und blutrothem, säuerlichem Saft, und *P. acida*: mit wässerigem säuerlichem Saft (Ehrhart Arbor. 104.) unsere Art gehört zu der letzten.

616. *P. avium*, Süßkirschenbaum (Waldkirschenbaum, süße rothe und schwarze Kirschen). Der Baum hat eine ansehnliche Höhe, von vierzig bis achtzig Fuß, und eine Dicke von drey bis vier Fuß, und erreicht in fünfzehn Jahren schon die Dicke einer fünfzigjährigen Eiche. Die hellere Rinde bestehet aus vier Schichten, die sich horizontal blättern lassen, ist aschgrau, und weiß, lederartig, dann rothbraun, endlich rissig. Die Aeste stehen wechselweise, zimlich steif und gerade. Die Blätter groß, eylanzetförmig, zugespitzt, doppelt, und ungleich sägeartig gezähnt, glatt, unten mit nezförmigen Adern bezeichnet, und etwas feinhaarig, oben dunkelgrün, glänzend, faltig zusammengeleget.

Der

Der Blattstiel an der Spitze ein; oder zwey;  
drüsig. Die gestielten weißen Blumen  
in stiellosen Dolden, gewöhnlich drey;  
blumig. Die Hülle vierblättrig. Die  
Früchte süß, purpurroth, dann schwarz,  
auch roth; das Steinchen glatt.

Hoffmann 5. Reiter Forstpfl. T. 17. Gmelin  
Fl. tüb. p. 142. Haller cerasus 1082.  
Schrank 747. Gmelin Fl. bad. 729. Bech-  
stein Forstbot. 150.

Wohnort. Gemein in Waldungen und in Gärten.  
Blüthezeit: May, Juny. h.

Anmerkung I. Die Blumen erscheinen bey dieser Art  
aus den Aesten des vorvorletzten, bey der Vorigen aus  
denen des letzten Jahres.

Anmerkung II. Ehrhart unterscheidet *P. nigricans*:  
mit baumartigem, gerade aufrechtem  
Stamme; fast kugeligem Steinfrucht, und  
blutrothem süßem Saft. Arb. 73. *Bechstein*  
Forstbot. 150; und *Pr. varia*: mit weißlicher  
röthlicher Steinfrucht, und wässerigem,  
süßem Saft; arb. 114. *Pr. rubicunda* *Bechstein*  
Forstbot. 151; auch mit weißer süßer Frucht ändert sie  
ab. Unfre Art gehört zu der ersten; die letztere kömmt  
im nördlichen Deutschlande häufiger vor.

Anmerkung III. Die Franzosen nennen die Abarten  
der vorigen Art des (*Prunus Cerasus*) *Cerisier rouge*  
und *noir*; die dieser Art (des *P. Avium*) *Merisier rouge*  
et *noir* und die weiße Abart *Merisier à fruit blanc*.

Anmerkung IV. Lucull soll die Kirschbäume aus dem  
Pontus nach dem Siege über den Mithridat bey Attica  
nach Rom, der erste im Jahr der Erbauung Roms 680  
nach Europa gebracht haben; die auch wirklich nach

Tourneforts Zeugniß bey Cerasunt einer Stadt des schwarzen Meeres, häufig in den Waldungen wachsen. Haller aber bemerket, daß Diphilus Siphinus, der zu Lyfimaachus Zeiten lebte, schon der Kirschen erwähnt habe. Aus Italien kam er 120 Jahr nachher über das Meer geführt nach England. Wahrscheinlich ist der Süßkirschenbaum ein ursprünglich deutscher Baum, welchen schon Plinius (Hist. Mandi XV, 25.) am Rheinufer angezeigt hat: *Cerasi in Ripis etiam Rheni rubent.*

**Nutzen.** *Pr. Chamæcerasus* dienet an den Mäandern der Wege angepflanzt, da er die ausgehöhlten, abgerissenen Abhänge steiler abschüssiger Strassen befestiget.

Die verschiedenen durch pflanzeln und oculiren veredelten Weichseln und Kirschen der Pomologen stammen von *P. Cerasus* und *P. Avium* ab; und zwar von *P. Cerasus* alle mehr oder weniger sauern, von den angenehmern erquickenden weinartigen bis zu den herben herab; die von Farbe wachsgelb, roth, gelb und roth, und schwarz sind; ein saftigeres, oder festeres Fleisch haben, und derer Saft auch in der Farbe ändert; die auch bald längere bald kürzere Stiele haben; vom *P. Avium* alle mehr oder weniger süßen Kirschen; Sorten. Man pfleget die saueren Sorten auf den *P. Cerasus* zu veredeln, und es ist unschicklich, wenn man süße Kirschen auf ihn pflanzet, weil diese allezeit ein dickeres Holz machen, und der veredelte Theil daher ein unschickliches Verhältniß annimmt; eher lassen sich beynahe alle saure Sorten auf den *P. Avium* pflanzeln. Dann sind alle  
Süß:

Süßkirschen hohe Bäume, haben stehende Zweige und grössere Blätter. Die Sauerkirschen wachsen niedere Bäume mit hängenden Zweigen und kleinen Blättern. Man könnte die unendlich vielen Sorten der Pomologen etwa so einteilen:

A. Kirschen.

- aa. Knackkirschen: festes Fleisch.
1. Knorpelkirschen: färbender Saft.
  2. Marmorkirschen: nicht färbender Saft.
- bb. Weichkirschen: weiches, saftiges Fleisch.
3. Blutkirschen: färbender Saft.
  4. Wolkenkirschen: nicht färbender Saft.

B. Weichseln.

- aa. Kirschweichseln: der Baum hat Aehnlichkeit mit dem Kirschbaume.
1. Süßweichseln: färbender Saft.
  2. Glasweichseln: nicht färbender Saft.
- bb. Eigentliche Weichseln, besonders hängende Zweige, und kleineres Blatt.
3. Sauerweichseln: färbender Saft.
  4. Amarellen: nicht färbender Saft.

Auf steinigem, waldigen und bergigen Höhen unserer Gegend gedeihet der Süßkirschenbaum (Merisier) der in unserm feuchten, tonigen Boden der tiefern flachen Paar nicht fortkömmt; wo aber die Sauerkirschen; (Cerisie) Sorten vortreflich wachsen und vollaus tragen.

Die Blumen geben denen Bienen Wachs und Honig; die Kirschbäume, und besonders der

schwarze Kirschbaum begünstigen daher vorzüglich die Bienenzucht. Der Blätter bedient man sich bey dem Einmachen der Gurken; auch lassen sich die Schweine damit füttern.

Das Holz des *P. Avium* ist gelbröthlich, feinaderig, von mittelmässiger Schwere und Härte, und wird von Tischlern und Drechslern sehr geschätzt. Von allen europäischen Hölzern soll es dem Mahagonyholz am nächsten kommen, und Schränke geben, die mit etwas rother Waize angestrichen, diesem an Schönheit wenig nachstehen. Man kann sehr feine Brettchen daraus schneiden, und dieser bedienen sich häufig die Clavier; und andere Instrumentenmacher. Die Schlagholzstangen geben vortrefliche Faßreise; auch verfertigt man aus diesem Holze in Italien Fässer für den Eißig, welcher sich darinnen sehr lange erhält.

Das Holz des *P. rubicunda* Bechstein soll noch schöner, fester, und zäher seyn, daher es Tischler und Wagner in Thüringen noch lieber gebrauchen als das vom Schwarzkirschenbaum. Ebenfalls soll das Holz vom *P. Cerasus* fester und feiner seyn, als von *P. Avium*, und hat, wenn es stark genug ist, mit diesen gleichen Gebrauch für Drechsler; und Tischlerarbeiten; aber taugt weniger zum Bauen und auf den Herd.

Die abgezogene innere Rinde ist gelblicht, die bey dem Austrocknen bräunlicht wird; mit kaltem Aufguß erhält man davon eine röthlichgelbe Brühe, durch Zusatz von Laugensalz wird sie blut:

blutroth, durch saure Salze blässer. Die Brühe der im May gesammelten Wurzeln mit Soda- lauge versetzt, färbet Papier blaßgelb, und den wollenen Zeug dunkelgelb, zugesetzter Alaun färbet den wollenen Zeug hellschwefelgelb, bey dem Austrocknen wird diese Farbe schwächer, und bey dem Auswaschen noch schwächer.

Die Früchte des P. Cerasus werden theils zum Hausgebrauche gedörret, theils auch zu Kir- schengeist gebrannt, der aber nicht so stark wird als von denen des P. Avium.

Aus der Rinde des P. Cerasus wird ein brauner Lack erhalten, wenn dieselbe auf die Art, wie die Rinde des Birnbaumes behandelt wird.

Die innere Rinde des P. Avium unter den Rauch- taback gemischt, soll demselben einen angeneh- men Geruch geben.

Die Kirschen werden sehr von den Vögeln ge- liebt, und durch dieselben, da sie die Steine überall austreuen, vielfältig verpflanzet.

Die (besonders veredelten) Kirschen ist man roh, kochet sie auch frisch und gedörret, macht sie mit Zucker ein, auch mit Essig und allerley Gewür- zen, gebraucht sie zu mancherley Backwerk. Der aus den ganzen Früchten der Weichselarten frisch gepresste mit Zucker und Gewürzen, vor- züglich Zimmet vermischte Saft ist unter dem Nahmen Kirschensaft, und mit gutem ro- them Wein vermischt, unter den sogenannten sehr geschmackhaften Kirschwein, (Weichsel- wein) bekannt. Mehrere abgezogene Wasser be- reitet man aus den Kernen. Noch läßt sich ein

Del aus den Kernen pressen, und man kann sie eben so wie Bittermandeln zum Kochen brauchen.

Aus den kleinen schwarzen Waldkirschen *P. Avium* wird durch Gährung und Ablassen ein angenehmer und starker Wein erhalten, und aus ihnen wird auch der so sehr beliebte Kirschengeist, der durch das Abliegen stärker und angenehmer wird, im Kleggau, im Stühling'schen, und vorzüglich in Menge im Breisgau, und in den Gegenden des Bodensees bereitet, welcher für den ächtesten und besten gehalten, dem französischen Weingeiste nichts nachsteht, wenn er nicht mit Zwetschenbranntwein verfälscht ist, und weit umher verkauft wird. Das gesegnete, einem Paradiese gleichende Breisgau scheint auch vorzüglich das Land der Kirschen und Nußbäume zu seyn; jene wachsen ungemein häufig auf dem Kaisersstuhl, jenem ausgebrannten Vulkan, der aus verwitterter Lava und vulkanischer Asche mit unerschöpflicher Fruchtbarkeit auch diese Bäume hervorbringt. In den Ortschaften Ihringen und Königsschaffhausen allein, werden ausser dem Verkauf der Kirschen in manchen Jahre 40 bis 80 Saum (der Saum zu 80 Maas gerechnet) Sauerkirschengeist gebrennt. Aber der stärkste und beste Kirschengeist wird in den Thälern und Gebirgen des Schwarzwaldes aus den kleinen schwarzen Waldkirschen gebrannt, von der es in den flachen Feldern eine Abart giebt, die zweymahl so groß, glänzend schwarz, äusserst süß und ergiebig ist.

Aus

Aus dem Saft der schwarzen Walbkirschen mit Weingeist Gewürzen und Zucker wird der angenehme Kirschenratafia bereitet; und der Kern giebt ihm den Geschmack und Geruch der Lorberkirschblätter. Aus Citronensaft, Zucker, Wasser und Kirschengeist wird ein vortrefflicher Punsch bereitet (Zimmermann Erfahrung II. p. 314.)

Die Weichseln mit Zucker, Zimmet, etwas Gewürznelken und Kirschengeist eingemacht, geben die angenehmen Phisgonien für den Nachtisch.

In der Schwarzwalde auf unserer Seite gegen die Baar trifft man in Gärten hie und da *P. rubicunda* Bechstein gepflanzt an, und die Früchte reifen im September oder sehr oft erst in der Mitte des Octobers, wo man sie abnimmt, und Kirschen zum Nachtische aufstellet, da man in dieser Jahrszeit in wärmern Gegenden keine mehr haben kann. In der Mitte des May hat man im Breisgau schon die ersten Kirschen, und jene Gärtner, welche sehr frühe Kirschen haben wollen, treiben die Bäume durch ungelöschten Kalk, den sie um die aufgelockerten Wurzeln schütten.

Wie sich das Breisgau von der Fläche des Rheines durch Abstufungen endlich bis zu den Grauit-Gebirgen des Schwarzwaldes erhebet, so wird auch die Temperatur der Luft, das Klima, und die Reifzeit der Früchten verschieden, daher reifen auch die Kirschen auf dem Ziriniz und dem neuen Weg an der südlichen Seite  
des

des Belchen erst im Julius und August, und zeitigen endlich im September, und dieß ist auch der Fall mit andern Obstarten; es ist daher im Breisgau nichts unmögliches auf den Tafeln die Erzeugnisse der Pomona verschiedener Jahreszeiten zugleich nebeneinander aufgestellt zu sehen.

Die Kirschen haben mit den übrigen saftigen, säuerlichen Obstfrüchten die Eigenschaften gemein, daß sie kühlen, den Durst löschen, die Hitze und Wallungen mäßigen, der Neigung zu faulichter Ausartung der Säfte widerstehen, und gelinde auflösen; daß sie erhöhte Erregung, welche den Uebergang in Hypersthenie, und unzeitliche Schwäche drohet, herabstimmen; deswegen wurden sie in hitzigen Fiebern, im Scharbock, bei gallichten Ansammlungen, schwarzgallichten Anschoppungen, und denen daherrührenden chronischen Krankheiten, bei Verstopfungen der Eingeweide empfohlen, und große Aerzte haben nicht unbedeutende Wirkungen von ihrem Genuße in größerer Menge beobachtet. Sie befördern den Stuhlgang, und die Harnentleerung, und der unsterbliche Swieten, der sie gewöhnlich in den Morgenstunden nichtern zu genießen verordnete, sah Menschen, welche aus der Melancholie in einen rasenden Wahnsinn versielen, vollkommen wieder ihren Verstand erhalten, die durch einige Wochen zwanzig und mehrere Pfund Kirschen aßen, und davon einen heilsamen Durchbruch bekamen, auch empfahl er sie in einer gallichten Ruhr (Commen. III.

P. 480.) In Absicht der Arzneykräfte zieht Murray die Saure vor.

In hitzigen Fiebern bereitet man aus denen mit Zucker eingesottenen kühlende, labende Getränke; der aus diesen vorzüglich bereitete Weichselwein aber ist erhitzend, und dienet da, wo Gewürze zugleich ertragen werden. Für Kranke erhält man auch eine angenehme, erquickende Speise, wenn man aus frischen Kirschen mit Sago und etwas Wein oder Citronensaft eine Suppe bereitet.

Aus den Kirschstielen wird ein angenehmer Thee gemacht, welchen Tissot gegen die veraltete Catarrhe sehr empfahl; und den Theeaufguss der Blumen empfahl Camerarius gegen Kolikschmerzen. Der aus dem Stamm und den ältern Aesten ausschwitzende gelbröthliche durchsichtige Gummi des *P. Avium* ist jenem der *Mimosa nilotica* ähnlich, und kann wie das Gummi arabicum Schärfe abzustumpfen, Reize zu mildern, zu erweichen, schlüpfrig zu machen, zu nähren und in Catarrhen die Raubigkeit des Halses, in der Ruhr, dem Harnzwange, bei Steinschmerzen u. s. w. gebrauchet werden.

Die mittlere Rinde des Vogelkirschbaumes wird gegen die Weichselkieber empfohlen, und soll der von Peru gleichkommen; utinam eadem fide sagt Haller. Dem Kirschengeiße kann aller der Nachtheil auf die Gesundheit der Menschen, und in mancherley affhenischem Uebelbefinden aller Nutzen zugeschrieben werden, den der Weingeist hat; daher ist er als ein aufreizendes,  
stärk-

stärkendes, Blähungen abtreibendes, Verdauung nach großen Mahlzeiten beförderndes Mittel von jeher bekannt gewesen, und Hartmann bey Erantz sah durch ihn die verlohrene Sprache wieder hergestellt.

Arneemann warnet vor dem Mißbrauche, die Kirschensteine mit hinunter zu schlucken, und bemerket, daß es mehrere traurige Beyspiele gebe, daß wenige Kirschsteine in den Gedärmen liegen geblieben sind, eine Verengerung der Gedärme, und endlich die Darmgicht in der Folge verursachet haben. Uehnliche traurige Beyspiele sind auch in Hufelands Journal aufgezeichnet. Die dünnern Aestgen, die Blatt- und Fruchtstiele sind etwas bitter, und geben durch die destillation ein abgezogenes Wasser vom Geschmacke der bittern Mandeln, und daß in seinen heftigen Wirkungen mit dem abgezogenen Wasser der Blätter des *P. Laurocerasus* übereinkömmt (Gmelin Fl. bab. II. 359).

Auch das abgezogene Wasser der Sauerkirschen, erhält durch wiederholtes Destillieren über immer frische Früchte die Kräfte des *Laurocerasus*; und nach Bergius Zeugniß fodert die Anwendung des *Aq. Cerasor.* bey Kindern Vorsicht, da zuweilen traurige Folgen beobachtet werden.

## Dritte Familie.

*Prunus*, Pflaumen.

Kelch zugerundet. Steinfrucht länglich oder rundlich. Nuß etwas zusammengedrückt, mit schwach hervorragenden Näthen.

617. *P. domestica*, gemeine Pflaumen (Gemeiner Zwetschenbaum, Pflaumenbaum). Ein ansehnlicher Baum von sechszehn bis vier und zwanzig Fuß in der Höhe. Die Aeste ohne Dorne (oder auch in jungen, und weniger cultivirten Bäumen, und fast ganz wildem Zustande nur mit einzelnen Dornen). Die Blätter kurz gestielt, lanzet: eyförmig, sägezählig, im Frühjahr zusammengerollt, beiderseits fein: haarig. Die blumensitzenden Knospen blätterlos. Die Blumen weiß, auf zolllangen, rauhhaarigen, mehrentheils einzelnen, oder zu zwey stehenden Stielen, an den Seiten der Zweige. Die Kelchstücke gezähnt, außen rauhhaarig. Die Steinfrucht länglich, außen schwarzbraun, mit einem feinen, grünblauen Anfluge überzogen. Das Fleisch weich, angenehm süß, und schön gelb, löst sich in voller Reife vom Steine ab. Die Nuß zusammengedrückt, länglich, rauh; in dieser der Kern in einer braunen Saamenhaut.
- Hoffmann 6. Zorn *Pl. med. T.* 493. *Prunus sativa* Fuchs 403. Haller *Prunus* 1079. Schrank 748. Gmelin *Fl. bad.* 730. Bechstein Forstb. 147.      W o h n :

Wohnort. Der Zwetschken ; Pflaumenbaum  
 scheint eine fremde durch Cultur zu uns ge-  
 brachte Art zu sein. Die edlern Pflaumen stam-  
 men sehr zuverlässig aus dem wärmern Asien,  
 aus den fruchtbaren Ebenen Syriens, und Pa-  
 masso; von Syrien kamen sie nach Griechen-  
 land, von da nach Italien, und endlich nach  
 Deutschland. Verwildert ist wahrscheinlich dar-  
 aus die wilde Pflaume, die man bey uns in  
 der Baar Hengste nennt, entstanden. Doch  
 sieht man auch diese eben da meistens nur in  
 Gärten. In den Gegenden am Rheine, im  
 Breisgau, im Kleggau, im Stühlingischen, im  
 Hegau, am Bodensee sieht man ganze Wäld-  
 chen angepflanzt. Die (frühzeitigen) frührei-  
 fenden Zwetschken ; und Pflaumen, die Reine-  
~~erden~~ und Mirabeln sind die Sorten für un-  
 sere Gegend. Die Bäume sind gegen unsere  
 Winter im Holze ausdauernd, sie gedeihen auch  
 in dem feuchten kalten Flachlande der Baar in  
 Niedrigungen, und auf Anhöhen; die Früchte  
 erreichen eine vollkommene Reife und einen vor-  
 trefflichen Geschmack; auch die Spielingen und  
 selbst die Nebhünereyer gedeihen vortrefflich in  
 der Baar. Jene Sorten aber, welche später  
 reifen, werden in manchem Jahre von den früh-  
 eintretenden Herbstfrösten übereilet, und jene  
 welche im Holze gegen die Kälte besonders em-  
 pfindlich sind, ertragen unsere Winter nicht.

Blüthezeit. April, May, h.

618. P. insiticia, Haberpflaume, (Blaue Herbst-  
 pflaume, runde Pflaume, Haberschlehen).

Der Baum strauchartig. Die Aeste wechselweise. An der Spitze der mehresten Zweige ein einzelner Dorn. Die Blätter wechselweise, gestielt, eiförmig, etwas zusammengerollt, oben hellgrün, glatt, unten zottig, sägeartig gezähnt. Die weißen Blumen paarweise, auf beyammenstehenden Blumenstielen, an der Spitze der Zweige. Die Steinfrüchte rund, noch einmal so groß als die, der folgenden, blau, roth, schwarzblau, oder weiß, mit blaugrünem Duff überzogen, von Geschmacke bitter. Das Steinchen zusammengedrückt.

Hoffmann 7. Kerner Oekph. T. 533.

Haller 1081. Gmelin Fl. bad. 731. Wett.

Flor. 616. Bechstein Forstb. 148.

**Wohnort.** In den Gärten des Landmanns, an Hecken, und selbst in Waldungen haben wir sie angetroffen.

**Blüthezeit:** März, April, May, h.

**Anmerkung.** Haller setzt ein Fragezeichen bey, und giebt das Basler-Bisthum als Wohnort an. In der Bayrischen Flora fehlt diese Art. Sollte er unserer Gegend vorzüglicher als andere eigen seyn?

619. P. Spinosa, Schlehen-Pflanze. Die Wurzel breitet sich weit, oft bis zwanzig Fuß aus, aussen braunroth, innen das Holz röthlich. Der Stamm eher strauch; als baumartig, knottig. Die Rinde rauh, bräunlichschwarz. Das Holz sehr hart, zäh, glatt.

glatt. Die Nefte an der Spitze dornig, wechselweise, weichhaarig. Die Blätter wechselweise, zuweilen büschelförmig, gestielt, eynlanzettförmig; zusammengerollt, auf der Oberfläche glatt, auf der Unterfläche etwas zottig; haarig, am Rande einfach, stumpf; sägezähmig. Die Blumenstiele einzeln, einblumig, zerstreut, kurz, etwas haarig, aus den Seiten und der Spitze der Nefte. Die Blumen erscheinen vor dem Laub, wohlriechend, weiß mit zwanzig, vierundzwanzig Staubfäden. Die Steinfrüchte noch einmal so klein, als in der vorigen Art, eyrund von der Größe einer kleinen Kirsche, grün, dann schwärzlich; blau, mit einem blaulichten feinen gewölkten Anfluge, wie in der Zwetschen, von Geschmacke herbe, innen grün. Das Steinchen zusammengedrückt.

Hoffmann 8. Sturm Abbild. IX. T. 9.  
 Gmelin Fl. tüb. p. 143. Haller Prunus  
 1080. Gmelin Fl. bad. 732. Bechstein  
 Forstb. 149.

Wohnort. An Zäunen, in Gebüsch, in Waldungen allenthalben.

Blüthezeit: März, April, May. Vor dem Ausbruch der Blätter, wo ganze Nefte wie mit Blüten beschnit, überzogen sind. †.

Nutzen. Die Blumen aller dieser Prunusarten liefern den Bienen Honig.

Der Hauptunterschied und der Werth des Pflaumenbaumes *P. domestica* beruhet auf den Früchten,

kett, unter welchen eine sehr große Verschieden-  
 heit obwaltet. Die Hengste, jene rothen, klei-  
 nern, schlechtern herbscharfen Pflaumen haben  
 eine schädliche Schärfe, und werden hie und da  
 der Gesundheit als wirklich nachtheilig befun-  
 den; aus ihrem Genuße sollen, wie Haller  
 bemerkt, Ohnmachten, Schwindel, und selbst  
 der Tod erfolgt seyn; bey uns leget man ihnen  
 zur Last, daß sie gefährliche Bauchflüsse und  
 Ruhren veranlassen. Eine gute Polizey verbie-  
 tet ihren Verkauf. Die Zwetschken aber sind  
 ein Nahrungsweig der Einwohner, wo sie häu-  
 fig gepflanzt werden, wie im Württembergischen,  
 im Kleggau, im Stühlingischen, wo der Land-  
 mann oft mehr daraus Ertrag ziehet, als aus  
 den Feldfrüchten in Fehljahren, und wo sie  
 theils zum Zwetschkengeist brennen verwendet  
 werden, theils gedörret sowohl als ~~S~~ <sup>S</sup> ~~ise~~, als  
 auch zur Färberey im Großen in Handel kömen.  
 Man ißt die Zwetschken roh und gedörret, und  
 wenn man ihnen vor dem Dörren die Haut ab-  
 zieht, und die Steine ausnimmt, so nennt man  
 sie Prunellen, zum kochen werden diese noch  
 viel angenehmer. Man kochet sie auch frisch  
 mit Gewürzen, als mit Zimmet, Citronenschal-  
 len, Zucker und Wein, als Beyspeise, und auch  
 als Suppen. Man machet sie mit Zucker, mit  
 Zimmet, Gewürznelken und Essig ein, und be-  
 nühet sie zu Torten und andern Backwerke;  
 bereitet auch ein vortreffliches Mus aus ihnen.  
 Man brennet aus diesen Früchten einen Bränn-  
 wein, welcher dem Kirschengeiße zwar nachste-  
 het,

het, aber doch nicht um vieles, und mit welchem oft der Kirschengeist verfälscht wird; in Slavonien wird er Racky genennet. Mit Aepfeln vermischet, geben die Zwetschken durch die Gährung einen guten Wein.

Die Brühe von gedörrten Zwetschken zu verdorbenen Taback gegossen, verbessert denselben. Brantwein über die Kernen abgezogen, giebt einen trefflichen Persiko. Die Haut der Kernen ist bitter, giebt ein dem Laurocerasus ähnliches abgezogenes Wasser. Wir bemerken, daß alle diese gebräuten Wasser und Geister, die davon bereiteten Liquörs, die den Bittermandelstoff enthalten, vielleicht der Kirschengeist selbst nicht ausgenommen, durch häufigern Gebrauch mancherley Nervenkrankheiten herbeysühren. Wenn man den Kernen vorher die Haut abziehet, und sie trocknet, dann auf der Dehlmühle mahlet, und endlich in der Dehlpresse preßt; so wird vieles und wohlschmeckendes Dehl aus ihnen erhalten.

Das Stammholz ist sehr hart, fest, schön braun, rothkernig rothaderig geklammt, fast ohne Splint, und wird mit den Jahren immer röther und härter, bleibt aber immer spröde; deswegen, wenn es nicht aufreißen soll, muß es nicht in freyer Luft liegen, und sehr langsam getrocknet werden. Drechsler und Tischler verarbeiten es gerne; es dienet zu Ellen; und anderen Maasstäben, zu Spiegelrahmen, und allerley feinen Geräthschaften, welche nicht der freyen Luft ausgesetzt werden, weil es sich da gerne wirft.

Das

Das Holz giebt mit Wasser gesotten auf Tuch eine röthlich braune, ins blaße Ziegelroth fallende Farbe, welche gleiche Theile Kochsalz ins Dunkelbraune, dem Kastanienbraun ähnliche verwandelt; Salmiac noch dunkler fast Kaffeebraun machet; mit der aber der Alaun eine pomeranzartige, und der grüne Vitriol eine dunkle aschgraue Farbe erzeuget. Es ist also nicht zu zweifeln, daß allerley Farbennuancen erhalten werden, wenn man dieses Holz für sich sowohl, als auch mit andern färbenden Körpern gebrauchet. Aus der Rinde hat Nüger einen kaffeebraunen Lack bereitet.

Die Früchten haben ähnliche Eigenschaften mit den Obstfrüchten gemein, nur sind sie weniger kühlend, weniger der Fäulniß widerstehend als viele aus jenen, weil sie mehr süß als säuerlich sind, auch öffnen sie eher den Stuhlfgang, in großer Menge genossen. Eine angenehme Suppe wird aus den gedörrten Zwetschken durch Kochen mit gerollter Gerste, oder andern zerstoßenen Fruchtkörnern nach Murray bereitet. Die gekochten Zwetschken, besonders wenn man ihnen vor dem Dörren die Haut abziehet, werden besonders jenen als eine Speise angerathen, die an Hartleibigkeit leiden, um den Stuhlfgang zu erweichen, und zu befördern. Die Pflaumen im Munde öfters gekaut, lindern auch den Durst der Fieberkranken und der Wassersüchtigen, und dienen jenen Fieberkranken in der Periode, wo ihnen von jeder Fleischspeise, Eyer, u. d. g. eckelt, zur erquickenden

Nahrung. Man bedient sich auch der Zwetschkenbrühe, um andere unangenehme Abführungsmittel genießbar zu machen.

Man hatte einst die Pflaumenarten für vorzüglich ungesund gehalten, und besonders die gelben im Verdacht gehabt, daß sie die Ruhr erzeugen. Heutzutage kennet man diese Krankheit genauer, seitdem Zimmermann, Tissot, Stoll, Richter und neuerlich Hufeland so vieles Licht darüber verbreitet haben. Alles unreife, schlechte Obst kann, wie jedes andere rohe, verdorbene, schwächende Nahrungsmittel schaden; aller unmäßige Genuß jeder Obstart schwächt die ersten Wege, kann also, bey schon vorhandener Anlage, als schwächende Potenz, zur erregenden Ursache dieser und auch anderer Krankheiten, geschwächter in fehlerhaften Zustand gebrachter Verdauungsorgane werden. Indessen werden selbst den Hypochondristen, welchen im Ganzen das Obst sonst keine zuträgliche Speise ist, die edleren, vollkommenen reifen Pflaumenarten in kleiner Quantität zu genießen erlaubt (Hufeland Journal V. 37.)

Aus den ältern Bäumen schwitzet ein gelbröthlicher Gummi aus.

Kein Baum ist so verträglich mit jedem Erdreiche als der Pflaumenbaum, indem er auf trockenem und feuchtem, festem und lockern, tiefem, und feuchten Erdreiche fortkömmt. Auf ihn lassen sich die verschiedenen Abarten pflanzeln und ocullieren, die unter seine Familie gehören, als da sind die verschiedenen Zwetschken, die Damascener:

zenerpflaumen, die Mirabellen, die herzförmigen Pflaumen, die Perdrigons und die Neinesclanden; und er selbst läßt sich durch den Saamen und die Wurzelaufläufer vermehren.

Von *P. domestica* läßt man die unendlich viele Abarten der Pomologie abstammen; als mit länglichen, runden an der Seite mit einer Furche versehenen, himmelblauen, veilchenfarbenen, grünen, goldgelben, blaßgelben, wachsgelben, braunrothen, und buntfärbigen Früchten; wo bey das Fleisch weicher oder härter, von Geschmack süßer oder saurer, am Steine fester oder loser angehängt ist; auch ist die Größe dieser Früchte zur Reifzeit, ihre Form in der Oberfläche und die der Steine verschieden.

Die Sorten (Hauptunterarten) der Pomologen könten etwan so in Familien geordnet werden, die dann wieder ihre Unterarten hätten.

A. Zwetschenartige Pflaumen.

Röthliche, glatte Triebe.

1. Kaiser-Pflaume. Die Frucht länglich.
2. Kirschpflaume. Die Frucht rundlich.

B. Damasgenerpflaumen.

Wollige Triebe.

3. Eyerpflaume: die Frucht länglich.
4. Damaspflaume: die Frucht rundlich.

C. Mirabelnartige Pflaumen.

Aprikosen Geschmack, niedere Bäume.

5. Mirabeln: die Frucht rundlich, klein.

6. Reineclauden: die Frucht rundlich, groß.  
 7. Spielinge: die Frucht herzförmig.  
 8. Rebhühner, Eyer: die Frucht länglich.

Die Früchten des *P. insiticia* haben einen herben bittern Geschmack; doch wenn sie ganz reif abgenommen werden, kann man sie genießen, nachdem sie eine zeitlang auf Stroh gelegen haben, wo sie dann süß und geschmackhaft werden, auch der Gesundheit, nach dem dafürhalten Einiger, zuträglich seyn sollen. Vielfältig werden sie im Ofen getrocknet in beträchtlicher Menge zum Küchengebrauche aufbehalten. Auch werden sie in Essig und Gewürzen eingemacht. Sie geben einen guten Brantwein.

Das Holz ist fest, zähe, schön buntscheckig röthlich, und wird von den Drechslern sehr geschätzt, auch zu eingelegter Arbeit von Tischlern manchemahl gebraucht.

Die Vermehrung geschieht durch Saamen und Wurzelbrut.

Der Schlehenstrauch *P. spinosa* (Schwarzdorn) schiebet sich besser auf freyen Plätzen wegen seinen weitwuchernden Wurzeln zu dichten Umzäunungen, als zu beschrankten Gartenzäunungen. Sonst giebt er wegen der Menge seiner Aeste und Dornen dichte undurchdringbare und gute Befriedigungen. In seinen Dornen bleibt die Wolle der Schafe gerne hängen, und diese sind also von diesen Hecken abzuhalten. Die alten Stämme gehen leicht vom Froste zu Grunde,

de, werffen auch ihre untern Nester ab; dann entstehen leicht Lücken, wenn er nicht gut unter der Scheer gehalten wird, um immer junge Wurzeltriebe in Menge zu haben; auch überspinnen ihn im Sommer mehrere Insekten, und machen ihn unansehnlich. Dürre Häger werden zuweilen mit den abgeschnittenen Nestern durchflochten.

Die Blumen werden im Frühjahre von den Bienen sehr besucht. Die Blätter können, wenn man sie gelinde röstet, anstatt des Thees benützt werden. Die Rinde liebet das Wild vorzüglich, und die Hasen und Rehe fressen im Winter die jungen Schößlinge ab.

Das Holz ist sehr hart, dicht, sehr glatt, hat, wenn es alt ist, einen bräunlichen Kern, ist zäher als das vom Pfannenbaum, und fasert mit dem feinen Hobel gerne. Es wird aber doch von Bildschnitzern, Drechslern und Instrumentenmachern verarbeitet. Die jungen geraden Triebe dienen zu Spazierstöcken. Die Nester dienen am besten unter vielen Reishölzern in den Salzgradierhäusern als Wellenholz zum durchlaufen der Soole.

Die schwärzliche Rinde verwahret die Käse vor Fäulniß und dem Verderben. Diese wie auch die unreife Früchte sind in der Gerberey zu benützen. Diese Rinde mit Lauge abgekochet, dienet zum Rothfärben, am leichtesten, aber geschieht das Abschälen derselben im Frühjahre.

Der Saft der frischen Früchten färbt auf Leinwand blaßbraun und dauerhaft; weder das Waschen

schen mit Seife noch mit Lauge verändert die Farbe, sie wird vielmehr dunkler. Mit den getrockneten wird roth gefärbet, aber diese Farbe wird durch das Waschen mit Seife in ein dauerhaftes blaßes Blau verwandelt. Durch den Zusatz von aufgelöstem Vitriol wird dieser Saft sowohl von den frischen, als getrockneten nicht geändert; legt man aber das damit Geschriebene einige Tage in die freye Luft, so wird es schwarz, und viel dauerhafter als die Dinte aus den Galläpfeln (Pörner). Die unreife Früchte mit Vitriol geben eine beständige schwarze Farbe, die besser als Galläpfel-Dinte zum Schreiben dient (Mattuschka). Der Absud der Wurzel färbt mit Wisnuth vorbereitete Wolle zinnmetfarb.

Die Früchte werden selten roh gegessen, mehrentheils macht man sie mit Zucker oder auch mit Senf, oder in Essig ein, oder kocht sie mit den gedörrten Pflaumen. Das Einmachen geschieht, da man halb gekochte Birnen, Schlehen, abwechselnd schichtweise übereinander leget, und mit der Birnenbrühe, mit gestoffenem Senffamen und Essig übergießet. In der Baar sammeln die Früchte die armen Leute im November, wenn sie schön vollkommen schwarz aussehen, und durch einige über sie gefallene Reifen etwas weicher und milder geworden sind, dörren und essen sie im Winter als ein Begetrichte mit etwas heißem Wasser abgebrühet, dann im Schmalze verdämpfet. Man pflegt sie auch frisch auf diese Art zuzubereiten, und mit Zucker bestreuet zu essen. Dem

Dem Apfelwein (auf die Frankfurter; Ohm ein Sinner) ganz oder gestampft, frisch oder gedörret, vor oder nach der Gährung zugesetzt, geben sie eine liebliche rothe Farbe, mehr Geist, und einen angenehmen Geschmack; und diese Benützung empfiehlt die Wettr. Flor. ihren Landsleuten. Die weißen Weine werden auch damit roth gefärbet, und sie bekommen durch diesen Zusatz einen guten Geschmack; auch die zähe Eigenschaft derselben wird dadurch verbessert. Drübe Weine werden damit gekläret (J. Bauhin), da man sie frisch oder gedörret, zerstoßen in den Wein thut, mit diesem umrühret, und im verschlossenem Gefäße acht oder zehn Tage neuerlich gähren läßt, wobey alle klebrige, zähe Theile auf den Boden niedersinken.

In Westphalen und Niedersachsen bereitet man einen guten Magenwein aus ihnen; derley Wein wird erhalten, indem man vollkommen reife, oder besser überreife Schlehen sammt den Kernen quetscht, mit einem Theile ganzer versetzt, in ein Faß füllt, und guten Rheinwein darauf zapft, öfters umrühret, abzapft, und mit dem abgezapften wieder füllt, bis man klaren Schlehenwein erhält (Schränk). In Schonen wird ein schwachhafter Schlehenwein nach Kerner bereitet, indem man vom Froste etwas durchdrungene Schlehen abpflücket, sammt dem Kern klein stoffet, dann mit siedendem Wasser übergießet, oder auch ein wenig kochen läßt; dann wird die abgezogene Brühe abgessen, weg;

weggethan, und durch eben so viel Wein ersetzt, mit dem alles zusammen Gähren muß; nachdem er einige Zeit gestanden, so ist er trinkbar. Einige setzen solchem Weine noch Zucker bey (Haller). Sie geben auch einen Essig, und bey uns wird Branntwein aus ihnen gebrannt, den man zu allerley Liquors benühet. Die Engländer machen ihren *Porto* daraus, ein angenehmes Getränk, das sie aus Schlehensaft mit rothem Apfelmoss und Branntwein bereiten, und den die englischen Schiffer *Rum-punsch* nennen.

Dieser Strauch ist auch in der Arzney bekannt. Die Blumen haben, wenn sie frisch sind, einen angenehmen mandelartigen Geruch, welcher auch in das abgezogene Wasser, und in den Aufguss übergeht, in den getrockneten Blumen aber sich verflücht. Getrocknet sind sie etwas bitter, und dieser Geschmack geht ebenfalls in den Aufguss und das Extrakt über. Sie enthalten den vierten Theil einer schwarzen Resina, welche gesalzen und bitter schmecket, und an der Luft bald zerfließet. Die Aerzte verschreiben die Blumen selten. Sie sind zusammenziehend, abführend. Aber als Hausmittel sind sie von unerdenklichen Zeiten bekannt. Man bedient sich ihrer als Thee, aufguss, oder mit Milchschotten, Wein oder Bier angegossen, um den Stuhlgang zu eröffnen, oder im Frühjahre sich von denen, den Winter über gesammelten Unreinigkeiten auszureinigen, (Fr. Hoffmann). Man bedient sich des wässrigen Aufgusses mit Zucker versüßet, oder

zu einem Syrop eingekocht, besonders für Kinder; oder auch in Milchschotten. Wir haben beobachtet, daß Kinder manchemahl davon in ein sehr heftiges Erbrechen verfielen, und sogar wirklich davon entkräftet wurden; aber wir sahen auch unruhige kränkelnde Kinder, die nicht an Fleisch und Kraft zunehmen wollten, auf eine solche Cur von Layen ruhiger werden, bessere Eßlust bekommen, und an Kräften und Wachstume von nun an zunehmen. Als ein Mittel gegen die Krätze empfahl sie Fr. Hoffmann.

Der Geschmack der unreifen Früchte ist sehr sauer, äußerst herb zusammenziehend; durch Fröste gezeitiget, wird der Geschmack etwas milder; das Fleisch so fleberig, daß es nur durch zugegossenes Wasser herausgedrückt werden kann. Als ein zusammenziehendes Mittel wurden schon von alten Aerzten die Schlehen gegen Durchfälle von Schloffheit, in Gurgelwasser gegen Catarrhall-Anschwellung des Zäpfchens, der Mandeln mit Schloffheit, und bey Schwäche des Zahnfleisches, und lockern Zähnen als Mundwasser angewendet.

Die Rinde giebt einen angenehmen rothen, herben Absud, und dieser einen sehr herben Extract. Rebel hatte einst die Rinde, besonders der Wurzel sehr als ein Mittel gegen die Wechselfieber angerühmet, und Quartanfieber damit geheilet, die selbst der Rinde von Peru nicht weichen wollten. Diese Kräfte bestätigten später Coste und Willemet. Man gab sie in  
Pul:

Pulver, in wässerigem Absude, und Weinsaufgusse,

Neuerlich empfahl Herr Professor Zuch die Rinde des *Prunus spinosa* als ein wirksames Chinaturrogat. Weder die Eichen; Nostkastanien; noch die Weidenrinden leisteten ihm so gute Dienste in Krankheiten, wo gewöhnlich die Chinarinde angewendet zu werden pflegt, als die des Schwarzdornes. Er läßt die Rinde von vier; bis fünfjährigen Sträuchen im Frühjahre einsammeln, gelinde trocknen, und sodann in Apotheken aufbewahren. Diese Rinde enthält mehr Gerbstoff (Tanin) als die Chinarinde, aber etwas weniger Harz. Durch Kochen mit thierischen Substanzen die Gallerte enthalten, oder mit Bittererde und nachherigem Durchsieben, wird der größte Theil des Tanins entfernt, und das erhaltene Decoct soll kaum von einem China-Decoct zu unterscheiden seyn. (Mediz. chirurg. Zeitung 1808. No. 77. p. 447.)

Die Wurzel empfahl Trumpp jenen, die am feuchten Dampf leiden, im Herbst und Winter auszugraben, etwas zu zerreiben, und den Absud davon zu trinken. Wie so manche andere zusammiehende Mittel hat auch diese Wurzel Blasensteine in der Größe einer Bohne abgetrieben (Kramer). Man hatte in den Apotheken den abführenden Syrop der Blumen, und den zusammiehenden eingedickten Saft *Succus Acaciae germanicae* der Früchte, welcher dem *Catechusaste* nahe kömmt (Haller). Er wurde einst nach ähnlichen Anzeigen innerlich und äußer:

ferlich gebraucht. Die bittern zusammziehen-  
den Blätter gebraucht man im Absude zu ad-  
stringierendem Gurgelwasser in der wässrigen  
Bräune, und als Mundwasser bey wackelnden  
Zähnen.

Auf *P. Spinosa*, aber vorzüglich auf *P. insiticia*  
lassen sich die mancherley Pflaumenarten, um  
sie als Zwergbäumchen zu erziehen, veredeln.

---

## Zwölfte Classe — Zweyte Ordnung.

Zwanzigmännige — Zwey bis Fünf-  
weibige.

Anmerkung. Die Zahl der Griffel ist hier nicht be-  
ständig genug, um die ihm folgenden Gattungen in  
mehrere Ordnungen abzuthellen. (Reichard die  
Wett. Flora). Die meisten Floristen theilen in-  
dessen diese Ordnung in drey, als in eine zweywei-  
bige, wohin sie die Gattung *Crataegus*, in eine drey-  
weibige, wohin sie die Gattung *Sorbus*, und eine  
fünfweibige, wohin sie die Gattungen *Mespilus*,  
*Pyrus*, und *Spiraea* setzen.

## Schlüssel.

Hey allen unsern Gattungen dieser  
Ordnung ist der Kelch fünfspaltig; die  
Blumenkrone fünfblätterig.

A. Die Blumen oberhalb dem Frucht-  
knoten. Die Frucht eine Beere.

aa) Mehrentheils zwey Griffel.

CCXLIII. *Crataegus*, Weißdorn. Die Beere  
zweysaamig.

- bb) Mehrentheils drey Griffel.
- CCXLIV. *Sorbus*, Eberesche. Die Beere dreyfaamig.
- CCXLV. *Mespilus*, Mispel. Die Beere fünf-  
faamig, Griffel gewöhnlich  
fünf.
- B. Die Blume oberhalb dem Frucht-  
knotten. Eine Kernfrucht. Gewöhn-  
lich fünf Griffel.
- CCXLVI. *Pyrus*, Apfel. Die Kernfrucht  
fünffächerig, mehrfaamig.
- C. Die Blume unterhalb dem Frucht-  
knotten. Mehrentheils fünf Griffel.
- CCXLVII. *Spiraea*, Speierstaude. Eine viel-  
faamige Kapsel.

CCXLIII. CRATÆGUS, Weißdorn Alisier.

- Kelch einblättrig, ausgehöhlt; abstehend, fünf-  
spaltig, bleibend.
- Blumenkrone fünfblättrig, rundlich, ausge-  
höhlt, ohne Nägel, dem Kelche eingefügt.
- Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemenför-  
mig, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel  
rundlich.
- Stempel. Fruchtknotten unten, Griffel  
(einer, zwey, drey vier bis fünf) faden-  
förmig, aufrecht, Narben kopfförmig.
- Frucht. Eine fleischige, rundliche, oben mit  
einem Nabel versehene Beere, die zwey  
(auch einen, bis fünf) etwas längliche, ab-  
gesonderte, knorplige Samen enthält.

Anmerkung. Diese Gattung hat Haller und die  
Wettr. Flora mit der Gattung *Mespilus* CCXLV,  
vereint. Man sehe die Anmerkung zu derselben Gattung.

620. C. *Oxyacantha*, gemeiner Weißdorn (ge-  
meiner Jagdorn). Ein Strauch von vier  
bis fünf Ellen in der Höhe, der auch zu  
einem mittelmässigen, aber unansehnlichen  
Baum nach langer Zeit wird. Die Rinde  
aschgrau, glatt, seltner faserig. Das Holz  
hart, gelblich: weiß, oft mit bräunlichen  
Adern durchflossen. An den wechselweisen  
Aesten zerstreute Dornen. Die Blätter  
wechselweise und in Büscheln, aus den  
Seiten und Spitzen der kurzen Aeste, ge-  
stielt, etwas in den Blattstiel hinablaufend,  
etwas keilähnlich: rundlich: eiförmig,  
stumpf, dreylappig, wovon die mitt-  
lern Lappen wieder dreyspaltig; am  
Rande eingeschnitten: sägezählig; die  
Zähnen mit rothen Spitzen, aufwärts  
gerichtet (zuweilen gefiedert: zertheilt, auch  
zuweilen ganz) etwas steif, glatt, glän-  
zend, hellgrün. Am Grunde der Blätter  
gezähnelte, abfällige Blattansätze. An den  
Spitzen der Zweige die ausgebreitete bin-  
delförmige etwas flache Doldentrauben, aus  
unangenehm süßriechenden, weißen, gestiel-  
ten Blumen, welche abstehende, glatte  
rundliche, ausgehöhlte, etwas gekerbte,  
stumpfe, ziemlich ganze Kronblätter, ro-  
senrothe Staubbeutel, und gewöhnlich zwey  
Grif:

Griffel (zuweilen bis fünf) mit kopfförmiger Narbe haben. Die Blumenstiele und Kelche fast glatt, und die Kelchstücke lanzetförmig, spitzig. Die Beere elliptisch; rundlich, roth, glatt, innen gelb fleischig, mehlig, zweysaamig, mit dem bleibenden Kelche gekrönt, etwas genabelt. Die Saamen dick, eiförmig, stumpf, gestreift, gelblich, etwas rau, steinhart, deren gewöhnlich zwey, aber auch bis fünf.

Hoffmann i. Reuter Forstpfl. T. 40.  
 Jacquin aust. T. 292. Fig. 2. Gmelin Fl. tüb. p. 144. Haller Mespilus 1087. Schrank 752. Gmelin Fl. bad. Crataegus 707. Bechstein Forstbot. 158. = Mespilus oxyacantha Wetter. Fl. 624.

Anmerkung. Haller bemerkt Abarten mit weißen, und auch mit gelben Früchten.

Wohnort. In Hecken; in Laubwäldungen. Auf den Bergen bey Geisingen in den Gemeindswäldungen fand der Herr Oberjägermeister Freyherr von Laßberg auch die Abart mit gelben Früchten. Die Frucht ist kleiner, tiefer genabelt, zweysaamig, und aussen auf Art der Reinettäpfel mit dunkelbraunen Punkten bezeichnet.

Blüthezeit. May, Juny. ‡.

621. C. monogyna, Einweibiger, (einsaamiger) Weißdorn. Fast baumartig, schlanker als die vorige Art. Verschieden von der vorigen

gen Art dadurch: daß erstens, die sehr glatten, in der Oberfläche mehr glänzenden Blätter, wie in der vorigen Art, etwann drey- und fünfspaltig, vollkommen ganz, oder nach oben sägezäh- nig, glatt, aber tiefer getheilt; zwey- tens, die Blumenkronen größer, die Kelchstücke auch lanzetförmig; aber drittens, diese und die Stücke der Blätter mehr langgezogen, und lang zugespitzt schmähler sind; viertens, daß die Blumen standhaft einweibig; fünftens, die Blumenstiele und Kelche gewöhnlich feinhaarig; und sechstens, die etwas großen Beeren ein- saamig sind.

Hoffmann 2. Jacquin Austr. T. 292. F. 1. Schrank 753. v. Braune Salz- b. Fl. 456. Flor. Tyrolen. I. 243. (Schöpfer fand um Innsbruck immer nur diese Art, nie die Vorige). Bechstein Forstb. 159. Gmelin Fl. bad. Cratægus 738. (Zu Carlsruhe gepflanzt, bewies sich die Art standhaft von der vorigen verschieden.)

Wohnort. Sowohl in der Baar als am Bodensee, und im Breisgau kommt er nicht sehr selten vor; um Heitersheim ist er häufiger als der Vorige.

Blüthezeit: April, May, Juny. ♀.

Anmerkung. Bechstein zeichnet noch einen *C. media* auf: mit fast stumpfen, drey-fünfspaltigen,

♂

scharf-

scharfgesägten Blättern; und Blumen, die meist mit zwey, aber auch einem Stempel. Forstbot. 160. Diana I, 86 mit Abbild. T. 3. Er hält ihn für eine Bastardart, die dadurch entsteht, wenn die obigen zwey Arten nahe beysammen stehen, und sich befruchten.

**Nutzen.** Der baumartiggewachsene Weißdorn giebt jungen Eichen Schutz, (Gleditsch.) Zu den dauerhaften undurchdringlichen Hecken ist der Weißdorn der allervorzüglichste Strauch, wird auch nicht wie der Schwarzdorn von Insekten übersponnen, und breitet sich mit seinen Wurzeln nicht so ungeheuer aus. Ein solcher Zaun, wenn er gehörig angeleget worden, die rechtmässige Breite und Höhe erreicht hat, ordentlich beschnitten, und nach Erforderniß auch ausgebeffert wird, kann von Haasen, Flegeln, dem Rindvieh und den Pferden nicht durchbrochen werden; auch muthwilligen Gartendieben ist er ein mächtiges Hinderniß. Den ganzen Sommer über ist er für das Aug ungemeyn schön, und dauret wohl hundert Jahre. Ein solcher Haag kann zu einer Höhe von zehn Ellen, und dicke von zwey Ellen gezogen werden. Man legt dem Strauch zur Last, daß er so langsam wachse, und man es kaum erlebe, bis eine solche Befriedigung bedeutend, und dem Zweck entsprechend dastehet. Es liegt aber die Schuld nicht so fast im Strauch, als in dem ungeschickten saumseligen Verfahren derer, die solche Hecken anlegen.

Lebendige Befriedigungen haben einen großen Vorzug vor dem Einzäunen mit Holz; dieses

faul in kurzer Zeit, wird zusammengeschlagen, und gestohlen. Aber sie sind bisher in der Baar nicht in jene Ausnahme gekommen, durch die sie in den Gegenden am Rheine und Bodensee, um Freyburg, Schafhausen, Konstanz u. s. w. das Land zieren, Gärten, Wiesen, Felder ohne Holzaufwand schützen; da hört man auch weniger Klage führen über den Schaden, den die Haasen den Bäumen und Kohlgewächsen, das Vieh in Kleeefeldern, und die willkürlich in die Länge und Quere über Felder und Wiesen angetriebenen Fußwege durch Verlust am Ertrage verursachen.

Wenn man die Pflanzung der Weißdornhecken befördern will, so müssen Plantagen angeleget werden. So häufig dieser Strauch auch in den Waldungen steht, so ist das Ausgraben doch immer beschwerlich und kostbar. Aus Pflanzungen kann der Landmann ihn wohlfeil, frisch, immer nach seinem Bedürfnis in hinlänglicher Menge und von gleichem Alter haben. So hat der verehrungswürdige Freyherr von Enzberg als ein Nebenweig zur Aufnahme der Obstkultur, die er in seiner Herrschaft einführet, wirklich aus dem Saamen eine solche Plantage angeleget. Man schleimt die Saamen im Wasser ab, bewahrt sie den Winter über in feuchtem Sande in einem sehr mäßig warmen Zimmer auf, und säet sie im Frühjahr. Die jungen Stämme werden in die aufgehackte, etwas locker gemachte Erde in einer doppelten Reihe über das Kreuz (••••) gerade, nicht

schief eingesezt, und in durren zu lang anhaltend trocknen Jahrszeiten die ersten Jahre zu weilen begossen, auch in etwas von dem Unkraute rein gehalten, bis sie mehr erstarrt sind, sich ausgebreitet haben; auch muß man anfangs alle Frühjahre oder Herbst die etwan abgehenden Stämme ersetzen, und dadurch die Lücken ausbessern, weil es nicht möglich ist, daß unter mehrern hundert eingesezten Pflanzen nicht auch hie und da einige eingehen sollten. Diese Hecken gedeihen darum manchemahl nicht, weil man sie zu schnell hoch haben will, durch Einstechen nach altem Vorurtheile sie dick zu ziehen glaubt, allerley Lattstücke zwischen sie zum Ausfüllen hineinsteckt, statt die leeren Stellen mit nachgesezten Pflanzen zu verdecken; weil man sie nicht gehörig unter der Scheere hält, bis sie von unten genugsame Dichtigkeit und Undurchdringlichkeit erhalten haben, und weil man ohne Auswahl alte und junge, bewurzelte und wurzellose, oft schon lange herumgelegene, so gar mehrere Arten Gesträuche unter einander sezet, wovon einige schnell, andere langsam wachsen, etwa ganz abgetrieben werden, und Lücken lassen, die man zu spät, wo das übrige Hag schon hoch emporgewachsen ist, oder gar nicht mit jungen Pflanzen ersetzt. Auch kann man gleich aus dem Saamen an Ort und Stelle solche dauerhafte Befriedigungen anlegen.

Zur Zierde pflanzt man in Gärten die Abart mit rothen und mit gefüllten Blumen.

Die

Die mancherley Abarten und die fremden Weißdornarten werden durch Pfropfen und Deculieren auf gemeine Weißdornstämme fortgepflanzt. Aber auch Birnen und Aepfel lassen sich auf Weißdorn veredeln, und wir sind durch vieljährige Erfahrungen eines vortrefflichen Freundes der Obstkultur belehret worden, daß selten und ungern tragende Sorten auf Weißdorn sicherer und früher tragen; und steinige Birnsorten auf Weißdorn diese Unart ablegen.

Aus den Blüthen des Weißdornes sammeln die Bienen sehr fleißig.

Die Blätter frist das Wild; dem Rindvieh aber sollen sie Blutharnen verursachen. Die Beeren werden im Winter von den Vögeln und Mäusen genossen. In Gärten locken sie die so angenehmen als wegen Vertilgung der Insekten, nützlichen Singvögel an. (Sogar die Nachtigallen lieben den Aufenthalt unter Weißdornhecken). Auch kann man die Früchte zur Mazung der Schwelge gebrauchen, und den Schaafe geben sie ein gesundes Futter (Schrant). Arme Leute essen sie, da sie reif etwas süßlich, schleimig, sind als eine Obstspeise. Aus den getrockneten und gemahlten Beeren bereitete Drosseln ein Brod, welches aber sehr zusammenziehend schmecket. Aber auch in Krain wird nach Scopoli Brod aus ihnen gebacken. In der Schweiz wird ein dem Bier ähnliches Getränk daraus bereitet; auch wird, wenn sie gestampft und mit etwas Malzschrott vermischet werden, ein dem Franz: Brantwein ähnlicher Geist

aus ihnen gebrennt. Mit gesottenem Zucker eingemacht, dienen sie zur Füllung der Torten (Schränk). Man macht auch Essig aus ihnen (Tyrol. Flor.)

Einer unserer Freunde äusserte in einem Schreiben an uns den Wunsch, daß mit dem Saamen als Surrogat des Kaffees mehr Versuche angestellt würden, weil er nicht leicht ein besseres kenne.

Das harte, zähe, weißliche mit etwas bräunlichen Adern durchstossene Holz wird in starken Stämmen an Härte dem Buchsbaume gleichgeachtet. Es giebt die besten Handwerkszeuge, als Stiele, Handgriffe in Hämmer, Beile, Jagdspieße, kleinere Theile zu allerley Maschienen, Rämme an Mühlräder, Drillinge, Dreschpfelegelkolben, und dauerhafte Drechslerwaaren, auch dient es zu einigen Wagnerarbeiten, die schlauchen Triebe des Buschholzes geben gute Spazierstöcke, nachdem sie am Feuer geröstet, und glatt gemacht worden sind; noch dient es zu Schlerholz zur Feurung vortreflich.

Die Rinde, besonders der Wurzel und die Zweige färben die mit Wischnich vorbereitete Wolle schön Rordore, mit Wasser bloß ausgezogen, giebt sie eine röthliche, bittere, zusammenziehende Brühe, welche ohne Zusatz die Wolle stärker färbt, als die Schwarzdornrinde (Tyrol. Flor). Auch läßt sich mit der schönen gelben Brühe Holz firnisähnlich anstreichen. Die getrockneten Blätter und Blumen können statt des gewöhnlichen Thees benuzet werden (Wettr. Flor).

Das

Die abgezogene Wässer der mit einem besondern Geruch begabten Blumen wurden einst gegen Steinschmerzen und Kolick empfohlen, die Blätter der Kräze vorzubringen; die Beeren, welche unreif zusammenziehend, reif süß und schleimig sind, Bauchflüsse zu stillen, auch in Pulver gestossen, oder mit Wein angegossen gegen Nierenschmerzen und Steinbeschwerden angerathen.

C. monogyna hat noch häufigere, spitzigere und feinere Stacheln, wächst noch dichter, höher und weit schneller als C. oxyacantha, wird zu einem ansehnlichem Baume, ist in englischen Anlagen deswegen diesem vorzuziehen, liebet sogar sandigen, Überschwemmungen ausgefekten Boden; macht schöne Abänderungen in der Farbe der Blumen von Fleischfarbe und Rosenröthe; auch ist sein Holz noch fester. Er schießt sich aber so gut oder noch besser zu lebendigen Umzäunungen.

Anmerkung. In den fürstlichen Anlagen vor dem Schlosse zu Donauschingen stehen C. Coccinea: der dornig ist, herz-eiförmige, eingeschnitten-eckige, glatte Blätter, drüsigte Blumenstiele und Kelche, und fünfweibige Blumen hat *Willdenow* 987. 1.

Auch noch C. viridis: mit lanzet-eiförmigen, fast dreylappigen, sägezähnigen, glatten Blättern, und unbewehrtem Stamme *Willdenow* 3.

CCXLIV. SORBUS, Eberesche, Sorbier.

Kelch einblättrig, ausgehöhlt — abstechend, fünfspaltig, bleibend.

Blu:

Blumenkronblätter fünf, rundlich, ausgehöbht, dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemensförmig, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel rundlich.

Stempel. Fruchtknoten unten. Griffel drey, (auch vier, seltener fünf) fadenförmig, aufrecht. Narben kopfförmig, oder kreiselförmig.

Frucht. Eine weiche, kugelige, genabelte Beere; enthält drey (vier auch fünf) etwas längliche, abge sonderte, knorpelige Samen.

Anmerkung. Diese Gattung hat Haller mit der Gattung *Mespilus* CCXLV. und die Wett. Floristen mit der Gattung *Pyrus* CCXLVI. vereint. Man sehe die Anmerkungen zu diesen beyden Gattungen.

22. *S. aucuparia*, gemeine Eber-Äsche (Vogelbeerbaum). Ein Baum von ansehnlicher Höhe und Stärke; (aber auch nach dem Standorte manchmahl ein niederer Strauch). Die Rinde an alten Stämmen aschgrau-braun, glatt. Das Holz hart, fest, weißlich, zuweilen schwärzlich gemasert; im Kern röthlich. Die jungen Aeste glatt, rothbraun, wechselweise. Die Blätter wechselweise, gestielt, ungepaart — gefiedert, zu beiden Seiten glatt; unten etwas feinhaarig, riechen wiederig, wenn man sie zerreibt, und sind mit Blattansätzen umgeben. Die Fiederchen zu sechs, acht Paar, gegenüber, stiellos, lanzetförmig,

mig, oben hellgrün, unterwärts blasgrün,  
 zugespitzt, sägezähmig; das Endblättchen  
 größer und gestielt. Die weißen Blumen  
 wohlriechend, in einer ästigen, großen, ge-  
 wölbten Aeste; Doldentraube am Ende der  
 Aeste. Die pfriemenförmigen Deckblättchen  
 abfällig. Der Kelch außen feinhaarig. Die  
 Blumenkronblättchen rundlich, stumpf aus-  
 gehöhlt, vollkommen ganz. Griffel drey  
 (zuweilen vier, auch fünf). Die Bee-  
 ren; Früchte scheibenartig; kugelig,  
 genabelt, glatt, vom Kelche gekrönt, an-  
 fangs grün, zur Reifezeit schön carmoisin-  
 roth, glänzend, innen gelb, saftig, von der  
 Größe einer großen Erbse, und gewöhn-  
 lich dreyfächerig, (auch vier; und  
 fünffächerig) dreysaamig; (aber auch zu-  
 weilen viersaamig, dann waren vier Griffel  
 zugegen, selten fünfsaamig, wo fünf  
 Griffel zugegen waren, in fünf Fächern,  
 wovon aber nicht alle Saamen zur Reife  
 gelangen). Die Saamen eyrund, zusammen-  
 gedrückt, glatt.

Hoffmann 1. Reuter Forstpl. T. 23. Hal-  
 ler Mespilus 1091. Schrank 754. Gme-  
 lin Fl. Bad. 739. Bechstein Forstbot. 162.  
 = *Pyrus aucuparia* Wett. Fl. 632.

Wohnort. Allenthalben (mit dem Nahmen Bo-  
 gelbeere) in unserer Gegend ziemlich häufig,  
 obschon der Baum in den Floren von Stutt-  
 gard und Tübingen fehlt. Im St. Trupperer-  
 Thal

Thale steht er selbst auf Granit : und Gneißfelsen.

Blüthezeit: May, Juny. h.

623. S. hybrida, Bastard-Eberesche. Ein Baum von mittelmässiger Größe, der in seinem Wuchse und Blätterbaue einigermaßen dem *Pyrus Aria* (CCXLVI, 6. *Hoffmann*) in den Blumen, der Doldentraube, und durch die drey Griffel dem *Sorbus aucuparia* (CCXLIV, 1. *Hoffmann*) gleichet. Von welchen beyden er ein Bastard seyn soll. Die Rinde braun und weißgrau, wie marmorirt, glatt. Die jungen Aeste weiß; wollig, wechselweise, kurz, steif, gerade. Die Blätter hellgrün, wechselweise, sehr abstehend, einander genähert, gestielt, länglich; eysförmig, stumpf, nur eingeschnitten, oft nach den Seiten zu ganz (wenn die Mutter *P. Aria* war) bis auf die Rippe getrennt (wenn die Mutter *S. aucuparia* war) also immer halbgefiedert. Die untersten Fiederchen bis auf den Grund getheilt, die Neussersten mit dem Ungepaarten zusammießend, länglich, spitzig, gleichförmig; sägeartig gezähnt, oben sehr glatt, unten filzig; weißlich. Die weissen, eben so großen Blumen wie im Vogelbeerbaum, stehen an den Spitzen der Aeste in Doldentrauben aufrecht, mehr ausgesperret. Die Beeren rundlich; eysförmig, glatt, roth oder gelbbraunlich, innen gelb, von  
der

der Größe der Frucht des *P. Aria*, fleberig-schleimrig, süß, gleichen den Früchten des *P. Aria*, sind gewöhnlich dreysächrig, dreysaamig.

*Hoffmann 2. Reuter Forstpfl. Heft. IV. Flor. dan. T. 301. Gmelin Fl. bad. 740. Bechstein Forstbot. 164. Bechstein Diana I, 89. Abbild. T. 2.*

Wohnort. Hoffmann fragt, ob er in Schwaben wohne. Herr Reuter hat im IVten Heft der Abbildungen der Forstpflanzen versichert, daß man ihn im Württembergischen finde, und Hr. Oberforstmeister Dilger hat ihn durch den Revierjäger Bogenschütz im Griegerthale erhalten, in dessen Revier ohnweit der Thalmühle bey Engen dieser Baum angetroffen wird, dann fand ihn im Kazentau auf der Alp Hr. Står. Kenn.

Blüthezeit: May, Juny. h.

Anmerkung. Diesen Baum pflanzen die Gärtner in englische Anlagen, unter dem Namen *Crataegus Suecica*, einer Benennung, die in keinem botanischen System existirt.

624. *S. domestica*, zahme Eberesche (Sperlingbaum; Spierbirn). Ein ansehnlicher Baum. Die Rinde aschgrau; bräunlich, rüzig. Die Aeste wechselweise, die jungen Aeste zottig; weißlich. Die Blätter wechselweise, gestielt, ungepaart; gefiedert, die Fiederblättchen gegenüber, stiellos, länglich, spitzig, scharf sägezählig, flach, oben ziemlich glatt

glatt, unten, besonders die jüngern, zottig, geruchlos. Die weissen, oder blas ochergelblich; weissen, wohlriechenden Blumen an der Spitze der Aeste in aufrechten blumentraubenartigen — Rispen, auf zottigen, einblumigen Blumenstielen, an denen borstenartige, abfällige Deckblättchen. Der Kelch abstehend, die Kelchstücke spitzig, wollig. Die Blumenkronblätter eyrundlich, stumpf, ausgehöhlt, sehr abstehend, dreymahl länger als der Kelch. Gewöhnlich fünf, seltner drey, unten wollige Griffel. Der Fruchtknoten kreiselförmig, wollig. Die Früchten etwas birnförmig, oder auch etwas eyrundlich und viel grösser als an dem gemeinen Vogelbeerbaume, etwan von der Grösse eines kleinen Apfels, rothgrünlichgelb, oder röthlich, vom Kelche gekrönt, genabelt, glatt, fünffächerig; aber selten enthalten alle fünf vollkommene Saamen. Die Saamen eyrund, sehr zusammengedrückt, glatt, glänzend, braun. Der Baum fängt erst an Früchte zu tragen, wenn er sechs- zig Jahre alt geworden ist.

Hoffmann 3. Kerner Oec. Pf. T. 93. Gmelin Fl. tüb. p. 145. Haller Mespilus 1092. Schrank 755. Gmelin Fl. bad. 741. Bechstein Forstbot. 163.  
= Pyrus Sorbus Wetter. Fl. 633.

Wohnort. Im Rhein; Departement Frankreichs ist der Baum auf Feldern ziemlich gemein, und wird

Grießeschle genannt. Um Basel zeigt ihn Haller, auf dem Kasselberg bey Sulzburg, auf dem Fohrenberg bey Ballechten, und in den Wiesen bey dem Dorfe Schmidhofen von Ittner; auf dem Bromberg bey Freyburg Dr. Oken an. Bey uns in der Baar sieht man ihn sehr selten gepflanzt; dagegen ist diese Art in der Stuttgarter- und Tübinger-Flora aufgenommen. Um Stühlingen bemerkte ihn Hr. Med. Rath Dr. Würth, und um Trochretlingen Hr. Med. Rath Dr. Vogel.

Blüthezeit: May. h.

Nutzen. Die Ebereschen sind eben so schöne als nützliche Bäume. Die erste Art, *S. aucuparia*, einer der schönsten deutschen Bäume, wächst schnell, und dienet vortreflich zu Aleen, besonders in hochliegenden Orten, wo er eine schöne Größe erreicht. Seine dichtbelaubte Krone, seine so angenehm wohlriechenden Blumen in den schönsten Monaten des Frühjahres, und seine schönen rothen das Aug entzückenden Früchten im August und September, die selbst bis in Winter hinaus hängen bleiben, geben englischen Anpflanzungen und Spaziergängen eine wahre Zierde. Die Vermehrung geschieht sehr leicht durch den Saamen, und die jungen Bäume aus Plantagen und Waldungen ausgegraben, lassen sich sehr leicht versehen. Wo man die Bienenzucht unterstützen will, kann man die Anpflanzung dieser Bäume nicht genugsam empfehlen, deren Blüthen so reichlichen Stoff zu Wachs  
und

und Honig, den Bienen, und da sie lange blühen, auch lange darbiethen. Es ist Irrthum daß die Bienen von diesen Blumen die Hörnerkrankheit bekommen, denn die neuern Beobachtungen erweisen, daß dieß Uebel ein Zwirnwurm ist.

Auf ihn lassen sich auch der Elzenbeerbaum, Aepfel und Birnen, Pfäumen und Kirschen nach Sicler pstopfen. Einer unser verehrtesten Freunde hatte selbst französische Reinetten darauf gezeiget, die gut wachsen, Früchte tragen, aber nach einigen Jahren absterben. Mispeln darauf zu zweigen gelang ihm nicht. Der Vogelbeerbaum läßt sich auf Quittenstämmchen veredeln, wo dann die Bäumchen buschartig bleiben, und in Rabatten der Gärten in der traurigen Jahreszeit des Winters einen reizenden Anblick mit ihren noch schönen Früchten gewähren.

Das harte, feste, weißliche, mit schwarzen Stellen gemaserte Holz läßt sich gut glätten. Es taugt zu Büchschäften, zu Ackergeschirr, zu Tischlerarbeiten, Fournirungen, ferner den Drechslern, Wöttichern, Wagnern; es ist das Beste, um Holzstiche darein zu graben, und um Formen daraus zu machen, man machet auch kleine Fassdauben, (die Aelspler schreiben dem in solchen Fässern aufbewahrten Wein harntreibende und eröffnende Kräfte zu *Allion Fl. pedemont*) Walzen, Spindeln, Radspeichen, Schrauben, Pressen, allerley Stiele, feine Reife, auch die besten Nägel zu Mühlenrädern, und Deichseln davon. Auch ist es als Schlagholz zu gebrauchen, giebt gute Kohlen, und  
weil

weil sich der Baum gut schneiden läßt, so giebt er gutes Reisholz, dieses viele Wärme. Die zusammenziehende Rinde kann zum Gerben gebraucht werden.

Die letzte Art *S. domestica* hat noch ein besseres Holz, und auch bessere Früchten, aber dieser Baum wächst sehr langsam, und trägt sehr späth; dieß vermindert einigermassen seinen Werth da, wo man nicht auch noch für die Nachkommenschaft pflanzen will. Indessen kann er durch Ausläufer, psporen und oculiren auf den *S. aucuparia*, auch auf Kernobstarten fortgepflanzt werden. Im Breisgau ist es nichts seltenes, Stämme zu sehen, die den höchsten Eichen gleichkommen; er trägt da gewöhnlich nur alle zweyte Jahre Früchte, und zwar sieht man daselbst immer die Varietät mit biernförmiger Frucht. Auch ist daselbst das Wachsthum nicht gar so langsam, Hr. von Itner hatte einen Stamm, der die Dicke eines Rechenstieles hatte, vor zehn Jahren gepflanzt, der ist dicker als ein starker Mannsarm ist, schon alle Jahre blühet, aber noch keine Früchte trug. Die Versuche, diese Art auf den Vogelbeerbaum zu zweigen, zu kopuliren, oder zu oculiren gelangen ihm nie; wenn auch die Reiser trieben, so starben sie doch wieder nach einigen Wochen. Dieses Holz gehört unter die Härtesten, es giebt auch gute Kohlen, und ist zu Schrauben in Pressen, Walzen, Rämmen, und zu Getriebsstöcken, Rollen in Flaschenzügen und allerley Drechslerarbeiten, auch Zähnen in Rädern vorzuzüg:

zöglich nützlich, und in Krünig Encyclopädie wird es besonders zu Spazierstöcken empfohlen. Die zeitigen Früchten des gemeinen Vogelbeerbäumchens *S. aucuparia* sind eine Lieblings Speise für die Schneuß; und andere Vögel, und werden deswegen zum Vogelfang als Lockspeise, auch überall auf den Vogelheerden und Gerichten benützet, besonders gehen ihnen die Krametsvögel, Drosseln, Schnepfen, Amseln und Stahren sehr nach. Sie sind auch für das Wild, und selbst für die Mäuse eine gute Winternahrung, aber sie dienen auch für das Rindvieh, die Schaafe, Lämmer, und das Federvieh; sie geben ein gutes und das Fleisch schmackhaft machendes Futter. Die Haushühner steigen sogar auf die Bäume, um sie abzupflücken. Selbst die Schweine, die doch die Blätter verschmähen, fressen sie.

In Kamtschatka essen diese Früchten selbst die Menschen roh. Der ausgepreßte Saft derselben ist wie die Zitronensäure zu benutzen, und in den Gegenden am Bodensee wird sehr viel und guter Brantwein daraus gebrannt. Aus den getrockneten und zu Pulver geriebenen Beeren wird in einigen Ländern Brod gebacken, das aber keine gesunde Nahrung geben kann. Aus den Beeren, die den Frost erlitten haben, soll mehr Brantwein erhalten werden, als aus den unerfornen. In Sibirien wird kochend Wasser daran gegossen, Bierhefen zugesetzt, und nach der Gährung ein Brantwein erhalten, welcher angenehmer und stärker als Kornbrantwein

wein ist; deswegen setzt man diese Beere auch in Liefland dem Roggen bey, um eine grössere Menge Branntwein zu erhalten (Pallas). Ebenfalls wird ein schmackhafter Cyder aus ihnen bereitet (Linne).

Die Rinde, Zweige, Blätter und die unreifen Früchten dienen auch als Lohmaterial zum Gärben, und zwar von beyden Arten.

Die zeitigen Früchten des *S. domestica* schmecken frisch herbe, können aber, wenn sie einige Tage mit Stroh bedeckt gelegen haben, wo sie dann weich, süßlich und weinartig sind, durchaus bräunlich werden, eben so wie die Mispeln gegessen werden, und sie können einigermaßen für kältere Gegenden, wo die Mispeln schlechterdings nicht gedeihen wollen, dieselben ersetzen. Man kann sie mit Zucker einmachen; und die ausgepressten Früchte, eh sie teig geworden sind, geben durch die Gährung einen sehr starken Wein, der unter andern Obstmost gegossen, demselben Feuer und Kräfte giebt; auch, wenn man zu einem Theile Spierlingfrüchte zwey Theile Aepfel mit unter keltert, wird ein sehr guter Cyder und auch aus jenen allein Branntwein erhalten.

Man hat zwey Abarten.

- A. Mit Früchten von der Gestalt und Größe der Kirschbirnen; die grünlichgelb, und an der Sonnenseite roth, am Stiel spitzig, und oben rund sind.
- B. Mit viel grössern, dickern, äpfelähnlichen Früchten.

Das Holz des *S. hybrida* ist am Stamm fest, und kann wie das Vogelbeerbaumholz (*S. aucuparia*) benutzt werden; als Schlagholz aber ist es etwas weicher, doch giebt es gutes Brennholz. Die Früchten schmecken herbe, doch werden sie von den Vögeln so gerne gefressen, daß, so lange es diese giebt, sie die Vogelbeeren stehen lassen (Bechstein).

In der Arzney sind die Früchten der Ebereschen heutzutage zwar vernachlässigte und verachtete, aber vielleicht mit Unrecht so ganz verlassene Mittel, da sie doch als inländische Naturproducte leicht zu haben, und gewiß eben so wirksam sind, als manch fremdes Produkt.

Die sehr sauer; bitteren herben Beeren des *S. aucuparia* sind zusammenziehend, der Fäulniß widerstehend, und müssen vor dem Gefrieren eingesammelt, und gut getrocknet werden. (Fl. bad.) Sie erregen in zu großer Menge genossen, Erbrechen. Man gebrauchte sie ehedessen in England das Wasser abzutreiben, und als ein diätetisches Mittel gegen den Scharbock. Der ausgepreßte Saft hatte schmerzhaftes Goldader; Geschwülste zertheilet, und in einem andern Falle in einem Jüngling sehr schmerzhaften Harnzwang gehoben; dieser Saft in ein Nuß gekochet, wird auch gegen die Wechselfieber angerühmt. Die getrockneten Beeren sind zusammenziehend, und Bergius lobte sie gegen die Beschwerden der Nierensteine. Einige hatten mit Nutzen deswegen täglich zehn und mehr Beeren genossen.

Schon

Schon die Alten schätzten die zusammenziehende Kraft der Früchten des *S. domestica*, und kannten die Wirkung derselben den Stuhl in Bauchflüssen anzuhalten, und Blutflüsse zu vermindern. Herrn Bechstein haben Feldärzte versichert, daß während die Ruhr in dem Herbst der Jahre 1792 und 1793 in dem Feldlager wüthete, alle Ruhrfranke genesen seyen, welche Ruß, oder auch nur Beeren von diesem Baume hätten bekommen können. Mesue erwähnt einer Zubereitung aus Granatäpfeln mit dieser Frucht. Desmit Cypressen abgezogenen Wassers erwähnt Fioravanti als eines Mittels ad reparandum virginitatem. (Haller). Zum Arzneigebrauche pflegt man die unreifen Früchten zu trocknen und in Pulverform als abstringierendes Mittel anzuwenden. Die reifen durch einige Tage auf Stroh abgelegnen Früchten, welche weich, süßlich, weinartig, essbar und durchaus bräunlich geworden sind, bekommen aber versüßende, lindernde, eröffnende Kräfte. (Fl. bad.) Sie sind von Geruche und Geschmacke dann angenehm, werden auch mit Zucker eingesotten aufbehalten, und als ein Magenmittel geschätzt. Das eingedickte Roob wird unter die stärkenden, kühlenden, gelindzusammenziehenden Gurgelwasser in verschiedenen Arten von Bräune, bey Mundschwämmchen und Mundgeschwären angewandt. Das Pulver der Früchte dient äußerlich als ein trocknendes Mittel.

## CCXLV. MESPILUS, Mispel, Neflier.

Kelch einblättrig, ausgehöhlt — abstehend, fünfspaltig, bleibend.

Blumenkronblätter fünf, rundlich, ausgehöhlt, dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemenförmig, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel einfach.

Stempel. Fruchtknoten unterhalb der Blume. Griffel fünf, einfach, aufrecht. Narben kopfförmig.

Frucht. Eine kugelige, genabelte, durch den zusammenneigenden Kelch zwar geschlossene, doch am Nabel beynabe durchbohrte Beere; enthält fünf beinharte, buckelige Saamen. Gartner Tab. 87.

Anmerkung I. Die Gattungen Crataegus, Sorbus, und Mespilus sind also einander wohl sehr nahe verwandt, daß sie kaum durch ein hinlängliches Unterscheidungs-Merkmal von einander unterschieden werden können; zwey Griffel, zwey Saamen unterscheiden die Gattung Crataegus CCXLIII, und drey Griffel, drey Saamen die Gattung Sorbus CCXLIV. Wir haben oben gesehen, daß diese Zahl nicht beständig ist, welches wir auch bey dieser Gattung wieder bemerken werden. Gewöhnlich sind die Blätter der Sorbus-Arten gesiedert; die der Crataegus-Arten winklig, und die der Mespilus-Arten ganz.

Anmerkung II. Man vergleiche die Anmerkung zur folgenden Gattung.

625. *M. germanica*, deutsche Mispel (gemeine Mispel, Mespelle). Ein Baum, zuweilen auch

auch nur ein Strauch von mittlerer Größe; unbewehrt (Linne), aber, nicht in Gärten kultivirt, doch mehrentheils dornig. Die Rinde aschgrau und braun, glatt. Die Aeste wechselweise, auseinander stehend, glatt, die jüngern zottig, an den Enden und an den Seiten aus den Winkeln hin und wieder mit einzelnen, fast halbzolllangen, starken, steifen, sehr glänzenden, geraden, und sehr spitzigen Dornen versehen. Die jüngern Blätter immer filzig, wechselweise, abstechend, länglich: eiförmig: lanzetförmig, zugespitzt, vollkommen ganz, oder nur an der Spitze sehr fein sägezählig, etwas weich anzufühlen, auf beyden Seiten feinhaarig, auf der untern weißfilzig, hell: oder gelblich: grün, unten mit hervorstehenden weißen Nerven und sehr kleinen Atern schön netzförmig bezeichnet, nicht selten etwas schief. Die Blattstiele sehr kurz, etwas feinhaarig, oben rinnenförmig. An den Spitzen der jungen, zottigen Aeste die einzelne, fast stiellose, nur auf einem sehr kurzen, runden, und filzigen Stiele sitzende, zimlich ansehnliche, weiße oder schwachröthliche Blume. Dem Stiele sind wechselweise am Grunde des Fruchtknotens gleichbreit: lanzetförmige in den Blattstiel auslaufende Deckblätter eingefügt, die weit über die Blume hinausragen, oder immer so lang als die Blume und Frucht sind. Die Kelch:

Stücke lanzettförmig, fast so lang, als die Blumenkrone, auf beiden Seiten etwas feinhaarig. Die Blumenkronblätter abste-  
hend, ausgehöhlt, rundlich, stumpf, ganz, gegen den Grund mit hervorstehenden, gefalteten Anhängen bezeichnet, und mit sehr kurzen Nägeln versehen. Die Staubbeutel braungelblich. Der Fruchtknoten länglich, filzig, die (gewöhnlich) fünf Griffel grün-  
gelblich, am Grunde verwachsen. Die Narbe braungelblich. Die Frucht verkehrt — ey-  
förmig, etwas rundlich, an der Spitze ab-  
gestutzt, abwärtsgedrückt, genabelt, anfangs grün, röthlich, dann in der Reife weich,  
braun, etwas zottig, etwan zollgroß, ge-  
wöhnlich fünffächerig, und fünfsaamig, mit dem sehr langen, bleibenden Kelche gekrönt.  
Die Saamen beinhart, nebst den vollkom-  
nen fünf, Ansätze unvollkommener Saamen.

Anmerkung. Roth bemerkt, daß die Pflanze im wilden Zustande immer mit Dornen versehen ist, welche sie aber durch die Cultur ablegt; deswegen sollte die lineische Diagnose abgeändert werden.

Hoffmann 1. Reuter Forstpf. T. 756. Haller 1094. Pollich 474. Gmelin Fl. bad. 742. Schrank 756. Bechstein Forstbot. 165.

Wohnort. In der Ortenau in vielen Hügeln wild, wo sie kleine, aber sehr schwachhafte Früchten trägt, und nur einmahl hinter dem Schloßberg bey Frenburg fand ihn Hr. von Jettner, wo er aber ausgegraben, und in einen Privatgarten verpflanzt worden. Wahr-  
schein:

scheinlich ist die Industrie und die Liebe für die Obstkultur die Ursache, warum er nicht öfters in Frenburg im wilden Zustande gefunden wird.

Blüthezeit: April, May. Fruchtreife October. h.

626. M. Chamae - Mespilus, Niedriger Mispelbaum. Ein Strauch, der nie eine beträchtliche Höhe und Stärke erreicht. Die Aeste buschartig. Die Rinde an den jüngsten Trieben grün, wollig; dann älter braun, und glatt, rundlich, aschgrau. Die Aeste unbewehrt. Die Blätter an der Spitze der Zweige gedrängt, auf kurzen Stielen, verkehrt; eiförmig, glatt, mit spitzi gen, wechselweise kleinern Zähnen ungleich — sägezähni g, mit einer dicken Mittelrippe; die jüngern Blätter sehr glatt, glänzendgrün, ohne Woll e, die sie nach und nach annehmen, und im Alter wieder verlieren. Die Deckblätter unter den Blättern, schmal, gleichbreit, röthlich, und hinfällig. Die röthlichen Blumen am Ende der Zweige in doldentraubenförmigen kopfähnlichen Bündeln. Die Zähne des Kelches kürzer als die Röhre, (die im P. Amelanchier länger als die Röhre sind) die Kelche filzig. Die Stiele und Fruchtknoten mit weißer Woll e überzogen. Griffel zwey (nach Haller, Schrank, Jacquin und Scopoli). Die Beere anfangs roth, dann schwarz, zweysaami g.  
Hoff.

Hoffmann 2. Kerner Oec. PA. T. 587. Jacquin Austr. T. 231. Haller 1090. Schrank 757. Bechstein Forstbot. 168.

**W o h n o r t.** Auf dem Feldberge unfern der Baldenegger Sennhütte sammelte diese seltene Pflanze Hr. Chirurgus Ueberle auf den algausischen Alpen kömmt sie auch vor (Dr. Schwinger).

**Blüthezeit:** May, Juny. †.

627. M. Cotoneaster, Quitten; Nispel (Zwerg-, steinnispel rothe Steinäpfelchen, Latensäpfelchen). Ein niedriger, schwacher unregelmäßig ausgebreiteter Strauch, von drey, höchstens vier bis fünf Fuß in der Höhe, ohne Dornen. Die Rinde glänzend, braunroth, auch aschgrau, glatt. Die Aeste wechselweise, auseinander gebreitet. Die Blätter wechselweise, kurz gestielt, fast vollkommen rund, gegen das obere Ende etwas zugespitzt, daher eyrund, vollkommen ganz, oben hellgrün und glatt, mit erhabenen Nerven netzförmig gezeichnet, unten weiß, filzig. Am Grunde der Blattstiele zwey lanzetförmige, abfällige Blattansätze. Die weissen am Grunde und der Spitze röthlichen Blumen an den obersten Zweigen in den Blattwinkeln, zu zwey bis vier, fünf in Büscheln fast Doldentrauben bildend auf kurzen feinhaarigen Stielen, etwas nickend, nie ganz geöffnet. Am Grunde der Blumenstiele kleine Deckblättchen.

chen. Der Kelch fünfspaltig mit lanzetförmigen, stumpfen Zähnen, auf einer Seite grün, auf der andern roth, etwas filzig und wollig. Die Blumenkronblätter rundlich, stumpf, ganz, aufrecht, ausgehöhlt, weißlich, oder etwas fleischfarbig. Staubfäden neunzehn bis fünfundzwanzig. Der Fruchtknoten rundlich, glatt. Griffel gewöhnlich drey bis vier, seltner fünf. Narben rund. Die Beere etwas scheibenrund, stumpf, genabelt, vom Kelche gekrönt, glatt, roth, bey vollkommner Reife schwärzlich, mehlig, unschwachhaft, etwan dreyfächerig, mit zwey — drey kleinen, etwan Erbsengroßen, eyförmigen, etwas spizigen, und etwas scharfrauchen Saamen.

Anmerkung. Selten enthält die Beere vier Saamen nach Pollich; aber auch fünfsaamig, wie Roth bemerkt, fanden wir den Strauch in unsern Gegenden.

Hoffmann 3. Reuter Forstpfl. T. 5r. Haller 1093. Gmelin Fl. bad. 743. Schrank 758. Bechstein Forstb. 166.

Anmerkung. Der Strauch in Gärten verpflanzt, wird wie mehrere dieser Gattung, zu einem Bäumchen.

Wohnort. Um Hechingen auf dem hängenden Steine (von Ittner); zu Immendingen an der Hagner Halde (Fhr. von Schreckenstein); auf dem Feldberge an einer steilen Halde unweit der Spitze desselben (Chirurgus Ueberle); in Bergwaldungen um Stühlingen, wo die Frucht Jungfernbierlein heißt (Hr. Rentmeister Federle), bey Kempf  
am

am Rheine (Vulpinus); bey Kaiserstuhl und am Fohrenberg bey Grunern im Breisgau (von Ittner). Daher an vielen Orten unserer Gegend, doch nie sehr häufig.

Blüthezeit: April, May. Fruchtreife, July, August.  $\text{F.}$

Nutzen. Die gemeine Mispel (*M. germanica*) wird im Breisgau, im Rinzingerthale, im Hegau und um Stühlingen gepflanzt, und vielfältig auf Quitten, Birnenwildlingen, und Weißdorn occulirt und gepfropfet, wo sie jährlich häufige Früchten trägt. In der Baar sieng man auch an, dieselbe zu pflanzen, und in dem Garten des seeligen Frhr. von Schreckenstein trug sie in einer etwas geschützten Lage schon mehrere Jahre Früchten. Im ganzen aber hält sie im Flachlande der Baar und ungeschützter Lage unsere Winter nicht gut aus; und das Bäumchen geht vielfältig wieder zu Grunde.

Die Mispel wächst lieber strauchartig als hochstämmig, ausgenommen, wenn man sie auf einen Birnenstamm in die Krone zweigt. In der Schweiz am Zürchersee sah Hr. von Ittner einen alten Mispelbaum, der von unten aus sich in drey große, gegen zehn Zoll dicke Aeste getheilt hatte, und die achzehn Schuh in der Höhe hatten, und durchaus mit Früchten beladen waren. Im Breisgau hat man eine Varietät, deren Früchten im guten Boden an Spalier gezogen, die Dicke eines Vorstorfer Apfels haben. Diese stehet auch im Großherzoglichen Garten zu Ettlingen bey Rastadt, und strauchartig  
im

im botanischen Garten zu Freyburg. Die Weitrauer Flora führet noch eine Mispelvarietät, deren Früchte keine Kerne und zärters Fleisch haben, und noch eine säuere Mispelabart an. Der Mispelbaum fodert keinen guten Boden, und vor dem Thüringer Walde gerathen sie am besten in den Berggärten auf kalchsteinigem Grunde (Beckstein). Dies mag auch mit eine Ursache seyn, warum dieser Strauch im fetten fruchtbaren Boden der Baar weniger gedeihet, und eher auf unsern steinigten Anhöhen, in englischen Anlagen, wie auf dem Winterberge um Amtshausen u. s. w. fortkommen würde.

Die Blumen liefern den Bienen Honig; diesen Nutzen haben auch die Blumen der folgenden Arten. Die Früchten werden spät im Herbst abgenommen, wenn sie einige Nachfröste gelitten. Sie sind anfangs hart, herb von Geschmacke, vollkommen reif abgenommen, und wenn sie auf Stroh geleyet, abgeleyet und weich geworden sind, werden sie eine der angenehmsten Herbstobstarten, die dann einen weinartigen, süßlichen Geschmack hat, im November und Dezember für den Nachtmahl aufgestellt wird. Man pflegt sie auch in einigen Gegenden mit Butter, Wein und Zucker zu kochen, und in Frankreich mit Zucker einzumachen. Unter Aepfel gekeltert, geben sie einen vortreflichen Wein, auch Brantwein.

Die unreifen Früchten sind etwas hart, und von Geschmacke herb zusammenziehend, diese im Ofen getrocknet, behielt man vor Zeiten in den Apotheken

theken auf, und man verordnete sie zuweilen in Pulverform, Durchfälle, Ruhren und andere Profluvien zu stillen (Forest.) — Boerhave erzählt einen Fall eines langwierigen Durchbruches, der durch kein Mittel gestillet werden konnte, durch unreife Nispeln alle Morgen zu etwelchen gegessen, gehoben worden sey. Wedel erzählt ein Beyspiel, wo durch (vermuthlich unter ganz besondern und selten Umständen) den Genuß der Nispeln eine Stuhlverhaltung mit epileptischen Convulsionen entstanden sey. Die Saamen zu Pulver gestossen hatten einst einen großen Ruhm gegen die Nieren; und Blasensteine, der aber dormalen erloschen ist. Der Quittenmispel *M. Cotoneaster* in die Gärten verpflanzet, wird zu einem Bäumchen (*Gmelin Fl. bad. p. 348.*)

Das Laub vom Quittenmispel wird fast von allem Vieh gefressen. Die mehligten, teigigen, etwas herben Beeren nähren Vögel, und werden von den Mäusen aufgesuchet, auch die Schweine lieben sie. Dieser Strauch kann auch zu Einfassungen und Umzäunungen angepflanzet werden, wo keine andern Gesträuche fortkommen. Er läßt sich durch den Saamen und durch eingesenkte Zweige fortpflanzen.

Das Holz dieser Gesträuche ist zwar sehr hart, aber zu dünn, als daß man es zu vielerley benutzen könnte. Indessen wird es in Rußland und Sibirien zu Stielen und Ladstöcken gebraucht; als Reisholz dienet es zur Feurung, giebt viele Hitze und gute Kohlen. Die dünnen,  
fei:

feinen, zähen Zweige werden zu Besen benuset. Besonders aber ist das Holz vom Mispelbaume hart, fest und zähe, ähnlich dem Birnbaumholze, und läßt sich, wenn es gerade gewachsen ist, sauber verarbeiten und hobeln. Man pflegt auch Jagdspieße, Peitschenstiele und allerlei kleine Ackergeräthschaften daraus zu verfertigen. Die Rinde, Blätter und Zweige, und unreife Früchte dienen nach Gleditsch zum Gerben.

CCXLVI. PYRUS, Aepfel und Birne,  
Poirier.

Kelch einblättrig, ausgehöhlt, fünfspaltig, bleibend. Die Stücke abstehend.

Blumenkronblätter fünf, rundlich, ausgehöhlt, groß, dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemenförmig, kürzer als die Krone, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel einfach.

Stempel. Fruchtknoten unten. Griffel fünf, fadenförmig, so lang als die Staubfäden. Narben einfach.

Frucht. Eine rundliche, oder kreffelförmige, genabelte, sehr fleischige Kernfrucht, mit fünf pergamentartigen Fächern. In diesen mehrere längliche, stumpfe, am Grunde zugespitzte, einerseits gewölbte, anderseits flache Saamen. *Gartner T. 86.*

Anmerkung I. Von der vorigen Gattung durch die Frucht verschieden. Sie ist eine zwey- bis fünffächerige Kernfrucht. (Man sehe die Einleitung I, 15, ee.)

ee.) Jedes Fächerchen enthält zwey glatte, auf einer Seite erhabene, nicht harte Saamen, wovon aber gewöhnlich einer unfruchtbar bleibt. Ubrigens stehen auch die Kelchstücke ab.

Anmerkung II. Hoffmann hat den *Mespilus Amelanchier*, den *Crataegus Aria* und den *Crat. torminalis* hieher übertragen, wie es Ehrhart längst gewünscht, und auch Willdenow gethan hat.

Anmerkung III. Man hat von undenklichen Zeiten diese allerbekannteste Gattung in drey Gattungen getrennet. Nämlich in Birnen, Äpfel und Quitten. Dann hat man aus den Arten Gattungen, und aus den Abarten Arten gemacht. Die Pomologie wird nur dadurch eine stehende Gründlichkeit, und eine von denen noch immer obwaltenden Verwirrungen gereinigte Bestimmtheit erhalten, wenn im Geiste Linne es kurze, richtige und bestimmte Diagnosen gegeben, und Grundsätze eines Systemes festgesetzt werden, nach welchen die Obst-Gattungen der Botanik zu Classen, die Arten zu Ordnungen, die Unterarten (in Familien eingetheilt) zu Gattungen, und die bessern, der Unvergessenheit und der Fortpflanzung durch Veredlung würdigen Abarten der Veredlungskunst zu Arten angenommen werden; indessen man alle ganz schlechte Obstsorten der Vergessenheit übergiebt.

Was nützen uns die klassischen Benennungen der besten Obstsorten, wenn vielleicht schon nach fünfzig Jahren niemand mehr heraus bringen kann, welchen Apfel wir unter diesen oder jenen Nahmen verstanden hatten, was nützen diese Benennungen in unsern Tagen, wo unter einer und der nämlichen Benennung aus zehn Baumschulen wohl zehn ganz und himmelweit verschiedene Früchtensorten geliefert werden. Was der große Linne für die Pflanzenkunde gethan hat, durch dessen System wir in jedem Theile der Welt und zu allen  
Bei

Zeiten unter einer Linneeschen Artbenennung immer eine und dieselbe Pflanze erhalten, ist eine unnachlässliche Aufgabe für die Pomologie, wenn sie andern Fortschritte machen, und allgemein nützlich ausgebreitet werden, sich zu einem bleibenden System, zu einer Wissenschaft erheben, und wenn sie mit praktischem Nutzen wohlthätig der Staats- und Landwirthschaft einverleibt werden soll. Nie andern wird sie die Erfahrungen für die Nachwelt nützlich überliefern können, welche Sorten in diesem oder jenem Boden, unter diesem, jenem Klima, mit solchen oder andern Vortheilen zu erziehen seyen, als wenn sie die Arten der Obstsorten durch ein System festsetzet, und für alle kommenden Zeiten signalisirt, in Systeme zum Wiederauffinden gleichsam deponirt. Aber durchgreiffen müßte man freilich, wie *Linne* gethan hat. Man müßte nach den oben bestimmten Classen und Ordnungen die wesentlichen Kennzeichen der Gattungen genau angeben, und dann die Diagnosen jeder Art; wo endlich noch nebenher bey jeder Art eine aphoristische Beschreibung des Baumes, seiner Aeste, Blätter und übrigen Theile beygefüget, und bey jeder Art eine treue Abbildung, und eine classische Baumschule wie z. B. die des wissenschaftlichen Herrn *Baumann* in *Bolwiller* citiret werden müßte. Da wo Abbildungen fehlen, sollten dieselben gemacht und gut illuminirt gegeben werden.

628. P. Amelanchier, Felsenbirne, (Fühlbirne, Ehrhart II. 68, Flühebirne, Alpenmispel). Die Wurzel verbreitet sich umher tief in die Erde. Ein Strauch aufrecht, von drey, höchstens sechs bis sieben Fuß hoch, seltner höher, dornlos. Die Aeste wechselweise, ruthenartig, die jüngern filzig, die des vorigen Jahres mit der weissen
- fen

sen abgelösten Oberhaut bedeckt. Die Rinde bräunlichgrau, oder aschgrau; braun, glatt. Das Holz hart und weiß. Die Knospen eyrund, feinhaarig, roth, die Schüppchen inwendig zottig. Die Blätter gestielt, wechselweise, einzeln, und in Bündeln beisammen, eyförmig, sehr stumpf, fein sägezählig, oben glatt, hellgrün, unten blässer, netzförmig mit Adern bezeichnet, die jüngern vorzüglich unten weißzottig; filzig, endlich kahl werdend, kaum Zoll groß; die jüngern Blattstiele filzig, wenn sie älter geworden, werden sie glatt. Die Blattansätze an den Seiten, am Grund des Blattstieles angewachsen, lanzet; pfriemenförmig, abfällig, spizig, braun, zottig. Die Deckblättchen pfriemenähnlich, fadenförmig, abfällig. Die an der Spitze dickere, einblumige Blumenstiele und Blattansätze sehr zottig. Die weißen schönen Blumen büschelweise, aus den Blattwinkeln an den äußersten Enden der Zweige, bilden einfache, wenig, kaum drey; vier bis fünf blumige, filzige Doldentrauben. Die Kelchstücke gleichbreit; pfriemenförmig, klein, röthlich, braun, abstehend und so wie der Fruchtknoten zottig; filzig. Die Blumenkronblätter schmal, langgezogen, fast gleichbreit; verkehrt; lanzetförmig, stumpf, vollkommen ganz, abstehend länger als der Kelch. Griffel drey bis

bis fünf. Die Kern-Früchte (Apfel Früchte) anfangs grün, dann röthlich, und die reifen Früchte schwarzblau, kugelig; kreibelförmig; rund, sehr glatt, mit dem Kelche gekrönt, saftig, in der Größe der Johannisbeere, mehrentheils fünffächerig, süßschmeckend, enthalten gewöhnlich fünf bis zehn braune, eiförmige, einerseits flache, auf der andern gewölbte, sehr glatte Saamenkernen, in jedem Fache zwey.

**Anmerkung.** Beynahe alle die mit Wolle bedeckte Theile legen dieselben im Alter ab; und die Blätter verlieren im Spätherbst ihren Filz.

*Hoffmann* 1. *Haller* *Pyrus* 1095. *Gmelin* *Fl.* bad. 748. *Schrank* 759. *Mespilus Amelanchier* *Linne* *Ed.* *Murray* p. 466. 625, 4. *Pollich* 475. *Jacquin* *aust.* T. 300. *Bechstein* *Forstbot.* 167.

**Anmerkung.** Die Gestalt, und die Substanz der Kerne sind ganz die dieser Gattung; aber doch mangeln die häutigen Saamensächer (v. *Braune* 462.)

**Wohnort.** Bey Stüblingen zeichnet ihn *Hr. Medic. Rath. Dr. Würth* auf. Man fand ihn bey Immendingen am Mavendübl, woher ihn *Frhr. von Schreckenstein* in seinen Garten versetzte; auf dem Buchberge bey Donaueschingen, wo ihn die Freyfräulein *Josephine von Schreckenstein* entdeckte; zu Hohenträhen, und um Hohentwiel, wo ihn *Hr. Pr. Amtsbühler*; auf dem Kayserstuhl im Breisgau und zu Bodmann am Bodensee auf dem Berge über dem herrschaftlichen Schlosse, wo ihn

ihn der Hr. Gehrt. von Ittner gefunden haben.

Blüthezeit: April, May. ♀.

629. P. communis, gemeiner Birnbaum, (wil-  
der Birnbaum, Holzbirnbaum, Wald-  
birnbaum). Er erreicht eine ansehnliche  
Höhe und Stärke, wird sehr alt, und blü-  
het ungemein schön. Die Aeste stehen wech-  
selweise. Die Rinde junger Zweige gelb-  
bräunlich, auch bräunlichroth mit weißen  
Punkten bestreuet, und mehr oder weniger  
mit Dornen besetzt, wird im Alter schwärz-  
lichgrau und rissig. Die Blätter wech-  
selweise, gestielt, herzförmig; länglich; ey-  
rund, mit netzförmigen Adern bezeichnet,  
zugespitzt, glänzend, auf beyden Flächen  
eben, glatt; die jüngern feinhaarig, am  
Rande leicht sägeartig; gezähnelte,  
und an langen Stielen herabhängend; die  
äußersten zum Theil in Büscheln. Die  
weißen Blumen am Ende der Zweige in  
flachen schönen Dolden, oder Dolden-  
trauben, jede auf einem zimlich langen  
Stiele. Die Blumenkronblätter eyförmig,  
stumpf, ausgehöhlt, zimlich ganz. Die  
fünf Griffel bis zur Fruchtbildung hin in  
der Mitte zusammenwachsend. Die Frucht  
kreibelförmig oder länglich; rund gegen den  
Stiel fortgesetzt, fest, nie ausgehöhlt, im-  
mer fleischig, klein, kurzgestielt, grün, bey  
der Reife erweicht, gelblich, fünffächerig,  
von

vom Geschmacke herbsauer, zusammenziehend, teiggeworden weinsäuerlich. Die Saamen dunkelbraun sehr glänzend.

Hoffmann 2. Reuter Forstpfl. T. 21.  
Gmelin Fl. tüb. p. 145. Haller 1096.  
Gmelin Fl. bad. 744. Schrank 760. Pyrus  
Communis Pyraister, P. Communis sylvestris  
Bechstein Forstbot. 169.

Wohnort. Waldungen.

Blüthezeit: April, May. 5.

630. P. Malus, Apfelbaum, (Apfelbirne, Holz-  
apfelbaum, Herber Holzapfel). Der  
Holzapfelbaum bleibt etwas niede-  
rer als der vorhergehende. Die Aeste aus-  
gesperrter als in der vorigen Art, wech-  
selweise. Die Rinde junger Zweige asch-  
grau, und dornig; älter aschgrau; schwärz-  
lichbraun, rissig, sonst zimlich glatt mit  
aschgrauen Flecken. Die Blätter wech-  
selweise, und in Bündeln, eyrund; läng-  
lich, kürzer zugespitzt, gestielt, seichter als  
am vorigen, sägeartig; gezähnt,  
glatt, oben hellgrün, glänzend, und an  
der untern Fläche blaß; weißlichgrün, etwas  
rauh; behaart. Am Grunde der Blattstiele  
borstenförmige, abfällige Blattansätze. Die  
schönen wohlriechenden, weißen, größern,  
etwas purpurröthlichen Blumen auf sehr  
kurzen, etwas feinhaarigen, einblumigen  
Stielen, in ungestielten Schürmen  
an den Spitzen der Tragzweige. Die Kelch:

Zähne eyförmig, etwas spitzig, innen zottig. Die Blumenkronblätter eyrund, stumpf, ganz, oben schön mit Adern netzförmig geziert. Die Nägel kürzer als der Kelch. Die fünf Griffel glatt, bleiben bis zur Frucht hin getrennt. Mehrere Blumen fallen unfruchtbar ab. Die Kernfrucht kurz gestielt, grün; weißlich; gelblich, an der Sonnenseite röthlich, vom Kelche gekrönt, rundlich, glatt, am Stiele ausgehöhlt (der Stiel ist in eine Höhle eingefügt) innen weißfleischig — saftig, fünffächerig, vom Geschmache zusammenziehend; sauer. Der Samen braun.

Hoffmann 3. Reuter Forstpf. T. 23. Gmelin Fl. tüb. p. 146. Haller 1097. Schrank 761. *Pyrus malus Sylvestris* Gmelin Fl. bad. 746. A. Bechstein Forstbot. 170. A.

Wohnort. Waldungen.

Blüthezeit: April, May, h.

\* *P. Mal. Sylvatica*, Johannis-Äpfelbaum (süßer Holzapfel). Macht Wurzeltriebe, die sich leicht ohne das Messer mit ihrer eignen Wurzel trennen lassen. Er ist niedriger als der vorige; eher strauchartig, dornig. Die Triebe zarter, feiner, niedriger. Das Holz lockrer, saftiger. Die Früchten kleiner, gelblich, von Geschmache standhaft süß, reifen schon im August, (Bechstein).

Anmerkung. Auch in Gärten, wo er zwar die Dornen ablegt, und zu einem Bäumchen wird, da er in Waldungen

dungen als Strauch angetroffen wird, behält er doch die Hauptform seines Wachstumes, die Wurzelvertheilung, und den süßen Geschmack der Früchten.

Bechstein Forstbot. 170. B. Kurzgefasste gemeinnützige Naturgeschichte II, p. 786. 470, 2, B. *Pyrus malus Sylvestris Gmelin Fl. bad.* 746. B.

Wohnort. Waldungen, Hecken. In unsern Gegenden können wir noch keine angeben; aber in Gärten erziehen wir in häufig.

Blüthezeit: April, May. F.

Anmerkung. Hoffmann fragt: ob *Pyrus Pollveria* Pollwiler-Birne, Mehlbirne, kleine rothe Birne, Hagenbutten-Birne, Hanenbutten-Birne, Azarolen-Birne (Christ), mit sägeartig-gezähnten, unten filzigen eiförmigen Blättern, und die Blumen in Asters-Dolbentrauben, die Blumenstiele und Kelche filzig, Griffel vier. Hoffmann 4, P. Pollvilla, *Gmelin Fl. bad.* 745. in Schwaben wild wachse?

Antwort. Uns ist kein Wohnort bekannt. Hr. von Sittner sah ihn nur einmahl in dem fürstlichen Garten zu Heitersheim im Breisgau, wo er ist abgehauen worden ist. Hr. Gm. Sfrth. *Gmelin* zeigt ihn nur in Baumgärten um Carlsruhe, im Garten zu Schwellingen, und um Pforzheim in Gärten an. Er bemerkt, daß ihn Johann Bauhin zuerst im Elsaß bey Bollweiler entdeckt, und mit einer Abbildung beschrieben hat, weßwegen die verunstaltete Linneische Benennung *Pollveria* in *Pollvilla* umgeändert werden sollte. Die Blätter gleichen den Birnbaum-Blättern, oder mehr denen des *P. Aria*; sind unten filzig-weiß, die Staubbeutel weiß, und die mehlartig riechenden Blumen stehen in Büscheln. Die Früchte sind genau

birnförmig, mehrentheils vierfächerig, klein, angenehm gelbröthlich, haben innen ein gelblichtes, fleischiges-mehliges-schleimriges Mark, einen faden, und vorzüglich nach dem Abliegen einen sehr süßen Geschmack, und Christ legt ihnen einen unverdienten Werth bey.

631. P. Cydonia, Quitten, Birn. (Rüthenbaum, Quittenbaum). Ein Strauch oder Baum von höchstens zwölf bis sechszehn Fuß Höhe. Der Stamm krumm, sperrig. Die Rinde junger Bäume braun, an alten grau. Die Aeste wechselweise; die jüngern filzig. Die Zweige dünn. Die Blätter wechselweise, groß, eyrund, oder eyförmig; herzförmlich, etwas stumpf, vollkommen ganz, oben hellgrün, glatt, glänzend, auf der untern Seite weiß; filzig, die Blattstiele filzig; am Grunde derselben in jüngern Zweigen gegenüberstehende, eyrunde, sägezahnige Blattansätze. An den Spitzen der jungen Zweige die ansehnlichen, großen, weißlichen, und hellrothen einzelnen Blumen auf kurzen Stielen. Die Kelche und Fruchtknoten filzig; die Stücke ey-lanzetförmig sägezahnig. Die Blumenkronblätter ey-rundlich, ausgehöhlt, ganz. Die Kernfrüchte groß, ansehnlich, schön goldgelb, mit einem weißen Filze überzogen, an der Spitze genabelt, fünffächerig, die Fächerchen vielsamig. Die Saamen eyförmig, etwas spitzig, einer Seite flach, auf der Andern gewölbt, braun; rothfarben.

Anmerkung. Die Form der Frucht, die bald länglich, kreffelförmig, birnförmig, oder mehr apfelsförmig, kugelförmig, kleiner oder größer ist, und die Größe der Blätter ändern ab.

Hoffmann 5. Reuter Forstpf. T. 50. Gmelin  
Fl. Bad. 747. Schrank 762. Bechstein  
Forstbot. 172.

Wohnort. Aus den Nigen der Lavafelsen am Kaiserstuhl zwischen Bischoffingen und Eiselheim auf dem sogenannten Mönchskopf fand sie in wildem Zustande von Ittner; dann trifft man sie bey Überlingen hie und da in einer Hecke an. Von Regensburg bis Wien kömmt die Pflanze am Donauufer vor (Schrank); aber auch im Thüringischen trifft man ihn in Vorhölzern und Zäunen verwildert an (Bechstein). In dem Breisgau, im Rinzingerthale, in den Gegenden des Bodensees im Hegau, um Stühlingen und im Kleggau wird sie häufig in den Obstgärten gezogen.

Blüthezeit: May, Juny. Fruchtreife  
Oktober. h.

632. P. Aria, Mehlbaum (Mehlbiene Mehlbeerbaum, Weißlaub). Ein ansehnlicher hoher, und starker Strauch oder Baum von drey bis über fünfzehn Fuß in der Höhe, ohne Dornen. Die Rinde glatt, braun, und weißgefleckt. Das Holz weißröthlich, unter den deutschen Holzarten das härteste und festeste. Die Aeste wechselweise, aufrecht. Die Blätter wechselweise, oft  
aus

aus den Spitzen der Aeste büschelförmig, gestielt, groß, flach, hart, steif, grobaderig, eyförmig, doppelt sägezäh-  
 nig, oben glatt, bis späth im Herbst schön glänzend; grün, unten weiß; filzig, silberfarben (zuweilen sind sie auch gefiedert; zertheilt). Die weißen, wohlriechenden Blumen an den Spitzen der Aeste in Büscheln, haben filzige Stiele, fünf bis sechs weiß; filzige zurückgebogene Kelchstücke, fünf bis sechs rundliche, stumpfe Kronblätter; zwey bis drey am Grunde filzige Griffel, und bilden flache, vielblumige Doldentrauben. Die Früchte eyförmig, fast rund, etwas filzig, zur Reifezeit roth, gelbmehlig, eckelhaft; süß vom Geschmacke, zwey- bis dreyfächerig; die zwey, drey, vier Saamen gleichen den Birnkernen.  
 Hoffmann 6. Willdenow II, 1021. 992. 19.  
 = *Crataegus Aria* Linné, Ed. Murray p. 464. 622. 1. Reuter Forstph. T. 24. Kerner Flor. Stuttgart. pag. 172. 1. Schrank 751. Gmelin Fl. bad. 735. Bechstein Forstbot 155. = *Mespilus Aria Scopoli* Carn. 591. Haller 1089.

Wohnort. Waldungen am Rheine, im Breisgau, am Bodensee, im Hegäu, in der Saar, im Stühlingischen, und auf der Alp um Trochselfingen.

Blüthezeit: May, Juny. h.

633. P. Terminalis, Elzbeerenbaum, (Elzbeer-  
baum, Darmbeerenbaum Arlsbeeren-  
baum, Elzbeerbirne). Der Baum wird  
noch ansehnlicher als der vorhergehende,  
oft bis fünfzig Fuß hoch, und zwey Fuß  
dick; dornlos. Die Aeste wechselweise, et-  
was aufrecht. Die Rinde junger Zweige  
rothbraun, auch roth, und weißgesprengt,  
die der alten braun, und aufgesprungen.  
Das Holz hart, schön gestreift, und ge-  
flammt. Die Blätter wechselweise, ey-  
förmig, rundlich, oder herzförmig; ey-  
rund, gerissen—sieben bis neun lappig  
gelappt; die zwey untern Lappen  
auseinander gesperret, die übrigen  
aufrecht, kürzer, alle spizig, sägeartig;  
gezähnt, oben flach, glatt, glänzend;  
grün; unten fein behaart, heller; grün,  
etwas hart, stumpf. Die Blattstiele filzig.  
Die weißen Blumen mit zwey, seltner  
drey, vier am Grunde verwachsene Griff-  
eln und kopfförmigen Narben, bilden  
eine ästige weitläufige Aester: Dolden-  
traube an den Spitzen der Zweige, und  
aus den Winkeln. Der Kelch wollig, weiß-  
lich, spizig, abstehend. Die Kronblätter  
rundlich, stumpf ausgehöhlt, abstehend,  
ohne Nägel, viel größer als der Kelch.  
Die reifen Früchten eyförmig, stumpf, etwas  
genabelt, vom Kelche gekrönt, in der Reif-  
zeit braunroth, auch gelbbraun, mit weiß-  
sen etwas rauhen Punkten gezeichnet, zot-  
tig.

tig, fleischig, zwey feltner dreyfächerig; enthalten zwey bis vier etwas eysförmige glatte Saamen.

Hoffmann 7. Willdenow II, 1021, 992, 20.  
 = *Cratægus torminalis* Linne, Ed. Murray  
 464. 622, 2. Reuter Forstpfl. T. 20. Pol-  
 lich 471. Gmelin Fl. bad. 736. Kerner  
 Flor. Stuttgart. p. 172, 2. Gmelin Fl. tüb.  
 p. 143. Bechstein Forstbot. 156.  
 = *Mespilus* Haller 1088,  
 = *Sorbus Torminalis* Plinii.

Wohnort. Der Baum ist im wärmern Theil unserer Gegend nicht selten, als in der obern Marggrafschaft Baden bey Badenweiler Müllheim, Lippurg, Seringen; in den Gegenden am Rheine, (Fl. bad.) im Breysgau; aber auch selbst in der Saar, zwar etwas feltner, wird er in Waldungen angetroffen, so kömmt er bey Hirschingen, und auf dem Heiligenbau bey Bachzimmern vor; und im Mundelfinger Forst; dann aber sehr selten auch auf der Alp in Feldhölzern und Schlägen. In Bayern hat man ihn erst nach der Ausgabe der bayerischen Flora entdeckt.

Blüthezeit: May, Junius. h.

634. *P. hybrida* *Bechsteini*; der Bastard; Elzbeerbaum. Auf gutem Boden, an den Rändern der Vorberge wird der Baum sechs- zig Fuß hoch, und zwey bis drey Fuß dick; mehrentheils aber erreicht er nur die Größe eines Pflaumenbaumes, und als Busch:

Buschholz ist er ein mittelmässig dicker Strauch. Die Wurzeln weit auslaufend. Der Stamm gerade, glatt, um diesen Wurzelsprossen. Die junge Rinde rothbraun, die alte dunkelroth und weißgesteckt, wie in der Rothbuche. Das Holz gelblichweiß. Die Zweige lang, gerade in die Höhe gerichtet. Die Blätter größer als bey den zwey letzten Arten, eyrund mit Einschnitten, am Rande ungleich, doppelt: sägezählig, oben glänzend dunkelgrün, unten hellgrün und mit durchscheinendem Weiß, etwas filzig. Die Stiele rothgrünlich, behaart. Die häufigern Blumen dicht, büschelförmig, an dem Ende der Zweige, aus dickern, rundern Knospen. Die Blumenkronblätter runder, mehr ausgehöhlt, weiß, die Träger weiß, die Staubbeutel gelblichweiß; die zwey Stempel unten verwachsen, nicht behaart, gelbgrün. Die Früchten größer, braungelb, saftiger und von besserem Geschmacke als die des Mispelbaumes, aber herber als vom Elzbeerenbaume; enthalten meist zwey kastanienbraune, zusammengedrückt: eyrunde Saamen. Wahrscheinlich ein Bastard durch die Vermischung des *P. Aria* und *P. torminalis* entstanden (*Bechstein*).

*Cratægus hybrida* *Bechstein* Forstbot. 157.  
*Bechstein* Diana I. pag. 81. mit Abbild. T. 2.

Anmerkung. *Bechsteins* Pflanze ist nicht *P. hybrida*  
*Willdenow* II. 1022. 992, 22. welche Bastardart *Pyr.*

Arbu-

arbutifolia zur Mutter hat, und zum Theil aus dem Sorbus aucuparia entstanden ist.

**Wohnort.** Wir haben ihn in unsern Laubbölkern bey Bachzimmern und Immendingen, aber immer nur von kleinern Buchs angetroffen, und die Jäger nennen ihn den kleinen Elzbeerbaum.

**Blüthezeit:** Junius. **Fruchtreife** October. h.

**Nutzen.** P. Amelanchier verdient wegen seiner artigen Gestalt, und den schönen Blumen, welche schon frühe erscheinen, und den Bienen Honig liefern in Lustgebüschern und englischen Anlagen gepflanzt zu werden; wo er zu einem artigen Bäumchen gezogen werden kann. Er giebt auch gute Hecken, besonders auf magern, sehr trocknen, dürren, unfruchtbaren und steinigten Höhen und Berge-Abhängen, da die Wurzeln tief hinab steigen; wozu man nur junge Nester einzulegen braucht. Er läßt sich gerne auf Weißdorn pflropfen. Die Früchte sind süßlicht, und daher haben sie ihre Benennung Amelanches (Honigfrüchte). Man ist sie in Frankreich, und sie erquicken vorzüglich die Naturfreunde, welche die Alpen besteigen. Am Salzburgischen Pinzgau heißen sie Gämsebeere. Aus den Saamen wird ein vorzügliches gepreßtes Dehl erhalten, welches bisher weniger bekannt ist, als es zu seyn verdiente.

P. Communis, Sylvestris, und P. Malus, Sylvestris sind die Stammältern der so ungemein vielen Birn- und Apfelbäume der Obstgärten, (Pyrus

communis domestica, Sativa und Pyrus malus domestica, Sativa), welche aus Hauptabarten der Kultur und des glücklichen Paradies-Clima des Morgenlandes und südlichen Europens durch die Beredlungskunst in unendlich viele Spielarten abändern; und sie können daher als Pfropfstämme gebraucht werden.

Es wäre zu wünschen, daß jede Gegend die edelsten und nützlichsten Obstsorten, die am besten nach dem Erdreiche, der besondern Lage und dem climatischen Verhältnisse gedeihen, vermittelst mehrere Jahrzehende durch unterhaltene Baumschulen einheimisch machte, und sie fortan durch Pfropfen und Occulieren unterhielte; daß diese Baumschulen nach einem auf mehrere Generationen hinaus angelegten Plan unterhalten würden. Denn keine Art der Kultur, was uns die Geschichte des Futterkräuterbaues, und selbst des Getreidebaues jeden Landes lehret, am wenigsten die der fruchtbaren Bäume kann in etzlichen Jahren eingeführt werden; und nur der fortgesetzte Fleiß einiger Generationen, und die nicht erkaltende Unterstützung einer Regierung, bey welcher nicht das System mit jedem Menschenalter stirbt, kann auch rauhe, öde, unbebaute Länderen, und sogar selbst Sümpfe und Wüstenenen in Paradiese umschaffen. Wir haben davon auffallende Beyspiele in einigen nördlichen Ländern Deutschlands, und ein auffallendes Beyspiel, wie weit durch Aufmunterung und Unterstützung Regierungen es in der Obstcultur in wenigen Jahren bringen könnten,

im Fürstenbergischen \*) N. Wenn wir so glücklich seyn sollten, diesen Geist auch auf unsere Nachkommen hinüber zu bringen, so werden diese erst in den vollkommenen Genuße dessen gesetzt werden, wozu unser Zeitalter mit Überwindung mancher Hinderniß den Grund gelegt hat.

Schon zu Homers Zeiten war die Kunst die Kern-Obstbäume zu veredeln den Griechen bekannt; von den Griechen lernten diese Kunst die Römer, und übertrafen zu Plinius Zeiten ihre Lehrer; demahlen weichen die Deutschen in dieser Kunst keiner Nation, die Deutschen, von denen Tacitus sich würde haben kaum träumen lassen, daß sie einst genießbares Obst auf ihrem kalten, schauerlich waldigen und häßlich sumpfigem Boden erziehen würden, in dem Lande, das er als frugiferarum arborum impatiens schilderte.

Becksteins P. M. Sylvatica (der Johannisstamm) behält auch bey der Aussaat immer das nemliche Wachsthum und den Geschmack der Früchte. Er lasset sich durch sorgfältiges ausnehmen der Wurzeltriebe leicht vermehren. Er dient als Pfropfstamm für Bäumchen, die niedrig bleiben sollen; als für Kugelbäumchen, Pyramiden, für die an Spalier zu ziehenden, und für andere kleine Formen. Durch den Johannisstamm als Grundstamm des Edelreises

\*) Von den Jahren 1802, da unter der Regierung des Fürsten Carl Joachim die Baumschule angeleget, die vortrefflichsten Verordnungen gegeben, und die Obstkultur begünstigende Anstalten gemacht wurden.  
kann

kann man die Sorten besser im Schnitte halten, zum frühern Tragen leicht zwingen, und auf einem kleinern Raum mehrere Bäume erziehen. Diese werden wohl auch sechszig Jahre alt, so, dern kaum acht Quadratfuß Raum, da die Bäume auf Kernwildlinge veredelt, drehundert Quadratfuß fodern. Sie sind eben so fruchtbar, und die edlern Sorten bleiben auf derselben unverändert und geschmackhafter. Als Strauch giebt er auch gute Hecken.

So wie man auf den Schlehenstrauch (*P. Spinosa*) die Zwetschen, Pflaumen, Reineklauden, u. s. w. die Arten der Gattung *Prunus* pflropfet, wie wir dieß vielfältig im Rinzingerthale sehen; so können auf *P. Aria*, und noch besser auf *P. terminalis* sehr vortreflich Birnen, Aepfel, aber auch eben so gut Pflaumen, Aprikosen, und selbst Pfersiche, also alle die Obstarten der Gattungen *Pyrus*, *Prunus*, und *Amygdalus* gepflropfet werden. Endlich dienet als vortrefliche Pflropfstämme für Aepfel, noch besser für Birnen der Quittenbaum (*P. Cydonia*) und zwar solche Sorten, die nicht so sehr ins Holz wachsen sollen.

Die Blumen der ganzen Gattung vorzüglich die so sanft wohlriechenden der Aepfelbäume begünstigen die Bienenzucht ungemein, da sie ihnen im Frühjahre reichlichen Stoff zu ihren nützlichen Arbeiten darbiethen; besonders geben die Aepfelblüthen unter allen Obstblüthen ihnen am meisten Honig und Wachs (Schrank, Gleditsch).

Die

Die wilden unreifen Birnen haben einen sehr herben, sauern, zusammenziehenden Geschmack, werden sie aber teig, so schmecken sie weinsäuerlich und angenehm.

Alle noch so herben wilden Birnen und Aepfel dörrt bey uns in der Paar die ärmere Volksklasse, und kochet sie im Winter als Gemäß.

Die Birnen geben einen guten Birnenessig, in Vermischung mit bessern Sorten Birnmoss, und können auch zum Branntweimbrennen benutzt werden. Alles dieß gilt auch von den Aepfeln. Aus den wilden Aepfeln bereiten die Engländer ihren berühmten Cyder, aus den Zahmen die Deutschen den Jhrigen. Aus den Birnen bereitet man in England einen, dem Champagner ähnlichen Wein (den Perry). Der Obstwein aus den spät im Herbst reifgewordenen Früchten hält sich länger (zwey auch drey Jahre), wird wohlschmeckender und stärker, ohngeachtet er anfangs dem Gaumen nicht so angenehm ist, als der vom süßen, und von dem Sommerobste, welcher sich aber nicht lange hält. Man pflegt solchen Cyder mit Schlehen roth zu färben, und mit Zimmet noch angenehmer zu machen.

Die wilden Birnen und Aepfel sind für das Wild, und für das zahme Vieh wahre Leckerbissen, und dienen ihm auch gegen einige Krankheitsanlagen bey Sommerseuchen als gesunde Nahrung. Auch geben sie eine gute Schweinmast, und diese lieben selbst die Blätter des Birnbaumes, und werden davon gemästet (Act. acad. Scient. Suec. 1703. XXIV. 249.)

Aus

Aus den Kernen, die bey dem Essigbrauen übrig bleiben, wird in Thüringen ein vortreffliches, und zwar aus einer Meze drey Pfund Dehl gepresset, welches fast besser als Baumöhl schmecket (Bechstein); dann werden die Kernen auch für Baumschulen gekauft, da sie nach Hr. Hofrath Diel die allerbesten, gesündesten und dauerhaftesten Stämme, ordentlich ausgesäet, und gepflanzt, zur Veredlung und zum Acclimatiren edler Obstsorten, liefern.

Die Pomologie könnte die edlen Sorten etwann so eintheilen:

### Classe Kernobst.

#### Ordnung Apfel. Familien.

A. Calvillartige. Groß, gerippt, ein weites Kernhaus. Gewürzhaftes Fleisch.

#### Gattungen.

1. Calvill. Die Kelchröhre zieht sich bis auf das Kernhaus hinab. Eine fette Schaaale.
2. Schlotterapfel. Ohne fette Schaaale.
3. Gulderlinge. Nur um den Kelch rippig.
4. Rosenapfel. Das Kernhaus gleichförmiger. Der Geschmack rosenartig.
5. Hambour. Ungeheuer groß. Grobkörniges Fleisch.

B. Reinettenartige. Keine Apfelform. Gewürzhaftes Fleisch.

#### Gattungen.

6. Reinetten. Gelb, mit keinem, oder leichtem Anfluge von Röthe.
7. Borstorfer. Die Schaaale größtentheils roth.

8. Lederapfel. Die Schale mit lederartigem Rostüberzuge.  
 9. Goldapfel. Goldgelbe Farbe mit feinem Rost besprängt.  
 C. Plebeyer. Die Form von A, oder B ohne gewürzhaftem Fleische.

G a t t u n g e n.

10. Plattstreifling. Gestreifte Schale. Die Form platt oder Kugelrund.  
 11. Spitzstreifling. Die Schale gestreift, die Form walzenförmig, oder zugespitzt.  
 12. Plattapfel. Ungestreifte Schale. Platte Form.  
 13. Spitzapfel. Ungestreifte Schale. Walzenförmige, oder gespitzte Form.  
 Ordnung Birnen. Familien.  
 A. Edle Birnen. Gewürzhaftes, schmelzendes Fleisch.

G a t t u n g e n.

1. Bergamotte. Raube Schale. Kleiner Kelch. Schmelzendes, durch feine Citronensäure erhöht gewürzhaftes Fleisch.  
 2. Butterbirne. Schmelzendes butterhaftes, mehr süßlich gewürzhaftes Fleisch.  
 3. Christbirne. Vorzüglich groß, durch erhabene Beulen uneben. (Verworner Wuchs der Zweige).  
 4. Mundneßbirne. Das Fleisch löset sich ganz in Saft auf, läßt aber im Munde feine Körner zurücke. (Werden in schlechtem Boden gern steinig.)

5. Nuslette. Vorzüglich feine Schale, goldgelb, an der Sonnenseite lebhaft roth. Meistens kleine, süße Früchte. (Der Baum wächst hoch).
6. Muskateller. Ein kerniges, gewürzhaftes Fleisch.
- B. Plebeyer. Nicht gewürzhaftes, oder nicht schmelzendes Fleisch.

## G a t t u n g e n.

7. Pfundbirne. Von vorzüglicher Größe.
8. Zapfenbirne. Von verkehrt kegelförmiger Form.
9. Zwibelbirne. So breit als hoch.
10. Gemeine Birne. Höher als breit.

Die zahmen Früchten dieser Urstammältern werden theils roh gespeiset, theils gebraten, theils dienen sie zum Kochen, Backen, Einmachen, und Candiren. Einige geben guten Obstwein, andere vortreffliches Obstmus, zuckersüße und süßsäuerliche Säfte, Geleen, Gefrorenes, u. s. w. Wie man Brod aus dem Obst und Haber bereiten könne, wird im Württemb. Wochenbl. IV. 383. gelehret.

Wir erwarten von unsern vaterländischen Pomologen, daß sie uns einst die Resultate ihrer Beobachtungen und Erfahrungen über die Verbesserung der Obstkultur in unsern Gegenden mittheilen werden, und wir können vor der Hand nur so viel mit Gründlichkeit sagen, daß die Natur, selbst in den rauhern Gegenden des gesegneten Schwabens nicht so stiefmütterlich gehandelt hat, daß nicht manche edle Obstsorte

vortreflich gedeihen sollte. So erhält z. B. die weiße Butterbirne ihre vollkommene Reife und eben den Geschmack wie im Breisgau, selbst in der rauhesten Wildniß des Schwarzwaldes (im Grünwalde). Vortreflich wird die St. Germain u. a. m. So erhalten die Triumphantreinette, der Borstorffer, die Muskatreinette, die Fenchelapfel, der weiße Wintercallvil u. a. m. eben den äusserst angenehmen gewürzhaften Geschmack bey uns in der Baar, den diese Sorten in Bolweiler im Elsaße haben, woher wir die Mutterstämme aus der ausgezeichneten Baumschule des kenntnisreichen Hrn. Baumanns haben. Auch ist durch Cultur und aus derselben hervorgegangner Milderung des Clima selbst, auch das Hochlande der Baar zu der Obstpflanzung schon lange vorbereitet worden. Wir haben nur noch einen Schritt zu dieser höhern Verschönerung und Benutzung des Erdbodens zu machen, und stehen bey weitem von dieser Culturstufe nicht so weit, als einst ganz Deutschland, die Rheingegenden nicht ausgenommen, von der dormaligen unfrigen abstanden, als noch das Elend und der Auerochse diese Gegenden bewohnten, und vom Rheine bis Dacien die ungeheuern Waldungen sich erstreckten „Oritur ab Helvetiorum, et Nemetum, et Rauracorum finibus, rectaque fluminis Danubii regione pertinet ad fines Dacorum et Anartium“ (jul. Cæsaris de bello gallico. Lib. VI.) Es fordert Auswahl der Standorte nach den Sorten. Einige wollen geschützte Lage haben, einige auf Anhöhen, in schlechterm Boden erzogen werden.

Die

Die dauerhaftesten Bäume scheinen bisher von den Aepfeln unter andern der rothe königliche Kurzstiel (Diel) zu seyn, weil er späth treibt, und ihn die Frühjahrs-Fröste nicht mehr treffen; der Goldpepin (Diel), die Safranreinette (Baumann), der Bohnapfel (Diel) der rothe Winter; und Herbst-Calville (Baumann); unter den Birn die St. Germain, die Sans peau. Geschühtre Lage fordern die weiße Butterbirne und die Forellenbirne. In vielen Dörfern stehen alte, ertragreiche Obstbäume von weniger edlen Sorten. In den Klostergärten treffen wir riesenmässig große Obstbäume, und sehr vortreffliche Obstfrüchte vom ersten Range an; da aber wurde die Cultur durch die nie ausgestorbenen Convente fortgesetzt, und beym Hintritt eines Abtes oder einer Abtissen wurde sie nicht vernachlässiget, von Vorgängern gepflanzte Bäume mußten nicht ausgerissen, einer andern Liebhaberey Platz machen. Aber oft erinnern wir uns mit stiller Wehmuth an Jakob, wenn wir über unübersehbare, dürre, nur schlechtes mageres Futter und zwerghafte Pflänzchen hervorbringende Heyden unserer Gegenden im heißen Sonnenschein des hohen Sommers reisten, die für schwachtendes Vieh Weiden seyn sollten, wo meilenweit nicht ein Baum steht:

Ihr, welche das Geschick in Wästeneyen trug,  
 Wo hie und da, mit bangem Flug,  
 Ein Vögelchen verloren irret;

Der kälteste Nord in nackter Ebne bläst,  
 Und wenn die Sonne glüht, kein angenehmer  
 West

Der Nymphe Blumenkranz verwirret;  
 Wo jeder Herbst mit leerem Schoße trauert,  
 Und jeder Frühling es bedauert,

Daß keine Stand ihm winket, keine Flur;  
 O ihr Bewohner! seht die Armuth der Natur,  
 Die euch so gern beglücken wollte:

Seid gütig, wie sie selbst, verfolget ihre Spur,  
 Und rings um euch verschönert die Natur.

Da, wo kein Fluß, in grünem Schatten rollte,  
 Da pflanzet Obstämmwäldchen hin.

Wenn euch der Bäume Laub nur wenig schätzen  
 sollte;

So kennt ein edles Herz den süßeren Gewinn,  
 Für eine künft'ge Welt die Erde zu verbessern,  
 Und das Gebiet der Freude zu vergrößern.

Das Holz von dem wilden Birnbaume ist härter  
 und brauchbarer als das von den gezähnten  
 Abarten, es ist roth oder rothgelb, schwer; ge-  
 beißt ist es dem Mahagonieholz ähnlich, es läßt  
 sich auch schwarz, wie Ebenholz beizen, und  
 dienet so zu eingeleger Arbeit. Die Tischler  
 und Drechsler schätzen es sehr; dann dient es  
 zu allerley mechanischen Instrumenten, auch statt  
 des Buchsbaumholzes, weil es sehr dicht und  
 fest ist, auch nicht leicht auspringet, zu Druc-  
 kerformen für Buchdrucker und Cattundrucker,  
 zu Modellen, Holzschnitten, zu Rämmen in  
 Räder, auch wird es für das Beste zu Kafe-  
 tenstöcke gehalten. Die

Die Blätter geben eine dauerhafte gelbe Farbe. Aus vier Loth frischer, gröblich zerstoßener Rinde des Birnbaumes, welche vier und zwanzig Stunden in anderthalb Maas Wasser, worin ein halb Loth Weinsteinrahm zuvor gekocht worden, eingeweicht, hernach mit anderthalb Loth Alaun abgekocht, durchgeseihen, mit Potaschenlauge niedergeschlagen wurden, erhielt Küger nach dem Absüßen und Trocknen einen braunrothen Lack. Die Rinde und das Holz von Zweigen geben mit Wismuth vorbereiteter Wolle eine Zimmetfarbe (Dambourney.)

Das Holz des wilden Apfelbaumes ist zwar leicht, zähe, etwas weich, doch dauerhaft, und es wird von Tischlern, Drechslern, Wagnern, und Müllern gebraucht; es werden die besten Hobel, allerley Handgriffe, Radkämme, u. d. gl. daraus gefertigt; auch dient es zur Feurung, und zu dieser allein wird jenes der abgelebten zahmen Bäume benuzet, weil dieses ein weiches und saftiges Gewebe hat.

Die Rinde des Apfelbaumes gebraucht man zum schön cytrongelb färben; die gelbe Farbe davon fällt heller und angenehmer aus, als von der Scharte (*Serratula tinctoria*) und das zerhackte trockne Holz giebt der mit Wismuth gebeizten Wolle eine reine dauerhafte kastanienbraune Farbe.

Aus den sauren wilden Äpfeln, die in einem härnen Sack zerstoßen werden, wird ein Agest bereitet, der den Arabern bekannt ist, und welcher zur Druckerrey der gemahlten aus Baumwollen gewobenen Stoffen nützlich ist (Haller).

Die

Die Rinde der Wurzeln des wilden Birnbaumes, und die unreifen Früchten dienen zum Gerben (Gleditsch).

In ärztlicher Rücksicht hat man die Kräfte der Birnen und Aepfel von jeher mit den übrigen Obstfrüchten in eine gleiche Categorie gestellet, und die Abstufungen ihrer Eigenschaften lassen sich ebenfalls aus ihrem Geschmacke wahrnehmen. Wir halten die Birnen für vorzüglicher als die Aepfel; jene Früchte von feinerem zarterem Fleische, von süßerm Geschmacke, und gewürzhaftem Geruche für gedeiblicher, erquickender als die von gröberem Fleische, von saurerem Geschmacke und sadrem Geruche. Die Obstfrüchte reifen gewöhnlich in der Jahreszeit, wo durch die Sommerhize unsere Säfte erhitzet zur Fäulniß, und gallichten Ausartung geneigter geworden sind; sie sind kühlend, erquickend, und widerstehen der Entmischung und Ausartung unserer Säfte. Sie ersetzen die durch unmäßige Ausdünstung verlorne Feuchtigkeit besser als bloßes Wasser, da sie wegen ihrer seifenartigen Eigenschaft eine engere Verbindung mit dem Blute eingehen; die zu dicht gewordenen und stockenden Säfte verdünnen und auflösen; auch den einförmigen Eindruck des beständigen Genusses thierischer Nahrung, gesalzenen Fleisches, des Käses u. s. w. auf den Organismus zu einem heilsamen Gleichgewichte umstimmen. Dieß waren die Ansichten, nach welchen die Aerzte die heilsame Wirkung des Arzneygebrauches und des diätätischen Genusses

nusses der Obstfrüchte in hitzigen Entzündungs- Gallen; und Faulfiebern, auch in einigen chronischen Krankheiten beurtheilten und erklärten. Theils aus der säuerlichen Eigenschaft dieser Früchte, theils, da sie selbe als auflösende und anfeuchtende Mittel ansahen, erklärten sie sich, warum auf den Genuß derselben melancholische und wahnsinnige Kranke geheilet, der Scharbock abgehalten und gehoben wurde, wozu im letzten Falle die während der Verdauung sich entwickelnde antiseptische Kohlen säure mit das ihrige beitragen mag. Man hat ihnen auch die Kraft zugeschrieben Steinconcremente zu erweichen, und aufzulösen. Nach und nach erregen sie Bauchflüsse, wodurch die aufgelösten Stoffe gelinde ausgeführt werden.

Jene, die vermöge ihrer Natur (wie die wilden Birn; und Aepfel) herb sind, stärken als zusammenziehende Mittel die Fibern, wobey aber jener herbe Geschmack wegen Mangel an Reife nicht mit zu begreifen, da solche Früchte Stuhlverhaltung, Verstopfungen der Eingeweide, Cachexie, Krätze, Skropheln, Abmagerung mit hartem aufgeschwollenem Unterleibe sehr oft zu Folge haben.

Man legt den Obstfrüchten zur Last, daß sie Blähungen, Krämpfe, Bangigkeit, lästiges Aufstossen, und manchmahl Bauchgrimmen verursachen; dieß geschieht aber nur jenen, die schwache Verdauungs- Werkzeuge haben, wie dieß der Fall der Hypochondristen und hysterischen Kranken ist, diese müssen sich allerdings derley Früchte  
verfa:

versagen, oder solche nur, wenn sie vorher gekocht worden sind, sehr mäßig, und mit beygemischten Gewürzen genießen; bey solchen schwächlichen Menschen erzeugen sie im Magen nicht selten auch saure Schärfe, wovon Uibligkeiten, Sodbrennen, saures Aufstossen entstehen. Sie schwächen den Ton der Fiebern, und geben neben wenig Nahrung, ist ein zweyter Vorwurf. Dieser hat aber nur dann Grund, wenn man sie unmäßig genießet, oder schon eine geschwächte Körperbeschaffenheit hat. Es ist wahr, daß sie wenig nähren, aber diesen Mangel ersetzt man, da sie nur als ein Beugericht mit andern mehr nährenden Speisen verzehret werden. Wir haben ganz reife, edle, süße gewürzhafte Aepfel und Birnsorten mit gutem Weine und mit Gewürzen gekocht, neben andern milden Nahrungsmitteln von Faulfieber-Kranken in Spitälern vielfältig mit augenscheinlicher Erquickung genießen gesehen, besonders, wo sich die Kranken nach solchen Früchten sehr sehnten. Man pfleget für Kranke auch aus solchen Früchten Gelees mit beygesetztem Citronensaft, Zimmt und Zucker zu bereiten; oder solche weinhafte, wohlriechende Früchte in Scheiben geschnitten, mit Gerste oder Hafer zu Ptsanen für hitzige Kranke zum Getränke zu kochen.

Daß man den edlern vollkommen reifen, mäßig genossnen Obstfrüchten mit Unrecht die Ruhren im Späthherbste zur Last leget, haben wir oben bemerkt; im Gegentheile haben einige Aerzte diese Früchte eher als heilsame Vorbeugungs-

Mit:

Mittel empfohlen, indem sie als Gegenmittel der Entmischung und Ausartung scharfer Galle angesehen wurden. Diese Herbstruhren entstehen sehr oft vor der Erscheinung der Obstfrüchte und hören auf, da diese in voller Reife, und im Ueberfluß zu haben sind; sie befallen Menschen, die kein Obst zu essen bekommen, und übergeben andere, denen täglich zum Nachtsche diese Früchten aufgestellt werden; endlich erscheinen die Ruhren nicht alle Herbst, indessen alle Jahre mehr oder weniger Obst eingesammelt wird. Wir geben übrigens gerne zu, daß diese Früchte nicht für diejenigen dienlich sind, die schon an schwächenden Diarrhöen leiden, oder aus einer Ruhr so eben genesen. Sie veranlassen Wechselfieber, werfen diesen Früchten mehrere unter den ältern und neuern Aerzten vor; sie verhüten die bössartigen Tertianfieber warmer Länder, setzen andere Aerzte dieser Beschuldigung entgegen. So viel mag immer gewieß seyn, daß der Mißbrauch des Obstes, besonders in feuchten, sumpfigen Gegenden den Körper für Wechselfieber und selbst für den Typhus empfänglicher macht, indem er schwächet; eben deswegen müssen von Wechselfiebern Genesende sie mit Vorsicht und sehr mäßig essen. Endlich mißrath man auch den Genuß des Obstes bey vollem Magen, und das Hineintrinken kalten Wassers auf viel genossnes Obst. Wir haben die Beobachtung gemacht, daß Obstfrüchte einige Zeit nach mäßigen Mahlzeiten von schwächlichen Menschen besser, als bey nichterm Magen ertragen werde.

H u r :

Huxham hielt den Obstmost für die Ursache der Colica Damnoniorum, die in Devonshire einheimisch ist; und vorhin hatte schon Musgrave sauren, nicht milden Most für schädlich gehalten. Huxham glaubte die Ursache läge in der Weinsteinsäure, welche die Säfte, und endlich die Galle mit ihrer Schärfe erfülle. Man hat aber dargethan, daß diese Colick mit der Bleycolick einerley Krankheit ist, und daß sie daher entstehe, weil der Most in jener Provinz auf verschiedene Art durch Bley vergiftet werde, als durch Bleykitt, womit die Mühlsteine verbunden werden, durch Bleyblatten der Pressen, durch bleyerne Teuchel, durch Bleygewichte, die in den sauren Cyder gelassen werden, um ihn zu versüßen, durch Aufbehalten desselben in bleyernen Gefäßen, u. s. w. wie auch Bucquet wirkliches Bley durch das Niederschlagen, und die Reduktion aus solchem Cyder erhalten hat.

Guter von jeder Bleyvergiftung reiner, nach der gehörigen Gährung erhaltner Cyder hat Aehnlichkeit in seinen Kräften mit dem Wein der Trauben, und wird an den Seeküsten für ein sehr gesundes Getränk gehalten, welches den Schiffs-Scharbock mächtig abhält, die häßlichen Geschwüre desselben in kurzer Zeit heilet, und die äufferst eckelhafte Mundfäulniß ganz hebet, so daß nach Huxhams Zeugniß selbst viele mit dem höchsten Grade des Scharbocks behafteten durch dieß Getränk allein hergestellt worden sind. An den Meeres-Gegenden sind die  
häß:

häßliche Kräfte, und der abscheuliche Ausfluß verschwunden, wie in England dieses Getränk allgemein geworden ist. In der Fäulniß niedrigen Kraft kömmt er dem Pomeranzensaft nach Lind am nächsten. Lobb hat ihm überdies die Kräfte zugeschrieben, den Blasenstein aufzulösen, und der Erzeugung podagrischer Materie vorzubeugen; besonders soll diese Eigenschaft dem Saft der Bergamott-Birnen eigen seyn. Indessen hat es mit den Cyderarten die Bewand: niß wie mit den Weinen, auf welches bey ihrer ärztlichen Anwendung Rücksicht zu nehmen; es giebt milde, saure, sogar herbe.

Floyer hat den Apfelabsud als gewöhnliches Getränk sehr empfohlen, um Anschöppungen der Lunge aufzulösen, und die daher entstandene Engbrüstigkeit zu heben. Lobb hat die Beobachtung gemacht, daß Pferde den Dampf verlohren haben, welche in großer Menge Äpfel zu fressen bekamen. Auch hat man die gekochte Äpfel, und die Tisane von Äpfeln den Schwindsüchtigen empfohlen. Gegen die muratische Schärfe, und besonders bey der galoppirenden Flechte wird der Genuß saftreicher und reifer Äpfel (z. B. der Paulliner-Äpfel) empfohlen (Hufeland Journal II. 183).

Außerlich werden gebratene Äpfel den Breynschlägen gegen Augenentzündungen beygesetzt; mit Pontak zu Brey gekocht, und auf die Goldader-Geschwülste aufzulegen empfohlen.

Rosenstein hat gegen das Aufspringen der Lippen, das Hartwerden von scharfem Schnuppen,  
für

für verbrannte Stellen, und die Beschwerden der blinden Goldader die Vorschrift einer Pomade hinterlassen, welche auch sehr vortreflich den Frauenzimmern dienet, Weichheit und Schönheit der Hände zu erhalten. Ein halb Pfund ungesalzner Futter, vier Loth gelben Wachses, und eben so viel zerschnittne, und von den Kernen befreyte, große Weinbeeren, (Zibeben), und Borstdorfer; Aepfel werden in einem töpfernen Geschirr so lange gekocht, bis ein Tropfen auf glühenden Kohlen kein Gezisch mehr macht; die heiße Masse wird durch ein Tuch mit starken Durchdrücken in ein mit Rosenwasser angefülltes Gefäß gesiebet, und nach dem Erkalten, von diesem Wasser abgesondert.

Das nach garayscher Methode bereitete Extract der Rinde vom wilden Aepfelbaum und in destillirtem Wasser aufgelöset, schüzet Rindsblut und Fleisch lange vor Fäulniß, und scheint in dieser Eigenschaft das Extract der Rinde von Peru noch zu übertreffen (Buchholz).

P. Pollveria pflanzt man in Lustwäldchen, und pflöpft ihn auf Weißdorn, auch läßt er sich zu schönen Hecken ziehen. Seine Früchte sind eyrund: länglich, gelbröthlich, abgelegen sehr süß, aber mehlig, schleimrig, zimlich steinig, werden sehr von den Vögeln geliebt und faulen bald. Das dicke, harte, weißgelblichte Holz benützen die Tischler und Drechsler.

Von dem Quittenbaum hat man als Abarten:

A. Aepfel-Quitte mit großen, eyförmigen Blättern, und großen, mehr  
rund

runden, apfelähnlichen, goldgelben Früchten (wenn man sie als wild, oder verwildert antrifft, so sind sie klein und steinig).

B. Birn: Quitte: mit länglich: eyförmigen Blättern, und kreiselförmigen, birnähnlichen, großen, dunkelgelben, mit erhobnen Linien gezeichneten, doch mit vertieften Augen und Stielen versehenen Früchten, die ein zärteres Fleisch haben. Der Stamm bleibt niedriger als in der vorigen Abart, welche höher und mehr baumartig sich ziehen läßt; wächst also gern buschig; daher schickt sich dieser besonders gut zu Hecken.

C. Portugisische, Quitte: mit verkehrt: eyförmigen, fast herzförmigen Blättern, auf derer untern Fläche eine rothe Mittelader; und kreisförmig: kugeligen, größern, birnförmigen Früchten, welche gekocht und eingemacht, eine purpurrothe Farbe annehmen: und zum Einmachen sich vorzüglich schicken.

Der Baum hat einen stärkern Wuchs als an dem vorigen zwey Abarten. Man pfropft auf diese Stämme besonders gerne Birnen, weil sie einen ausgezeichnet guten Geschmack erhalten.

Der Quittenbaum stammt aus Cydon in Creta und kam zuerst nach Italien, von da in das übrige Europa. Dieses ist der einzige europäische Fruchtbaum, der unter dem heißen Erdgür:

gürtel reife Früchte trägt; alle übrige, die man aus Europa dahin zu verpflanzen versuchte, trugen nie zeitige Früchte, weder die Pflaumen, die Kirschen, weder die Nessel: und Birnbäume, selbst nicht der Pfirsich: der Kastanien: und so gar nicht der Olivenbaum. Alle diese Bäume erreichen einen riesenmäßigen viel größern Wuchs, als in Europa, werden ungeheuer hoch und dick, treiben schwelgerisch in Vermehrung des Laubes, daß sie in dieser Zone nie wie in Europa verliehren, indem sie immer grünen, aber nur äußerst selten hie und da Blumen zeigen, denen aber keine Früchte folgen. Der europäische Feigen: Baum hat noch allein die Eigenschaft in diesen heißen Weltgegenden Früchte zu tragen.

Der Quittenbaum läßt sich durch Saamen, durch Wurzelaufläufer, Abstecker, oder durch das Pfropfen und Occuliren auf Birnstämme, auch durch abgeschnittene Zweige als Steckreisler fortpflanzen, und liebet feuchten Boden, deswegen wünschet Hr. Geh. Hofrath Gmelin (Fl. bad. II. p. 391.) daß derselbe häufiger an Gräben und fließenden Wässern bey den Städten und Dörfern gepflanzt werden sollte.

Die Quitten: Früchte haben unstreitig den angenehmsten, und einen durchdringenden, sehr erquickenden gewürzhaften Geruch, den sie beym Kochen, und in allerley Zubereitungen standhaft beybehalten, ohngeacht sie wegen ihrem herb: zusammenziehenden, sauern Geschmacke, in unsern Gegenden nicht roh gegessen werden, so  
erhal:

erhalten sie hingegen durch das Reifwerden und Abliegen, und das Kochen einen um so angenehmern säuerlichen weinhaften Geschmack. In südlichen Europa erlangt die portugiesische Quitte jenen Grad der vollen Reife und Verfeinerung, daß man sie roh genießen kann. Außerdem daß man die Quitten mit Zucker, Honig und Gewürzen kochet, sie backet, zu Torten, Konfect, Muß, Quittenbrod auch allerley Auslauf gebrauchet; Quittensyrup, Quittenwein und Liguers aus ihnen bereitet: so verfertiget man in Madera und am Kap der guten Hoffnung von den Quitten schöne Marmeladen. Wenn man die Quitten in Schnitzgen schneidet, und dann trocknet, so verlieren sie schon viel von ihrem herben Geschmacke. Man reibet die Quitten auf einem Reibeisen, vermengt sie mit geschnittem Stroh, und preßt sie durch, dann erhält man den Quittensaft. Eine Maß solchen Saftes mit einem Pfund Zucker vermischt, giebt nach der Weingährung den so angenehmen, als gesunden Quittenwein, und mit einem Pfund abgezognem Branntwein und acht Loth Zucker den kostbaren Quittensliquor. Einige Quittenschnitzgen, oder nur die Schale mit gedörren Obst mitgekochet, oder unter Obstspeisen gemischt, giebt selben einen äusserst erquickenden und angenehmen Geschmack.

Das feste harte Holz kann von den Drechslern und Tischlern verarbeitet werden. Die Rinde färbt braun.

R

Die:

Dieser Baum wächst nur zwölf bis sechszehn Fuß, und dabey immer etwas sperrig und krumm mit dünnen Zweigen; doch haben wir in den schönen Gegenden des Bodensees und Aleggau in Gärten sehr artiggezogene schöne Quittenbäume gesehen. In einigen Gegenden von Thüringen hat man ganze Hecken von Quittenbäumen mit großem Vortheile um die Gärten angelegt; auch können, da diese Bäume strauchartig sich verziehen lassen, aus ihnen gedeckte grüne Gänge und Laubhütten angelegt werden. Der Quittenbaum in der Zeit, da seine goldgelben weit umher ambrosischen Geruch verbreitenden Früchte reifen, erquicket unser Aug und Geruch; indessen diese anlockende Schönheit auch edle Kräfte verrathet. Die reichen Römer pflanzten Quittenbäume in Kübeln, wie wir den Dracienbaum, und setzten sie des Wohlgeruches wegen zur Zeit der Fruchtreife in ihre Vorzimmer (*Malum cotoneum* des Celsus, *Malum canum* des Virgils) und sie sind die goldnen Äpfel der Hesperiden.

Der aus den unreifen, durch ein Reibeisen geriebenen, und dann ausgepreßten Früchten erhaltene Saft kehrt den Magen um, wenn er frisch eingenommen wird; es verliert sich aber diese Kraft in demselben, wenn er älter wird, wo er eine sehr stärkende Eigenschaft erhält; dann gegen Diarrhöen und Ruhren dienet. Von dem ausgepreßten Saft ein oder andern Löffel voll zu nehmen rieth man jenen Kranken an, bey welchen man brennende Hitze abzukühlen, scharfe

Galle

Galle zu verbessern, und der Fäulniß der Säfte in fauligen Gallen, und Brennfiebern Einhalt zu thun, sich vorsezte, und wo man zugleich durch dieses Mittel den unerträglichen Eckel, das ranzige Aufstossen, und das Erbrechen, die peinlichen Zufälle dieser Fieber sind, stillen wollte (Murray). In derley bösar- tigen Fiebern, wo besonders zugleich entkräf- tende, faulichte Bauchflüsse mit zugegen sind, bediente man sich auch des aus dem mit Zucker eingesottnen Saftes (Rob Cydoniorum) und des Syrupß, derley Zubereitungen werden er- quickender, und mehr stärkend, wenn sie zu- gleich mit Gewürzen und rothem Weine berei- tet werden; durch welche Mischungen aus einem permanent stärkenden zugleich ein flüchtig rei- zendes Mittel entsteht. Man gebrauchte sie bey Schlafheit des Schlundes, des Magens und der Gedärme, in der wässerigen Bräune, und bey Erbrechen von Schwäche des Magens (Crang). Das mit Gewürzen bereitete Quit- tenbrod ist Magenstärkend, und heilt Diarrhöen. Durch den Zusatz des Eisens entsteht in der Tinctura martis cydoniata ein noch mehr zu- sammziehend; stärkendes Arzneymittel. Durch den Beysatz von Mohnsaft vermögen die Zube- reitungen von Quitten noch mächtiger Auslees- rungen zu unterdrücken.

Die Saamen enthalten einen milden, dem arabi- schen Gummi ähnlichen, sehr feinen Pflanzens- schleim, welcher sich ungemein leicht durch Auf- gießen warmen Wassers, Kochen, auch durch

bloßes längers weichen im Wasser ausziehen läßt. Er löset die Gummiharze und verschiedene zähe schwer auflöbliche Dinge, doch meistens etwas unvollkommner als der arabische Gummi auf, er mildert Schärfe, lindert Schmerz des Gaumens, der Mundhöhle, des Magenschlundes, der ersten Wege, der vom Reiz einer fressenden wundmachenden Schärfe, oder aus Abgang des natürlichen Schleimes, oder durch Krampf, und von der Hitze, der Spannung und Trockenheit eines Entzündungszustandes entstanden ist; wovon nicht selten auch schmerzhafter, erschöpfender Schluckser entsteht. Auch ist dieser Saamenschleim erweichend. Man bedient sich seiner äußerlich Schrunden der Mundlezen zu heben, sogar jene, die krebshaft zu werden drohten, nach Heister; auch gegen die Schrunden der Saugwarzen, gegen Verbrennungen an Gliedmassen, bey dem Schmerz der blinden Goldader: Geschwulste, bey scharfen schmerzenden, juckenden Augenentzündungen, und gegen die Schärfe der Thränen, auch empfahl Rosenstein den Quittenkernenschleim allein oder mit etwas Hauswurzensaft vermischt in die Mundstellen einzuschmieren, nachdem die Schwämmchen abgefallen sind, und bey verschiedenen oberflächlichen Hautexulzerationen.

Die Landleute in Frankreich brauchen die Blätter in Branntwein, oder heißgemachten Wein getaucht zur Heilung alter Geschwüre.

P. Aria, und P. torminalis können als Ulléen, die gut lassen, angelegt werden. Für künstliche Anlagen

lagen und Parke empfiehlt Bechstein (Diana I, 85.) den so schönen als seltenen *P. hybrida*, auch dieser kann durch Kopuliren, Pfropfen, und Deculiren auf Vogelbeer; Mehlbaum; Elzenbeerbaum; oder Birnbaumstämme fortgepflanzt werden. Sie lassen sich durch den Saamen, die Ableger, das Pfropfen und Deculiren vermehren. Die Früchten des *P. Aria* und *P. torminalis* sind essbar; jene werden auch wirklich in Schweden vielfältig gegessen. Es wird Wein, Branntwein und Essig aus beyden gemacht. Es scheint, daß es diese sind, von welchen Virgil in jenen kalten Gegenden, wo der Weinstock noch unbekannt war, sagt:

Hier durchscherzt man im Spiele die Nacht, und  
berauscht sich mit Bechern  
Künstlichen Wein's von Malz gebrant, und  
der Säure des Spierlings

Vos Virgil's Georg III.

Auch werden diese Früchten mit Zucker eingemacht. Auf schwäbischen Alpen werden sie zur Mästung der Schweine gebraucht (Storr Alpen Rei. I, 12.) Werden sie gedörret, und zu Mehl gemahlen, so läßt sich Brod daraus backen, welches zwar schwarz, aber sehr süß und schmackhaft ist. (Flor. Tyrol. I, 145.) Letztere werden, wenn sie ganz reif, und durch Abliegen teig geworden sind, wie die Nüsseln roh gegessen, und geben dann wirklich kein so schlechtes Obst für den Nachtsch im Spätherbste. In einigen Gegenden kocht man aus diesen ein Muß, das mit

Wein, Zucker und Citronensaft versetzt, und dann zu Braten gegessen wird. Sie geben eine vortreffliche Mast, auch die Vögel fressen sie sehr gerne. Die Früchte des *P. hybrida* haben nach Hrn. Bechstein's Versicherung einen bessern Geschmack, als die des Mehlbaums, sind saftiger, werden bald teigartig und weich; aber bleiben doch mehlig und herber als die des Elzbeerbaumes; doch ist man sie in Thüringen lieber als die vom Mehlbaum. Die Vögel lieben sie mehr als die beyden Stammarten.

Das Holz aller dieser drey Arten ist sehr dauerhaft, hart, fest und zähe, und wirft sich nicht; es wird auch deswegen sehr geschäzet, aber da, wo man seinen Werth nicht kennt, sehr in den Förstern vernachlässiget, und da es auch zum Brennen sehr gut ist, so verdient es deshalb mehreren Anbau. Eines der härtesten Hölzer ist das vom *P. Aria*, das auch zugleich schön weiß wie Eisenbein ist, und eine feine Politur annimmt, und so zum Einlegen für Tischler taugget; es kann daher zu den besten Maschinen verarbeitet werden, vorzüglich glatt läßt sich der Kern verarbeiten. Er ist sehr schwer, und giebt die schönsten Spindeln, Weberspulen, Schlichthobel, Handgriffe, Radkämme, Räderzähne, Hebel, Kloben, u. s. w. auch dienet es zu Wellbäumen, Walzen, Pressen, u. d. gl. Bechstein bemerket, daß man im gutem Buchenboden Bäume von 50 Fuß Höhe und zwey Fuß im Durchmesser antrifft, die Balken, Schwelken und Bretter geben. (Du Chesne bemer-

fet diese Benutzung auch vom P. Aria). Als Un-  
 terholz dient es auch zu Kohlen. Jenes vom  
 P. torminalis wird besonders von Tischlern und  
 Drechslern sehr geschätzt. Da es im Splinte  
 weißgelblich, im Kern mehr röthlich, oder  
 braun, und öfter schön gestreift und gestammt  
 ist, so dient es auch zu den schönern eingeleg-  
 ten Arbeiten, und schön polirtem Hausgeräthe.  
 Von den jungen Zweigen werden Flöten, Zwerg-  
 pfeifen und allerley musikalische Instrumente ver-  
 fertigt. Man nuhet es auch zu kurzen Mühl-  
 wellen, Kämmen, Walzen, Spulen, Spindeln,  
 Weberkämmen, Schrauben, Pressen, Sriehlen,  
 Linealen, Fußböden, und Bildhauerarbeit.

Das am Ende des Herbstes gesammelte, noch vom  
 Laube zimlich grüne, vorsichtig getrocknete Rei-  
 sig, damit dessen Blätter die grüne Farbe be-  
 halten, färbet bieberschwarz. Hundert Pfund  
 wollene, vorher hochstahlblau gefärbte Waare  
 wird mit sechszehn Pfund schwedischem Dylta-  
 Vitriol, und acht Pfund weißen Weinstein  
 zwey Stund lang abgefotten, den andern Tag  
 abgeseiht; dann werden hundert fünfzig Pfund  
 getrocknetes und geschnittenes Eisenbeerreisig  
 zwey Stunden lang in reinem Wasser gefotten,  
 und nachdem man es aus der Brühe genom-  
 men, und dafür ein wenig Grapp mit der Waa-  
 re hinein gethan, und anderthalb Stund geset-  
 ten, so fort herausgenommen abgekühlt, und  
 abgeseiht, (Schwedisch. Abhandl. XV.  
 128.) Jährige Zweige geben der Frühe eine  
 Aprikosensfarbe, und die mit Wismuth vorbe-  
 reite,

reitete, lange darin gekochte Wolle wird dauerhaft rothbraun gefärbt. (Dambourney).

Von vorzüglicher Güte ist auch das Holz des *P. hybrida* so, daß Drechsler, Wagner, und Mühlmeister es noch fester und zäher als das Elzbeer- und Mehlbaumholz erklären; und man es auch vorzüglich zu Handhaben, Stielen, und dergleichen Werkzeuge schähet; auch giebt es vor treffliche Kohlen. (Bechstein).

Die weichen, süßlichen, angenehmen ganz reifen Früchten des *P. Aria* wurden beym Husten und in Brustkrankheiten vor Zeiten gebraucht. Sie geben durch Gährung einen starken Branntwein.

Den Früchten des *P. torminalis* schreibt Celsus die Kraft zu, den Stuhl anzuhalten. Auch schrieb man diesen Früchten die Eigenschaft zu, Bauchgrimmen zu veranlassen; daher die Benennung *torminalis*; das mag von den unreifen, nicht abgelegenen, noch sehr herben Früchten auch wirklich sehr oft der Fall seyn. Andere aber nannten sie deswegen *P. torminalis*, weil man sie für heilsam gegen die Leibscherzen der Ruhr hielt. Beyde Theile mögen recht haben. Was in gewisser Gabe Gesunden ruhrartige Leibscherzen zu verursachen vermag, wird auch eine ähnliche Krankheit aufheben. In den Apotheken heißen die Früchte des *P. Aria* *Bacca Sorbi alpinæ*, und die des *P. torminalis* *Fructus Sorbi torminalis*.

## CCXLVII. SPIRÆA, Spierstaude, Spirée.

Kelch unter den Fruchtknoten, einblättrig, fünfspältig, am Grunde flach; die Stücke spizig, bleibend.

Blumenkronblätter fünf, dem Kelche eingefügt, länglich; rund.

Staubfäden. Träger zwanzig oder mehrere; fadenförmig, kürzer als die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel rundlich.

Stempel. Fruchtknoten fünf oder mehrere. Eben so viele fadenförmige Griffel, die von der Länge der Staubfäden sind; und kopfförmige Narben haben.

Frucht. Längliche, zugespizte, zusammengedrückte, zweyklappige Kapseln; enthalten wenige, zugespizte, kleine, der innwendigen Nath angeheftete Samen. *Gartner*. T. 69.

Anmerkung. An den Befruchtungs- Theilen überhaupt, und durch die Kapseln insbesondere, weichen die Arten ab. Mehrere Kapseln in einem Kreise hat *S. Filipendula*; verdrehte Kapseln hat *S. Ulmaria*. Die *S. Aruncus* ist zweyhäufig, und *S. Opulifolia* dreyweibig.

## E r s t e F a m i l i e.

## Strauchartige Spierstauden.

635. *S. Salicifolia*, Weidenblättrige Spierstaude. Ein schöner, vier bis sechs Fuß hoher Strauch. Die Aeste wechselweise, aufrecht, ruthenförmig, glatt, mit gelblicher Rinde. Die Blätter wechselweise, beynah stiel-

loß, lanzetförmig; länglich, etwas stumpf, hellgrün, glatt, sägeartig gezähnt. Die Blumen in doppelt zusammengesetzten, aufrechten, dichten Endblumentrauben. Blumenkronblätter fünf, angenehm fleischfarben, oder rosenroth. Die Staubbeutel röthlich. Fünf Griffel und eben so viel Kapseln.

Hoffmann 1. Pallas Fl. Ross. 1. T. 21. Kerner ökon. Pf. T. 155. Gmelin Fl. tüb. p. 146. Gmelin Fl. bad. 749. Schrank 763. Bechstein Forstbot. 173.

**Wohnort.** Eigentlich Sibirien und die Tartaren. Er wird aber in englischen Anlagen und Gärten häufig gepflanzt, und wir haben ihn an der Straße zwischen Hüfingen und Donaueschingen als Flüchtling in Hecken angetroffen. Bey Brackenheim (Gmelin).

**Blüthezeit:** Juny, July. ♀.

**Anmerkung I.** Von dieser Art verschieden *S. paniculata*: mit lanzetförmigen Blättern; rispigen, ausgesperrten Blumentrauben; weißen Blumenkronblättern; und rother Aesterrinde Gmelin Fl. bad. 750. Welche sich als eigene Art im botanischen Garten zu Carlsruh, erzogen, standhaft bewies.

**Anmerkung II.** Aus dieser Familie besitzen wir noch in den englischen Anlagen um Donaueschingen:

*S. hypericifolia*: mit verkehrt-eiförmigen vollkommen ganzen Blättern, und stiellosen Schürmen. Willdenow II, 1057, 996, 7. Gmelin Fl. bad. 751.

S. cha-

- S. *chamædrifolia*: mit verkehrt-eiförmigen, an der Spitze eingeschnitten-gezähnten Blättern; und gestielten Doldentrauben. *Willdenow* 8.
- S. *opulifolia*: mit eiförmigen, dreylappigen, sägezähnigen Blättern, und gestielten Doldentrauben *Willdenow* 13.
- S. *ulmifolia*: mit eylanzetförmigen, doppelt-gezähnten Blättern, und gestielten Doldentrauben. *Willdenow* 9. *Bechstein* Forsth. 174.

### Zweyte Familie.

#### Krautartige Spierstauden.

636. S. *Aruncus*, Geißbart-Spierstaude. (Waldgeißbart, Waldbocksbart.) Dem Ansehen nach frauchartig. Die Wurzel groß, etwas dick, hart, holzig, markig, ästig, faserig, außen braun, innen weiß. Mehrere Stengel aus einer Wurzel, vier Fuß hoch, auch sechs und höher, aufrecht, gefurcht, eckig, glatt, ästig, mit einem weißen Marke gefüllt, unten etwas holzig. Die Blätter wechselweise, gestielt, (die Untern die Größten) dreymal zusammen gesetzt, (zweymahl bis dreymahl gefiedert), auf beyden Seiten glatt. Die Blättchen eiförmig, mit einer langen, steifen Spitze, scharf, doppelt, sägezähnig, gestielt und auch stiellos, gegenüber. Das Endblättchen länger gestielt, und nicht selten dreyspaltig, oder dreylappig. Die Blumen zerstreut, aus den Winkeln, oder gehäuft,

häuft aus der Spitze, weiß, klein, wohlriechend, in einer großen Rispe, welche aus vielen langen, ästigen, aufrechten, fadenförmigen, ausgesperrten nackten Blumenähren besteht, wohlriechend. Der Kelch fünfspaltig; die fünf Kelchstücke eiförmig, sehr dünn, gelb:braun, auch gelbweißlich, kürzer als die eyrunden gelblich:weißen Blumenkronblätter. Die Deckblättchen bey den Theilungen der Rispe einzeln, fadenförmig, dreyspaltig, oder sehr fein getheilt. Die Pflanze ist zweyhäufig. Die männlichen Pflanzen tragen viel grössere Blumen, mit einem stärkern Wohlgeruche; sechszehn bis zwanzig vollkommenen Staubfäden, und unvollkommne Stempel. Die weiblichen sind kleiner, in unansehnlichen Rispen, haben vier oder fünf fadenförmige Griffel, mit kopfförmigen Narben, diesen folgen eben so viele glänzende, nicht spiralförmig gewundene Kapseln mit einem bis etwann zwey Saamen.

Hoffmann 2. Pallas Fl. rossiaë T. 26. Barba Capri Fuchs 181. Gmelin Fl. tüb. pag. 147. Kerner Fl. Stuttg. 175; 1. Gmelin Fl. bad. 752. Haller Filipendula 1134. Schrank 764.

Wohnort. In der obern Marggraffschaft zeigt sie die Fl. bad. an. Zu Immendingen ob dem Bleicherrein, im Thalhofer:Forst bey Geisingen, fand sie in Menge der Revierjäger Federle, bey Donaueschingen Sekretär Kenn;

zwischen Stockach und Meinwangen Pfarrer Reibach, auf dem Schloßberg bey Freyburg zeigte sie Hr. Dr. Ocken, und um Stüblingen Hr. Medc. Rath Dr. Würth an; auch auf der Alp wurde er aufgesammelt.

Blüthezeit: May, Juny. 4.

Anmerkung. Gouan hat diese Pflanze immer vermischtblühend-einhäusig gesehen. Roth behauptet, daß sie in Deutschland bisher immer zweyhäusig gesehen worden. Hr. Apotheker Demler in Weiblingen hat doch einmahl eine mit Zwitterblumen versehene Pflanze in seiner Gegend aufgesammelt.

637. S. Filipendula, Filipendelknollige Spierstaude, (rother Steinbrech, Haarstrang, Filipendelwurzel). Die Wurzel ästig, aufsen braunroth, sezt aus dem Stängel fort, wird zaserig, gegen das Ende hangen an langen dünnen Fäden viele eyrunde, oder kreiselförmige, kleine, ungleiche, aussen braune, innen schneeweiße, feste, fleischige Knollen, die wiederum in ähnliche feine Fasern enden. Der Stängel aufrecht, gefurcht: eckig, glatt, zimlich nackt, Fußlang, Ellenhoch, und höher, einfach, krautartig. Die Blätter unterbrochen gefiedert, lang, die Größern beynabe Fußlang, lanzetförmig. Die gestielten Wurzelblätter liegen im Kreisse. Die Stängelblätter stehen wechselweise, stiellos, sind ungepaart: gefiedert, aufrecht, am Grund den Stängel umfassend. Die Fiederblättchen fast  
wechsel:

wechselweise, stiellos, glatt, gleichförmig, gleichbreit, spitzige; eingeschnitten; sägeartig; gezähnt, zu beyden Seiten nackt, das ungepaarte dreylappig. Zwischen diesen die kleinern Fiederchen handförmig. Die Blattansätze eingeschnitten; gezähnt, den Stängel umfassend, die Fiedertheile am gemeinschaftlichen Blattstiel zwischen jedem Fiederpaare einander gegenüber stehend, klein, dreyspaltig. Die ausgebreiteten, wohlriechenden, weißen, sechsblättrigen, gestielten, einseitigen Blumen bilden an den Spitzen eine fast zweytheilige, nackte Doldentraube. Die sechs Kelchstücke zurückgekrümmt; die sechs bis sieben und acht Blumenkronblätter weiß, aussen etwas röthlich, stumpf, abstehend, eysförmig; länglich, und länger als der Kelch. Zwölf und mehr zusammensetzende, haarige Fruchtknoten. Viele einsaamige Kapseln stehen im Kreise, sind stachelhaarig, mit kopfförmigen zurückgebogenen Spitzen.

Hoffmann 3. Sturm Abbild. XVIII. T. 7.

Zorn pl. med. T. 394. Gmelin Fl. tüb. p.

147. Schrank 765. Gmelin Fl. bad. 753.

Haller Filipendula 1136. Oenanthe Fuchs 562.

Wohnort. Wiesen, Wälder, Berggegenden im Breisgau, in der Baar; auf der Alp.

Blüthezeit: Juny, July. Zuweilen noch im August, September, 4.

638. S. Ulmaria, Ulmspierztaude, ( Sumpf-  
 Spierztaude, Wiesen: Geißbart, Wiesen:  
 Bocksbart, Wurmkraut, Wiesentöni:  
 ginn ). Die Wurzel etwas walzenförmig,  
 dick, außen schuppig, gelblich; schwarz, mit  
 fadenförmigen, schwarzen Fasern besetzt,  
 innen weißlich. Der Stängel einfach, auf:  
 recht, zwey, drey bis sechs Fuß hoch, ge:  
 wöhnlich höher als an der vorhergehenden  
 Art, eckig, gestreift, grün, oder auch röth:  
 lich, glatt. Die Blätter wechselweise,  
 gestielt, unterbrochen, einfach gefie:  
 dert, drey: fünfpaarig, oben glatt, un:  
 ten weißgrau, etwas filzig, lang. Die  
 Fiederblättchen gegenüber, fast stiel:  
 los, viel größer, eyförmig: länglich, zu:  
 gespißt, eingeschnitten: gezähnt, ungleich  
 doppelt: sägezähnt; unten nervig,  
 etwas gefranzt, diesen sehr kleine Fieder:  
 blättchen untermischt. Das ungepaar:  
 te das Größte; dreylappig; die  
 Blattansätze am Grund der Blattstiele, um:  
 fassen den Stängel, sind rundlich: sichelför:  
 mig, abstehend, die Theile derselben,  
 am gemeinschaftlichen Blattstiele, zwischen  
 jedem Fiederpaare in drey Paaren, etwas ge:  
 gegenüber gestellt, sind eyförmig, ungleich, klein,  
 sägeartig gezähnt. Die weißen, fünfblät:  
 terigen, sehr wohlriechenden Blumen bis:  
 den an der Spitze eine dichte doldentrau:  
 bige Astersdolde. Die Mittel-Astersdolde  
 stiellos. Die fünf Kelchstücke sehr klein,  
 zurück:

zurückgebogen, die fünf Blumenkronblätter verkehrt; eiförmig, etwas rundlich, doppelt länger als der Kelch. Gewöhnlich fünf oder sechs, oft noch mehrere, bis acht und zehn mit gleich vielen zurückgebognen oben dickern Griffeln versehene Fruchtknoten, denen viele glatte, spiralförmige; gedrehte Kapselfeln (wie bey der ausländischen Gattung *Helicteris Schreber* folgen.

*Hoffmann* 4. *Sturm* Abbild. XVIII. Tab. 8. Abbild. Deutsch. Gew. I. Tab. 33. *Zorn* pl. med. Tab. 141. *Gmelin* Fl. tüb. p. 147. *Gmelin* Fl. bad. 754. *Schrank* 766. *Haller* *Filipendula* 1135.

**Wohnort.** Auf feuchten Wiesen, an Weihern Bächen und Gräben, in schattigen feuchten Gebüsch.

**Blüthezeit:** Juny, July. 4.

**Nutzen.** Die Spierstauden werden als schön blühende Gewächse, und wegen dem Wohlgeruche ihrer Blumen und größtentheils auch der Blätter in englischen Anlagen und in Gärten gepflanzt, wo sie von den Bienen sehr besucht werden.

S. *Filipendula* soll ihnen besonders guten Honig und ein weißes Wachs liefern. Die Blumen der S. *Salicifolia* hängen oft so voll Bienen, daß man die ganze Blüthentraube vor denselben nicht sieht, (*Schrank*). Ungemein fleißig sammelt sie auch auf S. *Ulmaria* und S. *Aruncus* Honig ein; letztere Art wird durch Zerreißung der Wur-

Wurzeln leicht vermehrt; mit jener bestreicht man in Baiern die Bienenkörbe, in welche man Schwärme fassen will (Schränk). Für die Lustwäldungen werden die gesträuchartigen mehr gewählt, als *S. hypericifolia*, die wegen ihren zahllosen schönweißen Blumen eine wahre Zierde der Anlagen giebt; *S. salicifolia*, die auch zu niedern, kleinen, aber angenehmen Hecken, Verzierungen und Bekleidungen dienet, durch Saamen, Ableger, Stecklinge und Wurzelbrut sich vermehren läßt, schnell wachset, nicht durch Rauppen abgefressen wird, auch den ganzen Sommer durch blühet, und wovon die jungen zähen Zweige zu Kestgerten und zu Spitzen an die Angelruthen gebraucht werden. Die Saamen der *S. opulifolia* sind eine Lieblings Speise der Blutfinken, die sich im Winter leicht auf diesem Strauche mit Leimruthen und in Sprengeln fangen lassen.

Die Blumen der *S. Filipendula* und *S. Ulmaria* werden in Gärten gerne gefüllet; und die der *S. Aruncus* zeichnen sich ihres sonderbaren schönen Blüthenstandes wegen vorzüglich aus. Man setzet *S. Aruncus* auch gerne zur Verdickung in die Hecken, (Beckstein); indessen, da sie doch eigentlich nur ein Kraut ist, so mißrathen wir diesen Gebrauch, wodurch die Hecken eher löchericht werden, zumal in dem Winter. Des Wohlgeruches wegen streuen die Bauern in Schweden die Blumen der *S. Ulmaria* sammt dem Kraut, welches gequetschet auch einen angenehmen Geruch von sich giebt, bey Festtügen,

Gastmahlen und Tänzen auf den Stubenboden umher (Matuschka); die Weinhändler bedienen sich ihrer, um dem Weine einen lieblichen Malvasier-Geschmack und Geruch mitzutheilen. Ihr Geruch soll die Kornwürmer auf den Fruchtböden vertreiben. Auch das Kraut der *S. Filipendula*, giebt gerieben einen angenehmen Geruch.

Da sowohl *S. Filipendula*, als auch *S. Ulmaria* und *S. Aruncus herb* zusammenziehende Gewächse sind, so dienen sie zum Gerben; von letzteren erhielt das Schaflleder in vierzehn Tagen seine völlige Gare.

Das Rindvieh frisst diese Pflanzen nicht; von der *S. Ulmaria* sollen sogar auf den Weiden, wo sie häufig wächst, die Kälber abmagern (Linne Amoen II, 250.) Außer den Pferden, denen sie schädlich seyn soll, fresse das Vieh die *S. Filipendula* gerne, aber nicht *S. Ulmaria*, lesen wir bey Sturm; doch sollen hinwieder in Norwegen die Ochsen nach Gunner sie annehmen; und Schreber (Samml. III. 87.) sagt sogar, sie gebe gutes Heu. Die Schweine suchen die Wurzel der *S. Filipendula* auf, die sie gerne fressen, und den Ziegen ist das Kraut der *S. Ulmaria* ein angenehmes Futter. Die Russen und Kamtschattalen essen im Frühjahr die jungen Blätter und Stängel; aus den getrockneten Blättern kann ein wohlschmeckender Thee gemacht werden. Aus den Wurzeln der *S. Ulmaria* bereiten die Russen und Kamtschattalen eine Grüge (Bryant). Aus den knolligen  
Wur:

Wurzeln der *S. Filipendula* soll Brod gemacht werden können (Linne, Monetti); es läßt sich ein starker Geist, und auch Stärkmehl aus ihnen bereiten. Die frisch zerriebenen Knollen färben den kalten Wasseraufguß röthlich, und aus diesem angenehm riechenden Wasser fällt das Stärkmehl nach einiger Zeit nieder, welches durch Kochen sich in eine dicke Sulze verwandelt, womit man wie mit Stärkmehl oder Gummi leimen kann. Diese Knollen sind fleischig, haben im Herbst den angenehmen Geruch der Pomeranzenblumen und einen süßlichen Geschmack, im Sommer sind sie weniger wohlriechend, von Geschmack aber trockner und bitter. Man muß sie im Spätherbste zum Gebrauche ausgraben.

Zum schwarzfärben mittelst eines Zusages von Eisenerde, bedienen sich die Isländer der Blätter der *S. Ulmaria*, und Dambourney erhielt aus diesem Gewächse theils eine zitrongelbe, theils eine dunkelgelbe Farbe.

Die *S. Aruncus*, welche zusammenziehende Kräfte besitzt, finden wir unter der Benennung *Barba Capræ*, die *S. Filipendula* unter den Benennungen *Filipendula* und *Saxifraga rubra*, und *S. Ulmaria* unter der Benennung *Ulmaria* unter den Arzneygewächsen aufgezeichnet. Die getrockneten etwas bittern Knollen der *S. Filipendula* geben dem wässerigen Aufguße eine gesättigte rothe Farbe, welche mit Eisenvitriol schwärzlich wird, sie hat also allerdings einige zusammenziehende (permanentstärfende) Kräfte; indessen

besitzen wir wirksamere Mittel dieser Art. Man hat ihr nährende, schleimzertheilende, zusammenziehende, harntreibende und den Blasenstein auflösende Kräfte zugeschrieben, welche dermahlen bezweifelt werden, auch hat sich ihre angerühmte Wirkung gegen den weißen Fluß nicht bestetiget. Wie jedem bitter, stärkendem Mittel schrieb man ihr die Wirkung zu, die schleimige Beschaffenheit der Säfte zu verbessern; andere hielten sie für eröffnend (wenn Schwäche die Veranlassung von Anschoppungen ist), als bey Skropheln. Den Aufguß und Absud der Blätter lobte einst Boerhaave gegen die Selbstsucht. Bey den Goldader-Beschwerden, und selbst gegen die Fallsucht rühmten sie ältere Aerzte. Man gebrauchte die Blumen der *S. Ulmaria* heutzutage selten mehr in der Arznei, ungeacht sie wegen ihres Wohlgeruches, der in etwas dem der Bittermandeln oder Lorbeerkirchenblättern gleicht, und ihrer Schweiß- und Hautausschläge treibender Kraft nicht ganz zu verachten sind. Der warme Aufguß treibet die im Ausbruche zögernde Petchien, Frieseln, Pocken und Nasern heraus (Haller); in Verbindung mit Schwefel dienet derselbe, die zurückgetriebene Kräfte wieder in die Haut zu bringen. Uehnliche treibende Kraft hat das abgezogene Wasser (Rosenstein, Haller).

Die zusammenziehende wohlriechende, etwas bittere Blumen, das ähnliche Kraut und die Wurzel haben mit den gelind anhaltenden Gewächsen ähnliche Kräfte, Ausleerungen zu hemmen,  
daher

daher sie gegen Nuhren, Durchfälle, das Blutspenen, unmäßige monatliche Reinigung empfohlen werden, und standen daher auch einst unter den Wundkräutern, Blut zu stillen, die Wunden zu schließen, und Brüche zusammenzuziehen, (bey welchen die Chirurgie allerdings richtigere Begriffe aufgestellt hat.) Alte und selbst innerliche Vereiterungen und Geschwüre zu heilen, selbst gegen das Bluthusten und die eitrige Lungenschwindsucht empfahl man deren Gebrauch. Die zerriebenen balsamischen Blätter legen die Bergbewohner äußerlich auf Geschwüre (Smelin Fl. bad.) Auch bediente man sich der Umschläge in der Gicht und Podagra (Haller). Smelin (Fl. bad. II. 402.) kannte einen alten Mann, welchem gegen die grausamsten podagrifchen Schmerzen der Aufguß des Krautes und der Blumen der S. Ulmaria innerlich eingenommen, und das zerquetschte Kraut äußerlich aufgelegt, das einzige Mittel war, das ihm Linderung gegen die grausamsten Schmerzen verschafte. Er sagt: *Planta omnino hodie apud medicos nimis neglecta*; und dieß mag man wohl von noch mehrern gelinder wirkenden Pflanzen heut zu Tage sagen können, wo man immer nur nach den wirksamsten excitirenden greiffet.

In den Heilkräften stellte man die Wurzeln der S. Aruncus (Barba Hirci der alten Kräuter und Apothekerbücher) mit jenen der S. Ulmaria zusammen.

Zwölfte Classe — Dritte Ordnung.  
Zwanzigmännige — Vielweibige.

Schlüssel.

A. Der Kelch fünfspaltig. Blumenkronblätter fünf.

CCXLVIII. *Rosa*, Rose. Der frugförmige, fleischige Kelch am Halse verengert, wird zur fleischigen Fruchthöhle (die das Ansehen einer Beere gewinnt). Der innern Wand sind mehrere stachelhaarige Saamen angeheftet.

CCXLIX. *Rubus*, Himbeere. Eine aus mehreren, einsamigen Saftbeeren zusammengesetzte Beere.

B. Der Kelch zehnspaltig. Blumenkronblätter fünf. Unbekrannte Saamen.

CCL. *Fragaria*, Erdbeere. Der Fruchtboden eiförmig, beerenartig, abfällig.

CCLI. *Potentilla*, Fingerkraut. Die rundlichen, nackten Saamen, dem kleinen saftlosen Fruchtboden angeheftet.

C. Der Kelch achtspaltig. Blumenkronblätter vier.

CCLII. *Tormentilla*, Tormentill. Die rundlichen, nackten Saamen dem kleinen, saftlosen Fruchtboden angeheftet.

D. Der

D. Der Kelch zehnpaltig. Blumenkronblätter fünf. Die Saamen besgrannt.

CCLIII, *Geum*, Benedickturz. Die Gran:nen geknieet.

E. Ein einfacher, achtpaltiger Kelch. Blumenkronblätter acht.

CCLIV, *Dryas*, Dryade. Die behaarten Saamen federartig geschwängt.

F. Der Kelch zehnpaltig. Blumenkronblätter fünf, kleiner als der Kelch.

CCLV, *Comarum*, Comarum. Ein eysförmiger, schwammiger, bleibender Fruchtkoben.

---

CCXLVIII. *Rosa*, Rose, Rosier.

Kelch einblättrig, die Röhre bauchig; der Hals verengert; der Saum abstehend, fünftheilig, kugelig; die Stücke lang, lanzetartig; schmal. (Von den fünf Stücken sind nicht selten wechselweise zwey auf beyden Seiten mit Anhängen versehen, zwey andere wechselweise auf beyden Seiten nackt; und daher fünf nur auf einer Seite mit Anhängen versehen; bey andern Arten sind alle Kelchstücke nackt.)

Blumenkronblätter fünf, verkehrt: herzförmig, so lang als der Kelch, und dessen Hals eingefügt.

Staub:

**Staubfäden.** Träger zwanzig oder mehrere, haarförmig, sehr kurz, dem Hals des Kelchs eingefügt. Staubbeutel dreyeckig.

**Stempel.** Fruchtknoten zahlreich, aus dem Grunde des Kelchs. Eben so viele zottige, sehr kurze Griffel, die an der Seite des Fruchtknotens eingesetzt, und von dem Halse des Kelches eng zusammengedrückt sind. Narben stumpf.

**Frucht.** Eine fleischige, bauchige kreffelförmige, gefärbte, weiche, einfächerige, von den großen, trocknen Überresten der Kelchstücke gekrönte, am Halse verengerte, und aus der Röhre des Kelches entstandene Beere. Die zahlreichen länglichen, stachelhaarigen, beinhardt Saamen sind der innern Wand des Kelches angeheftet. *Gartner Tab. 73.*

**Anmerkung I.** Der Fruchtkelch stellt eigentlich nur eine Beere vor.

**Anmerkung II.** Es ist zuweilen schwer die Arten zu entziffern. Vorzüglich nach geraden oder krummen Dornen betrachtete sie *Haller*; nach glatten, steifborstigen, oder dornigen Früchten *Schrank*; nach länglichrunden, euförmigen, oder kugeligrunden Früchten, und zugleich nach gesiederten, getheilten, oder ungetheilten Kelchstücken betrachtete sie *Herr Professor des Natur- und Völkerrechtes Rössi g.* (*Oekonomisch-botanische Beschreibung der Rosen. Leipzig in der Kleeefeldschen Buchhandlung 1799.*) Endlich ist noch zu bemerken, daß einige Rosen nackte und glatte, andere scharfe mit stacheligen Borsten besetzte Früchte tragen. Die Blätter aller Arten sind gesiedert; alle Rosenfräuche haben Dornen, und wenn einige unbewehrt genen-

genennet werden, so ist das nur von den Blumen- und Blattstielen zu verstehen. Diese Dornen haben in den Arten verschiedne Stärke, Größe, Richtung und Gestalt.

Anmerkung III. Gleich der großen Familie der Hunde (*canis familiaris Linnee*) ändern die Rosen durch Standort, Erdreich, Klima und Cultur, vielleicht auch durch Bastard-Erzeugung, selbst im wilden Zustande, so un-  
gemein vielfältig ab, daß Rössig 138 Rosen beschreibet, und noch auffer diesen 86 von ihm unbestimmten namentlich beyfüget, die ihm in verschiednen Verzeichnissen vorgekommen sind. Nebstdeme wird die Verwirrung dadurch noch größer, daß in manchen Catalogen unter verschiednen Benennungen eine und dieselbe Sorte aufgezeichnet angeführet wird. Wir wollen uns hauptsächlich an die einheimischen wildwachsenden, und im Systeme als Arten aufgenommenen halten, und für jene, welchen die Rosen ihre Lieblingspflanzen sind, einige Abarten, wie selbe etwan auseinander abstammen dürften, mit aufführen.

## Erste Familie.

### Die Früchte fast kugelig.

639. R. lutea, gelbe Rose. Die Wurzel weit umher wuchernd. Ein Strauch fünf Fuß hoch, auch höher. Die Rinde röthlich. Der Stamm und die Aeste mit geraden, zerstreuten, wenigen Stacheln versehen. Die Blattstiele mit Drüsen, und mit wenigen feinen Dörnchen begabt. Die Blätter starkriechend. Die Fiederblättchen verkehrt; eyförmig; länglich, beyderseits glatt, doppelt und scharfsägeartig gezähnt, mit Drüsen bezeichnet, gläberig, glänzend grün

grün. Die Blattansätze mit sägeartigen drüsigen Zähnen versehen, auseinanderstehend, gegen den Grund der Blattstiele eingefügt. Die Blumenstiele glatt, einzeln, zerstreut, einblumig. Die Kelchblättchen halb gefiedert, wie verbreitet, drüsentragend, mit feinen Dörnchen versehen. Die Blumenkronblätter groß, etwas ausgerandet, wachs- oder honiggelb, eckelhaft süßlich riechend; die Fruchtknoten und die Frucht fast kugelig, glatt; diese in voller Reife roth.

Hoffmann I. Willdenow II. 1065. 997, 2. Reuter Forstpfl. T. 63. Rössig pag. 166. Gmelin Fl. bad. II. p. 403.

= *R. rubiginosa* Schrank, 775.

= *R. Eglanteria* Linne Ed Murray 473. 631. Roth I. 217. II. 553. Bechstein Forstb. 183. = *R. Chlorophylla unicolor* Ehrhart Begtr. II. 69.

**Wohnort.** Diese Rose scheint eigentlich fremden Ursprunges zu seyn. Sie wohne in Deutschland und England, lesen wir bey Willdenow. Sie wohnen in Aegypten, und werden bey uns in Gärten und englischen Anlagen gepflanzt sagt Gmelin (Fl. bad. II, 403.) In dessen scheint sie dennoch in wärmern, besonders den Weinbergsggenden nicht so ganz selten vorzukommen. Um Haslach sammelte sie Hr. Hofkriegssekretär Kleyle; an der Nordseite des hohen Stofler-Berges wohnt sie nach Hr.

Hr. Amtsbiehler, im Kapuzinerwinkel zu  
Frenburg nach Hrn. Dr. Oken.

Blüthezeit: Juny, July, ꝛ.

Anmerkung. Rosa. Eglanteria *Gmelin* Fl. tüb. p. 148.  
möchte wohl hieher gehören (man vergleiche die An-  
merkung zur *R. rubiginosa*); dann man hat damahls  
gewöhnlich eine gelbe Rose, *R. Eglanteria* *Linne* ge-  
nennt. Man muß aber dreyerley gelbe Rosen unter-  
scheiden.

Erstens *R. glaucophylla*, die wachsgelbe, schwes-  
felgelbe Rose: die Fiederblättchen ver-  
kehrt-eiförmig, einfach sägeartig gezähnt,  
ohne Drüsen, feinhaarig, graugrün; die  
Blattstiele stachelig; die Blattansätze zer-  
rissen, sägezählig, die Zähnen mit  
Drüsen; die Blumenstiele glatt. Die  
Fruchtknoten halbkugelig, drüsig; die  
Kelchstücke halbgiefedert, drüsentragend.  
*Ehrhart Beytr. II. 69. Roessig. p. 174. = R. Sulphurea*  
*Willdenow II. p. 1065. 997. 2, Gmelin Fl. bad. II. p. 404.*  
welche wir gewöhnlich in den Gärten gefüllt sehen.  
Diese hat Hr. von Ittner zuerst in unsere Gegen-  
den gebracht. Sie kömmt aus dem Orient.

Zweytens *R. chlorophylla, unicolor* *Ehrhart, Beytr. II.*  
*69.* Die honiggelbe Rose, welche unsere Art,  
und noch zarter an Farbe und Bildung der Blätter ist.

Drittens *R. punicea* die zweyfärbige purpur-  
rothe Rose: die Kelchstücke ganz; die  
Fruchtknoten kugelig, drüsig; die Blu-  
menstiele glatt; die Fiederblättchen ei-  
förmig, glatt, sägezählig; die Zähnen  
und Blattstiele drüsig; die Blumen zwey-  
farbig. *Du Roy II, 347. Willdenow II. p. 1064.*  
*997, 2. B. Schrank II. p. 37, 14. Roessig p. 170.*  
*Bechstein Forstbot. 184. R. chlorophylla bicolor: derer*

Blu-

Blumenkronblätter aussen lettgelb, innen feuerroth sind Ehrhart, Jacquin Hort. I, 1, R. Lutea B. Gmelin Fl. bad. II. p. 403. die wir in Gärten erziehen. Hr. Schrank hielt sie schon für eigne Art, und Hr. Mönch hat sie aus den Saamen mehrere Jahre erzogen, und standhaft gefunden; ihm stimmt auch Rössig bey. Hr. Kreisdirector von Ittner hat diese zuerst in das Breisgau gebracht, wo sie iht überall in den Gärten vermehrt siehet, und sogar schon hie und da aus Mauerrihen hervowächst. Die Blumenkronblätter sind oben dunkelkarmoisinroth, und gleichen dem schönsten Sammet, auf der Unterseite sind sie pomeranzengelb. Oft trägt sie auch auf einigen Zweigen ganz gelbe Blumen; oder gelb und sammetroth gestreifte. Es ist nur schade, daß die Blumen einen wanzenartigen Geruch haben.

640. R. cinnamomea, Zimmetrose. Ein vier bis sieben Fuß hoher Strauch. Die Aeste wechselweise, aufrecht, lang, glatt, purpurröthlich, glänzend, mit etwas zurückgekrümmten, mehrentheils zu zwey aus den Winkeln stehenden, an den Blütenästen zahlreichern, grädern, zerstreuten Stacheln besetzt. Die Blätter wechselweise, gefiedert. Die Blattstiele feinhaarig, weiß, nur mit einzelnen, zerstreuten, kurzen, geraden Stacheln, hie und da unten versehen, also fast unbewehrt. Die fünf bis sieben Fiederblättchen eyförmig, einfach, spizig, sägeartig gezähnt, gegen den Grund ganz, an der Spitze zimlich stumpf, drüsenlos, oben sattgrün, unten blaßaschfarben feinhaarig; zottig, nezartig bezeichnet. Die  
Blatt:

Blattanfänge etwas gefärbt, nezartig bezeich-  
 net, länglich, spizig, fe in: sägeartig: gezähnt,  
 mit Drüsen, und zwey zimlich starken ge:  
 genüberstehenden Stacheln am Grunde  
 jedes Nestchens und Blattansatzes.  
 Die Blumen an der Spitze des Stängels  
 und der Aeste. Die Blumenstiele bey:  
 nahe einzeln, selten zu zwey, kurz,  
 sehr glatt, purpurfarben, einblumig.  
 Die fünf Kelchstücke zimlich ganz,  
 pfriemenförmig, und oft an der  
 Spitze breiter, blattartig, weich:  
 haarig, aufrecht; drey viel länger als  
 die Blumenkrone. Die kleinen, purpurfar:  
 ben, blasrothen Blumen immer gefüllt,  
 haben einen schwachen angenehmen Zimmet:  
 Geruch. Die Fruchtknoten und die  
 Frucht kugelig, sehr glatt; diese klein,  
 in der Reife männigroth:purpurfarben.

Hoffmann 2. Willdenow II, 1065. 997, 5.  
 Linne Ed Murray p. 473. 631. 3. Lawrence  
 Tab. 34. Roth germ. I, 217. II. 554.  
 Wettr. Fl. 639. Schrank 767. Ræssig p.  
 224. Bechstein Forstb. 182. Gmelin Fl.  
 bad. II. p. 411, = R. collincola Ehrhart,  
 Beitr. II, 70.

Wohnort. Ursprünglich das wärmere Europa.  
 Indessen wurde sie als verwildert in unsern Ge:  
 genden gesammelt. Häufig an Hecken um Ra:  
 dolphzell und Ueberlingen (v. Ferusa c); dann  
 zwischen Neustadt und der Steig, wo sie Hr.  
 Baumann entdeckte; hie und da in Hecken  
 im

im Breisgau; auch um Hechingen auf den Fürstentwiesen nach von Ittner; um Lauperts-  
hausen (Hr. Pfr. Rothhelfer).

Blüthezeit: May, Juny, July. †.

Anmerkung I. Wir haben sie in unserm Verzeichniß zweymahl; nämlich auch als *R. majalis* aufgeführt, so nennt sie *Hermann* Diss. de rosa. p. 8. 13.

Anmerkung II. *Willdenow* nimmt nur eine Abart an; nämlich die *R. fluvialis*: mit kugeligen Fruchtknoten; unbewehrten Blumen- und Blattstielen, einem nur mit zerstreuten Stacheln bewehrtem Stamme; eysförmigen, spitzigen Fiederblättchen; und gleich breiten, eingeschnittenen Kelchstücken. *Retzius* Flor. Dan. T. 868. *Willdenow* II, p. 1066. 997, 5. P.

Anmerkung III. *Rosa majalis* *Hermann* Diss. p. 8, 3. *Rössig* p. 221, = *R. foecundissima* *Du Roi*, *Schrank* 771. *Roth* germ. II, 557. *Rössig* p. 114. citiren *Willdenow* und *Gmelin* (Fl. bad.) als Synonymen zur *R. cinnamomea* *Willdenow* II, p. 1065. 997. 5. A. *Hoffmann* und *Bechstein* sehen die *R. foecundissima* aber als eine eigene Abart an; und *Rössig* führt alle drey als verschiedene Arten auf.

Anmerkung IV. Man müsse mit der *R. cinnamomea* die immer mit einfachen Blumen vorkommende folgende Rose nicht verwechseln, erinnert Hr. Geh. Rath. *Gmelin*, welche er zu einer eignen Art erhob, und *R. fraxinifolia*, Eschenblättrige (einfache Symmetrose, Pfingstrose) nannte: Die kugeligen Fruchtknoten und Blumenstiele glatt; die Blättchen elliptisch-lanzettförmig, sägezählig, auf beyden Seiten sehr glatt; die Blattstiele glatt; mit etwas Dörnchen versehen. Die Aeste und der  
Stän-

Stängel fast unbewehrt. Die Blätter sind viel größer, ähnlich den Eschenblättern, die Blumen einfach, die Früchten etwas größer (Gmelin Fl. bad. II. p. 413.)

641. R. Sylvestris, Waldrose, (Feldrose, Krichrose, Schlangenrose, Landrose). Der Stängel fünf, sechs Fuß hoch und höher, zum theil aufrecht, mit zerstreuten, starken, zur rück gekrümmten Dornen. Mehrere Aeste, die gleich am Grunde lange, strickförmige, über der Erde hingriechende, dornige und wurzelnde Ausläufer bilden. Die Blattstiele wechselweise, glatt, unten dornig. Die Blätter ungepaart: gefiedert. Die Fiederblättchen zu sieben oder fünf gegenüber, stielloß, eyförmig sägezählig, drüsenlos, beyderseits glatt, oben hellgrün, unten blässer. Das ungepaarte gestielt; die Mittelrippe unten mit zerstreuten Dörnchen. Die Blattansätze klein, mit drüsentragenden Härchen gefranzt, nicht sägeartig gezähnt. Die Blumenstiele mit drüsentragenden Härchen bestreut, blätterartig, durch Dörnchen stachelhaarig, einzeln, selten zwey, aufrecht, einblumig an den Spizen der Aeste. Die Kelchstücke bauchig, innen weiß, weniger tief eingeschnitten, fast ganz, drey etwas gefieder: zertheilt, zwey ganz, etwas filzig, mit einer dünnen Steifspitze versehen, eyförmig. Die Blumenkronblätter ansehnlich, verkehrt: herzförmig, län:

länger als der Kelch, rein weiß, geruchlos. Die Griffel so lang wie die Staubfäden, gewunden, heben sich in einem oben etwas dicker werdenden glatten Cylinder verbunden, mitten durch die Staubfäden empor, sind unter den Narben feins haarig. Der Fruchtknoten etwas kugelig, glatt, die reife Frucht etwas kugelig, zuweilen verkehrt eysförmig, glatt, braunröthlich.

*Pollich* 485. *Schrank* 768. *Roth catalect.* I. 59. *Haller* 1102. *Hermann Diss.* p. 10. Nr. 5. *R. Sylvestris*, asperior, candida, *Fuchs* 657. (nach *Haller*). *R. arvensis Willdenow* II. 1066. 997, 6. *Hoffmann* 3. B. *Bechstein Forstb.* 187. *Lawrence T.* 86. *R. repens Scopoli Fl. Carn.* I. 355. *Gmelin Fl. bad.* 760. *R. Herporhodon Ehrhart Beytr.* II. 71. *R. repens seu Herporhodon Ræssig* p. 163.

**Wohnort.** Im Umfange unserer Untersuchungen nicht selten, vom Rheine herauf von Basel (*Haller*); im Breisgau auf Anhöhen; bey Ballrechten; am Kastellberg bey Sulzburg (von *Jttner*); im Hegau bey Hebenek, in der Baar um Immendingen, Donaueschingen; und auch am Fußweg von Hochberg nach Emmersfelden auf der Alp (*Kenn*). Im Stadtwalde bey Weiblingen (*Apotheker Demler*).

**Blüthezeit:** Juny, July. †.

**Anmerkung I.** Von der *R. Canina Linne* wird sie leicht unterschieden, durch die vielen über die Erde lang

langhin kriechende, wurzelnde Aeste; die größern reinschneeweißen Blumen, die so langen Griffel, und durch die fast kugelige Frucht.

Anmerkung II. Wir ziehen den Namen vor, welchen Pollich, Roth und Schrank dieser Art gegeben haben, die die hallerische Pflanze, wie wir vor sich hatten. Von Ittner hat uns die Bemerkung mitgetheilet, daß sich diese Rose überhaupt gerne auf die Erde niederlege, wenn sie nicht unter anderem Gefirnische stehe. Das auffallende Kennzeichen an den Griffeln bemerkt schon Haller.

Wir haben sie im Verzeichniß *R. alba* genannt. Aber *R. alba* mit eysförmigen, glatten Fruchtknoten, stachelhaarigen Blumenstielen, stacheligen Stängeln und Blumenstielen *Willdenow* II, 1080. 997, 39. *Gmelin* Fl. bad. II. pag. 427, und *Wetter*. Fl. 648. ist eine andere Art, welche zur folgenden Familie gehört; auch aus einer wärmern Gegend ursprünglich herkömmt, aber in Gärten und englischen Anlagen auch bey uns in der Baar gepflanzt wird.

Anmerkung III. *R. arvensis*; mit länglichen Fruchtknoten, länglich-kugeligen Früchten, die wie die drüsigsten Blumenstiele glatt; mit stacheligem Stamm und Blattstielen; und weißen Blumen in Astersolden, *Hoffmann* 3. A. wird von *Willdenow* ebenfalls bey seiner *R. arvensis* II. p. 1066. 199. 6. zu unserer hallerischen Pflanze citiret, allein sie gehört eher nach Hr. Hofrath *Gmelin* zur *R. Corymbifera* mit etwas eysförmigen, glatten Früchten, Blumen in Doldentrauben, glatten Blumenstielen, filzigen, stacheligen Blattstielen, auf beyden Seiten etwas haarigen Blättern, und stacheligen Stängeln. *Borkhausen*

Holzarten p. 319. *Gmelin* Fl. bad. 764. - *R. Arvensis* *Linne* Ed. *Murray* 473. 631, 3. Fl. *Germ.* II. p. 554. *R. sylvestris* *Tabernæmont* p. 1459. Jc.

642. *R. agrestis*. Weiße Feldrose, weiße Ackerrose. Der Strauch fußlang, kaum über anderthalb Fuß hoch, aufrecht. Die wenigen, runden, glatten, grünen Aeste unten unbewehrt, oben mit seltenen und wenigen, ungleichen, geraden Stachelchen versehen. Die Blätter wechselweise, gestielt, ungepaart; gefiedert. Die Fiederblättchen fünfzählig, gegenüber, stiellos, rund, stumpf, gleichförmig gezähnt, oben glatt, satt grün, unten aderig, dicht weißlich; filzig, halbzoll lang; das ungepaarte gestielt. Die Stiele ziemlich glatt. Gleichbreit; lanzettförmige, spitzige, glatte, ganze Blattansätze. Die einzelnen gestielten Blumen an der Spitze des Stammes und der Aeste, auf aufrechten, nach oben zu dickern, einblumigen, etwas stachelhaarigen Stielen. Der Fruchtknoten etwas kugelig und etwas stachelhaarig. Drey eysförmige, geschwänzte, ganze Kelchtheile, zwey gefiedert; zertheilt, länger, alle fünf etwas stachelhaarig, am Rande weißlich; zottig, kürzer als die Blumenkrone. Die Blumenkroneblätter zollgroß, verkehrt; herzförmig, schön schneeweiß, mit breitlichem Nagel. Viele haarige Griffel.

zim

Zimlich kugelige, etwas glatte, rothe, dann braune Früchte.

Gmelin Fl. bad. 759.

Wohnort. Fettig; tonige; kalkige, sonnige Acker, immer zwischen dem Getreide, nie zwischen Hecken oder in Waldungen, auch nicht in unfruchtbarem, sandigem und Heideboden. Diese Rosenart wird dann ein schwer zu vertilgendes, sehr beschwerliches Unkraut der Ackerfelder (Gmelin). Da wir in der Saar ein solches Erdreich haben, so kommt diese Art, welche wir bey Geh. Hrn. Hfrth. Gmelin das erstemahl vollständig beschrieben finden, nicht selten bey uns vor.

Blüthezeit: Juny, July. ♀.

Anmerkung. Im botanischen Garten zu Carlsruh zeigte sie sich standhaft als eigne Art; gieng dann wegen Abgang des Erdreichs, das sie verlangt, zu Grunde. (Gmelin l. c.)

643. R. spinosissima. Sehr dornige Rose (viestachelige Rose). Der Stängel sehr stachelig, aufrecht, niedrig, zwey, drey Fuß hoch. Die Stacheln auf einander gehäuft und gedrängt stehend, ungleichförmig, ungleich lang, pfriemenförmig, gerade, wagrecht. Die Blätter wechselweise, gestielt, ungepaart; gefiedert. Die Blattstiele sehr stachelig, auch unbewehrt, (nach Willdenow). Die Fiederblättchen neunzählig (zuweilen sieben oder elfzählig) gegenüber, fast stiellos, klein, hellgrün, ver-

kehrt; eiförmig, elliptisch; rundlich, gleichförmig doppelt sägeartig; gezähnt, stumpf, oder etwas spitzig, glatt, unten neßförmig geadert, das ungepaarte gestielt, geadert. Die Blattanfäße spitzig, schmal, an der Spitze gezähnt, am Rande mit köpfchentragenden Härchen gefranzt. Die einzelnen, gestielten Blumen am Ende des Stängels und der Aeste. Die Blumenstiele stachelhaarig, aber auch hie und da unbewehrt, einblumig, glatt, auf einem und demselben Strauch. Die Kelchblättchen lanzettförmig, ganz. Die Blumenkronblätter ausgerandet, weiß, am Grunde mit gelblich weißem Nagel. Die Griffel sehr kurz. Die Fruchtknoten kugelig, glatt, am Grunde öfters stachelig. Die Frucht kugelrund, sehr glatt, glänzend, anfangs braunroth, und endlich in der Reife dunkelschwarz, sehr glatt, glänzend, wenig saftig, innen gelblich.

Hoffmann 4. Willdenow II, p. 1067, 997, 8. Reuter Forstpfl. T. 77. Kerner ökon. Pfl. T. 769. Gmelin Fl. tüb. p. 150. Gmelin Fl. bad. 758. Kerner Fl. Stuttg. 178. 2. Haller 1106, B. Pollich 487. Bechstein Forstbot. 181. Ræssig p. 233. = R. Arvensis Fl. Dan. T. 398. = R. Collina, Schrank 774. (aber nicht R. Collina Jacquin, Sturm Abb. XXXIV. T. 13. welche näher mit R. canina verwandt ist).

Wohnort. In der Baar und um Stühlingen  
gemein.

Blüthezeit: Juny, July. ♀.

Anmerkung I. Hoffmann führet richtig bey der R. Spinosissima *Fl. Dan.* T. 398. an, welche Abbildung Willdenow bey der R. arvensis II, p. 1066, 997, 6. wohin sie nicht gehört, citiret, aber die Diagnose ist weder mit der willdenowschen R. arvensis, noch ganz mit der willdenowschen R. Spinosissima übereinstimmend. Die Verwirrung, welche über R. arvensis obwaltete, ist nun aufgekläret. Wir wissen nun, daß die R. arvensis des Systems nach Willdenows Ausgabe, unsere und Hallers Pflanze, Pollichs und Noths in *catalog. R. Sylvestris*, des verehrungswürdigen Herrn Geh. Hofrath Gmelins R. repens ist, welcher uns auch die R. agrestis bestimmter kennen lernte; daß die R. arvensis *Fl. dan.* 398. die R. Spinosissima; und die R. Arvensis Linnees in der Ausgabe Murrays, und Noths in seiner *Fl. German* die R. Corymbifera Gmelins *Fl. bad.* ist.

Anmerkung II. Haller sieht die R. Spinosissima nur für eine Abart der R. pimpinellaefolia an, welche Rösig 228, Beckstein *Forstb.* 180, die Wetter. *Flor.* 640, Kerner (die Blumen rosenfarben, die Früchte mehr länglich, schwarz *Tab.* 711.) Gmelin (als immer weit niedriger, kaum fußhoch oder etwas darüber, mit kleinern Fiederchen, glatten Fruchtknoten und Blumenstielen, verkehrt-herzförmigen, angenehm purpur- oder fleischrothen Blumenkronblättern *Fl. bad.* II. pag. 416.) und Willdenow (die kugeligen Fruchtknoten, und die Blumenstiele glatt; der Stamm mit zerstreuten, geraden Stacheln; scharf

fen Blattstielen, und stumpfen Fiederblättchen 997, 7.) als eigne Art davon trennen.

Anmerkung III. Nach dem Citat aus Pollich und Haller gehört *Ro. collina* Schrank 774, hieher. Aber Schrank giebt fast glatte Fruchtknoten an; und Haller sagt, daß die Frucht im Alter dornig sey. Die der unserigen ist vollkommen glatt.

644. *R. villosa*. Zottige Rose, (weichhaarige Rose, Apfelrose). Der Strauch vier, fünf bis sechs Fuß, auch bis zehn Fuß hoch, mit zerstreut stehenden, starren, geraden, an der Spitze etwas eingekrümmten, weißlichen Stacheln. Die Rinde staubfarben. Die jungen Aeste zottig, unter jedem Knotten des Stängels gewöhnlich zwey oder vier einander genähert. Die Blätter wechselweise, gestielt, gefiedert. Die Blattstiele und die Rippe zottig filzig, unten stachelig. Die Fiederblättchen zu fünf bis sieben, eiförmig, an beyden Enden verschmälert, etwas spitzig, oder stumpf, scharf doppelt; sägezählig, blaßgrün, besonders aber auf der Oberseite zottig; filzig, auf der untern blasser grün und zottig, geben zerrieben einen Wohlgeruch von sich. Die Zähne mit Drüsen auf beyden Seiten besetzt. Die Blattansätze oben feinhaarig; zottig, unten feindrüsig, am Rande mit stachelhaarigen feinen Zähnen gefranzt. Die Blumen am Ende des Stängels und der Aeste. Blumenstiele einzeln; oder zu zwey, drey, einblumig,

mit untermischten, Drüsgen tragenden Vor-  
 sten stachelhaarig. Die Kelchabschnitte  
 zimlich ganz, zuweilen zwey halbgefiedert;  
 zertheilt, drüsig; stachelhaarig. Die Blu-  
 menkronblätter sehr stumpf, oder ausgeran-  
 det, blaß-roth mit gelblichen Nägeln. Die  
 Fruchtknoten kugelig, stachelhaar-  
 rig, kleberig, die Griffel sehr kurz, die  
 Narben etwas haarig. Die kugeligen, ey-  
 förmigen, sehr großen Früchte an der wil-  
 den dornig, röthlich, dann schwarz, an der  
 Gartenpflanze mit drüsgen, steifen Vor-  
 sten stachelhaarig, größer, saftiger, wer-  
 den birnförmig; legen gegen die Reifezeit  
 die Vorsten zuweilen ab, und verwandeln  
 die rothe in eine schwarzrothe Farbe. Die  
 Saamen beinhart, dick, eyförmig, eckig.

Hoffmann 5. Willdenow II, 1069. 997. 12.  
 Linne Ed. Murray 473. 631. 9. Sturm Ab-  
 bild. XVIII. Tab. 9. Reuter Forstpl. T. 54.  
 Haller 1105. Kerner Fl. Stuttg. 177. 1.  
 Schrank 778. Bechstein Forstb. 185. = R.  
 pomifera. Gmelin Fl. bad. 757. Borkhausen  
 309. Rössig p. 159.

Wohnort. Um Basel (Haller), um Mühlheim  
 am Rheine (Vulpius), auf dem Schloßberge  
 nahe an dem Salzbüchsgen bey Frenburg, am  
 Fohrenberg bey Ballrechten (von Itner),  
 zu Immendingen auf dem Majenbühel (Hr.  
 Pfrr. Amtsbühler), auf dem Wartenberg  
 (Hr. Oberforstmeister Dilger).

Blüthezeit: Juny, July. †.

Anmer-

Anmerkung I. Die gezähnte Pflanze ist in den Gärten mit dem Nahmen große Sagebutte bekannt.

Anmerkung II. Verwandt mit dieser Art ist *R. molissima*, weichhaarige, seidenhaarige Rose: mit glatten Fruchtknoten und Früchten (Roth), welche bisher unter ihr gesteckt hatte, von Hrn. Hofrath Gmelin aber als eigne Art getrennt und beschrieben wurde.

Die Stacheln am glatten Stamm wechselweise, zerstreut, zum Theil gegenüber, gerade. Die Blätter auf beyden Seiten blaßgrün zottig-seidenartig, beim anfühlen sehr weich. Die Blattstiele seidenartig, selten unbewehrt, oft stachelig. Gleichbreite, spitzige, am Rande seidenartige, auf Stielchen Drüsen tragende Blattanfäße. Unten an den stachelhaarigen Blumenstielen zwey lanzetförmige, spitzige, seidenartige gefranzte, gestielte drüßige Deckblättchen. Der Fruchtknoten fast kugelig, glatt. Die Früchte kleiner, glatt, glänzend wenig-purpurroth, nie stachelig. Durch Cultur im Garten litt diese Art keine Abänderung.

Gmelin Fl. bad. 756. = *R. Vilosa*. Willdenow 12. B. Roth II. 556. 5, B. Ræssig. p. 156.

645. *R. Sempervirens*. Doldenblüthige Rose (immer grüne Rose, Schirmrose, wohlriechende doldentragende Rose). Der Stamm vier bis fünf Fuß hoch, braun, mit zurückgekrümmten, zerstreuten, rothen starken Stacheln, die an den Aesten unter den Blumen zahlreicher und gerade sind, besetzt. Die Blattstiele stachelig, und kleberig, mit Drüsen tragenden Härchen besetzt. Die Blätter wechselweise, gestielt

stiel, ungepaart gefiedert, meistens nicht so auffallend; wohlriechend. Die Fiederblättchen fünf; oder siebenzählig, eyförmig, spitzig, oben sattgrün, zottig, unten blasser, drüsig, etwas kleberig, doppelt sägezählig, die Zähnen etwas eingeschnitten, mit grünlichen Drüsen. Die Blattansätze auf beyden Flächen mit braunen Drüsen bestreut. Die vier, fünf, sieben bis acht Blumenstiele stehen fast doldenförmig, bilden eigentlich Doldentrauben am Ende des Stammes und der Aeste, und sind drüsig; steifborstig, der Mittlere nackt, die übrigen mit lanzetförmigen; zugespitzten zuweilen zurückgekrümmten Deckblättchen versehen. Der Fruchtknoten etwas eyrund, zuweilen etwas kugelig, glatt, oder etwas stachelhaarig. Drey Kelchstücke halbgefiedert, zwey ganz, innen zottig, außen von drüsigem Borsten klebrig; stachelhaarig. Die Blumenkronblätter verkehrt; eyförmig, fleischfarben mit gelben oder weißlichen Nägeln, daher weiß, oder röthlich, haben einen schwachen Bisamgeruch, ähnlich dem der *R. rubiginosa*. Die Früchte groß, fast kugelförmig, oder eyförmig; kugelig, etwas glatt; oder wenig steifborstig, röthlich, dann schwärzlich.

*Hoffmann* Erste Ausgabe 8. *Willdenow* II, p. 1072, 997. 18. *Roth* I, 218, II, 556. *Gmelin* Fl. tüb. pag. 149. *Bechstein* Forstb. 186, = *R. umbellata* *Leers* 380, *Gmelin* Fl. bad.

bad. 765. *Borkhausen* p. 320. *Ræssig* p. 125. = *R. corymbosa* unser Verzeichniß 490. (aber nicht *R. corymbosa* *Ræssig* p. 121. und nicht *Gmelin* Fl. bad. *Corymbifera*). = *R. fusca* *Mænoch*, *Wettr. Flora* 643. = *R. moschata* *Schrank* 772.

**Wohnort.** Bey Hebenek auf dem Burstel; auch auf dem Heuberg.

**Blüthezeit:** Juny, July. ♀.

**Anmerkung.** Da diese Art die *R. sempervirens* des Linnee = willdenowschen Systems ist, wie wir aus *Gmelins* Fl. bad. und der *Wett. Flora* sahen, und durch die Vergleichung der Citaten *Willdenows* und *Roths* noch mehr überzeugt wurden; so sollten alle diese Nahmen im System in den *Gmelinischen* abgeändert werden. Da nach *Hrn. Geh. Hofr. Gmelins* Beobachtungen die Pflanze eigentlich keine immergrüne ist, und *Linne* vielleicht die *R. moschata* unter der *R. sempervirens* begriffen hatte, die aber keine deutsche Pflanze ist. *Hoffmann* hatte diese Art in der ersten Ausgabe aufgenommen, und in der neuen Zweyten weggelassen.

**Allgem. Anmerkung.** Aus dieser Familie sieht man noch in englischen Anlagen, *R. provincialis*: mit fast rundlichen Fruchtknoten, stachelhaarigen Blumen- und Blattstielen, zerstreuten, etwas zurückgekrümmten Stacheln an den Aesten; eyrunden, unten zottigen Fiederblättchen, deren Sägezänchen drüsig *Willdenow* II. p. 1070. 997. 14. *Gmelin* Fl. bad. II. p. 429. welcher die *R. centifolia* als eine Abart dieser ansieht, und wohin er vermuthet, daß auch die *R. muscosa* mit grün = mosartigen, drüsigem Blumenstielen und Kelchen als Abart gehöre.

Er vermuthet auch, daß etwann die *R. calendarum* mit eyförmigen = länglichen, drüsigem Frucht-

Knoten und Blumenstielen, stacheligen drüßigen Blattstielen, einfach = sägezähni gen, unten zottigen Fiederblättchen eine Abart von *R. provincialis* seyn dürfte Fl. bad. II. p. 430.

### Zweyte Familie.

#### Die Früchte (länglich) eysförmig.

Anmerkung. Die *R. Sempervirens* machet den Übergang von der ersten zur zweyten Familie. Roth hat sie noch zur Ersten, Willdenow in die Zweyte gesetzt. In dieser Familie stehet als die erste Art die Gartenrose *R. centifolia*; deren eysförmige Frucht = Knoten, und die Blumenstiele stachelhaarig; der Stamm stachelhaarig und stachelig, und die Blattstiele unbewehrt, die immer gefüllten Blumen aber gleichsam gedreht sind. Willdenow II, p. 1071, 997, 15. Roessig p. 42. Wett. Flor. 645. v. Braune 472. Man hat sie nach Willdenow bisher nirgends wild gefunden. Man vermuthet deswegen, daß sie entweder durch die Cultur von einer unserer wilden Rosenarten entstanden, oder was Hr. Willdenow für wahrscheinlicher hält, daß sie im südlichen Europa, oder im gemäßigten Asien noch irgendwo vielleicht wild gefunden werden kann. Daß sie aus der *R. gallica* entstanden, vermuthet Schrank; von der *R. collina* läßt sie Rösslig abstammen. Nach Theophrast soll sie bey Philippus wild wachsen. Ueberall in unsern Gärten und englischen Anlagen wird diese Königin der Rosen als Zierblume unter mancherley Spielarten gezogen.

646. *R. gallica*. Weißrose, (Zuckerrose, französische Rose). Der Stamm steifhaarig, und sehr stachelig. Die Stacheln  
fein,

fein, borstenförmig, fast gerade, zwischen diesen etwas stärkere, längere und etwas gebogene. Die Nester grün. Die Blattstiele fein steifhaarig, mit Drüsen und kleinen Stacheln. Die Fiederblättchen eyförmig, einfach sägezählig, unten zottig. Die Blattansätze fein sägezählig. Die Blumenstiele mit feinen Stacheln und Drüsen stachelhaarig. Die Kelchstücke halbgefiedert, mit vielen Drüsen stachelhaarig, innen weißhaarig, zottig. Die Blumen hell- und dunkel- purpurroth, halb gefüllt, groß. Die Blumenkronblätter flach, verkehrt-herzförmig. Die eyförmigen Fruchtknoten stachelhaarig. Die Frucht eyförmig mit feinen Stacheln, und gestielten Drüsen dicht besetzt.

Anmerkung. Die Blume ändert auch buntfärbig ab.  
*Willdenow* II. 1071. 997. 16. *Hoffmann* Erste Ausgabe 10. *Schrank* 777. *Wett. Flor.* 646. *Gmelin Fl. tüb.* pag. 148. *Bechstein Forstb.* 193. *Ræssig* p. 179. *Gmelin Fl. bad.* II, p. 406.

Wohnort. In Gärten sehr vielfältig. Häufig wild wachsend fand sie um Duedtlingen im Herzogthum Hr. Amtsbühler; dann fand sie im Stadtwalde zu Waiblingen unweit Stuttgart Hr. Apotheker Demler.

Blüthezeit: May, Juny, July. ♀

Anmerkung. *Willdenow* trennt diese Art, von der er aber sagt, daß der Stamm eben, oder nur wenig stachelig sey, von der *R. pumila*: deren

Art =

Nestchen Er mit sehr vielen Stacheln be-  
 schreibet, die an den Stämmen abfallen; und  
 derer Früchte groß, und birnförmig. Bey  
 der *R. gallica* aber citiert er die *R. austriaca* *Crantz.*  
 Schrank nennet die *R. pumila* *Linne* *R. austriaca* 776.  
 Haller vereiniget beyde mit der *Rosa* 1104. (man  
 vergleiche *Haller* *Addenda* pag. 188.) *Hoffmann*,  
 der in der ersten Auflage sagte: pag. 176. *difficilius*  
*eruitur, an hanc vel pumilam* *Jacquin* auctores inte-  
 xerunt, hat in der zweyten Ausgabe die *R. gallica* we-  
 gelassen, und nur die *R. pumila*, mit eyförmigen,  
 stachelhaarigen Fruchtknoten, stachel-  
 haarigen Blumenstiele, stacheligem  
 Stamm, und Blattstielen, unten meer-  
 grünen, sägezählig = drüsigen Fieder-  
 blättchen, und birnförmigen Früchten,  
*Hoffmann* 7. *Sturm* *Abbild.* XXXIV. T. 14. aufge-  
 nommen, die wir in unserer Gegend etwann nicht ha-  
 ben, und die überhaupt im übrigen Deutschlande sel-  
 tener, als jene seyn muß, da ihr Willdenow nur Oes-  
 reich und Italien als Wohnorte anweist, und sie nicht  
 lebend sah. Herr Hofrath *Gmelin* giebt auch eine  
 eigene von *R. austriaca* verschiedene *R. gallica* an. Mit  
 fast kugeligen Fruchtknoten, die wie die  
 Blumenstiele stachelhaarig; mit stachel-  
 haarig = dornigen Stamm und Blumenstie-  
 len, und schlaffen Blumenkronblättern von  
 welcher er mehrere Abarten aufführet, als a. *R. pa-*  
*paverina*, b. *R. officinalis*, c. *R. versicolor*, d. *R.*  
*marmorea* S. *R. atra*, e. *R. Damascena* *Fl. bad.* p. 406.  
 Von der *R. austriaca*: mit halbgesiederten Kelch-  
 stücken, eyförmigen Fruchtknoten die,  
 wie die Blumenstiele stachelhaarig sind;  
 und fast einblumigen Stängeln *Fl. bad.* 762.  
 sagt er, daß er sie nicht gesehen, und nur auf *Pollichs*  
 Zeug-

Zeugniß aufgenommen habe; also scheint auch diese eher eine österreichische Pflanze zu seyn.

647. *R. rubiginosa*. **Kostrose, (Eglantierrose, Weinrose).** Der Stamm von vier bis acht Fuß Höhe, buschig, so wie die wechselweisen glatten Aeste mit zurückgekrümmten, zerstreuten, röthlichen, starcken, größern, sehr scharfen, etwas zusammengedrückten, an den jüngern Trieben lichtbraunen Stacheln. Die Zweige etwas röthlich; die Blätter wechselweise, gefiedert. Die Blattstiele hin und wieder mit drüsigen, steifen klebrigen Stachelhaaren, und kleinen, krummen Stacheln; die Fiederblättchen zu drey, fünf, sieben, neun eyförmig, klein zuweilen etwas scheibenrund, spizig, zerstreut, fast gestielt; das ungepaarte gestielt; oben dunkelgrün, glänzend mit vertiefter Mittelnerve, unten blaßgrün, mit purpurrothen und weißen resinösen Drüsen besetzt, zottig; rostfärbig, kleberig, am doppelt gezähnten sägeartigen Rande mit auf Härchen sitzenden Drüschchen besetzt; Haben besonders Früh und Abends, oder nach einem Regen einen sehr angenehmen weinartigen Geruch, der den Strauch oft verräth, ehe er gesehen wird. Die Blattansätze breit, bauchig, pfeilsförmig, den Stamm umfassend, spizig, unten glänzend, glatt, mit kleinen, gestielten Drüsen gefranzt. Die

Blü:

Blumen einzeln, zu zwey, drey, gestielt am Ende des Stängels und der Aeste. Die Blumenstiele einblumig, mit vielen drüsigen, sehr kleinen dünnen, et: was graden Stacheln stachelhaarig. Der Kelch tief fünfspaltig, die Hälfte der Kelchstücke gefiedert, lanzettförmig, daher abwechselnd die Stücke fast ganz, und drey gewöhnlich gefiedert zertheilt; zurückgebogen, am Rande gefranzt, innen fleischig, aussen mit gestielten, kleberigen Drüsen stachelhaarig. Die Blumen klein, fleischfarben, blaß: purpurroth mit weißlichen oder gelblichen Nagel, wohlriechend, verkehrt: herzförmig, kürzer als der Kelch. Die Fruchtknoten eysförmig (fast kugelig Willdenow) lichtgrün, glänzend, mit einzelnen kurzen Stacheln, besonders am Grunde stachelhaarig. Die Früchte rundlich: eysförmig, hellroth, oder mönigroth: purpurfarbig glänzend, unbe: wehrt, oder zuweilen fleischhaarig, am Grunde stachelig.

*Willdenow* II, 1073, 997. 21. *Hoffmann* 6. *Jacquin* aust. T. 50. *Sturm* Abbild. XVIII. Tab. 10. *Gmelin* Fl. bad. 755. *Haller* 1103. = R. *Suavifolia* Fl. Dan. T. 870. *Bechstein* Forstb. 189. = R. *Eglanteria*. *Schrank* 770. *Reuter* Forstpfl. T. 53. *Hermann* Diss. de rosa p. 17. *Gmelin* Fl. tüb. p. 148. *Ræssig* p. 139. (der aber noch eine R. *rubiginosa* p. 152, etwa wenigstens als eine Abart anführet).

W o h n :

Wohnort. Häufiger kömmt sie am Bodensee und am Rheine vor; selbst an der Landstraße nach Basel (von Ittner), dann auch bey Stühlingen, bey Immendingen am Mayenbühl fand sie Hr. Pfrr. Amts bühler; und auf der südlichen Höhe des südwestlichen Berges bey Donaueschingen Hr. Hofrath von Engelberg.

Blüthezeit: Juny, July. ♀.

Anmerkung. Hallers Citat setzt Schrank zur *R. lutea*. Dieß ist in so ferne richtig, als Haller beyde vereinte; auch beyden die Rosifarbe, und den gleichen Geruch der Blätter zuschreibet. Aber diese Art ist auch in der Schweiz gemein, und jene sehr selten. Die Rose Eglantier der Franzosen ist diese Art zuverlässig, so nennt sie auch *Lamarck*, da er jene la Rose jaune nennt. Es ist die wahre *R. Eglanteria* der ältern Botaniker, und *Tabernaemontana* hat unter diesem Nahmen von ihr eine Abbildung gegeben. (*Gmelin Fl. bad.*)

648. *R. alpina*. Alpenrose, (Stachellose Rose).  
Der Strauch von mittelmässiger Größe. Der Stamm etwan drey, vier Fuß hoch, oder etwas höher, ganz unbewehrt, oder nur mit sehr wenigen Stacheln versehen. Die Rinde braun, in jungen Aesten grün, glatt. Die Aeste wechselweise, aufrecht, ausgesperret, dünn, unbewehrt. Die Blätter wechselweise, gestielt, ungepaart; gestielt. Die Blattstiele stachellos, zottig, unten etwas mit drüsigen Köpfchen tragenden Härchen stachelhaarig. Die gewöhnlich

gewöhnlich sieben ; zuweilen neun ; selten fünfzähligen kurzgestielten , gegenüberstehenden Fiederblättchen , wovon das Ungepaarte länger gestielt ist , sind eyförmig , auf beyden Seiten glatt , oben sattgrün , unten blasser , etwas stumpf , ungleich und scharf doppelt sägezählig , durch steife Spizen auf den Zähnen gefranzt , unten mit feinhaarigen Nerven versehen , zimlich groß . Die Blattansätze lanzetförmig , etwas stumpf , mit einer kurzen , steifen Spitze , sichelförmig gekrümmt , sehr feindrüsig gefranzt . An der Spitze des Stamms und der Nessel die einzeln , gestielten Blumen . Die Blumenstiele fadenförmig , aufrecht , einblumig , mit kurzen drüsigen Härchen stachelhaarig . Die Kelchstücke lanzetförmig gleichbreit , verlängert , in der Mitte am dünnsten , gegen oben breiter , doppelt oder dreymahl länger als die Blumenkrone , vollkommen ganz , einfach , am Rande weißsilzig . Die Blumenkronblätter verkehrt ; herzförmig , ausgerandet , purpurroth mit weißlichen Nägeln , zweylappig , zimlich groß , wohlriechend . Der kleine , eyförmige Fruchtknoten glatt , am Grunde zuweilen etwas stachelhaarig , die Griffel mit kurzer haariger Narbe . Die Frucht länglichteyförmig , unter dem Kelche am Halse verengert , zuweilen etwas einwärts gekrümmt , sehr glatt , immer hervorragend , menigröthlich , nickend .

*Willdenow* II, 1075, 997, 26. *Hoffmann* 8. *Sturm* Abbild, XXVI. T. 16. *Kerner* oek. Pl. T. 735. *Gmelin* Fl. bad. 761. *Haller* 1107. *Schrank* 773. *Bechstein* Forstb. 190. *Rössig* p. 150.

Wohnort. Bey *Sirnis* und *Badenweiler*, auf dem *Belchen*, dem *Berge Blauen*, und auf dem *Feldberge* fand sie *Vulpinus* und *von Jtnner*; auf schwäbischen *Alpen* *Dr. Schwingert*.

Blüthezeit: *May*, *Juny*, *July*. ♀.

Anmerkung. *R. pyrenaica*: bey welcher die eyförmigen Fruchtknoten und die Blumenstiele stachelhaarig, und gefärbt; die Blattstiele steifhaarig = stachelig; die Kelche gänzlich blattförmig, *Hoffmann* 9. fand *Schleichler* auf den *Alpen* der südlichen *Schweiz*. Dann auch *R. lagenaria*: mit verkehrt = eyförmigen, glatten Fruchtknoten, drüsig = stachelhaarigen Blumen und Blattstielen, unbewehrtem Stamme, eyrundlichen, glatten Fiederblättchen *Willdenow* II, p. 1075. 997, 25. *Villars* Delph. III. 553. , welche *Suter* mit der *R. alpina* verbindet, *Willdenow* aber als eine eigene Art auführet. *Gmelin* bemerket, daß die auf den *Pyrenäen* gesammelten *Alpenrosen* mit denen der *Schweizeralpen* übereinkommen.

649. *R. canina*. *Sundsrose*, (*Gemeine Zeddenrose*, *Zagenbuttenrose*, *Zagenbugen*). Der Stamm fünf; bis dreyzehn Fuß hoch, etwas dick, mit starken, zurückgekrümmten, zerstreutstehenden, röthlichen Stacheln, gewöhnlich an den Zwischenknoten

knotten zwey, wechselweise. Die Rinde röthlich; grün. Die Blätter wechselweise unpaar gefiedert. Die Blattstiele sehr glatt, unten stachelig. Die Deckblättchen glatt, am Rande sehr fein gefranzt, zu zwey gegenüber. Die Fiederblättchen zu sieben, oder fünf, fast stiellos, eyförmig, zugespitzt, doppelt ungleich scharf sägezählig, beyderseits glatt, unten blauschgrün, oben hellgrün. Die Blattansätze pfeilförmig, glatt, am Rande mit gestielten Drüsen versehen, zuweilen fehlen dieselben. Die Blumen an den Spizen einzeln, oder zu zwey, drey in arnblüthigen Dolden. Die Blumenstiele einblumig, sehr glatt, am Grunde derselben zwey zurückgebogene, lanzetförmige, zottige oder zimlich glatte Deckblättchen. Drey Kelchstücke halb gesiedert; zertheilt, zwey ganz, am Rande etwas gefranzt, fast glatt, oder zottigfilzig und drüsig, so lang als die Blumenkrone. Die Blumenkronblätter verkehrt: herzförmig, ausgegerandet, oder auch fast zweylappig, blaßroth, dann etwas weißlich. Der Fruchtknoten eyförmig, glatt. Die Griffel sehr kurz, glatt. Die Frucht langgezogen, eyförmig, zugespitzt, ganz glatt, glänzend menig: scharlachroth.

*Willdenow* II, 1077. 997, 31. *Hoffmann* 10. *Sturm* Abbild. XVIII. T. 11. *Reuter* Forstpfl. T. 61. *Blakw.* T. 8. *Gmelin* Fl. tüb. p. 149. *Kerner* Fl. Stuttg. 178. 3.

Gmelin Fl. bad. 763. Haller 1101. Schrank  
769. Bechstein Forstbot. 191. Rössig p. 30.

Anmerkung. Die Beschreibung des Kelches enthalten  
die Verse, welche zugleich ein Räthel sind,

Quinque sumus fratres sub eodem tempore nati;  
Bini barbati, bini sine crine creati;  
Quintus habet barbam, sed tantum dimidiatum.

Fünf gleichzeitig geborne Brüder;  
Zwey tragen Bärte, und zwey keinen;  
Der Fünfte nur zur Hälfte einen.

Wohnort. Hecken, Gesträuche.

Blüthezeit: Juny, July. F.

Anmerkung. Mit dieser vereint Hr. Suter die *R. rubrifolia Villars*, bey welcher die eyförmigen Fruchtknoten und Blumenstiele glatt, blaugrünlich, die Blattstiele stachelig; der Stamm mit zerstreutstehenden, gekrümmten Stacheln bewehrt; die Fiederblättchen länglich, scharfsägezählig, glatt sind; und die Blumen beynah in Doldentrauben stehen. Willdenow II. p. 1075. 997. 24. Ob auch mit Recht? Haller 1101, B. sah sie ebenfalls nur als Abart an.

Allgem. Anmerkung. In diese Familie gehören noch die, in englischen Anlagen hie und da vorkommende

*R. parvifolia*: mit eyförmigen, zimlich glatten Fruchtknoten, drüsigen Blumenstielen, klein—sehr fein stacheligen Stamm und Blattstielen, runzelchen unten etwas zottigen, eyrunden, drüsig-sägezählig Fiederblättchen Willdenow II. p. 1078. 997. 33.  
= *R. burgundica* Gmelin Fl. bad. II. p. 431.

*R. turbinata*: mit kreiselförmigen und so wie die Blumenstiele haarigen Fruchtknoten,  
zotti-

zottigen Blattstielen, und zerstreuten etwas gekrümmten Stacheln. *Willdenow* II. p. 1073. 997. 20. = *R. francosurtana* *Gmelin* Fl. bad. II. p. 405. Sie unterscheiden sich vor allen gepflanzten Rosen in Gärten durch die Halbrunden, oben klofenförmig-erweiterten, glatten, am Grunde steifhaarigen Fruchtknoten. (*Gmelin*.)

*R. moschata*: mit zottigen, eyrunden Fruchtknoten und zottigen Blumenstielen, stachellichem Stamm und Blattstielen, länglichen, zugespikten, glatten Fiederblättchen, und vielblumigen Rispen. *Willdenow* II. p. 1074. 997. 22. *Gmelin* Fl. bad. II. p. 430.

**Nutzen.** Die Gattung der Rosen wird mit vollem Rechte, und nach der einhelligen Übereinstimmung des ästhetischen Geschmacks der Alten und Neuen als die Königin der Blumengattungen geschätzt. Schönheit der Bildung, Anmuth des Colorits, und das sanfte erquickende eines nicht zu heftigen und nicht zu faden Wohlgeruches haben sie von Anakreon bis auf unsere Zeiten zum Gegenstande, würdig von den schönsten Geistern besungen zu werden, gemacht; und ihnen die zärtliche Zuneigung der muntern Jugend, und des frohen Alters erworben. Selbst ihre Dornen belehren uns, jede frohe Stunde dieses Erdens Lebens nicht ungenossen vorübergehen zu lassen, aber jedes Vergnügen mit Mäßigung zu genießen, und uns immer des Mittelwegs zu erinnern, den wir zwischen Rosen und Dornen zu wandeln haben, um jene zu pflücken, ohne uns an diesen zu verletzen. Während, einfach und wahrhaft schön ist der

Ausdruck jenes Grabsteines, den ein hannö-  
vrischer Dorfklüster einem jungen schönen Bau-  
ernmädchen setzen ließ:

Hell am alternden Weinhaus glänzt ein Grabstein;  
Statt heraldischen Prunk winkt eine Rose,  
Statt der Schriften von Gold ließt mein be-  
thräntes Auge:

So war Sie!

Salis.

Diese Blumen sind am allergeheiligsten durch  
Cultur schön gefüllt zu werden, und was sonst  
bey andern Pflanzen nicht immer der Fall ist,  
an Schönheit, und bescheidener Pracht eher  
zu gewinnen als zu verlieren. Aber man thut  
sehr unrecht, wenn man die Kenntniß und Nach-  
forschung der einfachen sogenannten Wilden  
vernachlässiget, weil man dadurch den Weg zur  
nähern Kenntniß der schönen Abarten, ihrer  
Pflege, ihrer Vermehrung und Anpflanzung,  
und der Veredlung durch neue Ruencen sich  
verschliesset.

Die Rosen lieben ein lockeres und mäßig frucht-  
bares Erdreich, und einen so viel immer mög-  
lich freyen Standort. Sie leiden zwar etwas  
von dem Froste, doch sind sie nicht zu empfind-  
lich gegen die Winterkälte. Sie blühen in den  
schönen Sommermonaten Junius und Julius,  
doch hat man durch die Veredlungskunst es auch  
dahin gebracht, daß man durch die Diversitäts-  
tugung der Abarten vom May bis im August  
blühende Rosen haben kann. Pflanzet man sie  
an Mauern, wo sie einen höhern Grad Wärme  
haben, und im Winter etwas geschützt sind, so

erhält man frühern Flor; hält man aber durch Besetzen den Trieb im Frühlinge auf, oder nöthigt durch Abnehmen der ersten Triebe im Frühjahre sie zu neuern Trieben, oder durch spätversetzte Wurzelansläufer, so erhält man spät gegen den Herbst einen Rosenstoc.

Man pflanzt sie vom Oktober bis im März, April einzeln zu einfachen Stämmchen, die oben eine Krone bilden, oder als ein Busch, oder zu Gruppen, auch als schöne Zierhecken und Rosenparterre, da man sie einen Fuß weit von einander einsetzet. Man erzieht sie aus dem Samen; und zwar verschiedene Arten nahe bey einander, wenn man neue Abarten hervorbringen will; pflanzet sie fort durch die im Herbst, Winter oder Frühjahre ausgehobnen Wurzelansläufer, durch die Nebenschosse, die Absenker, durch Schnittlinge mit altem Holze, endlich durch das Decutiren, und Wurzelimpfen. Sie ertragen im Herbst oder Winter ein mäßiges Beschneiden, wodurch sie mehrere, aber etwas kleinere Blumen treiben.

Die Rosen alle sind zusammenziehend, daher sind die Blätter und Rinden zum Gerben zu gebrauchen. Ihre Früchte sind fleischig, saftig, säuerlich, und von den meisten Arten genießbar. Von den Früchten der *R. pomifera* wird auch ein starker Brauntwein erhalten.

Der eigenthümliche Geruch der Blumen beynabe aller Arten ist für jedermann angenehm, weil er sanft ist, und die meisten liefern denen Bienen Wachs und Honig, besonders die der *R. rubigi-*

rubiginosa, R. pomifera, R. spinosissima, R. sylvestris, R. corymbifera, R. umbellata und R. alba.

Das Holz aller Rosenarten ist hart, zähe, und gelblicht, daher kann es zu feinen Bearbeitungen gebraucht werden, und wird von Tischlern und Drechslern aufgesucht. Die Biegsamen, zähen Aeste der R. repens wird zu Geflechten und wie die Weiden statt Bänder gebraucht.

Alle Rosen verdienen einen Platz in den Gärten, und man sollte die wild gefundenen um so häufiger versetzen, um sie näher kennen zu lernen. Vorzüglich werden in den Gärten gepflanzt: die R. lutea, wegen der gelben Farbe der Blumen: die R. pimpinellifolia, und R. spinosissima, deren Früchte schwarz sind: die R. villosa, die sich in Gärten zu ordentlichen Bäumchen erziehen läßt, weil sie aus der Wurzel die höchsten nicht ästigen Triebe macht, die versetzt, dann occulirt werden können, und so die schönsten Rosenbäumchen bilden, deren Blätter besonders im Frühjahre sehr wohlriechend, und im Schatten getrocknet, einen angenehmen Thee geben, deren Früchte, besonders in den Gärten die Größe eines kleinen Apfels erreichen, deswegen man dieselben auch auf andere wilde Rosen pflanzet; und wegen dieser vorzüglichen Größe und ihres Wohlgeschmackes für die Küchen gebraucht, trocknet, auch mit Zucker und Honig einmachtet: Ferners die R. sempervirens, wegen den schönen Blumendolden und angenehm grünen Blättern: die R. punicea, die einen der entzückendsten Anblicke dem für

die Schönheiten der Natur nicht verwöhnten Auge, gewähren, wenn ein mit so vielen tausend Blumen überdeckter Rosenstrauch an der Spitze einer Rabatte, von einer erhöhten Stelle übersehen werden kann, wo die an Schönheit und brennender Röthe die Granatblüthen übertreffenden Blumen in der Sonne wie Purpur mit Gold gemischt glänzen. Pflanzet man die *R. lutea* unter die *R. punicea*, so wird der Contrast der Farben noch auffallender. Beide können auch wechselweise auf einander *occuliret* werden. Um die gefüllte *R. lutea* in voller Blüthe zu sehen, muß dieselbe, wenn die Knospen aufschwellen, mit einem bretternen Dache versehen werden, sonst faulen die Blätter, eh sie aufbrechen, wenn sie vom Regen getroffen werden: Noch weiters die *R. rubiginosa* und *R. umbellata* wegen dem angenehmen, erquickenden wein- oder obstartigen Geruch, den der Strauch selbst, auch ausser der Blüthezeit umher verbreitet, deren jungen Blätter die Landleute zu Theegetränk einsammeln, das angenehm und harntreibend ist: Die *R. centifolia*, die Königin aller Rosen, das Sinnbild der bescheidenen Tugend, Liebe und Schönheit wird als Rosenhag, auch als Bäumchen von acht bis neun Fuß hoch gezogen; ihre Blumenblätter werden zu Rauchwerken, Potpourri, und vorzüglich zu dem Rosenwasser benuzet, das man zu verschiednen Speisen und Backwerk gebrauchet (zu letzterm dienen auch die Blumen der *R. canina*); die getrockneten Blätter werden gepulvert mit den  
Milch:

Milchsuppen gekochet. Es ist ein Irrthum, daß diese Blumenblätter jenes wesentliche Oehl geben, wovon im Orient die Unze mit hundert Reichthalern bezahlt wird. Jenes sehr stark riechende Rosendhl, womit in Orient die vornehmen Türken ihre Haut parfümiren, wird durch Destilliren aus den schneeweißen sehr stark nach Moschus riechenden Blumen der *R. moschata* Willdenow II, p. 1074, 997. 23, die im nördlichen Afrika wild wächst, und in Asien häufig angepflanzt zu werden pflegt, erhalten. Die Rosenblätter, und von der Destillation übrigbleibenden Kuchen werden zwischen Leinwand und Kleider gelegt, sie wohlriechend zu machen: Endlich die *R. gallica*, deren zusammziehende Blumen man auch zu Rosenwasser, und die Blätter zu Rauchpulver benuset, und die man als Zierblumen sogar auch auf Kirchhöfen pflanzt: Die *R. cinnamomea*, weil ihre Blumen einen feinen, angenehmen, zimmetartigen Geruch haben: Die *R. sylvestris* und *R. alba* wegen ihrer sanft angenehmi riechenden weißen Blumen: *R. alpina* wegen der Größe und den sehr angenehmen Geruch der Blumen. Auch die *R. corymbifera* verbindet Schönheit mit Wohlgeruch in der Blüthezeit.

Beim Blühen halten die Rosen gewöhnlich diese Ordnung: die erste blühet gleich anfangs des Mays *R. alpina*, nach dieser *R. cinnamomea*, dann die *R. lutea* in Gesellschaft der *R. punicea*, gegen dem Ende des Junius, und noch im Julius die *R. centifolia*.

In den Gärten Breisgaus steht man besonders noch die *R. gallica* mit ihren vielen Varietäten, die zierliche *R. provincialis*, die *R. sempervirens*, die im Herbst zum zweytenmahl blühet; die *R. virginica*, die *R. parviflora*, die Chinesische *R. semperflorens*, die *R. muscosa*, die *R. alba* mit einer sehr schönen Varietät unter dem Nahmen *carnea*, welche einige die persische nennen, die aber sehr schwer zu vermehren, eine ganz weiße etwas flatternde Abänderung der *R. centifolia*. Noch vor zehn Jahren bezahlte man das Stück mit einem Dukaten. Vor dem Ausblühen ist die Blumenknospe kugelförmig, und aussen röthlich: Die *R. damascena*, die *R. pimpinellifolia*, die *R. moschata*, und die *R. blanda*.

Zu Hecken und Zäunen werden besonders geschätzt *R. cinnamomea*, weil sie sich gut beschneiden läßt, und schon im May blühet, *R. spinosissima*, weil sie sehr stachelig ist, welcher Herr Bechstein auch noch *R. pimpinellifolia* beysetzt; und Gleditsch die *R. canina* auf Wällen gepflanzt, die vermittels Gräben vom Fruchtlande abgesondert sind; zu kleinen Bekleidungen die *R. sylvestris*.

Die Bekannteste in der Oekonomie ist die *R. canina*, ungeachtet auch andere Arten, wie wir gesehen haben, benützet werden könnten. Die Früchten sind unter dem Nahmen Hagebutten, Hahnebutten, auch bey uns Hagebutzen bekannt. Sie werden, nachdem sie von dem Saamen gereinigt sind, getrocknet, und mit Zucker und Zimmt, auch mit Weinbeeren, Pfäumen oder  
an:

anderem Obst gekochet; oder mit Zucker oder Honig eingemacht; noch pflegt man die erweicheten Früchte durch ein Sieb getrieben, dann mit gepulvertem Canarienzucker gemischt und dann nach dieser oder jener Art eingemacht, auf Brod gestrichen, oder Obstbrühen hengesezet, oder in Backwerken zu essen. Auch bereiten bey uns die Landleute Obstspeisen, oder kühlende Getränke für Kranke aus ihnen. Die frischen Früchte bringen mit Milch gekochet, solche zum Gerinnen, und geben angenehm schmeckende Molken. Durch die Gährung wird aus ihnen Brautwein bereitet.

Aus dem gestoffenen Saamen läßt sich mit Wasser ein angenehmer Brey kochen, auch haben einige vorgeschlagen, aus den gemahlten Saamen Brod zu backen. In unserer Gegend werden die Saamen getrocknet, geröstet, gemahlen, und dem Kaffee hengemischet, der von ihnen eine schöne, hellbraune Farbe, und angenehmen Vanille: Geruch erhält. Auch Mitschin g schlägt die getrockneten Früchte als ein treffliches Surrogat des Kaffees vor. Man brennet sie gleich diesem, und trinkt den Aufguß von ihnen allein, oder mit der Hälfte, oder zwey Theilen Kaffee gemischet.

Die Kamtschatkalen kochen die kleingeschnittenen Wurzeln und Stängeln mit Wasser, und trinken sie statt des gemeinen Thees.

Mit den Blättern kann man die Schweine mästen nach Mattuschka; aber nach Holmberger werden weder die Früchte noch die Blätter von ihnen

ihnen gefressen. Die jungen Blätter sollen mit dem chinesischen Thee gleichen Rang behaupten (Tyrol. Flora).

Die Rinde färbt wollene Zeuge dunkelbraun, durch Beymischung von Vitriollauge himmelblau; das Holz und die Wurzel aber geben eine unreine faßgelbe Farbe.

Die Rosenschwämme (Schlafäpfel), die von verschiedner Figur, als länglich, oder rundlich, grünröthliche haarige oft sehr schöne Auswüchse sind, und ehmahls unter der Benennung Fungus bedeguar oder *Spongia rosæ* sehr bekannt waren, haben ihren Ursprung von einem Insekte *Tenthredo Rosæ*. Der Aberglaube schreibt ihnen allerley Wirkungen zu. Man legte sie Kindern unter die Kopfküssen, wenn sie nicht schlafen wollten. Aber auch in der Arzney hatten sie eine Rolle zu spielen. Sie sollten nach Hgen-dornii *Cynosbatologia* 1681. die Hundswuth, die Biße und Stiche giftiger Thiere, den Blasenstein, die Fallsucht (*Epilepsia*) und die Schlaflosigkeit heilen. Als ein zusammenziehendes Mittel setzte man sie dem Gurgelwasser bey. Aber neuerlich entdeckte der Hr. Hofzahnarzt Hirsch in diesem Insekte, das er *Cynips Rosarum* nennet, ein die Zahnschmerzen stillendes Mittel, welches in Fällen half, wo die *Cocinnella septempunctata* unwirksam war, und vor diesem den Vorzug hat, daß man es auch im Winter haben kann. Die weiße Larve wird zwischen den Fingern zerdrückt, und der schmerzhafteste Zahn und das Zahnfleisch damit gerieben.

Da

Da dieses Mittel mild, nicht reizend ist, so kann es auch bey entzündlichem Zustande angewendet werden (Hufeland Journ. IX, 4, 141.)

Für die Apotheken sammelt man die Blumenblätter der *R. centifolia* und *canina*, unter der einfachen Benennung Flores Rosarum, und unter dem Rahmen Fl. Rosarum rubrarum die der *R. gallica*; unter dem Rahmen Flores Rosæ damascenæ, oder Rosæ palidæ hat man für die Apotheken bald die *R. canina* wie Haller, gewöhnlicher die *R. centifolia* als die officinälle aufgenommen. Die Blumenblätter verlieren auch getrocknet, ihren eigentlichen Rosengeruch nicht, und er gebet in das abgezogene Wasser über. Ihr Geschmack ist anfangs süß, dann bitterherb, auch wird der wässerige Aufguß mit Eisenvitriol schwärzlich, und dieser Geschmack bleibt dann noch zurücke, wenn die riechenden Bestandtheile schon verflüchtigt worden sind. Der Geruch ist erquickend, erfrischend, aufreizend. Es ist kaum zu glauben, daß dieser sanfte, bey nahe jedermann angenehme, den Nerven heilsame Geruch bey einigen Menschen, wie Schrank u. a. m. erzählen, Catarrhe, Augenentzündungen, Niesen, Ohnmachten, hysterische Krämpfe, Durchbruch, sogar unzeitiges Gebären, und den Tod veranlasset haben sollte. Entweder sind einige wichtige Nebenumstände bey derley Beobachtungen übersehen worden, oder die Rede muß von ungeheurer Ansammlung dieser Blumen in engverschlossenen kleinen Zimmern gewesen seyn.

Inner:

Innerlich genommen sind sie unter unserm gemäßigten Himmelsstriche gelind abführend. In heißen Erdgegenden sollen sie nach Lemer y heftig bis zu blutigen Stühlen purgieren. Die frischen sind wirksamer als die getrockneten, deswegen gab man in dieser Absicht entweder den Rosensaft mit Molken, oder mit Zucker zu einem Syrup bereitet, oder auch als eine Frühlingsskur die Rosenmolken. Da sie wegen ihren bitter-herben Bestandtheilen gelind stärkend sind, so gab man sie als Theeaufguß bey der Schwäche der Lunge; gekocht als Mund- oder Gurgelwasser bey faulichten örtlichen Nebeln der Mundhöhle und des Schlundes, und bey der Bräune, wo zertheilende Mittel angezeigt sind. Das aus den frischen Rosen abgezogene Wasser ist aromatisch, erquickend, häufig wird es als Schminkwasser, und als zertheilendes, den Fettsgeruch verbesserndes Mittel; äußerlich bey Augenkrankheiten mit mancherley Mischungen gebraucht. Rosenstein empfiehlt es besonders bey den Nasern, um Augenentzündungen zu verhüten. Das Rosenwasser wird von lange her bis auf unsere Tage so allgemein als ein Augenmittel gebraucht, daß es allerdings scheint, es müsse eigne spezifische Kräfte hierin fals besitzen, und wenn es wahr ist, daß der Rosenduft bey gesunden Augenentzündungen in direkter Wirkung verursachet, so wird es aus Hahnemanns Theorie erklärbar, warum diese Blumen im Krankenzustande heilsam wirken (Hufel. Jour. XXVI, 2, 25.)

Unse:

Unsere Rosen geben nach Spielmann so wenig eines gelblichten, butterartigen, ätherischen Dehles, daß man ungcacht eines starken, erweckenden Geruches kaum Gebrauch davon machen kann. Das durch Aufgießen eines gepreßten Dehles bereitete Rosenöhl lobten die Alten gegen Mutterkrankheiten und bey Brandschäden. Des Rosensyrups bedient man sich bey Kindern als gelindes Abführmittel; des Rosenhönigs um die Mundhöhle von Schwämmchen zu reinigen. Der Rosenhonig wird von den rothen Rosen am besten bereitet.

Die Blumen der *R. gallica* sind etwas bitter, zusammziehend, und man pflegt sie vor der Entfaltung zu sammeln, und die Kelche wegzuworfen, weßwegen sie auch Knopfrösen geneßt werden. Nach dem Geruch stehen sie der vorigen nach, in Absicht der bitterstärkenden, zusammziehenden Kraft übertreffen sie dieselben. Je schneller sie durch gelinde Wärme getrocknet werden, desto mehr bleiben ihre permanent, stärkende Kräfte, durch langsames Trocknen verlieren sie die angenehme Farbe und etwas von ihrer Kraft. Auch diese Blumen besitzen gelind: abführende Kräfte. Man gab den wässerigen Aufguß mit Zucker und Mineralsäure versetzt, bey Faulfiebern mit Entmischung der Säfte, und mit erschöpfenden Bauchflüssen begleitet (*C r a n g*); auch bey Blutflüssen, und der schwarzen Krankheit des Hippokratis. Man setzet sie auch zuweilen zusammziehenden Bädungen zum äußerlichen Gebrauche bey; besond: ders

vers den Gurgelwassern, und zu Bähungen bey  
 Augenentzündungen; die trocknen Blätter aber  
 mischt man unter Kräuterküssen, Rauchpulver  
 und Rauchtoback (Arne mann). Eine angenehme,  
 nicht unwirksame Arznei ist die Conserve  
 mit Zucker und den zerstoßenen frischen, noch  
 nicht entwickelten Blumenblättern bereitet, welche  
 Avicenna einst so sehr gegen die eitrige Lun-  
 genschwindsucht empfohlen hatte, welche aber  
 nicht über ein Jahr alt seyn darf, und in gross-  
 ser Menge und lang anhaltend genommen wer-  
 den muß; auch Schwindsüchtige aus Eiterung  
 in den Baucheingeweiden wurden damit geheilet  
 (Kreutzer). Wenn davon der Stuhlgang zu  
 flüssig wird, so empfiehlt Buchan ihr die pe-  
 ruvianische Rinde beuzusetzen. Syllus miß-  
 rät den unmässigen Gebrauch derselben gegen  
 jeden unbedeutenden Husten, und wo Schleim-  
 schwindsucht drohet, es sey dann, daß die Men-  
 ge des beuzusetzenden Zuckers, in solchen Fäl-  
 len vermindert werde. Man gab sie auch bey  
 Bauchflüssen, Nuhren und dem Goldaderflusse  
 (Pollich, Haller). Aehnliche Kräfte haben  
 auch die Rosenzältchen. Der Conserve bedient  
 man sich auch zu Pillenformen und das Zahn-  
 fleisch stärkenden Zahnlatwergen. Der Rosens-  
 honig ist ein reinigendes der Fäulniß widersteh-  
 hendes Mittel, dessen man sich gegen Mund-  
 schwämmchen, Geschwüre des Mundes, des  
 Zahnfleisches, zuweilen mit Mineralsäuren, oder  
 Borax vermischet, und gegen Nasegeschwüre  
 bedienet; entweder für sich als in Mundwassern,

Gurgelwassern, zu Einspritzungen, oder bey schlafen unreinen Geschwüren und Fisteln mit Wunddekokten, Myrrhentinctur u. d. m. vermischet.

Der Rosenessig ist erquickend, zusammenziehend. Rosenstein legte mit diesem Essig befeuchtete Lücher Kindern auf die Stirne, die vom Kollendampfe Zufälle erlitten hatten, und Tissot legte mit Wasser und diesem Essig befeuchtete Lücher jenen auf den Kopf, die vom Sonnenstiche ergriffen wurden, auch überhaupt bey Kopfschmerzen von Wallungen Fieberreizen und Blutantrang. Den Syrup pflegte man zusammenziehenden Ausleerungen, und anhaltenden Urzneyen beuzusetzen, und Kindern, die die Mundschwämmchen haben, zu geben.

Die Früchte der *R. canina*, (*Fructus Cynoshati*) sind säuerlich; süß, etwas nährend, getrocknet, mehr sauer, sie geben verdünnende, kühlende, durstlöschende, und die Harnabsenderung befördernde, bey hitzigen Krankheiten nicht zu verachtende Speisen und Getränke, welchen auch Wein, nach den Umständen beygemischt werden kann. Aeltere Aerzte hielten dafür, daß sie den Blasenstein aufzulösen vermögen. Wenn sie zuweilen in Steinbeschwerden nützen, so hatten sie diese Eigenschaft mit mehrern gelindstärkenden und zugleich die Harnentleerung befördernden Mitteln gemein. Bey manchen Krankheiten, gegen welche sie empfohlen wurden, haben sie wahrscheinlich nicht allein gewirkt, als in  
der

der Wassersucht, in gallichtem Durchbruch und Ruhr, bey Mutterblutflüssen u. s. w.

Aus den Fruchtknoten mit Zucker und Zimmet in Weingeist an der Sonne digerirt, wird ein vor-  
trefflicher Wundbalsam erhalten (Haller).

Den Samen hatte man auch einst Kräfte gegen  
Steinbeschwerden zugeschrieben.

Die Wurzeln haben reinigende, zusammenziehende  
Kräfte (Smelin).

CCXLIX. RUBUS, Himbeere, Ronce.

Kelch einblättrig, fünfspaltig. Die Stücke  
länglich, abstehend, bleibend.

Blumenkronblätter fünf, rundlich, so lang  
als der Kelch, aufrecht abstehend.

Staubfäden. Träger zahlreich, kürzer als  
die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt.

Staubbeutel rundlich, zusammengedrückt.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich. Die  
Griffel klein, haarförmig, aus der Seite  
des Fruchtknotens. Narbeneinfach, bleibend.

Frucht. Eine aus rundlichen Saftbeeren  
bestehende, oben gewölbte, unten ausgehöhlte,  
kopfförmige, zusammengesetzte Beere; in wel-  
cher jedes Saftbeeren einsamig, und alle  
unter sich so verwachsen sind, daß sie ohne  
zerreißen, nicht von einander unterschieden  
werden können. Die einzelnen Saamen  
länglich. Der Fruchtboden kugelförmig.  
Gartner T. 73.

Anmerkung. Die Saftbeeren sind bey *R. saxatilis* allein sichtbar getrennt; und *R. chamæmorus* ist zweyhäufig.

## Erste Familie.

### Strauchartige.

650. *R. Idæus*. Strauchartige Himbeere (gemeine Himbeere). Ein Strauch drey bis fünf Fuß hoch, auch höher, mit zerstreuten, geraden, schwärzlichen, zimlich weichen, kleinen Stacheln. Der Stamm rund, grau-grün, wechselweise ästig, zimlich aufrecht, et, was schwach. Die Blätter wechselweise. Die untern Blätter meist fünfzählig; gesiedert; und die obern dreyzählig; gesiedert; die Fiederblättchen gegenüber, stiellos, zugespitzt, eiförmig, scharfsägezählig, oben hellgrün, glatt, unten weißlich; filzig, das ungepaarte gestielt. Die Blattstiele rinnenförmig, haarig und stachelig. Die Blattanfänge pfriemenförmig, abfällig. Die Blumenstiele an der Spitze der Aeste, und aus den Seiten der Blattwinkeln in ästigen doldentraubenförmigen Blumentrauben abwärts gekrümmt, stachelhaarig, drey- bis fünfblumig. Die Deckblättchen klein, pfriemenförmig, am Grunde der Blumenstielen. Die Kelchstücke zurückgebogen, lanzetförmig, innen filzig, weiß. Die Blumenkrone weiß. Der Blumenboden kegelförmig; nagelartig, weiß, zottig. Die reifen Beeren saftig, halb,

halbkugelig, am Grunde ausgehöhlet, roth, selten in Gärten weiß oder gelblich, samitartig, weichhaarig, wohlriechend, und angenehm süß: säuerlich von Geschmacke.

Hoffmann 1. Zorn Pl. med. T. 472. Gmelin Fl. tüb. p. 152. Haller 1108. Schrank 779. Gmelin Fl. bad. 766. Bechstein Forstb. 199.

**Wohnort.** Waldungen besonders Bergwaldungen, und steinige Stellen.

**Blüthezeit:** May, Juny ♯.

**Anmerkung.** Es giebt Abarten mit weißen Früchten und unbewehrtem Stamme.

651. *R. cæsius*. Blaue Brombeer (Bocksbeere, Akerbrombeere, kriechende Himbeere). Ein mit den Stängeln und Nesten niederliegender, ausgegossener, langer, ästiger Strauch. Der Stamm rund, schwach, striegelig, mit untermengten, sehr dünnen Stacheln bezeichnet. Die Nester wechselseitig; die jüngern etwas eckig, striegelig, grün; die ältern braun. Die wechselseitigen Blätter alle dreyzählig. Die Blättchen eysförmig, grün, fast nackt, in der Oberseite eben, unten nicht filzig, obgleich öfters feinhaarig, oder rauhaarig, eingeschnitten; ungleich; sägezählig, runzelig: die zwey seitwärts manchmahl ungestielt, zweylappig, das einschichtige gestielt. Der Blattstiel mit den Rippen feinhaarig, und mit zerstreuten wenigen Stacheln versehen; am Grunde gleichbreite Blatt:

Blattanfähe. Die weißen oder rosenfarben, auf wechselweisen, einblumigen, sehr zottigen, stacheligen, drüsigem, langen Blumenstielen zu zwey; drey schönen Blumen, mit drüsigem Kelchblättchen, bilden eine Doldentraube. Gleichbreite, zuweilen getheilte Deckblättchen am Grunde der Blumenstiele. Die Beeren aus wenigern, aber größern, mit dem Ueberreste des Griffels gekrönten, glatten Saftbeeren schwärzlichblau, wie mit einem feinen blaulichgrünen Duft auf die Art der Pflaumen überzogen, schmackhaft, saftig.

Hoffmann 2. Reuter Forstpfl. T. 87. Gmelin Fl. tüb. p. 153. Haller III. Gmelin Fl. bad. 769. Schrank 780. Bechstein Forstb. 197.

Wohnort. Auf Aeckern besonders leetigen, in Gebüsch, in Waldungen, zwischen Hecken. Der Strauch bleibt über Winter grün.

Blüthezeit. Juny, July. F.

652. R. fruticosus. Brombeerestrauch, (strauchartige Himbeer, schwarze Brombeer). Aus den Wurzeln mehrere, drey, sehr oft acht bis neun Fuß und noch längere, schwächere oder stärkere, sich neigende oder liegende, dann aufsteigende, zuweilen über das Gesträuch hervorragende, etwas viereckige, gefurchte, weniger ästige, gewöhnlich glatte Stämme. Die Rinde junger Aeste roth, an ältern grau, wie die Stängel mit

Stas

Stacheln besetzt. Die Blätter wechselweise. Die Blatt- und einblumige zottige Blumenstiele, und zum Theil die Mittelrippen der Blätter stachelig. Die Stacheln größer, stärker, und mehr hakenförmig gekrümmt. Die untern Blätter fünfzählig: gefingert, und die obern dreyzählig. Die Fiederblättchen eyförmig: zugespitzt, ungleich scharf sägezählig, größer als an der vorigen Art, oben hellgrün, glatt, unten weißlich: filzig, (oder auf beyden Seiten grün etwas zottig. Willdenow) bleiben über den Winter hängen. Die Blattansätze lanzettförmig, am Rande gefranzt. Die weißen oder blaß: fleischfarbigen Blumen bilden eine längliche asterdoldenartige Endblumentraube. Die Deckblättchen immer dreyspaltig. Die Kelchstücke mehr eyförmig, zugespitzt, zurückgebogen, zottig: etwas scharf, kürzer als die eyförmigen, stumpfen, ganzen, zuweilen etwas sägezählig Blumenkronblätter. Die Beere dunkelroth, oder eher sehr glänzend schwarz, eben, selten weiß, saftig, sauer: süßlich. Sie reifen nach und nach. Man sieht daher vom Junius bis August immer grüne, rothe und schwarze Beeren auf einem Strauche.

Hoffmann 3. Reuter Forstpb. Tab. 84.  
Gmelin Fl. üb. p. 153. Haller 1109, Gmelin Fl. bad. 768. Schrank 781. Bechstein Forstb. 196.

Wohnort. Waldungen, Gesträuche. Besonders häufig über den ganzen Schwarzwald.

Blüthezeit: May, Juny, Julius. ♀.

Anmerkung. Man muß *R. tomentosus*: mit dreyzähligen, spitzigen, ungleich gezähnten, auf beyden Seiten filzigen, und etwas eingeschnittenen Seitenblättern *Hoffmann 4.* unterscheiden. Und wie wir sehen, so weichen die heffische, und die Wetterausche Exemplare auch von einander ab.

653. *R. tomentosus*. Filzige Himbeere, (Silberweiße Brombeerstaude). Der Stamm strauchartig, zwey, drey Fuß hoch, etwas aufrecht, stachelig, und etwas zottig. Die Blätter wechselweise, gestielt, dreyzählig. Die Blättchen keilähnlich; verkehrt; eyförmig, ungleich und grob sägeartig; gezähnt, oben seidenartig, unten silberfarbentilzig sehr weich. Die Blattstiele und Blumenstiele etwas stachelig. Die Blumen an der Spitze in asterdoldenartigen Rispen. Die Kelchblättchen lanzettförmig, zurückgebogen, filzig. Die Blumenkronblätter eyrundlich, stumpf, weiß, länger als der Kelch. Die reifen Beere schwarz, glänzend, kleinlich, saftig, säuerlich.

*Willdenow II, 1083, 998. 7. Hoffmann 4. Wetter. Fl. 652. = R. argenteus Gmelin Fl. bad. 767.*

Wohnort. In der obern Marggraffschaft, und  
auch bey Bürglen.

Blüthezeit: Juny, July. †.

### Zweyte Familie.

#### Krautartige.

654. R. saxatilis. Steinbeere, (Scharlachbocks-  
beere, Steinhimbeere). Aus einer aus-  
dauernden Wurzel etwelche, zimlich einfa-  
che, krautartige, jährige, eckige, aufrechte,  
kaum spannhoch, oder halb fußlange, am  
Grunde etwas holzige, glatte, oben mehr  
krautartige, stachelhaarige, und mit weni-  
gen Stacheln besetzte Stängel. Underthab,  
oft bis drey Fuß lange, krautartige,  
kriechende, niedergeworfene, haarige,  
etwas stachelige, stumpfeckige Wurzel;  
ausläufer. Die Blätter wechselweis-  
se, langgestielt, dreyzählig, nackt. Die  
zwey fast ungestielten Blättchen eyförmig,  
schief, an einer Seite breiter, haarig, zu-  
gespißt, runzelig, auf beiden Seiten hell-  
grün, aderig, ungleich und grob, sägear-  
tig; eingeschnitten gezähnt, unten blasser,  
am Rande kurz behaart; das ungepaarte  
gestielt. Auch die Blattstiele haarig. Die  
Blattanfäße breit; lanzetförmig, am Rande  
kurzbehaart, gegenüberstehend. Die weiß-  
lichen, kleinen Blumen auf kurzen, auf-  
rechten, kurzbehaarten, einblumigen Stie-  
len in einer armbüthigen (drey; oder sechs-  
blumi-

blumigen) gestielten, oder fast stiellosen Doldentraube am Ende der Stängel. Die Kelchstücke lanzettförmig mit den etwas spitzigen Kronblättern gleichlang. Die Beere aus zwey, drey, bis fünf oder sieben deutlich getrennten, einsamigen, rundlichen, elliptischen, hochrothen, etwas großen, säuerlichen, saftigen, glänzenden Saftbeeren zusammengesetzt, von der Größe der Ackerbrombeeren.

Hoffmann 5. Fl. dan. T. 134. Gmelin Fl. tüb. pag. 154. Haller XIII. Gmelin Fl. bad. 770. Schrank 782. Bechstein Forstb. 198.

Wohnort. In unseren gebürgigen Gegenden durchaus nicht selten auf steinigen Anhöhen. Auch in Hohenzollernhechingischen.

Blüthezeit: May, Juny. F.

Anmerkung. Die Wett. Floristen bemerken Gegenden, wo die Pflanzen mit Beeren ohne Flagellen, und andere Gegenden, wo sie mit Flagellen ohne Beeren häufig vorkömmt.

Allgem. Anmerkung. In den englischen Anlagen bey der Residenz zu Donauöschingen siehet noch der R. odoratus: ein Strauch mit einfachen handförmigen Blättern, unbewehrten, vielblättrigen und vielblumigen Stängel Willdenow II, 1085. 998, 16.

Nutzen. Die strauchartigen Gewächse dieser Gattung werden in Gärten theils als Bekleidung der Wände, theils in Hecken und Spaziergängen gepflanzt. Die Bienen besuchen die Blumen, und tragen besonders stark aus denen des  
R. Idæ.

R. *Idæus* und R. *fruticosus* ein. Die Früchten werden zu Marke gebracht, und zum Nachtische auf die Tafeln aufgesetzt. Die vom R. *Idæus* haben einen sehr angenehmen Geschmack und Geruch; und die vom R. *fruticosus* einen vortreflichen weinsäuerlichen Geschmack, aber weniger lieblichen Geruch. Die Bocksbereen R. *cæsius* sind zwar roh zu geniessen, nicht so geschmackhaft, werden aber dennoch in nördlichen Gegenden gegessen; sie sind erfrischend und anfeuchtend. Die Steinbereen R. *saxatilis* sind zwar zu klein, um sehr geachtet zu werden, doch sind sie nicht zu verachten, da sie erst reifen, wann die Erdbereen ein Ende haben; man heißt sie im Gebirge bey dem Dorfe Bedron Bodenbereen. Auch werden diese Früchten in einigen Gegenden eingemacht, und mit Fleisch verspeiset, und die Russen vermengen sie mit Honig, und machen daraus durch die Gährung ein sehr angenehmes geistiges Getränk. Den ausgepressten Saft mischt man in Rußland unter die gesäuerte Milch, wovon diese eine röthliche Farbe und einen angenehmen Geschmack annimt. Die geschätztesten sind die Himbereen und Brombereen. Die Abart des R. *fruticosus* mit gefüllten Blumen ist überdieß eine Prachtpflanze für die Gärten.

Die Himbeere R. *Idæus* wird durch die Cultur sehr veredelt, und die Früchte werden in Gärten beträchtlich größer und schmackhafter. Man ißt sie sowohl roh als auch mit Zucker und Wein zum Nachtische, oder in kalten Schalen, man

machet

machtet sie ganz mit Zucker ein, und bereitet Geleen, Backwerke, und Syrup zu Wildpretsspeisen daraus, auch mischet man sie dem Weinessig bey, setzet diesen einer gelinden Digestion an der Sonne aus, und benuset dann diesen angenehm rothgefärbten, schmackhaften und schärfern Essig zu Salaten und allerley Speisen in der Küche. Man bereitet durch Beysatz von Honig Meth, von Zucker und durch die Gährung Wein, und vermittelst der nachherigen Destillation Branntwein aus denselben.

Den Gänsen sind die Früchte ein Gift. Der Förster betrachtet diesen Strauch und den *R. fruticosus* als beschwerliche Forst-Unkräuter, die den Holzansflug unterdrücken. Indessen dienen die Rubusarten in jungen Tannwaldungen auch als Schutz bis die Bäumchen erstarkt sind (Haller). Auch den Ackerleuten ist der *R. fruticosus* beschwerlich. Schreber rath deswegen im May und Julius alle vierzehnen Tage die Erde von den Wurzeln wegzugraben, und die Wurzel auszuziehen, und bey dem Umackern die Ausläufer sorgfältig zu sammeln, und zu entfernen.

Die Blätter sammt den Beeren vom *R. cæsius* fressen die Schafe gerne, säen dann durch ihren Dünger die Samen aus, wodurch dieser schwer zu vertilgende Strauch oft ganze, vorzüglich sandige Aecker bedeckt. Die angenehm süßschmeckenden Beeren theilen dem Weine einen vor trefflichen Geruch und Geschmack mit. Werden sie wie Heidelbeeren behandelt, so geben sie ei-

ne schöne blaue Farbe. Zur Berbercy empfiehlt diese Pflanze und den *R. fruticosus* Gleditsch. Die Blätter des *R. fruticosus* werden von dem Rindvieh sehr gerne gefressen. Mit den Beeren färbet man in Frankreich verschiedene Weine, und durch die Gährung erhält man aus den frischen einen Wein, Branntwein und Essig; auch wird ein vortrefflicher Essig erhalten, wenn über die unreifen, getrockneten, zu Pulver gestossenen Beeren Wein gegossen wird. In den Gebirgen des Schwarzwaldes wird besonders aus diesen Früchten ein Geist gebrennt, der sich wegen seiner Wohlfeilheit empfiehlt, und, weil er nicht sehr stark ist, mithin zur Verfertiigung allerley Liqueurs sehr vortrefflich dienet. Auch diese Beeren werden sowohl roh, als in Backwerken bey Tafeln genossen. Ihr Saft färbet das Papier blau. Durch die Gährung gehet er in Wein über. Die Blätter liefern eine dunkelbraune Brühe, welche mit mancherley Zusätzen brauchbare Farben giebt.

Die Brombeerwurzel kann statt der Galläpfel dienen; die Brühe davon mit Eisenvitriol und Gummi versetzt, giebt eine gute Dinte (Dambourney). Das schwache Holz in Gruben gebrennt, giebt die besten Kohlen zum schnell entzündlichen Püsch: Pulver, aber der Abgang bey dem brennen ist sehr beträchtlich (Gleditsch). Er kann durch Wurzelbrut, Schößlinge und Stecklinge angepflanzt werden. Auf eben diese Art läßt sich auch *R. Idæus* vermehren; für die Gärten aber thut man am besten, wenn man die-

fen

sen aus dem Samen erzieht, da die Früchte besser werden.

Die Früchten dieser Gattung (Rubus) gehören unter diejenigen, womit die gütige Natur die kältern, selbst die nördlichen Länder einigermaßen für den Mangel der Pflersiche, der Aprikosen und der Trauben entschädiget. Ihr lieblicher Geruch erquicket die Nerven, und ihr süßsäuerlicher; weinartiger Geschmack feuchtet an, erfrischt, kühlet, löschet den Durst, widersteht der Neigung der Säfte zu Entmischung in der Fieberhitze, und befördert den Harnabgang.

Die Früchte des R. Idæus haben in ihrer Höhle gewöhnlich viele kleine weiße Würmchen, nämlich die Larve eines Insektes, welche den Genuß einigen eckeln Menschen unangenehm macht, die aber nicht schädlich zu seyn scheinen; aber die Früchte für sich selbst können nicht in Menge wie Erdbeeren gespeisset werden, ohne Eckel, Leibschmerzen, und Durchbruch zu veranlassen. Man hat in den Apotheken das abgezogene Wasser zu Mixturen und Emulsionen, das Rob, den Syrup und den Essig. Gegen Rothlauf und Augenentzündungen gebrauchte man die Blumen, zu stärkenden zusammenziehenden Gurgelwassern die Blätter; der Syrup mit Himbeereßig unter Wasser gemischt, giebt ein angenehmes Getränk für Gallenfieberkranke; mit Mineralsäuren gemischt, dienet er unter Wasser und Eissamen in Faulfiebern, in Blutflüssen von entgeistertem aufgelöstem Blute veranlasset, und im Scharbock zu einem angenehmen und heilsamen Getränk.

Die

Die Wurzel des *R. fruticosus* gebrauchte man sonst als ein eröffnendes harntreibendes Mittel gegen die Wassersucht, und die Steinbeschwerden mit Honig eingekocht. Die Blätter als ein reinigendes zugleich zusammenziehendes austrocknendes Mittel bey der wässerigen Bräune, bey schlaffen Geschwüren der Füße, gegen den Rothlauf, und um das fehlerhafte Zahnfleisch zu befestigen, Hautpusteln zu vertreiben. Der Blumen bediente man sich beym Blutspeyen.

Die Blätter des *R. Casius* auf der Asche macerirt zu Brey gemacht bediente man sich einst als ein geheimes Mittel die Eiterung bey dem Fingerwurme zu befördern. Als Hausmittel gegen Fußgeschwüre bedienen sich dieser Blätter in rothem Weine gekocht und warm aufgelegt, die Bergbewohner unserer Gegend. (*Gmelin Fl. bad.*) Die Zubereitungen der Frucht werden bey hitzigen Fiebern als kühlende, der Fäulniß wiederstehende Mittel empfohlen, und gegen die Schmerzen der entzündlichen Bräune dem Gurgelwasser beygemischt. Mit Mehl die Früchten geröstet, waren einst unter den Hausmitteln gegen die Ruhr. In den Saft der Früchte setzten die alten Aerzte vieles Vertrauen Aposteme zu zertheilen (*Haller*). Gegen den Scharbock empfahl *Threlkeld* die Früchten des *R. saxatilis*.

CCL. FRAGARIA, Erdbeere, Fraisier.

Reich einblättrig, flach, zehnspalzig. Die wechselweise äußern Stücke schmaler.

Blu:

Blumenkronblätter fünf, rundlich, abste-  
hend, dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemensför-  
mig, kürzer als die Blumenkrone, dem Kel-  
che eingefügt. Staubbeutel mondformig.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich, sehr klein,  
in ein Köpfchen gesammelt. Griffel ein-  
fach, seitwärts dem Fruchtknoten eingefügt.  
Narben einfach.

Frucht. Der gemeinschaftliche Fruchts-  
boden der Samen wird rundlich; eiför-  
mig, fleischig; markig, weich, groß, gefärbt,  
am Grunde abgestutzt, abfällig; (man pflegt  
ihn wegen der Ähnlichkeit eine Beere zu  
nennen). Er trägt über seiner Oberfläche zer-  
streute, zahlreiche, sehr kleine, zugespitzte  
Saamen. *Gärtner* Tab. 73.

Anmerkung. Haller hat unter dieser Gattung auch  
die beyden folgenden *Potentilla* und *Tormentilla* vereint.

655. *F. vesca*. Gemeine Erdbeere, (Walderd-  
beere, wilde Erdbeere). Die Wurzel wal-  
zenförmig, quer, holzig, ästig, außen  
schwarzbraun, oder braunroth, mit dachzie-  
gelförmigen braunen Schuppen besetzt, mit  
fadenförmigen abwärtssteigenden Fasern ver-  
sehen, innen weiß. Aus dieser lange, kno-  
tige, feinhaarige, oder fast nackte, faden-  
förmige, über der Erde fortkriechende, und  
wurzelschlagende Ausläufer. Der Stängel  
walzenrund, aufrecht, fingerlang, handhoch,  
auch größer, haarig; zottig, unten nackt,  
oben

oben ästig getheilt und blätterig. Die Blätter dreyzählig, lang gestielt. Die Blättchen eyrund, stumpf, stiellos, auf beyden Seiten feinhaarig, am Rande sägezählig; das Zähnen an der Spitze etwas länger als die nächsten daran. Zwey lanzetförmige, spizige Blattansätze. Die feinhaarigen Zotten der Blattstiele sehr abstehend, die der Blüthenstiele angedrückt. Die einblumigen Blumenstiele aus den Winkeln an den Spitzen. Der Blumenkelch am Grunde flach, haarig. Der Fruchtkelch zurückgebogen. Die Blumenkronblätter eysförmig, gefeibt, weiß, mit sehr kurzen Nägeln. Der Fruchtknoten halb kugelig, gelb; die Griffeln kaum zu sehen. Die reife Frucht wird Beerenartig aus dem saftig gewordenen Fruchtboden eysförmig; rundlich, schön roth, angenehm gewürzhaft riechend, weinartig, süß; säuerlich von Geschmacke. Auf der Oberfläche des Fruchtbodens zahlreiche, kleine Saamen.

Hoffmann I. Sturm Abbild. II, T. 8.  
Zorn Pl. med. T. 77. Gmelin Fl. tüb. p.  
154. Haller Fragaria 1112. Schrank 783.  
Gmelin Fl. bad. 771.

Anmerkung. Es giebt eine Abart mit weißer Frucht, und eine andere, die in einem Jahre zweymahl Früchten trägt, und auch eine dritte mit raubhaariger Frucht; auch bemerken wir Pflanzen mit kegelförmig-länglichen, eysförmigen, und andere mit kugelförmigen Früchten. Einer schönen Abart mit gefüllten Blumen erwähnt Gmelin.

Wohnort. Wäldungen.

Blüthezeit: April, May, Juny. 4.

656. *F. collina*, Hügel; Erdbeere (Zarte Erdbeere). Die Blätter dreyzählig, auf beyden Seiten feinhaarig, am Rande scharf sägezählig; die Zähnen eyförmig; lanzetförmlich, das Zähnen an der Spitze kürzer, als die zunächst daranstehenden. Der Kelch der Frucht aufrecht. Die feinen Sotten der Blüthenstiele aufrecht. Der Blattstiel sehr abstehend. Die Beeren etwas länglich, größer, und halbweißlich, halbroth.

*Willdenow* II, 1093, 999, 6. *Hoffmann* 2.  
*Ehrhart* Beytr. VII. pag. 27.

Wohnort. Hr. Pfarrer Amtsbühler hat sie zu Immendingen und zu Weiterdingen auf magern, trocknen Hügeln, und Hr. von Jtner bey dem Dorfe Gündlingen im Heiterheimischen, wo man sie Blapperbeeren heißt, beobachtet.

Blüthezeit: April, May, Junius. 4.

657. *F. sterilis*, unfruchtbare Erdbeere, (trockne Erdbeere). Die Wurzel aussen schwärzlichbraun, innen weiß, etwas holzig, ästig, faserig; ohne Ausläufer. Dicke, niedergedrückte, mit lanzetförmigen, rostfärbigen Blattansätzen bedeckte Sprossen. Die blumentragenden Stängel fadenförmig, dick, wie holzig, schlaf, finger; auch spannläng, nie;

niederliegend, haarig, mit seltenen, kleinen, rauhaarigen Blättern versehen. Die Blätter aus den Wurzelsprossen rasenförmig, dreyzählig, schlaffer, seidensartig behaart, unten weißlich, auf sehr haarigen langen fadenförmigen Blattstielen. Die Blättchen stiellos, verkehrteyförmig, stumpf, grobsägezählig, eingedrückt, das mittlere Zähnen kleiner als die an den Seiten, die Zähnen seidenshaarig. An dem Grunde der Blattstiele lanzetförmige, zugespitzte, seidenshaarige Blattansätze. Die einzelnen Blumen an der Spitze der Stängel auf fadenförmigen, haarigen, einblumigen Stielen, weiß. Die Deckblättchen dreyblättrig. Die Blumenkronblätter von der Länge des Kelchs, verkehrteherzförmig, abstehend, mit längern Nägeln, am Rande ganz. Der Kelch am Grunde verdickt, sehr haarig. Der Fruchtknoten eyförmig, hellgrün. Die fadenförmigen Griffel größer als die Staubfäden. Der Fruchtboden saftlos, trocken, kleiner, menigroth, zottig, bleibend, die gelbbraunen Saamen verlassen nicht leicht den Fruchtboden, aber der Fruchtstiel beugt sich gegen die Erde, vertrocknet, erreicht die Erde, und die Samen keimen. Die feinhaarigen Zotten der Blatt- und Blumenstiele sehr abstehend.

*Willdenow* II, 1093, 999, 8. *Hoffmann* 3.  
(Mit Abbildung. Erste Ausgab. Tab. 6.)

*Vaillant* T. 10, F. 1. *Haller* *Fragaria* III 13.  
*Schrank* 784. *Pollich* 492.

= *Potentilla fragariastrum* *Ehrhart*.

= *Potentilla fragariæfolia* *Gmelin* *Fl. bad.* 780.

= *Potentilla prostrata* *Mönch. Wettr. Flor.* 665.

= *Comarum fragarioides* *Roth* I, 224. II. 577.

**Wohnort.** In unserer ganzen Gegend nicht selten.  
**Blüthezeit:** May, Juny, July. 4.

**Anmerkung.** Diese Art hat durch den Mangel des saftigen, beerenartigen, sammt den Samen abfälligen Fruchtboden das Kennzeichen der Gattung nicht, ob schon sie übrigens den beyden vorigen gleicht, und der trockene Fruchtboden auch größer ist als in der *Tormentilla* und *Potentilla*; die Blätter hat sie wie die *F. collina*.

**Nutzen.** Die Blumen werden von den Bienen, denen sie Honig liefern, sehr besucht. Die Erdbeeren gehören ohne Zweifel unter die angenehmsten Früchten, sowohl wegen ihrem ganz eigenen lieblichen, gewürzhafsten Geruche, als wegen dem ganz eigen erquickenden, weinartigen, säuerlich-süßen Geschmacke. Wären sie nicht so gemein, und hätten sie die Größe der *Ananas*-Frucht, so würden sie vielleicht selbst dieser Königin der Früchte den Rang streitig machen. Wir stimmen mit der *Wetterauer*-*Flora* ein, daß die Natur etwan darum sie allen Zonen mitgetheilt hat, weil sie auch die gesündesten aus den obstartigen Früchten sind. Nur durch Unmäßigkeit, oder wenn sie unrelf geessen werden, schadet ihr Genuß, und nur der Schwächling, der sich durch Schwelgen und Weich:

Weichlichkeit mit der Natur abgeworfen hat, mag bey ihrem Genuße über Magenbeschwerden sich beklagen.

Die Erdbeere wächst in Europa bis an das Nordkap, in Asien bis in Kamtschatka, im nördlichen Amerika, auf Island, und in Afrika, nur nicht unter dem Aequator. Durch Ranken und die Wurzeln lassen sich alle Erdbeersorten ausserst leicht und geschwind vermehren. Durch die Kultur wird nur die Größe der Früchte sehr vermehrt, nicht aber ihr Geschmack verbessert, der eher dadurch zu verlieren scheint.

Die Früchte der *F. collina* sind härter und nicht so schön als die von der gewöhnlichen (*F. vesca*). Noch vor zweyhundert Jahren wurde die Erdbeerpflanze nur noch selten in den Gärten gezogen, und nur auf den Tafeln der Reichen und Vornehmen sah man ihre Früchten. Es ist auch zweifelhaft, ob die Alten sie gezogen haben. Demahlen hat man in den Gärten mehrere Abarten, wovon aber viele aus andern, fremden Arten abzustammen scheinen. Linne hatte in seinem Systeme nur die *F. vesca* und *F. sterilis*; man glaubte daher immer, daß unsere Garten-Erdbeersorten alle aus unserer Art abstammen, demahlen aber kennt man mehrere fremde Arten. Willdenow zählet acht Arten. Die Wettv. Flora sechs Abarten.

- I. Die gemeine Walderdbeere, unsere  
*F. vesca.*

In den Gärten werden gezogen:

2. Die gemeine Gartenerdbeere. Der Fruchtkelch zurückgebogen. Die weichen Haare der Blatt- und Blumenstiele sehr abstehend. Die Blätter auf beyden Seiten feinhaarig. Das Endzähnen etwas weniges länger als die zunächst daran F. *elatior* Willdenow II. 1091. 999. 2. Die Frucht meistens auf einer Seite grünlich, auf der andern dunkelroth. Aus Amerika.
3. Die virginische Erdbeere. Der Kelch der Frucht abstehend. Die Blätter oben beynabe glatt, die Sägezähne lang zugespitzt. Das Endzähnen mit denen zunächst daran beynabe gleich lang. Die weichen Haare der Blattstiele aufrecht, die der Blumenstiele angeedrückt. Die Frucht hellroth, eysförmig, zugespitzt, weinsäuerlich. Sie reifet früh, und Virginien ist ihr Vaterland. F. *virginiana* Willdenow 3.
4. Die Ananas-Erdbeere. Die Blätter stumpf sägeartig; gezähnt. Die Zähnen eyrund. Das Endzähnen kürzer als die zunächst daran; oben beynabe glatt. Die weichen Haare der Blatt- und Blumenstiele aufrecht. Der Fruchtkelch aufrecht. Die Frucht groß (zuweilen von einem Zoll in der Länge, und einem halben in der Breite) weißgrünlich, auf der Sonnenseite röthlich,

lich, von überaus kräftigem Geruche und Geschmacke. Ihr Vaterland ist Surinam, F. grandiflora Willdenow 4.

5. Die Riesen; Erdbeere. Der Fruchtkelch aufrecht. Die weichen Haare der Blatt- und Blumenstiele sehr abstehend. Die Blätter auf beyden Seiten zottig, gekerbt; sägezählig. Die Zähnen breiter, als lang. Die Frucht sehr groß, oft von der Größe eines kleinen Apfels, von festem Fleische, rund, blasbroth. Ihr Vaterland Chili. Willdenow 5.

6. Monat; Erdbeere. Die Blätter scharf sägezählig, zu beyden Seiten weichhaarig. Die Zähnen lanzetförmig, das Aeusserste kürzer als die zunächst daran. Die Frucht mäßig groß, pyramidenförmig, scharlachroth; reift vom Junius bis in November. Das Vaterland ist die Schweiz und Deutschland.

Die Erdbeeren wollen einen etwas leetigen, zähen, fetten, feuchten Boden, und wenn man sie frühe haben will, die Lage an einer sonnigen Mauer oder Wand. Man pflanzet sie vermittelst der Ranken oder der Wurzeltheilung fort. Man versetzet sie im Oktober, damit sie sich noch bewurzeln können, eh die Fröste eintreten. Man hält die Betten vom Unkraute sorgfältig rein; man setzet sie in vier Schuh breite Betten, in vier oder auch nur drey gleichweitentfernte Reihen, die Pflanzen einen Schuh oder fünfzehn

Zoll weit von einander ein. Den Winter über bestreut man die Betten zwischen den Erdbeerpflanzen mit etwas altem Gerberloß, Sägespänen, oder Laub zur Bedeckung der Wurzeln. Den Sommer über nimmt man ihnen beständig die Ausläufer weg, damit die Pflanzen starker werden, und mehrere, auch schönere Früchten tragen, auch sollen sie alle drey Jahre in frische Betten versetzt werden. Im Frühjahre häckelt man den aufgestreuten Loß etwas unter, und legt im May zwischen die Pflanzen etwas Moos, welches den Boden feucht, und die Früchten bey Regengüssen reinlich erhält. Die Gärtner wissen auch durch künstliche Behandlung es dahin zu bringen, ungewöhnlich frühe, und auffer der Erdbeerenreifezeit noch sehr späte auf die Tafeln liefern zu können. Die Ersten werden in Treibhäusern und auf Mistbettern getrieben, die Letztern durch Aussetzung der Pflanzen an kühle Stellen und Abbrechen der ersten Blüthen erhalten.

Man genießet ihre Früchten frisch, ohne alle andere Beymischungen, oder sie werden mit Zucker bestreuet, oder man speisset sie nebst aufgestreuetem Zucker und Zimmet im Weine; einige setzen dieser Mischung noch etwas Citronensaft hey, andere Kirschengeiß, viele genießen sie mit süßer Milch, hie und da auch sogar mit saurerer Milch. Aber man muß sie frisch essen, da diese Früchten schon in zwey Tagen weich werden, Schimmel bekommen, ihren Wohlgeruch verlieren, und verderben. Sie geben einen guten

Saft,

Saft, Geleen, durch Gehrung einen guten Wein, einen angenehmen Weingeist und einen wohlriechenden Essig. Die jungen Blätter im Schatten getrocknet geben einen guten Thee, auch dienen sie zum Gerben.

In ärztlicher Hinsicht zeichnen sich diese Früchte dadurch aus, daß sie auch in größerer Menge genossen, weder verleiden, noch schaden, sogar die Eklast erregen, und durch ihre Würze die Nerven erquickeln, gelinde erregen. Sie sind wie die Obstfrüchte anfeuchtend, verdünnend, durstlöschend, kühlend, gelindauflösend, und widerstehen der fauligen Entmischung und Ausartung der Säfte; auch reinigen sie die Harnwege; befördern die Absonderung des Urines, und in selbem kann man ihren Geruch noch wahrnehmen. Für die Kranke in hitzigen Fiebern sind sie eine angenehme Labung, (Pollich). Man findet zwar außerordentliche Beyspiele aufgezeichnet, wo diese Früchte, oder wegen zu häufigem Genuße, oder wegen einer besondern Körperbeschaffenheit, oder etwan durch übersehene Nebenumstände ungewöhnliche Wirkungen hervorgebracht haben sollen: als verschiedene Hautausschläge, nämlich rothlaufartige, petechienartige, und Nesselausschläge, Aufschwellen des ganzen Körpers, Ohnmachten, dreitägige Wechselstieber, Berausung und Eingeklemmenheit des Kopfes u. d. m.

In verschiedenen Krankheiten haben sie nach den Zeugnissen großer und glücklicher Aerzte auffallende heilsame Wirkungen geäußert. *Ihr*  
relich:

reichlicher Genuß hat Schwindfüchtige, durch Speichelauswurf und hitzige Fieber erschöpfte Abzehrende wieder hergestellt (Fried. Hoffmann). Der unvergeßliche von Swieten hat rasende Wahnsinnige, denen er diese Früchte pfundweis bis zum Entstehen eines Durchbruchs zu verschlingen gab, vollkommen hergestellt. Linne hat die Erfahrung gemacht, daß sie innerhalb vierzehn Tagen die häßliche Weinsleinrinde der Zähne auflösen und wegnehmen. Eben diesen großen Vater der Naturgeschichte war ihr jährlicher Genuß durch mehrere Jahre, und auf sein Anrathen auch andern gegen das Podagra und die Gicht überhaupt sehr zuträglich. Eben so nützlich sind sie in einer der Gicht verwandten Krankheit, dem Blasenstein, der sich in ihrem Saft nach Lobb's Versuchen erweicht, und in Stückchen auflöst. Gesner empfahl denen mit Steinbeschwerden behafteten einen aus diesen Früchten im Weingeiste digerirten Saft. Borhaave schrieb die heilsame Wirkung den Samen zu, die er in Pulverform mit Wein zu nehmen verordnete. Sie dienen den Durst der Wassersüchtigen zu besänftigen (Pollich). Das abgezogene Wasser empfahl einst gegen zu häufigen Goldaderfluß Certon. Als ein Schönheitsmittel erwähnt dessen Loob. Für den Gebrauch auf den Winter wird ein Syrup aus diesen Beeren in den Apotheken bereitet. In Cochinchina hält man dafür, daß der Saft der Beeren mit Honig vermischt in die

die Augen geträufelt das Gesicht schärfe. (Hufeland Journ. VIII. 3, 129.)

Die Blätter und Wurzeln, welche einen rothen Absud geben, sind zusammenziehend, harntreibend, und man bediente sich des Aufgusses desselben um Geschwüre der Harnwege zu heilen (Crans), gegen die Gelbsucht (Haller); können aber entbehret werden. Mit den frischen zerquetschten aufgelegten Blättern hat Nebel alte Fußgeschwüre geheilet. Sie werden gegen wässerige Geschwülste empfohlen. Den Absud der Blätter rühmet Pollich gegen die Zahnschmerzen, und mehrere Aerzte gebrauchen ihn als Gargelwasser bey erschlaffter wässeriger Halsgeschwulst. An der Wurzel wohnt eine Cochenille, welche rothe Farbe giebt.

CCLI. POTENTILLA, Fingerkraut, Potentille.

Kelch einblättrig, etwas flach, zehnspaltig. Die Stücke wechselweise kleiner, und zurückgebogen.

Blumenkronblätter fünf, rundlich, abstehend, mit den Nägeln dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemenförmig, kürzer als die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel verlängert; mondformig.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich, sehr klein, in ein Köpfchen gesammelt. Die Griffel fadenförmig; so lang als die Staubfäden, seitwärts dem Fruchtknoten eingefügt. Narben stumpf.

Frucht.

Frucht. Der rundliche, saftlose, sehr kleine, bleibende, inner dem Kelche eingeschlossene Fruchtboden der Samen ist mit zahlreichen Samen bedeckt.

Anmerkung. Ein trockner, saftloser Fruchtboden trägt die Samen. Dies unterscheidet die Gattung von der *Fragaria*. Aus diesem Grunde übersetzte Herr Geh. Sfrth. Smelin die *F. sterilis* zu dieser Gattung. Ein Fünftheil durch alle Befruchtungstheile abgerechnet, giebt den Unterschied von der Gattung *Tormentilla*.

### Erste Familie.

#### Die Blätter gefiedert.

658. *P. Anserina*. Gänsefingerkraut, (Gänserich; Fingerkraut, Silberblatt). Die Wurzel walzenförmig, ästig, faserig, klein, hart, holzig, aschgrau; gelblich, auch schwärzlich; braun, innen weiß, kriechend. Aus dieser mehrere spannlange, auch fußlange und längere, runde, fadenförmige, etwas gegliederte, feinhaarige, kriechende, zuweilen wurzelnde Stängel, theilen sich wechselweise in Aeste. Die Blätter wechselweise, gestielt, unterbrochen, ungepaart; gefiedert. Die Fiederblättchen gegenüber, stiellos, scharf eingeschnitten, sägeartig gezähnt, auf beyden Seiten mit weichen, weißen, seidenartigen angebrückten Härchen bekleidet, oben hell- oder weißlichgrün, unten silberglänzend, zottig. Die Wurzelblätter liegen in einem Rasen auf der Erde. Die Stängelblätter stehen

hen wechselweise: ihre Fiederchen stumpf; die untern rundlich, die obern größer, eylanzettförmig; diesen sind kleinere, eyförmige, spitzige, ganze Blattansätze untermischt. Die langen, aufrechten Blumenstiele an den Gelenken des Stängels aus den Winkeln an den Blattscheiden, wechselweise, einzeln, einblumig, nackt, zottig. Die Blumenkronblätter gelb, eyförmig, stumpf, etwas ausgerandet, abstehend, doppelt länger als der Kelch; die untern erscheinen früher, eh die obern sich entwickeln; daher blüht diese Pflanze den ganzen Sommer durch.

Hoffmann 1. Sturm Abbild. IV. T. 7. Abbild. Deutsch. Gew. I, Tab. 35. Gmelin Fl. tüb. p. 155. Gmelin Fl. bad. 772. Schrank 785. Haller Fragaria 1126.

Wohnort. Auf trocknen, vorzüglich tonigen Weiden, an Wegen allenthalben.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Anmerkung I. In tonigem Boden werden die Blätter mehr zottig, ganz aschgrau-silberfarbig, in einem andern bleiben sie grün, beobachteten Kerner, Gmelin u. a. m.

Anmerkung II. Folgende zwey Arten haben wir im Umfange unserer Beobachtungen noch nicht gefunden.

R. rupestris: mit gefiederten und dreyzähligen Blättern; aufrechten Stängel, und feinen Ausläufern Hoffmann 2. Gmelin Fl. bad: 773. Pollich 494. Haller Fragaria 1127. *of Sw...*

*würden durch die ...*

P. supi-

*P. supina*: Mit gefiederten Blättern; länglichen, tiefgezähnten Blättchen; niederliegenden, zweytheiligem Stängel; und einzelnen Blumenstielen aus den Nestwinkeln *Hoffmann* 3. *Gmelin* Fl. bad. 774. *Pollich* 495. *Schrank* 786.

In englischen Anlagen wird gepflanzt:

*P. fruticosa*: mit gefiederten Blättern, strauchartigem Stängel *Willdenow* II, 1094. 1000, 1.

### Zweyte Familie.

Die Blätter gefingert, fingerförmig zertheilt.

659. *P. recta*. Gerades Fingerkraut, (aufrechtes Fingerkraut). Die Wurzel ästig, faserig, außen braun, innen weißlich. Der Stängel aufrecht, anderthalb Fuß hoch, und größer, fest und steif, rund, zottig, blätterig, oben zweytheilig; ästig, und doldentraubig. Die Blätter auf beyden Seiten haarig, werden im Alter beynabe nackt. Die Wurzelblätter liegen in einem Kreise, sind wie die untersten Stängelblätter langgestielt, gefingert, siebenzählig. Die obern Stängelblätter wechselweise, kürzer gestielt, und fünfzählig; die obersten fast stiellos, gewöhnlich gegenüber, zerrissen, dreyzählig, auf beyden Seiten mit seltenen Haaren besetzt, zuweilen glatt. Die Blättchen stiellos, länglich, gegen den Grund schmähler, etwas verkehrt; lanzetförmig, stumpf, gleichförmig grob und tief eingeschnittens säges

sägeartig gezähnt, an der Spitze dreyzählig, auf beyden Seiten zottig, an der Unterseite mit der Mittelrippe braun; aderig. Die langen Blattstiele haarig. Die Blattansätze scheidenartig, tief gerissen, blattartig, beiderseits haarig. Die Blumen auf einblumigen, haarigen Stielen an der Spitze in schlaffen rispigen Doldentrauben, aufrecht, einzeln, und in Bündeln. Der Kelch rauhaarig, flach, kleiner als die Blumenkronblätter. Die Blumenkronblätter groß, umgekehrt, herzförmig, blaßschwefelgelb, gegen die weiße Farbe neigend, abstehend. Die Frucht aufrecht.

Hoffmann 4. Jacquin austr. T. 383. Gmelin Fl. tüb. p. 155. Schrank 787. Gmelin Fl. bad. 775. Haller Fragaria. 1121.

Wohnort. Im Hegau auf dem Mägdeberg, und um Hohenthwiel (Hr. Pfarr. Amtsbühler) um Stühlingen (Dr. Würth) um Haslach (Hr. Hofkriegs-Sekretär Kleyle) um Lübingen (Gmelin), um Donaunörth (Schrank).

Blüthezeit: Juny, July, 4.

660. P. argentea. Silberfärbiges, silberblättriges Fingerkraut. Die Wurzel ästig, faserig, hart, holzig, aussen braun, innen weiß. Aus dieser mehrere, zuweilen am Grunde liegende, dann aufsteigende, aufrechte, steife, harte, runde, röthlich: grüne, mit weiß:

weißen Zotten oder Filze besetzte, handhohe, fußlange, auch höhere, oben zweytheilig; ästige Stängel. Die Wurzelblätter in einem Rasen, die untern gestielt; die obern stiellos. Die Stängelblätter wechselweise, gefingert, fünfzählig. Die oberen dreyzählig oder einfach, gezähnt. Die Blättchen ungestielt, keilsförmig, eingeschnitten, steif, tiefgezähnt, unten dicht weiß; filzig, oben grün, etwas glänzend zottig, an der Spitze dreyspaltig, am Rande umbogen. Die Blattansätze eiförmig, zugespitzt, ganz, unten weißlich. Die gelben kleinen Blumen in Doldentrauben an der Spitze und aus den Aesttheilungen auf filzigen, aufrechten, einzblumigen Stielen. Die Kelche weiß; filzig, zuweilen so groß als die Blumenkronblätter, welche verkehrt; herzförmig, abstehend, gelb, länger als der Kelch sind. Die Samen graubraun, eckig, glänzend.

*Hoffmann* 5. *Sturm* Abbild. XVII, Tab. 7.  
*Gmelin* Fl. tüb. p. 156. *Schrank* 788. *Gmelin* Fl. bad. 776. *Haller* *Fragaria* 1124.

**Wohnort.** Um Konstanz, zwischen Hecheln und Stockach, im Hegau auf dem Mägdeberg; bey Freyburg im Breisgau (Dr. Dcken), bey Sulzburg im Bries und Sandboden neben dem Flusse (von Ittner), am Rheine bey Mühlheim (Vulpinus).

**Blüthezeit:** Juny, July. 4.

661. *P. verna*. Frühlings; Fingerkraut. Die Wurzel lang, holzig, ästig, faserig, aussen schwärzlich, innen weiß. Aus dieser mehrere zwey Zoll, bis fingerlange, am Grunde niedergebogene, oben zweytheilig; ästige, weiß-silzige, runde Stängel. Die Wurzelblätter rundlich, gestielt, fünfzählig. Die Blättchen an der Spitze des Blattstieles stiellos aufsitzend, verkehrt: eyförmig; stumpf, keilförmig, am Vorderecke scharf, eingeschnitten, sägezählig, eingedrückt, (das oberste Zähnen steht gegen die übrigen zurück) auf beyden Seiten feinhaarig mit umgekehrten Streifen vertical bezeichnet, auf der untern weißsilzig, oberwärts und unterwärts hellgrün; das äußerste Blättchen ist größer als die übrigen. Die Stängelblätter wechselweise, kleiner, dreyzählig, stiellos. Die Blättchen verkehrt ey; keilförmig; die Nesselblätter dreyzählig, die obersten einfach. Die Blattansätze scheidenartig, eylanzettförmig, spizig, zottig. Die Blumen an den Spitzen der Nessel, und aus den Nesseltheilungen auf einem einblumigen, röthlich grünen, silzigen Blumenstiele, gelb. Die Blumenkronblätter verkehrt; herzförmig, abstehend, zuweilen am Grunde mit einem gelbrothen Flecke bezeichnet. Die Kelchblätter weißlich; silzig, flach, eyförmig, wechselweis kleiner, kürzer als die Blumenkronblätter.

Hoffmann 6. A. Sturm Abbild. XVII, T. 8.  
 Gmelin Fl. tüb. p. 156. Gmelin Fl. bad. 777.  
 Schrank 789. Haller *Fragaria* 1119.

Wohnort. An Wegen, auf trockenen Tristen.  
 Blüthezeit: April bis September. 4.

Anmerkung I. Hr. Schrank hat diese Art an einigen Orten gar nicht, an andern nur selten angetroffen.

Anmerkung II. Zuweilen sind die Wurzelblätter siebenzählig, die Stängelblätter sieben zu fünf.

Anmerkung III. Ob die *P. Brauniana* Hoppe, Sturm Abbild. XVII. Tab. 9. wo alle Blätter gestielt, dreyzählig; die Blättchen keilförmig, sägezählig, ganz glatt, und der Stängel niedergebogen sind, mit Recht hierher gehört, müssen erfahrenere Botanisten entscheiden, wir besitzen selbe einzig durch die Güte des Hrn. Hoppe.

\* *P. salisburgensis*. Salzburgisches Fingerkraut.  
 Die Wurzel schwärzlich, lang, dünn, mit rothen Schuppen bedeckt. Der Stängel ziemlich lang, aufsteigend, schwach, zusammengedrückt, armlüthig. Die Wurzelblätter sehr langgestielt, fünfzählig, wie die ganze Pflanze zottig, raubhaarig. Die Blättchen eysförmig, an der Spitze und den Seiten eingeschnitten: sägezählig, stumpf. Die Stängelblätter fast stiellos, dreyzählig, mit zwey eysförmigen Blattansätzen. Die Blumen einzeln an der Spitze der Stängel, auf langen mit einfachen Blättchen besetzten Stielen. Die Kelch.

Reichstücke eyförmig, fast gleich, am Rande röthlich, halb so lang als die Blume. Die Blumenkronblätter gesättigt gelb, verkehrt herzförmig, kleiner als bey *P. aurea*.

*Hoffmann* 6. B. Sturm Abbild, XVII. T. 10. *Jacquin* Rar. III, Tab. 490. von *Braune* 489. *Haller* *Fragaria* 1120.

= ? *P. intermedia* *Willdenow* II, 1101, 1000, 19.

= *P. dubia* *Suter* Helv. Flora I, 308, 259, 10.

**Wohnort.** Auf den Alpen; Karrthal; (v. *Braune*) um *Bern* gemein (*Haller*.)

**Anmerkung.** Wir besitzen die *Hallerische* Pflanze durch *Hrn. Schleichers* Güte. Man hat sie ehmahls *P. intermedia* genennt. *Hr. Suter* versichert, daß sie sich mit keiner besser als mit der *P. salisburgensis* vertrage; aber die Gestalt der Blätter unsers Exemplares kömmt nicht mit der Abbildung, die wir vor uns haben, überein.

662. *P. subacaulis*. Fast stängelloses Fingerkraut. Die Schäfte niederliegend, rasenförmig weit ausgebreitet. Die Blätter auf beyden Seiten weichfilzig, seidenartig; grauweiß, und sammetartig wie die der *Althea officinalis* anzufühlen, am Rande gefranzt. Die Wurzelblätter fünfzählig. Die Stängelblätter dreyzählig. Die Blättchen länglich; verkehrt; eyförmig, stumpf; gezähnt. Die Blumen gelb mit ausgerandeten Kronblättern.

Hoffmann 6. C. Jacquin Rar. III, T. 491.

= P. opaca, Pollich 498. Schrank 790.

= P. incana Wettr. Flor. 662.

= P. verna incana. Gmelin Fl. bad. 777. B.

Wohnort. Auf dürrer sandigem Boden in der  
Baar nicht selten.

Blüthezeit: Frühling. 4.

Anmerkung. Hoffmann setzt das Citat der Wettr.  
Flora zur vorübergehenden Art. Schrank das hal-  
lerische Citat, und Hoffmann Pollichs P. opaca  
hieher, welchem auch wir gefolget sind. Sturm be-  
merket, daß sich die P. opaca zur P. verna verhalte,  
wie die P. aurea zur P. salisburgensis, indem auch bey  
dieser die Blättchen keilsförmig, und nur an der Spitze  
eingeschnitten, die bey der verna und salisburgensis  
verkehrt = eyförmig, und an beyden Seiten eingeschnit-  
ten sind. Wenn wir irren, so erwarten wir Belehrung.

\* P. opaca. Schattenliebendes Fingerkraut. Die  
Wurzel schwärzlich, holzig, faserig. Die  
Stängel niedergeworfen, zahlreich,  
halbfußlang, fadenförmig, purpurfar-  
ben, von sehr abstehenden Härchen rauh-  
haarig. Die Wurzelblätter auf  
langen Stielen, sieben; auch neun-  
zählig. Die Blattstiele purpurfarben.  
Die Stängelblätter fünf; auch dreyzählig,  
auf kurzen Blattstielen. Die obersten Blät-  
ter einfach und stiellos. Die Blättchen  
schmäler als bey der P. verna, gleichbreit-  
länglich, und federartig; zerschnitten;  
sägezählig, rauhhaarig, nicht fein-  
haarig. Die Blumen gelb, auf längern  
Stie-

Stielen, öffnen sich nur gegen Mittag, sind kleiner als *P. verna*.

Hoffmann G. D. Sturm Abbild. XVII. Tab. II.

Jacquin Rar. I. T. 91. Wettr. Flor. 66r.

=? *P. verna pilosa* 777. C. Gmelin Fl. bad.

Wohnort. Schwaben giebt Hoffmann an.

Die Pflanze kannten wir zwar anfangs nur aus den angezeigten Abbildungen, vorzüglich Jacquins. (Den Gebrauch dieses kostbaren Werkes verdanken wir der Güte des Hrn. Apotheker Mezenhard in Tuttlingen. Dasselbe ist aber nebst mehreren andern ein Raub der Flammen bey dem großen Brande, den diese Stadt in die Aschen legte, geworden. Über Wohnort wußten wir keinen, bis uns Hr. Dr. Würtz von Stühlingen uns aus seiner Gegend mehrere Exemplare einschickte.

Blüthezeit: April, May. 4.

Anmerkung. Die Blumenblätter ausgerandet, und gegen den Nagel mit einem braunen Fleck bezeichnet (Wettr. Flor.)

Allgem. Anmerkung. Hoffmann sieht alle diese vier als Abarten an; Willdenow nimmt die *P. opaca* als eigene Art II, 1103, 1000, 23, an, und er begreift darunter, wie wir aus dessen Citaten sehen, auch Jacquins, Pollichs, Linnés und unsere Pflanze. Hr. Geh. Srth. Gmelin zweifelt indessen, ob Linnés Pflanze dieses Namens je in Deutschland gefunden werde, die nur auf Alpen der Schweiz, Oestreichs und auf den Pyrenäen wohne, und daher von Pollichs und Hoffmanns *P. opaca* unterschieden werden müsse. Wir haben eine sehr hohe Lage, und schon mehrere Pflanzen entdeckt, die man sonst nur auf Alpen aufsuchet. Die

übrigen betrachtet er als Abarten der *P. verna*, von der er bemerkt, daß sie nach dem Standorte ungemein abändere, und daß er, ungeachtet zahlreicher Vergleichen die Gränzen anzugeben, nicht im Stande sey, durch welche hinlänglich diese Abarten von einander unterschieden werden können, die alle unvermerkbar in einander übergehen.

663. *P. aurea*. Goldfarbiges Fingerkraut. Die Wurzel röthlich, holzig, faserig. Der Stängel niedergebogen, aufsteigend, mit Seidenhaaren besetzt. Die Wurzelblätter langgestielt, fünfzählig. Die Blättchen verkehrt:eyförmig, keilsförmig, nur mit vier: fünf Sägezähnen an der Spitze, am Rande und der Mittelrippe mit langen, dicht angeordneten, glänzenden Seidenhaaren gefranzt. Die Stängelblätter fast stiellos, dreyzählig, an der Spitze dreyzähnia, und mit eyförmig: zugespitzten Blattansätzen versehen. Die Blumen einzeln an den Spitzen auf langen Stielen. Der Kelch haarig, halb so lang als die Blume; die Blumenkronblätter verkehrt:herzförmig, gesättigt pomeranzengelb, ausgerandet, ziemlich groß, mit einem dunklern Flecken bezeichnet, die Samen braun, eckig.

Hoffmann 7. Sturm Abbild. XVII. Tab. 12.  
Haller *Fragaria* 1122. Tab. 21. *Fl. Tyrol.*  
I, 261.

Wohnort. Auf dem Feldberg am Seebuck bey dem Kreuz fand sie Chirurgus Oberle als Seltenheit, bey Böhrenbach Hr. Hfth. von Engelberg, mehrmahl.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Auch diese Art vereint Scopoli Annus II, 53, mit der *P. verna*, und Haller bemerkt die Verwandtschaft beyder Arten. Willdenow bemerkt, daß sie sich bey dem ersten Anblicke durch die drey oder vier Zähnen an den Spitzen der fleisförmigen Blättchen, und die eingedrückten, glänzenden Haare am Stamm und den Rippen der Blätter, und den aufsteigenden Stängel unterscheidet.

\* *P. alba*. Weißes Fingerkraut. Aus einer ästigen, vielköpfigen, queren, außen schwarzen, innen weißlichen, holzigen Wurzel mehrere schwache, runde, fadenförmige, niederliegende, dann aufrechte, oben getheilte, weißfilzige, fingerlange, auch handhohe Stängel. Die Wurzelblätter lang gestielt, in einem Rasen, fünfzählig; die Blättchen elliptisch, lanzetförmig, stumpf, nur an der Spitze mit zusammenneigenden seidenartigen Sägezähnen, oben hellgrün, feinhaarig, unten mit weißen, seidenartigen Härchen bedeckt. Die Blattstiele filzig, gewöhnlich so lang als die Stängel. Die untern Stängelblätter, und das unterste Astblatt drey, oder vierzählig; die übrigen äußersten Blätter der Aeste einfach, klein, lanzetförmig, fleisförmig, am Rande weißlich

lich; gefranzte Blattanfäße; die an den Wurzelblättern rothfarben, und größer als die übrigen sind. Blumenstiele weiß; filzig, einblumig, wehrend der Blüthezeit aufrecht, wehrend der Zeit des Fruchttragens zurückgekrümmt. Die Blumenkronblätter verkehrt; herzförmig, schneeweiß, kaum größer als der Kelch. Der Blumenboden rauh; haarig, blasroth.

Hoffmann 8. Sturm Abbild. IV, Tab. 8. Gmelin Fl.üb. p. 156. Schrank 793. Gmelin Fl. bad. 778. Wett. Fl. 663. Haller Fragaria 1123.

Wohnort. Aus der Gegend um Tübingen, wo sie Gmelin anzeigte, und jener um Weiblingen bey Stuttgart, die wir durch die Güte des Hrn. Apotheker Demler nennen können, ist uns dermahlen noch kein anderer bekannt.

Blüthezeit: May, Juny, August. 4.

664. P. reptans. Kriechendes Fingerkraut (gemeines Fingerkraut, Fünffingerkraut). Die Wurzel aus mehrern langen Fasern, federfeldick, walzenrund, mehrentheils einfach, oder nur wenig ästig, holzig, aussen rothbraun, innen weiß, etwas röthlich. Aus dieser mehrere fadenförmige, fußlange, ellenshoche, auch längere, kriechende, gegliederte oben etwas zusammengedrückte, feinhaarige, manchmahl braune, ästige, zuweilen wurzelntreibende Stängel. Die Blätter gegenüber, wechselweise, gestielt, fünfzählige. Die  
Blätt:

Blättchen verkehrt: kellsanzetförmig, stumpf, sägeartig: gezähnt, unten feinhaarig, adersig: runzelig, auf beyden Seiten hellgrün. Die zwey Blattansätze am Grunde der Blattstiele eyförmig: länglich, etwas spizig. Die Blumenstiele aus den Winkeln, einzeln, einblumig, länger als die Blattstiele, aufrecht, etwas zottig. Die Kronblätter verkehrt: herzförmig, absehend, gelb, am Grunde mit rothgelben Adern bemahlt, etwas länger als der Kelch, gewöhnlich größer als bey der *P. Anserina*. Die Kelche grün.

*Hoffmann* II, *Zorn* Pl. med. T. 302. *Quinquefolium majus luteum* *Fuchs* T. 624. *Gmelin* Fl. tüb. p. 157. *Schrank* 794. *Gmelin* Fl. bad. 779. *Haller* *Fragaria* 1118.

**Wohnort.** An Wegen, Säunen, auch an Mauern wie um Heitersheim.

**Blüthezeit:** Juny, July. 4.

**Anmerkung.** Mit dieser Art muß man *P. caulescens*, dessen Stängel vielblumig, niederliegend; die Blätter fünfzählig, an der Spitze zusammeneigend = sägezählig, die Blumen in Doldentrauben, der Blumenboden rauhhhaarig, und die Kronblätter länglich, verkehrt = eyförmig, weiß sind, *Hoffmann* 9. *Sturm* Abbild. I, T. 14. *Schrank* 792, nicht verwechseln, welche um Füßen aufgesammelt wurde. *Willdenow* citirt *Haller* 1123. hieher, und *Schrank* bemerkt, II, p. 52. daß der Unterschied kaum so viel Werth hat, um sie von der *P. alba* als eigne Art zu trennen.

**Nut:**

**Nutzen.** Die Arten dieser Gattung werden von dem Vieh, ausgenommen von den Schweinen und Gänsen nicht gefressen; doch ist die *P. verna*, so lang die Pflanze jung ist, für das Vieh, besonders für die Schafe ein angenehmes Futter, weil die beygemischten schleimigen Bestandtheile den zusammenziehenden Geschmack vermindern; und *P. Anserina* soll nach Hrn. Schrank und Gleditsch den Kühen die Milch vermehren, und fetter machen, ungeacht sie das Gewächs nicht gerne, wie Haller vermuthet, des Staubes wegen fressen, womit die Blätter gewöhnlich verunreiniget sind. Schreber erklärt dieses Gewächs für die Wiesen schädlich, als angenehm dem Viehe hingegen Linne und Gleditsch. *P. argentea* lassen die Schafe unberührt.

Die Bienen besuchen die Blumen der Potentillen, und ziehen etwas Wachs und Honig aus denselben. An der Wurzel der *P. verna* und *P. reptans* befindet sich eine Cochenille, die im Casanischen gesammelt wird. Einige Potentillen, besonders *P. recta* und *P. alba* können auch als Zierblumen in den Gärten dienen. Zum Gerben sind alle Arten zu gebrauchen.

*P. Argentea* und *P. Anserina* dienen zur Befestigung des Flugandes.

Die Wurzel der *P. Anserina* hat einen süßlichen Geschmack, wird im Winter wie Pastinack gespeiset, und soll in brodlosen Zeiten in Schottland und Nordirland auch zu Mehl und Brod gebraucht worden seyn (Ehrhart). Von den

Irländern wird die Wurzel der *P. argentea* zur Frühlingszeit, da sie süß ist, gegessen. Das geschnittene Kraut aber färbet mit Alaun und arabischem Gummi vorbereitete Seide, Leinwand, Wolle und Baumwolle schmutziggelb. Diese Zeuge mit einer Zinnauflösung gebeizet, werden paillegelb, diese Zeuge aber mit Eisenvitriol gebeizet, schwarz. Als ein Schönheitsmittel, die Sommersprossen und die von der Sonne verursachte Bräune der Haut zu vertreiben, stand das distillierte Wasser der *P. Anserina* einst in großem Werthe. Das Kraut mit Eisenvitriol gekocht, giebt eine schwarze Farbe.

Die Potentillen alle sind zusammenziehend. Mit Schlafheit der festen Theile, (der Faser) und dem aufgelösten Zustande der Säfte bezeichnete man in der allgemeinen Uebersicht die Fälle, wo der Gebrauch dieser Gewächse als angezeigt angesehen wurde.

*P. Anserina* und *P. reptans* sind officinälle Pflanzen, jene unter dem Nahmen *Anserina*, auch *Argentina*, diese unter dem Nahmen *Pentaphyllum*. Man hat *P. Anserina* von Schlafheit der Gedärme entstandenen Durchbruch anzuhalten empfohlen. *Tournefort* rühmet vorzüglich die heilsamen Kräfte des ausgepreßten Saftes gegen den weißen Fluß, und ließ diese Potentille mit Krebssuppen kochen. Man pflegt gewöhnlich den adstringierenden Gewächsen die Kräfte zuzuschreiben Blutungen zu stillen. *Boergel* ließ beim Nasenblutchen Tücher mit dem ausgepreßten Saft dieses Krautes über die Stirn

Stirne auflegen; andere bedienten sich des Absudes innerlich gegen Blutflüsse; als Bluthusten und andere abnorme Blutausleerungen. Man hatte eine Schwindsucht von Vereiterung der Lunge durch den täglichen Gebrauch zweyer Pfunde des Absudes geheilet (Rosenstein). Bergius hat mehrere glückliche Wirkungen vom ausgepressten Saft und dem Aufgusse in der Eiterbrust beobachtet. Auch Geh. Hfrch. Gmelin sah von dem ausgepressten Saft wie von dem Aufgusse des Krautes ebenfalls gute Wirkungen. In vorigen Zeiten stand sie auch als ein harntreibendes, und den Blasenstein abtreibendes, auch als ein heilsames Mittel gegen veraltete Geschwüre in Ansehen (Haller). Man nimmt es nach Zwischenräumen, um den Harnabgang nicht zu gewaltsam zu vermehren (Bergius).

Die Wurzel der *P. reptans* wurde, um hartneckige Wechselfieber zu vertreiben, gebraucht, auch gegen die Ruhr und den Durchbruch, in der Gelbsucht von Schlafheit, und bey unmäßiger Menstruation, oder zu häufigem Kindbettfluß empfohlen; auch in zusammenziehenden Gurgelwassern und Mundwassern gegen Zahnschmerzen und faulige Mundgeschwüre bediente man sich des Absudes der Wurzeln und der Blätter. Diese alle Tage frisch auf Wunden gelegt, sollen dieselben sehr zuverlässig heilen, und in Bädungen die Gichtschmerzen vertreiben (Haller).

## CCLII. TORMENTILLA. Tormentill, Tormentille.

Kelch einblättrig, flach, achtspaltig, wechselseitig die Stücke kleiner und spitziger.

Blumenkronblätter vier, verkehrt; herzförmig, flach, abstehend, mit den Nägeln dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger sechzehn, pfriemenförmig, die Hälfte kleiner als die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel einfach.

Stempel. Fruchtknoten acht, kleine in einem Köpfschen zusammenliegende. Griffel fadenförmig, so lang als die Staubfäden, der Seite des Fruchtknoten eingefügt. Narben stumpf.

Frucht. Der sehr kleine Fruchtboden mit acht rundlichen, nackten Samen bedeckt, dem Kelche eingeschlossen.

Anmerkung. Von dieser Gattung haben Schreanck, und selbst Schreber bemerkt, daß sie der vorhergehenden einverleibt werden könnte. Sie unterscheidet sich indessen dennoch standhaft, wie Willdenow behauptet, von derselben, durch einen achtspaltigen Kelch, und vier Blumenkronblätter. Er ließ sie deswegen stehen; und es scheint auch immer besser zu seyn mehrere Gattungen, als zu viele Arten einer Gattung zu haben.

665. T. erecta. Aufrechte Tormentill, (Blutwurz, Zeilwurz, Ruhrwurz). Die Wurzel etwas walzenförmig und oben dicker, faserig, aus großen, einen Zoll und darüber dicken, zahl:

zahlreichen, von außen gelblich-schwarzbraun  
 nen, innen röthlichen Wurzelknollen; enthal-  
 tet einen blutrothen Saft. Aus einer Wur-  
 zel mehrere Stängel, die eher niederlie-  
 gend, dann aufsteigend, selten, und nur  
 etwas aufrecht, ausgegossen, schwach,  
 fadenförmig, spannhoch auch bis über zwey  
 Fuß lang, rund, oben zweytheilig; ästig,  
 ausgesperrt, feinhaarig, oder glatt sind.  
 Die Blätter wechselweise, an den Theilun-  
 gen der Aeste gewöhnlich gegenüber, be-  
 sonders unten feinhaarig, mehrentheils fünf-  
 zählig, oder dreyzählig. Die Blättchen ein-  
 lanzetförmig, an den Spitzen gezähnt, oder  
 tief eingeschnitten, hellgrün, etwas glatt,  
 oder ein wenig zottig. Die drey mittlern  
 größer, etwas gestielt, die an den Seiten  
 Blattansätzen ähnlich, fast drey- oder fünf-  
 spaltig (oben am Stängel sind dieselben  
 ganz) ungestielt, und gewöhnlich kleiner.  
 Die Wurzelblätter gestielt, die am  
 Stängel stiellos, die obern dreyzählig.  
 Die Blumenstiele in den Achseln der Aeste  
 theilungen und an den Spitzen der Aeste ein-  
 zeln, lang, fadenförmig, einblumig, aufrecht,  
 etwas zottig. Die vier Blumenkronblätter  
 verkehrt; herzförmig, flach, abstehend, gelb,  
 am Grunde rothgelb, fast so lang als der Kelch.

Anmerkung. Zuweilen ist der Stängel anderthalb Fuß  
 hoch und noch höher, aufrecht; ein andermahl mehr  
 oder weniger liegend. Die Blättchen tief eingeschnit-  
 ten, und zerrissen. Sie und da sind auch fünf Blu-  
 menkron-

menkronblätter, größere, auch gefüllte Blumen zu finden. Auch die Kelche sind zuweilen achtpaltige; die Stängelblätter kurz gestielt oder stiellos.

Hoffmann 1. Sturm Abbild. XXXIV. T. 12.  
Zorn Pl. med. 358. Gmelin Fl. tüb. p. 157.  
Schrank 795. Gmelin Fl. bad. 781. Haller  
Fragaria. III7.

Wohnort. Triften, trockene Wiesen, Waldungen, feuchte, schattige Stellen.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. *T. reptans*, dessen Stängel kriechend, fester, die meisten Blätter dreyzählig, gestielt, oder fast gestielt, die Blattansätze lanzetförmig, die Blumen feltner fünfblättrig, aber ansehnlicher sind. Hoffmann 2. *Wettr. Fl.* 667. zeichnet Gmelin Fl. tüb. pag. 158. bey Blaubeyren im Tiefenthal und auf dem Schwärzloch auf. Das Exemplar unserer Sammlung ist fremd. Beyde Arten scheinen nur Abarten zu seyn, die Curtis unter der Benennung *T. officinalis* vereiniget hat.

Nutzen. Aus den Blumen sammeln die Bienen Honig. Die Wurzel kann zur Schweinmast angewendet werden, auch fressen diese Thiere dieselben sehr begierig, obschon sie das Kraut unberührt lassen. Man findet fernerß eine Cochenille an dieser Wurzel.

Diese Pflanze ist eine bedeutende Färb- und Gerbe-Pflanze. Man bedient sich der Wurzel, um den Brantwein roth zu färben. Die Lappländer färben damit das Leder, indem sie dieses mit derselben schön roth einreiben. Das bis zum trocknen eingedickte geistige Extract ist dem  
Dra:

Drachenblute ähnlich, und kann auch füglich wie dasselbe gebraucht werden. Wird die Wurzel zur Hälfte mit den Beeren des Viburnum Opulus vermischt, so wird das zuvor mit Alaun gebeizte Tuch von diesem Absude ebenfalls schön roth, nach Damburney auch braun gefärbet. Auf den Inseln Ferro, St. Kilda, und den Orkneyischen Inseln gerbt man mit der Tormentilwurzel das Leder. Sie übertrifft wirklich in Ansehung der zusammenziehenden Kraft die meisten inländischen Gewächse; das Leder fällt auch davon dünner, zärter, und doch fester und dauerhafter, als von der Eichenrinde aus (Suckow). In der Wetterau wird sie gleichfalls zum Gerben gebraucht (Wettr. Flor.)

Die alte Wurzel leuchtet frisch im Dunkeln wie faules Holz, wenn sie zerschnitten ist (Willdenow).

Die Buräten, Tomstischen, Tartaren und verschiedene sibirische Nationen gebrauchen die Blätter statt des Thees, oder kochen vielmehr vermittlest des Zusages von Mehl, Butter und Salz eine Suppe daraus.

In Holland heilen die Bauern mit dieser Wurzel das Blutharnen des Rindviehes; auch unser Landvolk bedient sich derselben gegen diese, bey uns nicht ungewöhnliche Krankheit des Rindviehes.

Die Tormentilwurzel ist eine der kräftigsten zusammenziehenden Mittel. Sie ist ohne Geruch, von einem sehr herben, und etwas gewürzhaften Geschmacke. Sowohl durch das Wasser als

als durch den Weingeist lassen sich die zusammenziehenden Bestandtheile, durch letztern doch in größerer Menge ausziehen. Der Aufguss und Absud erhalten eine blutrothe Farbe, und das abgezogene Wasser erhält nach Neumann einen rosenartigen Geruch und Geschmack.

Man gab sie jenen Kranken, in welchen man als Ursache des Uebelbefindens Schlassheit der Faser und fehlerhafte Düntheit der flüssigen Theile annahm. So wurde sie in dem Durchbruche, der Ruhr, wenn keine Gegenanzeige Ausleerungen zu unternehmen, im Wege stand; bey Blutflüssen, die von Auflösung des Blutes entstanden, und bey der Gefahr einer unzeitigen Wiederkunft aus Erschlaffung (Crang) verordnet. Manchmal hat man auch sogar zur Unzeit Wechselstieber durch dieselbe unterdrückt. Man bedient sich des Absudes der Wurzel, oder der Pulverform, oder des Extraktes. Als eines der wirksamsten, adstringierend; stillender Mittel gegen unmäßige Blutflüsse, und andere Entkräftung und Todesgefahr drohende Ausleerungen bediente sich dieses Mittels der große praktische Arzt Störk.

In Gurgelwassern bedient man sich derselben gegen die Bräune von Schlassheit des weichen Gaumens; als Mundwasser gegen schlaffes, leichtblutendes Zahnfleisch, und um die wankenden Zähne zu befestigen. Paracelsus hielt den mit Essig bereiteten Absud mit noch etwas Zusatz des Mondsaftes für ein spezifisches Mittel gegen die Zahnschmerzen. Ferners bediente man sich ihrer zum äusserlichen Gebrauche bey Wör-

fällen des Afters, der Mutterscheide u. s. w. Endlich um alte, schlaffe, wässerige Geschwüre zu heilen, gebrauchte man sowohl äußerlich als innerlich den Absud dieser Wurzel. Bey Unordnungen in der Leber mit Aufstreibung des Unterleibes und stinkendem Durchfalle eines unächten Wurmfiebers gab Thuessnik auch das Extr. tormentillæ (Hufel. Bibl. XXIII. 3, 119.)

Von einem schätzbaren Wundarzte wurde uns die Anekdote mitgetheilet, die ihm zufälliger Weise bekannt wurde; daß eine gewissenlose alte Hebamme sich der Tormentillwurzel als eines Geheimmittels bedient habe, um bey schwangern Mädchen einen Blutfluß, und mittelst dessen die Abtreibung der Frucht zu bewirken. Diese häßliche Circe habe auch wirklich *pressos latices radice nocenti*, dazu verordnet, gegen werdende Menschen im zweyten, dritten, sogar bis in vierten, fünften Monat das Afil der Natur zu verlegen, und mancher Mutter zu Begehung des unnatürlichsten Verbrechens geholfen. Eines Verbrechens, das

*Neque in Armeniis tigres fecere latebris:*

*Perdere nec foetus ausa læna suos.*

Dieses veranlaßte den Wundarzt, die Wurzel in kleinen Gaben mit Schafgarben und Citronenschallen in einem Weinaufgusse da zu versuchen, wo die monatliche Reinigung aus andern Ursachen unterblieb, und Uebelbefinden zur Folge hatte. Er stellte auch auf diese Art wirklich einige Kranke in kurzer Zeit her. Diese neuen sonderbar scheinenden Bemerkungen,

gen, und die längst bekannten Erfahrungen, die wir oben angeführt haben, und die eher auf entgegengesetzte Kräfte zu schließen führen sollten, scheinen mit einander in einem offenbaren Widerspruche zu stehen, den wir nur durch das neue Prinzip des Hrn. Hahnemanns uns erklären können. Sollte die Tormentill nicht etwa eben darum im kranken Zustande Blutflüsse stillen, den Abortus verhüten, weil sie in großen unmäßigen Gaben, und bey übrigen entgegengesetzter Körperbeschaffenheit künstliche Blutflüsse und den Abortus hervorbringt? Auf der andern Seite aber kann auch ihre direkte Wirkung die monatliche Reinigung herstellen, in Fällen, wo hierzu nichts mehr als für den Moment diese direkte Wirkung etwas nöthig ist?

Was Abortivmittel überhaupt betrifft, so scheinen sie uns mit den ehemaligen Zaubermitteln viele Aehnlichkeit zu haben. Sie sind Phantome des Aberglaubens oder Gifte. Ist ein abnormer Zustand bey einer Schwangerschaft zugegen, so ist der Abortus beynah durch keine Sorgfalt zu verhüten, und nach kleinfügigen Anlässen erfolgt er, wie den fehlerhaften Apfel der sanfte Zephyr vor der Zeit abfallen macht. Ist aber die Schwangerschaft in ihrem vollkommenen Normalzustande, so trennt sich die Frucht von ihrer Mutter nur erst dann, wenn die Natur mit einer außerordentlichen Gewalt aus ihrem Normalzustande hinausgeworffen wird, und die Mutter büßet mit ihrem Leben. Davon überzeugen uns

so viele Beobachtungen, die wir in Exiläern großer luxuriöser Städte zu machen Gelegenheit hatten.

At teneræ faciunt, sed non impune, puellæ.

Sæpe, suos utero quæ necat, ipsa perit.

Ipsa perit, feriturque toro resoluta Capillos:

Et Clamant, merito, qui modo cumque vident.

D v i d.

CCLIII. GEUM, Benediktswurz, Benoite.

Kelch einblättrig, zehnspalzig, etwas aufrecht.

Die Stücke wechselweise sehr klein, spitzig.

Blumenkronblätter fünf, rund, mit schwarzen, eben so langen Nägeln als der Kelch, diesem eingeseht.

Staubfäden. Träger zahlreich, pfriemenförmig, dem Kelche eingeseht, von der Länge desselben. Staubbeutel kurz, etwas breit, stumpf.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich, in ein Köpfchen gesammelt. Die Griffel haarig, lang, den Seiten des Fruchtknotens eingeseht. Narben einfach.

Frucht. Zahlreiche, fachelhaarige, zusammengedrückte, durch den langen, gegliederten Griffel begränzte Samen, auf dem länglichen, rauhhaarigen Fruchtboden, welcher dem zurückgebogenen Kelche eingefügt ist.

Gartner Tab. 74.

666. *G. urbanum*. Gemeine Benedikturwurz (gemeines Geum, Nelkenwurz). Die Wurzel spindelförmig, oder kegelförmig, dann breit und auch größer, etwas dick, außen braun, innen weißlich-roth, fest, fast holzig, faserig, schieb; im Frühjahr aus einem trockenen Boden ausgegraben nelkenartig wohlriechend. Der Stängel aufrecht, ein bis zwei Fuß hoch, auch höher, etwas eckig, zottig, und etwas scharf, zimlich einfach, doch oben ästig. Die Wurzelblätter fünfzählig, leyerförmig; gesiedert. Die untern Fiederblättchen kleiner, die drei obersten am größten, einander genähert; alle eyrund, spizig, eingeschnitten; sägezählig, runzlich, etwas rauhaarig. Die Stängelblätter wechselweise, dreyzählig, oder tief dreitheilig. Die obersten nächsten an den Blüten meist einfach, lanzetförmig; alle gestielt. Die Blattansätze am Grunde der Blätter, blattähnlich, groß, eyrundlich, den Stängel umfassend, deutlich von einander unterschieden, dreylappig, tief eingeschnitten; gezähnt, ungestielt, und so wie die Blättchen sägezählig. Die Blumenstiele an der Spitze, lang, rund, zottig, einblumig. Die gelben kleinen Blumen aufrecht, oder kaum etwas nickend, wie die Kelche offen, abstechend, zottig. Die Blumenkronblätter eyrundlich, stumpf, etwas kürzer als der Kelch. Die Frucht eyrund; kugelig, mit zurück-

gebognem Kelche, fast stiellos. Die Samen eyrund, federartig; zottig, mit einer längern, nackten, an der Spitze hakenförmigen Granne vom bleibenden Griffel.

Hoffmann 1. A. Sturm Abbild. V, T. 7. Abbild. Deutsch. Gew. III, Tab. 28. Gmelin Fl. tüb. p. 158. Haller 1136. A. Schrank 796. Gmelin Fl. bad. 782. Caryophyllata hortensis. Fuchs 384.

Wohnort. Zäune, Gebüsch, schattige Stellen, an Mauern.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Anmerkung. Geum intermedium, mit fast niedrigen Blumen; hakenförmigen, oben haarigen Granen; dreyzähligen Stängel- und unterbrochen gefiederten Wurzelblättern; größern, rundlich-verkehrt-eyförmigen, gelben, mit Nägeln versehenen Blumenkronblättern; Stängelblättern und Kelchen wie in der folgenden; Blumenkronblättern und Früchten wie in der vorhergehenden Art, wo die abstehenden Kelchblätter weder zusammenneigen, noch zurückgebogen, die Fruchtknoten haarig, die Früchte gestielt sind.

Hoffmann 1. B. Ehrhart Beytr. 6. p. 143. Gmelin Fl. bad. 782. B. Haller 1130, B. Caryophyllata Sylvestris Fuchs 385. haben wir noch nicht in unserer Sammlung.

667. G. rivale. Wasser; Benediktenwurz, (Wasser-Geum, Wiesenbenedicte). Die Wurzel holzig, roth, oder rothbraun, wohlriechend.

riechend (so fanden wir sie gewöhnlich; als  
 geruchlos wird sie von andern beschrieben),  
 walzenförmig, quer, federdick, oben ästig,  
 spannläng, oder länger, von Geschmacke  
 herb. Der Stängel rund, einfacher, kür-  
 zer als in der vorigen Art, ein bis ander-  
 halb Fuß hoch, oben röthlich. Aus der  
 Wurzel viele, große, fast leyerförmige, ge-  
 siederte Blätter, zwischen den größern Sie-  
 derchen sind kleinere untermenget; das un-  
 gepaarte äußerste Blättchen größer als die  
 übrigen, und dreylappig, alle gezähnt. Die  
 Blattansätze viel kleiner als die in *G. ur-*  
*banum*, ey: lanzetförmig, gezähnt. Die  
 Blumen überhangend, zuweilen ge-  
 füllt, doppelt: größer als in *G. urbanum*,  
 fast geschlossen, nach dem Blühen aufge-  
 richtet. Die Blumenkronblätter auf-  
 sen blaßroth: braun, innen blaßgelb, um-  
 gekehrt: herzförmig, keilförmig,  
 mit dunklern Purpurstreifen, langen Nä-  
 geln, aufrecht, nicht über den aufrechten,  
 walzenförmigen, aufgeblasenen, rauhhaa-  
 rigen, braun: dunkelrothen, oben einwenig  
 zusammenneigend: geschloßen Kelch hervorra-  
 gend, bleibend. Der Fruchtkelch nicht zu-  
 rückgebogen. Die Frucht auf verlängertem  
 Stiele, länglich. Die Grannen  
 doppelt länger als in *G. urbanum*, in der  
 Mitte behaart, gedreht, und an der  
 Spitze federartig.

Hoffmann 2. Sturm Abbild. VIII, T. 7.  
 Abbild. Deutsch. Gew. III, Tab. 29. Gmelin  
 Fl. tüb. p. 158. Schrank 797. Gmelin  
 Fl. bad. 483. Haller 1129.

Wohnort. Auf feuchten Wiesen, an Bächen,  
 Gräben fast allenthalben.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Anmerkung. Eine größere Abart, welche breitere und  
 rundere Blätter, auch größere Blumen hat, und die  
 Hr. Geh. Hofrath Gmelin auf den Wiesen der  
 Pyrenäen sah, haben wir hier und da als Stierblumen in  
 den Gärten, wo sie gezähmt nach und nach wieder  
 kleiner in den unfertigen wüsten auf unsern Wiesen auf-  
 gesammelten gleich werden.

668. *G. hybridum*. Bastard, Benediktswurz.  
 Ganz wie die vorbergehende Art; aber  
 die überhangende Blume wird  
 vielblättrig, und der auch viel-  
 blättrige Kelch überwächst die  
 Blumenkronblätter beträchtlich.  
 Willdenow II, 1115, 1002, 5, B. Jacquin  
 Rar. 1. T. 94. Suter helv. Fl. I, 312. 262.  
 5. Haller 1129. B. = ? *G. hederæfolium*  
 Gmelin Fl. bad. 784.

Wohnort. Die Frau von Schauenburg  
 hat diese Spielart auf dem Dreyfaltigkeitsberge  
 gesammelt. Wir verdanken dieser zu früh hin-  
 gewelkten Dame manche uns bekannt geworde-  
 ne Wohnorte seltner Pflanzen; nach ihrem Tode  
 wurde ihre Pflanzensammlung, wie sie es ver-  
 langte

langte, dem Herausgeber dieser Flora als ein schätzbares Andenken eingehändiget.

Blüthezeit: Der vorigen Art. 4.

Anmerkung. *Ehrhart Beytr.* VII. 183. bemerket, daß es eine bloße Spielart ist; da er die Pflanze mit der vorübergehenden aus einer Wurzel hervorgehend angetroffen hatte. Indessen sieht sie in der helvetischen Flora als eigne Art.

669. *G. montanum.* Berg-Benedictwurz, (Berg-Geum). Die Wurzel dick, walzenförmig, lang, schiefl, mit Fasern, aussen braun, innen weißröthlich. Der Stängel beyläufig fußhoch, aufrecht, einfach, haarig, rund. Die Wurzelblätter in einem Rasen, in den kurzen Blattstiel hinablaufend, rauhhaarig, leyerförmig, gestedert. Die Fiederchen stiellos, fast gegenüber, rundlich, stumpf, ungleich eingeschnitten: gekerbt, runzelig, auf beyden Seiten rauhhaarig; die untern am kleinsten, gegen die Spitze größser, das äußerste ungepaarte am größten, rundlich: herzförmig, gelappt; eingeschnitten. Die Stängelblätter sehr klein, stiellos, dreyspaltig, stehen wechselweise. Am Grunde der Stängelblätter eyrundliche, zimlich ganze, beyder Seits rauhhaarige Blattansätze. An der Spitze des Stängels nur eine sich neigende, oder aufrechte Blume, groß, dunkel oraniengelb, fünf: bis sechsblättrig. Die Kronblätter abstehend, herzförmig; rundlich, ausgerandet, stumpf, flach.

flach. Der Kelch abstehend, raubhaarig, kleiner als die Blume, die Stücke wechselweise kleiner. Die zahlreichen Samen mit langen, geraden, aschgrauweißen, federartig zottigen, geknieteten Grannen.

Hoffmann 3. Sturm Abbild. XIV. T. 11.  
Haller 1131. Schrank 798. Gmelin Fl. bad. 785.

Wohort. Aus der Gegend um Trochtelsingen hatte Hr. Medicinalrath Dr. Vogel ein Exemplar in einem Gebüsche aufgesammelt, und an uns eingesandt.

Anmerkung. Sehr wahrscheinlich wird dieß Geum und vielleicht *G. reptans* Hoffmann 4. Sturm Abbild. XIV. T. 12. Haller 1132, auch um Fießen angetroffen. Aus dem Schwarzwalde haben wir noch keine Nachricht davon.

Blüthezeit: Juny, July, August. 4.

Nutzen. Die Blumen des *G. urbanum* und des *G. rivale* liefern den Bienen vieles Wachs und auch Honig. Die jungen Blätter aber beyder Arten werden in einigen Gegenden als Salat gegessen, und die Schafe fressen sie gerne. Zum Ledergerben dienen ebenfalls beyde Gewächse. In Holland wird das letztere der Blumen wegen in Gärten gepflanzt. Hierzu dienet auch das *G. montanum*.

Die im Frühjahre ausgegrabene Wurzel des *G. urbanum* theilet dem Bier den Gewürznelken-Geruch mit, verwahrt dasselbe vor dem Sauer werden, wodurch es sich weit länger hält, wenn

wenn man die getrocknete, zerschnittene Wurzel in Tücheln einnähet, und in die Bierfäfer setzet. Auf ähnliche Art würzet man auch in Schweden die Weine mit ihr.

Die ganze Pflanze glebt der mit Wismuth vorbereiteten Woll eine dauerhafte Ruffarbe (Dambourney).

Die Wurzeln beyder dieser Pflanzungen waren schon von langer Zeit her im Arzneygebrauche. Die vom *G. urbanum* unter der Benennung *Radix Caryophyllatæ*, und die vom *G. rivale* unter dem Nahmen *Radix Gei palustris*. Ebermaier erinnert aber die Apotheker, die geruchlose, weit weniger wirksame Wasserbenedictwurzel nicht für die ächte des *G. urbanum* einzusammeln, und daß es auch bey dieser letzten sehr viel auf die Zeit des Einsammelns, den Standort, und die Art des Trocknens ankomme, wenn sie den Absichten des verordnenden Arztes entsprächen solle.

Diese Wurzel muß im ersten Frühjahre im Monathe März, wo sie den stärksten gewürznelkenartigen Geruch und Geschmack hat, (in welchem aber zugleich eine herbe Bitterkeit vor schlägt) folglich auch am kräftigsten ist, eingesammelt, und nur aus trockenem Boden, und in bergigen Gegenden, nicht an tiefen, feuchten oder sumpfigen Orten ausgegraben, dann nicht bey starker Hitze getrocknet, und in gut verschlossenen gläsernen Gefäßen aufbewahret werden. Die getrocknete Wurzel verlieret mit der Zeit von ihrer gewürzhaften Eigenschaft,  
und

und mit dieser von ihrer fieberhebenden Kraft. Zu Pulver gestossen, hat dieses eine blaurothe Farbe. Das Wasser und den Weingeist färbet sie dunkelroth, und letzterer ist am geschicktesten, die gewürzhafte Bestandtheile auszuziehen. Das abgezogene Wasser enthält den aromatischen Geruch und etwas sehr angenehm riechenden ätherischen Oehles, welches zähe und schärfer als das Wasser ist. Das Extract enthält zum Theil gumwöse, zum Theil resinöse Bestandtheile.

Man hat sie in Hinsicht der säulnißwiedrigen und der fieberheilenden Kraft der Rinde von Peru an die Seite gesetzt. Man setzte sie in die Classe der gifftreibenden, aufreizenden, erzhitzenden Mittel (Alexipharmaca). Man bediente sich ihrer um Schweiß; und Hautausschläge heraus zu treiben, (Linne) die monatliche Reinigung zu befördern (Casser); und in bössartigen Fiebern die Lebkräft aufzureizen, bey welchen Gebrauche aber Haller betheuret, daß von ihrem Gebrauche immer Irrededen (Delirium) entstanden sey. Gegen den Scharbock, und die davon entstandenen Geschwülste und Holsgänge, gegen das schlaffe Zahnfleisch rühmten sie Cranz und Werthof. Als ein nervenstärkendes, die Verdauung verbesserndes Magensäure hebendes Mittel empfahl sie Ovelgun, und unter diesen Ansichten gegen krampfhaftes und hysterische Leiden, gegen die Windkolik, und gegen den Krampfhusten (tussis convulsiva) auch in asthmatischen Zufällen.

Sie

Sie nützte als zusammenziehendes tonisches Mittel, wo Schwäche der Fasern, und fehlerhafte Absonderungen Krankheiten verursachten, als in veralteten Bauchflüssen, und in Nubren, wenn sie gegen das Ende derselben gegeben wurde nach Scopoli, beym weißen Fluß, bey langwierigen Trippern, bey Blutflüssen der Gebärmutter, des Magens und der Harnwege (Murran); als Wundmittel, und bey serösen, chronischen Krankheiten (Haller).

Beym Wechselfieber gab man den Absud derselben vor dem Eintritt des Fieberanfalls, worauf Schweiß folgte. Sie wurde auch in Pulverform, und in einer geistigen Essenz gegeben, welche in der Zwischenzeit genommen wurden; selbst die hartneckigen Herbstquartanfieber weichen diesem Mittel. Es hat Wechselfieber geheilet, welche der Fiebrinde widerstanden, indessen hat die Fiebrinde in andern Kranken das Fieber gehoben, welches diesem nicht weichen wollte. Nach überstandenen hitzigen Fiebern dienet diese Wurzel vortreflich die Kräfte wieder aufzurichten. Als Mittel die Zeugungskraft aufzureitzen erwähnt ihrer Dvellingun.

Man hat den Aufguß der frischen Blätter als ein schweißtreibendes Mittel im Podagra gebraucht (Crantz). Sie sind bitter, trocknend und zusammenziehend (Gmelin). In Umschlägen dienet diese Pflanze gegen triefende Augen nach Roming bey Haller.

Das

Das wässerige und geistige Extrakt der Wurzel des *G. rivale* hat den herben Geschmack der Wurzel. Nur in den schwedischen Apotheken ist die Wurzel dieser Art aufgenommen. Im nördlichen Amerika der Provinz Canada Neu-York wird sie gegen Wechselfieber in Pulverform, im Absude, oder in einem kalten wässerigen oder Weinaufguss, auch das Extrakt gebraucht, und selbst für wirksamer als die Chinarinde gehalten. *Utinam ita esset*, sagt Murray. Die Versuche von Bergius haben indessen dennoch gezeigt, daß sie wirklich sehr oft gegen die dreitägigen sowohl, als gegen die alltäglichen und viertägigen Wechselfieber vieles vermöge, besonders gegen die Frühlingsfieber. Indessen wird man sehr oft gezwungen, wieder zur Rinde die Zuflucht zu nehmen. Die Anwendung dieser Wurzel fodert die Vorbereitung durch auflösende und ausleerende Arzneyen, sonst entstehet Anschwellen des Körpers und der Füße, und umherziehende Schmerzen auf die Unterdrückung des Fiebers, ungeacht auf der andern Seite durch den Gebrauch dieser Wurzel Anschwellen der Füße, welches vom Fieber selbst entstanden, gehoben wird. Auch in langwierigen Durchfällen mit Abmagerung, Blutflüssen der Gebärmutter, unmäßigem Goldaderflusse, und Magenbeschwerden hatte man glückliche Versuche gemacht.

In den neuesten Zeiten hat man abermahl die Nelkenwurz (*G. urbani radix*) als eines der kräftigsten Arzneymittel unter den einheimischen Gewäch-

Gewächsen hervorgezogen. Man hat ihr den Platz unter den anhaltend; reizenden Arzneyen angewiesen, und sie mit den übrigen ihrer Classe der Legion der asthenischen Krankheiten entgegengestellt. In asthenischen Lungenentzündungen hat dieses Mittel, wovon Hr. Horn (über Pneumonie p. 203.) einen stark saturirten Aufguß häufig anwendete, mit dem der Wurzel des *Acorus calamus* ihm bessere Dienst gethan, als die fremde, theure *Serpentaria*. Hahnemann (*Hufeland Journ.* II, 4, 533.) bemerkt, daß die Nelkenwurzel ausser ihrer gewürzhaften Eigenschaft eine Kraft besitze, eine fieberähnliche Uebelkeit im Körper hervorzubringen, und etwa daher gegen die Wechselstieber eben die Dienste leiste, wie dieß die Gewürze neben der *Spekakuaha* gebrauchet thun. Man hat neuerlich als kräftig fixes Reizmittel diese wohlfeilere, einheimische Stellvertreterin der Königsrinde als sehr zuverlässig wirksam gegen die Wechselstieber angegeben, wo die Rinde angezeigt ist. Sie kann in Abkochung und Pulvergestalt gereicht werden, muß aber immer mit flüchtigen Reizmitteln in Verbindung gesetzt werden (*Hufeland Journ.* XXIV. 4, 152.) Aber auch bey dem Fieber im Gefolge starker Eiterungen und bey Verwundungen empfahl man neuerlich die *Chariophyllata*, den Rasmus, das isländische Moos u. s. w. (*Ernst Horn Handbuch der mediz. Chirurgie.*) Bey Wechselstiebern gab man auch zur Ersparung der China, diese in kleinerer Menge in einem Absud der  
Cary-

Caryophyllata (Hufeland Journ. XXX. 1. 124. und 2, 105.) wo sie oft ohne Zusatz von China nichts anrichtete.

Schrank vermuthet, daß die Wurzel des *G. montanum* noch einen Vorzug vor dem *Geum urbanum* und *rivale* haben dürfte, da ihre Wurzel stärker ist! Nur die Erfahrung kann über die Arzneykraften entscheiden.

CCLIV. DRYAS, Dryade, Chenette.

† *D. Octopetala*. Hoffmann 1. Sturm Abbild. XX. T. 3. Haller 1133. Schrank 799. ist eine Alpenpflanze, die auch um Füessen vorkommt. (*Dr. Thwingert*).

CCLV. COMARUM, Comarum, Comaret.

Kelch einblättrig, zehnspalzig, sehr groß, abste-  
hend, gefärbt. Die Stücke spitzig, wech-  
selweise, niedriger, kleiner, bleibend.

Blumenkronblätter fünf, länglich, zugespitzt, dem Kelche eingefügt, und dreymahl kleiner als derselbe.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemensförmig, dem Kelche eingefügt, so lang als die Blumenkron, bleibend. Staubbeutel mondformig, abfällig.

Stempel Fruchtknoten, zahlreich, rundlich, sehr klein, in ein Körschen gesammelt. Griffel einfach, kurz, aus den Seiten des Fruchtknotens. Narben einfach.

Frucht.



kleiner und schmähler als die des Kelches. Die Blumenkelchstücke feinhaarig, sehr abstehend, wie die Blumen gefärbt. Staubbeutel und Griffel schwärzlich; purpurfarben. Der zottige, eysförmige Fruchtboden mit dem zusammenneigenden Kelche bedeckt; die Samen gelblich; braun, bedecken den Fruchtboden.

Hoffmann 1. Dessen erste Ausgabe Tab. 7. *Abbild. Deutsch. Gew. III, T. 20. Schkuhr T. 138. Schrank 800. Gmelin Fl. bad. 786. Wettr. Flor. 670. Haller Fragaria 1128.*

Anmerkung. Zuweilen zählt man zwölf bis vierzehn Kelchstücke; zuweilen sechs bis sieben Blumenfronblätter.

Wohnort. Sümpfe. Um Konstanz im Heydelmoos; auf feuchten Wiesen um Weinwangen; etwas selten bey Donaueschingen in der englischen Anlage bey der Residenz, bey Pfohra und Hüfingen im großen Nied; allenthalben von Neustadt nach Hinterzarten (Chyrurg Ubersle), um Mühlheim am Rheine (Vulpinus), dann zwischen Neufra und Scheer (Kenn).

Blüthezeit: May, Juny, July, August. 4.

Nutzen. Diese schöne Pflanze verdienet einen Platz in Blumengärten, und lasset sich nach den Versuchen der Wetterauer Floristen ohne viele Mühe leicht an die trockene Gartenerde gewöhnen.

Die Blüthen besuchen die Bienen. Die Kennthiere fressen diese Pflanze gerne; anderes Vieh aber läßt sie unberührt stehen.

Die

Die Sinnländer gebrauchen die Wurzel zum Rothfärben. Aber die Farbe die sie dann erhalten, ist nur unansehnlich. Mit Heidelbeeren, Potasche, Mantwurzel und Urin kann man daraus eine schöne blaue Farbe bereiten.

Wie die *P. Anserina*, *P. Argentea*, *P. verna* und *P. reptans* ist auch diese herbzusammziehend, und kann auch wie jene zum Ledergerben gebraucht werden; und vorzüglich wird davon das Kalbleder sehr gut. Man sammelt zu diesem Gebrauche die Pflanze im Sommer nach dem Verblühen.

Bey den Alten war *Comarum* eine Art *Arbutus*, wahrscheinlich *A. Unedo*, oder *A. Andrachne* (Schränk).

Wo die Pflanze häufig wächst, zeigt sie gewöhnlich unterliegenden Torfgrund an.

Anmerkung. *Calycanthus floridus* Willdenow II, 1119. 1005, 1. dieses schöne Sträuchgen aus Carolina, dessen Blumen ungemein angenehm gewürzhaft riechen, und dessen Rinde auch gewürzhaft ist, ein sehr aromatisches Wasser durch die Destillation liefert, das den wahren Campher enthält, hat der Geheimerath Freyherr von Auffenberg der erste in die englischen Anlagen um Donaueschingen und auf dem Wartenberg eingeführet.

---

## Dreizehnte Classe.

### Wielmännige.

---

#### E i n l e i t u n g.

Bey den Gattungen dieser Classe sind immer beträchtlich viele Staubfäden zugegen, dadurch unterscheiden sie sich von den Gattungen der XI. Classe, und diese sind nicht dem Kelche, wie in der Vorigen, sondern dem Blumenboden eingefügt, dadurch unterscheiden sie sich von der XI. und XII. Classe. Die Blumenkronen unserer Gattungen haben vier, fünf, sechs, neun, vierzehn, oder viele Blumenkronblätter. Die Blumen mit vier Kronblättern nähern einander zwey sich ähnliche Gattungen den Papaver und das Chelidonium, die sich aber durch die Frucht wesentlich unterscheiden. Unter den mit fünf Kronblättern kommen Cistus und Tilia zusammenzustehen, die sonst keine Verwandtschaft mitsamm haben. Die Nymphæa allein hat viele Blumenkronblätter.

In der zweyten Ordnung machen die Gattungen Delphinium und Aconitum mit Aquilegia und Nigella der dritten, nebst beynahen allen Gattungen der vierten Ordnung eine natürliche Familie der Vielblättrigen, oder nach Jussieu Rannunkelartigen. Sie haben vielblättrige Kelche, oder gar keinen, gewöhnlich fünf Blumenkronblätter, viele Staubfäden, mehrere Fruchtknoten


Knoten auf dem gemeinschaftlichen Blumenboden versammelt, welche zu eben so viel Kapseln werden. Dann haben Ranunculus, Adonis, und Thalictrum nackte; Clematis und Atragene geschweifte Samen, und Actaea allein eine Beere.

Dreizehnte Classe — Erste Ordnung.  
 Vielmännige — Einweibige.

Schlüssel.

A. Blumenkronblätter vier.

CCLVI. *Actæa*, Christophkraut. Kelch vierblättrig. Eine einfächerige Beere. Halbkugelrunde Samen.

CCLVII. *Chelidonium*, Schöllkraut. Kelch zweiblättrig. Eine einfächerige, gleichbreite, unächte Schotte. 

CCLVIII. *Papaver*, Mohn. Kelch zweiblättrig. Eine einfächerige Kapsel, die sich unter der bleibenden Narbe mit Löcherchen öffnet.

B. Blumenkronblätter viele.

CCLIX. *Nymphaea*, Seerose. Kelch vier- oder fünfblättrig. Eine vielfächerige, viel-samige Beere, deren Fächerchen einzsamig.

C. Blumenkronblätter fünf.

CCLX. *Tilia*, Linde. Kelch vier oder fünftheilig. Eine lederartige, kugelige, vier- oder fünffächerige, am Grunde mit vier oder fünf Klappen aufspringende, einsamige Kapsel (gewöhnlich kommt nur ein Same zur Reife).

CCLXI. *Cistus*, Cistrose. Kelch fünfblätterig, davon zwei Blättchen kleiner. Eine Kapsel.

CCLVI. *ACTÆA*, Christophskraut, Actée.

Kelch vierblätterig. Die Blättchen rundlich, stumpf, ausgehöhlt, abfällig.

Blumenkronblätter vier, auf beiden Seiten zugespitzt, größer als die Kelchblättchen, abfällig.

Staubfäden. Träger beiläufig dreißig, haarförmig, oben breiter. Staubbeutel rundlich, zweiköpfig, aufrecht.

Stempel. Fruchtknoten eiförmig. Griffel keiner. Narbe etwas dicklich, schief, niedergedrückt.

Frucht. Eine eiförmig; kugelige, glatte, einfächerige, mit einer Furche bezeichnete Beere; enthält viele halbkreisförmige Samen, die in doppelter Reihe über einander liegen. Gartner T. 114.

671. *Spicata*, Schwarzes Christophskraut, (ährentragendes Christophskraut, Wolfswurz). Die

Die Wurzel etwas groß, ästig, geringet, rauh, aussen braunrothfarbig, innen gelb; weißlich, fleischig, holzig, abwärts mit vielen fadenförmigen, oben ästigen Fasern versehen. Der Stängel aufrecht, ein, zwey Fuß hoch und höher, rund, glatt, gegliedert, ästig, ziemlich einfach, am Grunde schuppig. Die Blätter gestielt, wechselweise, groß, fußlang, breit, doppelt, drey- und vierfach gefiedert, runzellig, hellgrün, glatt, glänzend, stehen doldenartig. Die Fiederchen ey- herzförmig, glatt, eingeschnitten- sägeartig; gezähnt; das ungepaarte äußerste Fiederblättchen dreylappig. Die einzelne, ansehnliche, einfache Blumentraube am Ende des Stängels eyförmig; aus einblumigen Blumenstielen zusammengesetzt. Die Deckblättchen eyförmig; zugespitzt, glatt. Die Kelche blasgrün oder weißlich. Die Blumenkronblätter rautenförmig, flach; pergamentartig, weiß, abstechend, abfällig. Die Beeren rund, glatt, saftig, glänzend; schwarz, von der Größe einer mittelmässigen Erbse, mit einem schwieligen Punkte gekrönt, einfächerig, bilden eine Traube.

Hoffmann 1. Sturm Abbild. XXI. Tab. 6.  
 Abbild. Deutsch. Gew. V. Tab. 2. Zorn  
 Plan. med. T. 176. Gmelin Fl. üb. p. 159.  
 Haller 1076. Schrank 802. Gmelin Fl.  
 bad. 787.

Wohnort. Fey Badenweiler; in dem Breisgau  
 bey'm Kaiserstuhl, auf dem Schönberg; in der  
 Baar,

Baar, im Hegau, und auch um Stühlingen, in schattigen feuchten Waldungen.

Blüthezeit: May, Juny. 4.

Anmerkung. Nach Linnés Beobachtung halten sich die Kröten gerne bey dieser Pflanze auf. Von dieser Gattung giebt es in Amerika Abänderungen mit weißen und rothen Beeren.

Nutzen. Als Zierblume nimmt sich diese Pflanze sehr gut in Blumenrabatten aus, wo sie die Gärtner auch Christophoriana nennen.

Sie hat giftige Eigenschaften, wird aber dennoch ohne Nachtheil von Ziegen, Schafen und Schweinen gefressen. Den Hühnern und andern Vögeln sind die Beeren und das Extrakt tödtlich (Kerner, Pöllich, Haller).

Jene Schriftsteller, welche dieser Pflanze rothe Beeren zuschreiben, haben wahrscheinlich die amerikanische Abart vor sich gehabt, und diese Beeren sollen mit Weinstein gekocht, mit einer Zinnauflösung in Scheidewasser eben so gut und ächt als die Cochenille färben. Der Saft aus unsern schwarzen giftigen Beeren mit Alaun gekochet, giebt eine zum färben dienliche schwarze Farbe, die auch als Dinte gebraucht werden kann.

Linne bemerket, daß ihm ein Paar traurige Beispiele vom Genuße der Beeren bekannt seyen, weswegen er sich nicht wundere, warum die Alten diese Pflanze zu ihren Akoniten zählten. Sie sollen Raserey und den Tod veranlassen.

Pietaud glaubte, man könne die Wurzel äußerlich und innerlich, wie die des Helleborus niger gebrauchen.

gebrauchen (Guerin). Sauvages, welcher das Extract der Beeren zu zwölf Gran ohne Nachtheil geben sah, und Gmelin (Geschichte der Pflanzengifte) erklären die Pflanze für unschädlich. Indessen soll das Kraut doch als ein blasenziehendes Mittel wirken (Kerner), und die Wurzel wie die Nieswurz beym Vieh gesteckt werden können. Diese Wurzeln, welche spindelförmig und gegliedert sind, auch nach unten zu in viele holzige Fasern sich zertheilen, werden vielfältig für ächte Nieswurz (Hell. niger) in die Apotheken verkauft, warnt Ebermaier. Apotheker sollen sich gegen diesen Betrug der Wurzelgräber vorsehen, warnt Gmelin (Fl. bad.) Diese Wurzel wirke heftig; und seye einst im Absude oder einer Salbe äußerlich gegen die Krätze gebraucht worden, bemerkt eben dieser Schriftsteller. Außerlich die Beeren zu gebrauchen, hielten Andere gegen die Krätze für heilsam (Cranz). Die Wurzel soll eben so heftig als die des Helleborus wirken. Mathiolus erwähnt dieser Pflanze als eines Mittels gegen die Kröpfe und die Engbrüstigkeit.

CCLVII. CHELIDONIUM, Schöllkraut, Chelidoine.

Kelch zweiblättrig, fast rundlich. Die Blättchen fast eyförmig, ausgehöhlt, stumpf, abfällig.

Blumenkronblätter vier, rundlich, flach, abstehend, groß, am Grunde enger.

Staub:

**Staubfäden.** Träger beyläufig dreyfig, flach, oben breiter, kürzer als die Blumenkrone. Staubbeutel länglich, zusammengedrückt, aufrecht, stumpf, zweyköpfig.

**Stempel.** Fruchtknoten walzenförmig, so lang als die Staubfäden. Griffel fehlt. Narbe kopfförmig, zweyspaltig.

**Frucht.** Eine unächte, walzenförmige, fast zweyklappige Schotte; enthält viele, eiförmige, vergrößerte, glänzende Samen. Der Fruchtboden gleichbreit, zwischen den Klappen, umgiebt dieselben gleich einer Nath; nicht aufspringend, *Gartner Chelidonium T. 115.*; und *Glaucium* ist *Chelidonium Tournefort, T. 115.*

**Anmerkung I.** Durch diese Schotte ist die Gattung von der folgenden *Papaver* verschieden.

**Anmerkung II.** Die schottenartige Kapsel ist lang, bey den Samen etwas knottig, einfächerig, zweyklappig. Die Samen sind eiförmig, durch einen Rückenlamm vergrößert, beyderseits dem fadenförmigen, denen Klappenrändern zwischen inne gestellten Fruchtboden angeheftet. *Chelidonium Tournefort.*

Die schottenartige Kapsel sehr lang, quer zusammengedrückt, zweyfächerig, zweyklappig. Die Scheidewand zwischen den Rändern der Klappen gestellt. Die Samen kugelig, von dem schwammigen, der Mitte der Scheidewand angewachsenen Fruchtboden in Grübchen aufgenommen. *Glaucium Tournefort.*

Wir haben nur eine Art der ersten Familie (*Chelidonium Tournefort*); die zwey Arten der zweyten Familie pflanzen wir in den Gärten.

672. Ch. majus. Großes Schöllkraut. Die Wurzel spindelförmig oder walzenähnlich, hinabsteigend, etwas ästig, faserig, aussen safranfarben: röthlichgelb, innen fleischig, gelb, milchend. Aus denselben mehrere Stängel, ein, zwey Fuß hoch, auch länger, unten nackt, oben zweytheilig ästig, aufrecht, feinzottig, grüngestreift. Alle Theile der Pflanze geben einen safrangelben Milchsaft. Die Blätter hinablaufend, halbgefiert, oben glatt, unten feinhaarig. Die Fiederchen gestielt, eyrund, wechselweise und ungepaart, mit den äussersten zusammengeslossen, stumpf, buchtig: eingeschnitten, gelappt; das äusserste ungepaarte dreylappig; die Rippe mit den Blattstielen dreyeckig, zottig. Die Wurzelblätter lang gestielt. Die Stängelblätter wechselweise. Die Blumen an der Spitze auf fast schirmförmigen aufrechten, einblumigen, feinhaarig: zottigen Blumenstielen, goldgelb, die Blumenkronblätter eyförmig, stumpf, ganz. Die Kapseln aufrecht, gleichbreit, fast drey Zoll lang, glatt, aussen etwas knotig.

Hoffmann 1, A. *Abbild. Deutsch*, Gew. I, T. 18. Zorn *Pl. med.* T. 22. Fuchs 865. Gmelin *Fl. tüb.* p. 160. Haller 1059. A. Schrank 803. Gmelin *Fl. bad.* 788.

Wohnort. Auf Schutt, an Mauern, an Höfen und Zäunen.

Blüthezeit: May, Juny, July, August. 4.  
673. Ch.

673. *Ch. quercifolium*. Eichenblättriges Schöllkraut. Die Blätter hinablaufend; gefiedert. Die Fiederchen buchtig; gefiedert; zertheilt, eingeschnitten, spitzig. Die Blumenkronblätter gerissen. Verschieden von der vorigen Art, durch die schmalen, nicht gerundeten, aber immer spitzig gerissenen Blätterlappen; die gesätigter gelben, öfters halbgefüllten Blumen, deren Rand fast immer fein eingeschnitten; sägeartig ist; und durch dünnere Schotten.

Hoffmann 1, B. = *Ch. laciniatum* Mill. Dict. II, T. 92. F. 2. Gmelin Fl. bad. 789. Willdenow II, 1141, 1014, 1. B. Haller 1059, B.

Anmerkung. Man hält es für eine durch Cultur entstandene Abart des vorigen. Hr. Geh. Rath Gmelin hingegen hat es wiederholt aus Samen erzogen, und immer standhaft beobachtet; deswegen als eine eigene beständig bleibende Art erklärt.

Wohnort. Sie wird leicht unter der vorigen Art übersehen.

Blüthezeit: Wie bey der vorigen. 4.

Anmerkung. In den Gärten erziehen wir noch *Ch. Glaucium* mit einblumigen Blumenstielen; den Stängel umfassenden buchtigen, etwas scharfen, aus den Wurzeln gefiedert = zertheilten, aus dem Stängel nur gelappten Blättern, glattem Stängel, gelben, zuweilen rothen, ansehnlichen Blumen; scharfen, durch die Zwischenwand in Fächerchen abgetheilten vier bis fünf Zoll langen Schotten. Die Pflanze stahlblaugrün.

Hoff-

*Hoffmann 2. Haller Glaucium 1060. Gmelin Fl. bad. 790.*

Es wächst zu Heitersheim aus den Mauren und steinernen Treppen des Hofgartens im Ueberfuß (von Ittner). Blüht im Juny, July, August. ♂, ♀.

Ch. Corniculatum: Mit einblumigen Blumenstielen; stiellosen, gefiedert-zertheilten Blättern, stachelhaarigem Stängel; roth safranfarben, am Grunde mit einem länglichem schwarzen Fleck bezeichneten Blumentronblättern, stachelhaarige Schotten. Die Pflanze grün. *Hoffmann 3.* Blüht in den Sommermonathen. ○

**Nutzen.** Die Blumen werden von den Bienen sehr besucht; aber das Vieh frisst die Pflanze nicht ohne Gefahr (*Wettr. Flora*); und die Schafe berühren sie gar nicht. Mit dem Absude der Wurzel waschen in Krain die Einwohner die faulen Geschwüre der Pferde, und tödten damit die in denselben befindlichen Würmer (*Scopoli*). Von dem Saft mit Alaun gemischt, leget man vermittelst damit angefeuchteter Wolle auf die Ruthe und die Hoden der Pferde, wenn sie aufgeschwollen sind, (nach *Witet*).

**Simme** (*Leipz. Samml. XIII. 778.*) hat aus den Samen ein Oehl erhalten, welches als ein Wundbalsam nützlich war, und *Leonhardi* zog Salpeter aus dem Schöllkraut.

Sowohl die Wurzel als das Kraut geben wegen ihres safrangelben Saftes schöne, dauerhafte gelbe Farben, die sich auf Seide am besten auszeichnen, wenn die Pflanze in bloßem Wasser geko-

gekochet wird; von Alaunzusatz auf Seide und Leinwand sich etwas trüben, auf Tuch aber mehr aufhellen; mit einem Zusatz von Salpetersäure der Seide einen schwachen Blick auf braun geben, die Leinwand aber fast unverändert lassen, und das Tuch aus dem Gelben etwas wenig ins Gänsekeothige nuencieren (Schränk). Diese Farben sollen weder von Salzen noch durch das Waschen verändert werden; aber nach Suckow (Def. Bot.) in der Sonne nicht haltbar seyn. Die Buchbinder bedienen sich des Schöllkrautsaftes, wenn sie den Grund zum Vergolden anlegen. Die Saamenhülsen geben eine schöne paille Farbe (Zinck). Durch die Gährung giebt die Pflanze eine blaue Farbe wie der Waid (*Isatis tinctoria*); nur muß man es länger in der Rüpe lassen, als dieß mit dem Waid geschiehet. Mit Alaun entstehet eine Drangfarbe (Vicat. Kössig). Dambourney fand die Pflanze zum Färben nicht vortheilhaft. Umsonst suchen die Söhne des berühmten Alchymisten Paracelsus in dieser Pflanze das Geheimniß Bley in Gold zu metamorphosieren. Als Lohmaterial mit Vortheil die Wurzel zu gebrauchen, haben wiederholte Versuche nicht bestättiget.

Diese Pflanze ist nicht wie Leonard Fuchs und andere Schriftsteller glaubten das *Chelidonium* der alten Griechen, und des *Dioscorides*, sondern dessen *Epimedium*; und *Chelidonium glaucium* ist sein *Papaver corniculatum*, dem er auch gleiche Kräfte, wie dem Mohn zuschreibet,

bet, wie der alte Codex in der kais. Bibliothek in Wien Aufschluß giebt.

Die ganze Pflanze in frischem Zustande, besonders aber die Wurzel hat einen starken, unangenehmen, faulen schimmelähnlichen Geruch, der Geschmack ist eckelhaft bitter, und scharf brennend, auch so unvertilgbar, daß er an den Fingern durch das Abwaschen nicht leicht vertrieben wird, und auf der Zunge und im Gaumen beim Versuchen des safrangelben Saftes lange Zeit zurückbleibet. Durch das Trocknen oder Ausziehen wird die Schärfe um vieles vermindert, und der Geruch des Krautes gehet ganz verloren. Die braunrothe Wurzel wird durch das Trocknen schwarz. Die Kräfte sind in der Wurzel und im Kraute die nämlichen; stärker in ersterer.

In Cochinchina wird die Wurzel sehr geschätzt, und bey Faulfiebern, langwierigen Ruhren, der Gelbsucht und Verstopfungen, äußerlich bey Mundgeschwüren und Augenkrankheiten gebraucht (Hufel. Jour. VIII, 3, 129.)

Diese Pflanze hatte das Schicksal wie so viele heilsame Arzneimittel, durch die medizinischen Opinions bald erhoben, bald vergessen, und dann wieder als etwas Nagelneues aus dem Schutt verachteter und vergessener Dinge hervorgezogen zu werden. Einst, sagt Murray, war diese Pflanze öfters von der ausübenden Heilkunde gebraucht worden als heutzutage, und doch ist sie es so sehr würdig, empfohlen zu werden.

Die

Die vorigen Arzneyſchulen ſchreiben dem Cheli-  
 dum auflöſende, eröffnende, und ſehr wirksam:  
 reinigende Kräfte zu; deßwegen daſſelbe in ver:  
 ſchiednen trägen ſchleimigen Anſchoppungen und  
 in Verſtopfungen der Eingeweide, und denen  
 davon abſtammenden Krankheiten, ſo wie nicht  
 minder in mancherley Hautfehlern nicht gerin:  
 ge Hülfe leiſte. Sie bemerkten, daß es eine  
 Schweiß- und harntreibende Pflanze ſey, und  
 durch den Harn und den Stuhl die Galle ab:  
 führe; aber ſie getrauten ſich nicht, wegen der  
 Schärfe das unzubereitete Kraut oder den Saft  
 für ſich allein innerlich zu geben. So hat man  
 den Aufguß mit Wein, Bier, Milch, Milch:  
 ſchotten oder Waſſer, auch das mit Waſſer und  
 das mit Wein bereitete Extrakt, und ſelbſt die  
 Pulverform gegen die Gelbſucht ohne Entzün:  
 dung empfohlen. Auf dieſe Art wird das Schöll:  
 kraut auch gegen andere Krankheiten, die von  
 Verſtopfungen der Eingeweide, als der Leber,  
 Milz, der Gefrösdrüſen, der Harnwege oder  
 einer Verdichtung der Lympe entſtehen, ge:  
 rühmt. Das Extrakt in Meerzwiebeleſſig auſ:  
 gelöſet bewirkte ſchleimigen Auswurf und hob  
 dadurch Anſchoppungen in der Lunge. Der auß:  
 gepreßte Saft mit Wein oder Bier getrunken,  
 heilte ſchmerzhaſte Anſchwellung der Milz. Durch  
 den Saft des Krautes und den Aufguß der  
 Wurzel, der vor dem Anfall der Wechſelfieber  
 nach einem vorangeſchickten Brechmittel in Wein  
 eingenommen wurde, hatte man Tertianſieber  
 vertrieben, indem häufiger Schweiß ausbrach:  
 doch

doch bemerket Murray, daß er dieses Mittel nur Starcken zu geben sich getrauen würde. Man hat mehrmahl die durch den Mißbrauch des Branntweins entstandene Wassersucht vermittelst eines Aufgusses des Krautes und der Wurzel in Bier geheilet, indem häufiger Harnabgang erfolgte. Als Thee empfahl man das Kraut den Podagriften, und denen an Nieren- und Blasensteinbeschwerden leidenden. In Holland und den Niederlanden pflegten schon vor langer Zeit die bleichsüchtigen Mädchen das Schöllkraut in der Milch zu kochen, und als eine Frühlingskur zu gebrauchen. Gegen Cachexie überhaupt empfahlen es die Alten; gegen Verstopfungen der Drüsen, der Leber und der Lunge, die Sicht und den Blasenstein (Vicat). Mit dem Saft, welchen aber Boerhaave mit vielem Wasser zu verdünnen anrathet, oder dem Extrakte äusserlich angebracht, hat man schon in älterer Zeit die Schwäche des Gesichtes zu verbessern, Flecke und Felle der Hornhaut zu vertreiben, und den anfangenden grauen Staar zu heilen, unternommen; auch das abgezogene Wasser stand unter den Augenmitteln. Der ausgepresste Saft auf die Warzen gerieben äzt dieselben weg. Dann bediente man sich dieses Krautes als ein äusserlich reinigendes Mittel gegen die Flechte, und um alte Geschwüre mit schwüligen Rändern zur Heilung zu bringen. Einige bedienten sich dessen auch gegen die Krätze. Der Saft des Schöllkrautes mit Kalbsfett und Wachs vermischt, giebt eine Salbe die schwüligen

ligen Ränder der Geschwüre wegzuziehen. Man hat den Saft auch gegen venerische Warzen der Zunge, zurückgebliebene Geschwüre des Schlundes von den Pocken nützlich gefunden.

Die Wurzel erkläret Vogel (Hist. nat. med. p. 233.) als ein wirksames Mittel gegen alle Krankheiten, die von Zähigkeit und Verstopfung entstehen, deswegen haben sie Bänder bey der Wassersucht, gegen die Gelbsucht und Cachexie Boerhaave wirksam erfahren. Sie reiniget wie das Kraut Holgänge und Fisteln, und befördert dieselben zur Heilung.

Die Epoche, die Murray nicht mehr erlebte, ist in unser Zeitalter gefallen, wo das Chelidontium auf ein neues in die Reihe der Arzneymittel erhoben wurde, die großes Aufsehen machen. Wir lesen in Hufelands Journal (XVII, 3, p. 5), daß Hr. Hofrath Wendt mit der Wurzel und dem Kraute des Chel. majus die hartneckigste eintägige und Quartanfieber, große und fühlbare Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes, vorzüglich der Leber, Gelbsuchten, Geschwülste einzelner Theile und des ganzen Körpers, Ausschläge, Felle und Flecken auf den Augen heilte, und dieses Mittel selbst im Anfange des graven und schwarzen Staars, auch periodischer Taubheit mit Nutzen gab. Dann aber heilte er auch mit diesem dem Körper nicht so nachtheiligen Mittel als die Quecksilberzubereitungen zu seyn pflegen, bis zwanzig venerische Kranke, und zwar beynah in kürzerer Zeit als es mit dem Quecksilber zu geschehen pflegt.

Eben:

Ebenfalls hat dieses Mittel Hr. Medicinrath Hechtel in mehr als fünfzig Fällen, wo das Quecksilber ihn im Stiche ließ, die besten Dienste geleistet. Im Sommer wird der ausgepresste Saft der Wurzel und des Krautes mit Honig gemischt gegeben, sonst auch das zur Honigdicke eingedickte Extrakt mit Schellkrautwurzelpulver in Pillenform. Nicht in allen Fällen hat das Schöllkraut ohne allen Gebrauch des Quecksilbers dem Wunsche entsprochen. Nachher hat der Hr. Verfasser auch mehrere venerische Kranke mit dem in den Gärten erzogenen *Chelidonium glaucium* geheilet. Auch von diesem gab er den im Sommer ausgepressten und durch das Stehen klar gewordenen Saft, oder das zur Honigdicke eingedickte Extrakt. Eben dieser Zubereitungen bediente er sich auch äußerlich. In der Charite zu Berlin wurde das *Chel. majus* ebenfalls in einigen Fällen der Syphilis mit Vortheil gebraucht (*Hufeland Journ. XXX. 3, 21. XXXII, 6. 28*). Man hatte das Extrakt neuerlich gegen Wechselfieber in bittermandelemulsion wirksam gefunden (*Hufel. Journ. XXXII. 6, 13.*)

Der Geruch des *Chel. glaucium* gleicht dem des Mohnsaftes. Man hält auch diese Pflanze für harntreibend, und Blasensteine auflösend (*Gmelin Fl. bad.*) Mit dem Extrakt des *Chel. majus* innerlich mit Wilsenkrautextrakt gegeben, heilte *Conradi* eine allgemeine Hautwassersucht mit Bauch; und Brustwassersucht vergesellschaftet, wahrscheinlich aus einem Fehler der Leber ent-

standen. Er fand dieses Mittel auch gegen chronische Augenentzündungen, besonders wo die Drüsen der Augenlider leiden, die Skrophulöser Art sind, oder wobey auch Verschleimung des Unterleibes zugegen, und äußerlich mit Rosenwasser angebracht, hilfreich. (Hufel. Journ. XXI. 1. 37.)

CCLVIII. PAPAVER, Mohn, Pavot.

**Kelch** zweyblättrig, eysförmig, ausgerandet. Die Blättchen fast eysförmig, stumpf, ausgehöhlt, abfällig.

**Blumenkronblätter** vier, rundlich, flach abstehend, groß, am Grunde schmaler, wechselweise kleiner.

**Staubfäden.** Träger zahlreich, haarförmig, viel kürzer als die Blumenkrone. Staubbeutel länglich, zusammengedrückt, aufrecht, stumpf.

**Stempel.** Fruchtknoten rundlich, groß. Griffel fehlt. Narbe schildförmig, flach, gestrahlt.

**Frucht.** Eine einfächerige, bis zur Hälfte vielfächerige, (die Scheidewände reichen nur auf die Hälfte) von der bleibenden, flachen, grossen Narbe gekrönte Kapsel, die an der Spitze unter der Krone mit mehrern Oeffnungen, die die Samen, welche sehr klein und zahlreich sind, durchlassen, aufspringet. Die Fruchtböden bestehen aus eben so vielen,  
der

der Wand der Kapsel angehefteten Längsfalten, als Strahlen der Narbe da find.

Gartner T. 60.

Anmerkung. Die Form der Kapseln ist nach den Arten verschieden, kugelig und länglich; dieselben sind stachelhaarig, oder glatt. Die Zahl der Strahlen der Narbe ändert ebenfalls ab, und nach dieser Zahl richten sich die Halbfächer der Kapsel.

### Erste Familie.

#### Die Kapseln stachelhaarig.

674. P. Argemone. Keulensförmiger Mohn (Acker-  
mohn, kleine Klapprose, Sandmohn).  
Die Wurzel faserig. Der Stängel hand-  
über einen Fuß hoch, rund, ästig, oder  
auch sehr einfach, blätterig, vielblu-  
mig, mit langen, steifen, weißen, dicht-  
stehenden, unterhalb abstehenden, oberhalb  
angedrückten Stachelhaaren bedeckt. Die  
Blätter wechselweise, dreyzählig; gesiedert-  
zertheilt (zwey oder drey-mahl gesiedert) stä-  
chelhaarig; die Blättchen bis in die Mitte  
eingeschnitten; gelappt; die Lappen spitzig  
eingeschnitten. Die Blumenstiele an der  
Spitze einzeln, einblumig, durch abstehende  
Vorsten scharf. Die Kelche haarig. Die Blum-  
en blasser als in der folgenden Art, oder  
blutpurpurroth, mit schwarzen Nägeln.  
Die Blumenkronblätter länglich, fast keu-  
lenförmig, an der Spitze fein sägeartig ge-  
zähnt. Die Träger oben breiter. Die Kapsel  
länglich, fast halbzosllang, oben breiter,

keulenförmig, gefurcht, mit einzelnen weißlichen, aufrecht gerichteten Borsten stachelhaarig. Die Narbe gewöhnlich fünfstrahlig, aber auch zuweilen sechs bis siebenstrahlig, himmelblau.

Hoffmann 2. Fl. Dan. T. 867. Haller 1061. Schrank 804. Gmelin Fl. bad. 791.

Wohnort. In der Baar, besonders um Juremendingen, dann auf der Alp um Trochtelsingen nicht sparsam. Haller bemerkt, daß sie in der Schweiz seltner, als im übrigen Deutschland sey.

Blüthezeit: Juny, July. ☉.

### Dreyte Familie.

Die Kapsel glatt.

675. P. Rhoëas. Gemeiner Mohn, (wilder Mohn, rother Feldmohn, rothe Kornrose, rothe Kornblume, Klapperrose). Die Wurzel faserig, aussen und innen weiß. Der Stängel ein, anderthalb Fuß hoch, auch höher, rund, röthlich; grün, wechselweise ästig, aufrecht, vielblumig, mit abstehenden Haaren stachelhaarig wie die Aeste. Die Blätter wechselweise, lanzetförmig, stachelhaarig, an der Spitze mit einem kleinen Dörnchen versehen, an beyden Flächen haarig, fiederförmig getheilt, und eingeschnitten, mit etwas stumpfen Zähnen sägezählig, die Rippe behaart. Die langen stachelhaarigen  
Blü:

Blumenstiele aus den Spitzen einblumig. Der Kelch geschlossen. Die zwey Kelchstücke raubhaarig, fallen gleich nach der Entwicklung der Blumenkronblätter ab. Die vier Blumenkronblätter ansehnlich, regelmäßig, blutfarben; purpurroth, am Grunde schwarz gefleckt, gestreift, rundlich, stumpf, ganz. Die Träger schwarz; purpurroth; die Staubbeutel rundlich, und schwarz. Der Fruchtknoten rundlich; länglich, glatt. Die Narbe zehnsirahlig, weichenblau. Die Kapsel verkehrt; eiförmig, etwas kugelig, glatt, in der Reife weißgelblich. Die Samen blasblau, braun, glatt, zahlreich, klein.

Anmerkung. Zuweilen ist der Stängel sehr einfach, die Kapsel länglich, die Blumen weiß.

Hoffmann 3. Sturm Abbild. XVII, T. 13.  
Zorn Pl. med. T. 157. Gmelin Fl. tüb. p. 160. Gmelin Fl. bad. 793. Haller 1064.

Wohnort. Unter der Saat allenthalben.

Blüthezeit: Juny, July. ☉.

676. *P. dubium*. Zweifelhafter Mohn, (Saatmohn, kleiner Feldmohn). Der Stängel fußhoch, ellenlang, vielblumig, mit ange drückt stehenden Borstenhaaren (doch unten etwas abstehenden) besetzt. Die Blätter fiederförmig; zertheilt, eingeschnitten, fast doppelt gefiedert, raubhaarig. Die Fiederchen spizig; eingeschnitten. Die Haare am Blumen;

mensiel angebrückt. Der Kelch geschlossen, eyrund; länglich. Die Blumenkronblätter roth, etwas größer als in der vorigen Art. Die Kapseln länglich; eyförmig, glatt, fast halb Zoll lang. Die Narbe zehustrahlig. Die Samen braun, rundlich. Hoffmann 4. Jacquin Austr. T. 25. Schkuhr T. 140. Fl. Dan. T. 902. Haller 1063. Schrank 805. Gmelin Fl. bad. 792. Pollich 506.

**Wohnort.** In der Baar und auf Neckern im Breisgau nicht selten, und eben so gemein um Ingolstadt (Schrank) um Füssen (Schwinger).

**Blüthezeit:** Juny, July. ☉.

**Anmerkung.** Nach Jacquin die Blumenkronblätter gefeibt, gewöhnlich weiß, mit einer rothen Mackel gegen den Nagel hin bezeichnet. Auch nach Sachel (Acta Helv. VIII, 145.) ganz weiß. Bey uns kommen diese Abarten nicht vor; auch sah Willdenow die Blumenkronblätter beständig roth und ganz. Diese Art unterscheidet sich übrigens vom *P. Rhoëas* durch die angebrückte Haare am Stängel, die etwas größern Blumen, die länglich-eyrunde, fast halb Zoll lange Kapsel. Von *P. Argemone* durch die glatte nicht stachelhaarige Kapsel.

677. *P. somniferum*. Schlafmachender Mohn, (Gartenmohn, schwarzer Magsamen). Der Stängel essentlang, auch vier; fünf Fuß hoch, oft sehr hoch, vielblumig, blätterig, wie die den Stängel umfassenden, blaugrünen, stahlfarbenen, einfachen,

fachen, breiten, eingeschnittenen, ungleichgezähnten Blätter, die Blumenstiele, Kelche, und große fast kugelige mit zehn bis zwölf ganz durchbohrten Löcherchen unter der Narbe aufspringenden Kapseln, glatt. Die Blumen groß, vor der Entwicklung überhangend. Die Blumenkronblätter aschgrau, mit einem braunen rothen Flecke bezeichnet, (ändert aber auch in mancherley Farben durch die Cultur). Narben zehn. Die Samen blau-schwärzlich, nierenförmig, runzelig. Die ganze Pflanze giebt verwundet einen milchigen betäubendriechenden Saft.

*Willdenow II, 1147. 1015. 7. Hoffmann Erste Ausgabe 5. Blakwell T. 482. Haller 1065. Schrank 807. Gmelin Fl. bad. 794. Wettr. Fl. 677.*

**Wohnort.** Wird als Oelpflanze in unserer ganzen Gegend, besonders im Breisgau, in der Baar, und um Konstanz auf Feldern im Großen gebaut, und findet sich sehr oft gleichsam wild an Straßen, auf ungebauten Stellen. Ursprünglich stammt die Pflanze aus dem Orient.  
Blüthezeit: Juny, July. ☉.

678. *P. officinale.* **Officineller Mohn,** (welcher Mohn). Der Stängel, die den Stängel umfassende, eingeschnittenen Blätter und Blumen viel größer als in der vorigen Art. Die Kelche glatt. Die Kapseln glatt, ansehnlicher,  
sehr

sehr groß, unter dem Stern der Narbe keine, oder undurchborte Löcher. Nie schwarze, sondern weiße Samen. Gmelin Fl. bad. 795. = P. Somniferum Willdenow 7, C. Blakwell T. 483. Tabernamont. p. 961. mit Abbildung.

**Wohnort.** Er wird, wie der vorige in den Gärten gebauet, unter welchem er bisher gesieckt hatte.

**Blüthezeit:** Juny, July. Samenreife August, September. ☉.

**Anmerkung I.** Diese Art wurde bisher als eine Abart der vorigen betrachtet. Hr. Geh. Sfrth. Gmelin hat dieselbe durch viele Jahre im botanischen Garten in Carlsruhe erzogen, wo sie in ihren Charakteren immer standhaft blieb. Deswegen erhob er sie zur eignen Art.

**Anmerkung II.** Diese Art, ist in Absicht des ökonomischen Nutzens vorzuziehen. Die Samenkapseln werden größer, enthalten viel mehr Samen, und diese fallen nicht wie in der vorigen Art durch die Löcher aus, wodurch für den Gewinn des Oehls bey jener Art viele Samen verloren gehen.

**Anmerkung III.** In unsern Gärten pflanzen wir auch als Zierblume P. Orientale: Mit glatten Kapseln, einblumigen, durch zerstreute, dem Stängel angebrückte, mit ihrem Grunde etwas hervorstehende Vorssen scharfen, blätterigen Stängeln, gesiederten, sägeartig-gezähnten Blättern, sechszehnstrahliger Narbe, sehr großen ungemein schönen hochrothen (Gogligot) Blumen Willdenow 9. 4. Die Wurzel hält unsere Winter aus. Die Samen werden vollkommen reif. Die sehr rauhhaarige Pflanze  
schwit

schwizet verwundet einen narfotischen milchweißen Saft aus.

**Nutzen.** In den Gärten erziehet man mit einfachen und gefüllten Blumen Abarten des *P. Rhoeas* und *P. Somniferum* von zerschiedener oft sehr schöner Farbenabwechslung auf den Blumenrabaten. Die Bienen besuchen die Blüthe aller Mohnarten sehr, und sammeln vieles Wachs aus denselben (Haller).

Nicht alles Vieh liebet unsere Mohnarten, und sie sind in dieser Rücksicht Unkräuter der Felder. Nur Schafe und Ziegen fressen den *P. Argemone*; aber der *P. Rhoeas* wird von dem Rindvieh, den Ziegen und Schafen, aber nicht von den Pferden und Schweinen gefressen.

In Irroland werden die jungen zarten Blätter des *P. Rhoeas* als Gemüse gekochet, und mit Butter und Käse vermischet, gegessen. Der ausgepreste Saft der Blumenblätter theilet die rothe Farbe den Liguers und dem Wasser mit. Mit diesem Saft werden in Holland die Käse gefärbet. Diese rothe Farbe läst sich auch durch Säueren schön erhöhen. Durch Alaun und Essig gebeitztes Tuch, Seide, Baumwolle und Leinwand werden in der mit Vitriolsäure versetzten Brühe sehr angenehm roth gefärbet, besonders aber erhalten die Seide und die Baumwolle eine schöne dunkelrothe Farbe. Die mit Wismuth gebeitzten Zeuge aber erhalten eine gelbe Farbe, und Dambourney erhielt auch eine blaße Ruffarbe.

Es wird der Gartenmohn *P. Somniferum* überall in den Gärten vorzüglich seines ökonomischen Nutzens wegen gepflanzt. Es ist sonderbar, daß die Samen dieser so sehr betäubenden Pflanze nichts von dieser Kraft besitzen, welches bey dem *Hyoscyamus*, der *Datura*, und andern betäubenden Pflanzen nicht der Fall ist. Viele Stubenvögel, als Zeisige, Stieglitzen, Gietitzen, und Flachsfincken können damit gefüttert werden. Bey *Dioskorides* liest man, daß er mit Honig gemischt zu Brod gebraucht wurde, und bey *Galien*, daß man ihn statt eines Gewürzes auf das Brod streute. In mehreren Ländern werden die Samen zur Füllung verschiedener Gebäcke angewendet; so bäckt man in Ungarn kleine Bröddchen (*Kolatschen*) von Pasteteiteig mit etwas Honig versehen, um ihm Zusammenhang zu geben, und füllet dieselben mit diesem Samen. *Schrank* hat an sich die Erfahrung gemacht, daß zwey solcher Bröddchen Morgens, oder auch drey Stund nach einer mäßigen Mahlzeit genossen, ihm eine fast unwiderstehliche Schläfrigkeit mit einer blähenden Empfindung im Magen vergesellschaftet, zugezogen; gleichwohl fühlten andere, die mehr davon assen, gar keine Unbequemlichkeit. Wir haben in Wien ähnliche Bröddchen vielmahl selbst genossen, und andere speisen gesehen, ohne jemahls von Unbequemlichkeiten etwas erfahren zu haben. Auch allein ohne Zusatz kann dieser Samen in beträchtlicher Menge ohne Schaden genossen werden, wie *Swieten* bemerket; und

er

er ist ohne Geruch, von einem milden, süßen, mandelartigen Geschmacke. Sogar der nach dem Dehlpressen zurückgebliebene Dehlfuchen soll ohne Schaden von Knaben gegessen werden (Wiccat, Reichart), und giebt ein vortreffliches und gesundes Mastfutter für das Vieh.

Wir zweifeln, ob mit Sicherheit die jungen Blätter als Gemüß genossen werden können, welches wir in der Wetter. Flora lesen.

Die trocknen Stängel sind zur Feuerung zu benutzen.

Der wichtigste Gebrauch ist der der Samen zum Dehlpressen. Man bauet dann diesen Mohn im Großen; wählet hierzu einen guten Acker, pflüget, und eget solchen, säet dann die Samen im April aus, egget ihn ein; und ärndet Ende des Sommers die reifen Samenkapseln ein. Man pflegt ihn auch zwischen Möhrrüben anzubauen, dann aber muß er von untenher abgeblattet werden, um die jungen Wurzeln nicht zu ersticken.

Man schüttet den reifen Mohnsamen auf den Boden dünne auf Tücher, und rühret ihn täglich um, damit er nicht schimmelig wird. Beym Pressen bedient man sich ganz reiner Geräthschaften, damit das Dehl keinen fremdartigen übeln Geschmack annimmt, und in der Pfalz wird zum kalten Dehlschlagen ein Viertel Borsdorfer Aepfel zugesetzt, wovon nach dem Abklären ein außerordentlich angenehmes Dehl erhalten werde.

Die Abart mit weißen Samen der meisten Schriftsteller, *Gmelin's P. officinale* trägt derer weniger wie einige Dekonomen behaupten, aber sie ge-

ben das feinste Dehl; ergiebiger sey die Abart mit schwärzlichen oder eher blauaschgrauen Samen, aber das Dehl davon ist schlechter. Dann ist die große Abart, deren Kapseln sich nicht so bald öffnen, darum der kleinen vorzuziehen, weil diese vor der Einsammlung viele Samen austrennet.

Das Mohnsamendehl übertrifft an Güte das geringere Baumdehl sehr weit, und ist zum Brennen besser als dieses, weil es weniger dampft, auch in der Kälte weniger gerinnet. Wird es kalt gepresset, so ist es klar und hell; durch Beymischung gerösteten Salzes wird es noch reiner, und brennt noch besser bis auf den letzten Tropfen fort. Vom Geschmacke ist es feiner als das gewöhnliche Baumdehl. Man bediente sich dessen schon zu den Zeiten des Matthiolus in Steyermark und Oestreich zu Speisen, ja selbst im Jahre 1710 in Frankreich, als im Winter die Olivenbäume zu Grunde giengen (*Geoffroy*); in Argäu in der Schweiz bedient man sich dessen statt des Butters. Zu den Dehlfarben bedienen sich die Mahler des Mohnöbles sehr häufig, weil es schnell trocknet, und nicht leicht gelb wird.

Dieses ist der Nutzen, den wir von ihm erhalten, in Asien aber wird dieser Mohn auch ein Gegenstand des Luxus und des Handels. Diese Pflanze ist nach allen Nachrichten reisender Botaniker eben diejenige, welche den Mohnsaft (*Opium*) liefert; und man hat in Europa durch eben dieselben Kunstgriffe, deren sich die Morgenlän-

genländer zu Gewinnung des Opiums bedienen, das nämliche Product aus unserm *P. Somniferum* erhalten, welches nach der Farbe, dem Geschmacke, Geruche und sogar den Kräften dem orientalischen Mohnsafte vollkommen gleich gekommen sey. Allein Hufeland (*Journ. XXXIII. 2, 115.*) machet die wichtige Bemerkung, daß dieses inländische Opium nur die Hälfte der Kraft des orientalischen habe, höchstens den gummösen Extract des Opiums gleich zu stellen sey, nur als narcotisches Mittel wirke, nicht aber jene excitirende, belebende, so mächtig auf's Herz und den Pulsschlag wirkende Kraft besitze, die das Opium zum einzigen Mittel seiner Art mache. Der Einfluß des heißen Clima ist nicht zu ersetzen, wie bey'm Weinstock. Auch unsere inländische Pflanzen *Arnica*, *Valeriana*, *Aconitum*, *Digitalis* von Gebirgen in den Garten gepflanzt, verlieren ihre Energie. Verfälschungen des ächten Opiums mit diesem schwachen Stellvertreter würde die Menschheit um eines ihrer göttlichsten Rettungsmittel bringen.

Diese Pflanze erreicht im Orient eine Höhe von dreyßig bis vierzig Fuß, und die Samenkapseln wachsen in Arabien zu einer Weite von fünf und dreyßig Zoll an. In Persien, Arabien und überhaupt im wärmern Asien, wie auch in Aegypten werden die noch nicht vollkommen reifen Samenkapseln mit eigens hierzu verfertigten, schneidenten Instrumenten am Abend durch sich kreuzende Schnitte eingerisset, der ausgeflossene, an der Luft eingedickte, bey'm Aus-

fließen

fließen milchwelße Saft den folgenden Tag ab-  
 geschaben und eingesammelt, und er ist es,  
 welcher unter dem Nahmen Opium (und zwar  
 die beste Sorte Lacryma Opii) im Handel be-  
 kannt ist. Ein schlechteres Opium, (Opium the-  
 baicum) wird durch das Auspressen, und ein-  
 kochen der Samenkapseln erhalten. Aus allen  
 Theilen der Pflanze wird das Meconium erhalten.  
 Die Mahometaner bedienen sich dieses Saftes statt  
 des Weines, um sich zu vergnügen, um sich zu  
 berauschen, und sogar sich rasend zu machen.  
 Durch allmähliche Angewöhnung ertragen sie un-  
 gewöhnlich große Gaben, und sie untergraben  
 langsam durch den täglichen Mißbrauch dieses  
 berauschenden Giftes die Gesundheit, die Kör-  
 per- und Geisteskräfte, wie wir dieß durch den  
 Mißbrauch unserer Weine und Brantweine zu  
 thun pflegen. Es folget Mißmuth, Traurig-  
 keit, Abmagerung des Körpers, Abnützung der  
 Kräfte. Diese Mohnsaft-Trunkenbolde werden  
 endlich vergeßlich, stille, dumm, blödsinnig, sie  
 stottern im Reden, zittern mit den Gliedern  
 und werden schlaffüchtig. Sie werden am Ende  
 an diese verderbliche Ausschweifung dermassen  
 gewöhnet, daß sie ohne dieselbe nichts mehr zu  
 thun im Stande sind, nicht einmahl im Def-  
 fentlichem zu erscheinen, sich getrauen; und bey  
 Mangel dieses Luxus, wodurch sie zwar vor  
 der Zeit alt werden, doch noch früher zu Grun-  
 de gehen.

In der Arzneykunde sind die betäubenden Pflanz-  
 en, und unter diesen die Famille der Mohn-  
 arten

arten von jeher wichtige Gegenstände der Untersuchung gewesen. Alle Mohnarten kommen in der betäubenden Kraft mitsam überein, nur ist diese in den verschiedenen Arten stärker, oder schwächer. Murray erinnert, daß man den *P. dubium*, und *P. Argemone* mit dem officinälsten *P. Rhoëas* nicht verwechsle, mit welchem er vermischet in den Feldern wachset.

Auch *P. Rhoëas* hat wie der *P. Somniferum* einen milchweißen Saft, und aus seinen Kapseln wird auch eine Art Opium, aber in weit geringerer Menge erhalten. Man bereitet aus diesen Kapseln ein wässeriges Extrakt. Chomel gab ein halbes bis ganzes Quentchen desselben als ein schmerzlinderndes, sanften Schlaf bringendes und den Husten im Seitenstechen besänftigendes Mittel; andere gaben in eben dieser Absicht nur wenige Grane. Fouquet zieht es dem Opium, welches mehr erhitet, gegen konvulsivische Krankheiten vor; er fand es in der Fallsucht, und gegen die Schmerzen des Mutterseirrus nützlich. Robert Willan empfahl das Extr. papav. alb. gegen Schwindsucht und kitzelnden Husten, welcher nach dem entzündlichen Stadium des Catarrhs zurückbleibt, und im zweyten Stadium des Reickhustens.

Die Blumen des *P. Rhoëas* haben einen mohnsaftähnlichen, betäubenden Geruch, und einen schleimigen, sanftbittern Geschmack. Der Aufguß mit heißem Wasser wird angenehm roth, offenbar schleimerig, und wirkt etwas schmerzlindernd. Deswegen nützt er warm getrunken

in Catarrhalzufällen der Brust, beym Halsweh, und beym hartneckigen trockenen Husten. Baglivi fand einen Absud aus Leinsamen und diesen Mohnblumen als ein vortreffliches Erleichterungsmittel bey dem Seitenstiche. Diese Blumen befördern kritische Schweisse bey Brustaffektionen und bey der Ruhr; vertreiben Blähungskolikken, und lindern Schärfe. Der Syrup wird als ein angenehmes milderndes Mittel andern Mischungen beygesetzt.

Der Aufguß der Blumen des *P. Somniferum* dient bey Catarrhalzufällen der Brust und des Halses. Die Blätter legten die Alten als ein zurücktreibendes Mittel äußerlich auf. Mit dem Saft werden die Stellen der Bienenstiche eingerieben. Den ausgepreßten und eingedickten Saft der Stängel und Blätter nannten die Alten *Moeconium* (*Dioskorides*); und weil nur das frische Kraut diesen wirksamen Milchsaft enthält, so wird auch dasselbe zur Bereitung des *Unquenum populeum* in der Pharm. aust. vorgeschrieben. Dieser etwas bittere, betäubendriechende Milchsaft ist noch wirksamer in den Samenkapseln, welche deswegen im frischen Zustande weit kräftiger sind als getrocknet. Man hält dafür, das durch das Auskochen erhaltene Extrakt habe in doppelten Gaben mit dem *Opium* gleiche Wirkungen. Die Alten bedienten sich eines Absudes der Kapseln mit Honig vermischet als eines Schlecksaftes bey dem Halsweh, bey dem Husten und Catarrh; in Umschlägen um Schlaf zu bringen. Heutzutage bedient man sich ihrer als eines schmerz-

linderns

lindernden Mittels äußerlich in Umschlägen und Behungen gegen Entzündungen, und zur Bereitung gelinder, ohne Erhitzung schmerzlindernder und beruhigender Syrupen.

Die Samen sind bloß erweichend, versüßend, einhüllend, und wie andere öhlige Samen Schärfe mildernd, Wallungen mäßigend. In so fern sie Reize, welche Unruhe und Schlaflosigkeit veranlassen, ab stumpfen, sind sie schmerzlindernd und beruhigend. Nach diesen Ansichten nützen sie in Emulsionen beym Husten, Harnzwange, der Harnverhaltung, den Ruhrschmerzen, einigen Blutflüssen, und bey Fieberhizen. Man pflegt sie mit Mandel: Gurken: oder Melonensamen zu verley Emulsionen zu gebrauchen.

Das Mohndhl wird gegen die Nachwehen der Kindbetterinnen von einigen empfohlen.

Herr Professor Fuch in München machte Versuche, aus den Stengeln unsers Papaver somniferum ein solches Opium zu gewißen, welches als Surrogat des theuren orientalischen Mohnsaftes dienen könne (Med. Chir. Zeitung 1808. Nr. 86.) Man vergleiche die von Hufeland gemachte, oben angeführte Erinnerung über die Opiumsurrogate.

Das Opium ist eine gumdös: harzige, öhlige, braunröthliche, sehr widerlich, stark und einschläfernd riechende, etwas bitter und scharfbrennend schmeckende, in der Nasen Niesen erregende Substanz, die großen Theils im Wasser, noch mehr aber im Weingeiste auflöslich ist; etwas ätherischen Oehles und ein wesentliches Salz enthaltet. Der ausgepreßte und zu einem Extrakt

eingedickte Saft des Krautes ist im Geruche und Geschmacke schwächer, und enthält weniger resinöse Theile als der Saft der Kapseln. Denen resinösen, gumösen und öhligen schäumenden, fettlichen Bestandtheilen hängt jenes flüchtige narcotische, feine Prinzip sehr fest an, und die Wirksamkeit desselben ist so stark, daß diejenigen Menschen, welche sich mit dem Einsammeln, zusammischen, und verpacken des Opiums abgeben, gewöhnlich mager, übelaussehend, matt und zitterig werden, sogar zuweilen in wirkliche Geistesverwirrung verfallen. Durch langes Kochen, durch Rösten, auch nur durch langes Aufbewahren, und Altwerden verlieret das Opium von diesem flüchtigen Bestandtheile und wird unwirksamer. Diesem flüchtigen Prinzip wird es zugeschrieben, daß der Mohnsaft so schnell, eh er noch im Magen aufgelöset, oder in die zweite Wege übergegangen seyn kann, und in so äußerst kleinen Gaben seine Wirkung äussert, da äussert, wo in der wieder ausgebrochnen Pille nicht einmahl eine Verminderung des Gewichtes wahrgenommen werden kann. Eine größere Menge des Mohnsaftes ertragen nach Haller die Hunde als andere Thiere.

Die Wirkungen des Mohnsaftes sind mehr oder weniger die nehmlichen, er mag durch den Mund eingenommen, in Clystieren beygebracht, in die Haut eingerieben, oder durch Wunden eingesogen werden. Nur wirket er zuweilen bey der äusserlichen Applikation wie zum Beyspiel auf das Aug, oder von der Haut entblößte Stellen

u. d. Egl. anfangs theils als mechanischer, theils als scharfbrennender Reiz.

Die Geschichte seiner Wirkungen aus den Erfahrungen aufgezeichnet ist etwann die: Es folget seinem Genuße ein äusserst angenehmes Gefühl von Heiterkeit und Munterkeit; eine Geistesstimmung, durch die wir uns für Fröhlichkeit und Freudegeuß empfänglich, für jedes Geschäft aufgelegt, und mit Leichtigkeit alles unternemen zu können fühlen, eine elydische Gemüthsruhe, und eine Vergessenheit alles Unmaches, jeden Kummers, jeder Sorge und Betrübniß; ein Seelenzustand, wie ihn das Nektar des Hommers hervorbringt:

Schnell in den Wein warf jene, wovon sie tranken,  
 ein Mittel,  
 Kummer zu tilgen und Groll, und jeglicher Leiden  
 Gedächtniß.  
 Kostet einer davon, nachdem in den Krug es gemischt ward;  
 Nicht an dem ganzen Tage benezt' ihm die Thräne  
 das Antlitz,  
 Nicht ob selbst gestorben ihm wär' auch Mutter  
 und Vater,  
 Nicht ob den Bruder vor ihm, ob selbst den geliebtesten Sohn ihm  
 Lödtete feindliches Erz, und er mit den Augen  
 es sähe.

Ddyssee IV. 200.

Daher auch durch dieses Mittel die Befreyung  
 von Kleinmüthigkeit und Furcht bey bevorstehenden

henden chirurgischen Operationen. Steiget die Wirkung bis zur Berauschung, so artet die Heiterkeit in Pöffen und Muthwille aus, die Phantastie stellet allerley lustige Bilder dem Geiste vor; es folget Verachtung aller Gefahren und selbst des Todes, Muth bis zur Tollkühnheit, zur Wildheit und der Sehnsucht sich zu schlagen; es folget thierische Begierde zum Liebesgenusse, und endlich steiget dieser Zustand bis zur Raserey. Aber nach vier bis fünf Stunden ist diese Wirkung vorüber, und ihr folget Ermattung, Traurigkeit, Verdruss und Schläfrigkeit; in ungewöhnten folget auf unvorsichtige Gaben auch tiefe Schlassucht, die in den Tod übergehet. Unter dieser Ansicht ist der Mohnsaft allerdings eines der stärksten betäubend scharfen Gifte.

Der brennende Geschmack des Mohnsaftes, die vermehrte Hitze durch den ganzen Körper, die Tröckne der Zunge, der Durst, der dunklere Harn, und die öftern, härtern und völlern Pulschläge auf den Genus desselben zeigen eine herzkärkende, erhitende, die Lebkräft aufreizende, also eine erregende Kraft in ihm an; nur wenn die Wirkung bis zu Konvulsionen steigt, wird das Athmen und der Pulschlag sehr langsam. Eine Nebenwirkung dieser ist Blutkongestion gegen den Kopf, daher Aufgedunsenheit und Röthe des Angesichtes, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Sausen vor den Ohren; gegen die Geschlechtstheile, daher Liebesreiz, nächtliche Poluzionen,

wollü-

wollüstige Träume, Geilheit; als eine Folge des schnellern Blutumlaufes und der Congestion gegen den Kopf entsteht schnelleres und beschwerlicheres Athmen.

Aber eben dieses die Lebenskraft so sehr aufreizende, das Arteriensystem so sehr in Thätigkeit, das Blut in Wallung setzende Mittel vermindert, benimmt den Nerven das Empfindungsvermögen, den Muskeln die Thätigkeit ihrer Bewegungen, und schwächt, ja zerstört die Reizbarkeit durch den ganzen Körper: daher folget Verminderung und Abstumpfung aller Sinne; der Augenstern wird gegen Lichtreiz unempfindlich; Geschmack und Geruch werden stumpf; die Eßlust geht verloren; die wurmförmige Bewegung des Magens und der Gedärme wird vermindert, sogar aufgehoben, und ihre Empfindlichkeit gegen Brech- und Purgiermittel außerordentlich geschwächt; es werden die Gliedmassen gelähmt; und Unempfindlichkeit gegen Schmerzen wird zu Wege gebracht, die in Thieren, mit welchen Versuche angestellt wurden, so weit ging, daß man dieselben ohne Aeussereung eines Schmerzens verwunden und zerfleischen konnte; Krämpfungen, Zuckungen und Convulsionen werden gestillet, wo deren zugegen sind; der Pulsschlag wird vermindert; und endlich wird Schläfrigkeit, Schlaf mit oder ohne, bald angenehme bald schreckhafte Träume, in unmässigen Gaben bis zum Uebergang in den Schlagfluß und den Tod herbeigeführt.

Der Mohnsaft vermindert, unterdrückt alle Ab- und Aussonderungen, nur jene der Haut ausgenommen, welche er bis zum Ausbruche des Schweißes vermehret. Haller beobachtete diese Verminderung der Absonderung des Speichels, des Nasenschleimes, des Harnes und des Stuhles an sich selbst; eine ungemein auffallende Vermehrung und Anhäufung der Galle hat man bey angestellten Versuchen bemerkt.

In seinen Wirkungen hat er allerdings viele Aehnlichkeit mit den Kräften des Weines und Weingeistes, aber dennoch scheint er darin abzuweichen, daß der Wein die Ausleerungen nicht wie der Mohnsaft unterdrückt, die Regbarkeit der Muskelfasern nicht so direkt aufhebet, nicht so sicher ohne Berausung im hohen Grade das Gefühl der Schmerzen benimmt. Dann hat man auch die Beobachtung gemacht, daß einige Wahnsinnige vom Mohnsaft in die äußerste Raserey verfielen, die hingegen der Wein zur Ruhe brachte.

Zwey dem Anscheine nach so offenbar sich wieder- sprechende Kräfte in diesem wunderbaren Arzneymittel: eine aufreizende, erheizende, und eine die Bewegungen der Febern vermindernde, Tumulte besänftigende haben schon in ältern Zeiten zu gelehrten Kriegen unter den Verfechtern einseitiger Systeme Gelegenheit gegeben. Opium erkältet, löschet das Calidum innatum aus, sagten die Galenisten; es ist erheizender Natur schrien die Anhänger Helmonts. Es vermehrt die Thätigkeit des Herzens und des Arterien:

Arteriensystemes, sehet das Blut in Wallung und vermehrt Fieber und Entzündung, darum warnete die eine Schule so sehr vor dessen Gebrauche; indessen die andere von ihm behauptete, daß es den Blutumlauf vermindere, Wallungen mäßige, die schädlichen Schwingungen der gereizten Fieber besänftige; deswegen wurde der Anwendung desselben bald eine so ausgedehnte Ausdehnung, ein andermahl eine sehr beschränkte zugestanden. Dem großen Beobachter Sydenham, der die Arzneykunst ohne dieses Mittel für sehr unvollkommen erklärte, war es bald ein vortreffliches Cardiacum, bald ein sehr schätzbares Paregoricum, je nachdem dieser geschickte Künstler seiner bedurfte. Brown setzte es unter den erregenden Mitteln oben an, und glaubte durch einen Nachspruch allem Streite auf einmahl ein Ende zu machen: Opium mehercle non sedat. Seine beruhigende Kraft erklärt die Erregungstheorie durch Ueberreizung dieses flüchtigreizenden Mittels und daher entstandener indirekten Asthenie. Andere nahmen zwey verschiedene Zeiträume der Wirkungen an. In dem ersten wirkt es excitirend, nachher im zweyten sedativ. Dann glaubte man auch, daß es in zu geringer Dosis die Irritabilität nur unbedeutend schwäche, und indem die Natur das Gleichgewicht wieder herzustellen sich bemühet, Zufälle vermehrter Erregung entstehen.

Nach Hahnemanns (Hufel. Journal II, 2, 507.) scharfsinnig ausgedachtem Prinzip über die Wirkungsart der Arzneymittel ist die anfäng:

fängliche direkte Wirkung des Mohnsafftes vor; übergehende Erhebung der Lebenskräfte und Verstärkung des Tons der Blutgefäße, auch der zu den thierischen und Lebensverrichtungen gehörigen Muskeln, Aufregung der Seelenorganen, des Gedächtnisses, der Phantasie, der Leidenschaften; daher bey mäßigen Gaben Aufgelegtheit zu Geschäften, Lebhaftigkeit im Reden, Wis, Rückerinnerung an vergangene Zeiten, und Verliebtheit, bey Größern aber Kühnheit, Tapferkeit, Rache, ausgelassene Lustigkeit, Geilheit, bey noch größern Raserey, und Zuckungen erfolgen. Je größer die Gabe war, desto mehr leidet bey diesen Zuständen die Selbstständigkeit, Freyheit und Willkühr des Geistes im Empfinden, Urtheilen und Handeln; daher entsteht Unbemerkllichkeit äußerer Unannehmlichkeiten und der Schmerzen. Diesem Zustande folgt aber allmählig Ideenmangel, die Bilder erlöschen, es entstehet Erschlaffung der Faser und Schlaf. Beym fortgesetzten Gebrauche erhöhter Gaben sind die Folgen indirekter Nachwirkung Schwäche, Schläfrigkeit, Trägheit, mürrische Unbehaglichkeit, Traurigkeit, Unbesinnlichkeit, Gefühllosigkeit, und Blödsinnigkeit bis eine neue Aufreizung geschieht. Bey der direkten Wirkung mindert sich in eben dem Grade die Reizbarkeit der Faser, als der Ton steigt; bey der Nachwirkung mindert sich der Ton indes die Reizbarkeit steigt. Die direkte Wirkung erlaubt weniger als die Nachwirkung dem Geiste Schmerz, Leidenschaften zu empfinden; daher seine große  
schmerz:

schmerzstillende Kraft; daraus ergibt sich dann der Nutzen und die Anwendung dieses Mittels in der Arzneykunde: Wo dessen direkte Wirkung als Cardiakum nöthig ist, wird die öftere Wiederholung der Gabe alle drey vier Stunden, eh die erschlaffende Nachwirkung erfolgt, erfordert. Dauerhafte Stärkung in chronischer Schwäche giebt es für sich allein, und auf diese Art nicht. Will man den Ton der Fibern dauerhaft herabstimmen, die zu geringe Reizbarkeit dauerhaft vermehren, die rege Phantasie, wie in einigen Manien dauerhaft vermindern, so giebt man den Mohnsaft als ähnlich wirkendes Mittel in erhöhten Gaben fortgesetzt alle zwölf bis vier und zwanzig Stunden, und nützt so die indirekte Nachwirkung. Durch diese indirekte Nachwirkungen hebt man die vom Quecksilbergebräuche entstandenen Zufälle, die oft weit schlimmer als die Lustseuche selbst sind; da die Nachwirkung des in großen Gaben fortgesetzten Gebrauchs des Mohnsastes der Quecksilberkrankheit sehr parallel sind: erhöhte Reizbarkeit, Schwäche der Tonkraft, leichte Trennbarkeit der festen Theile und schwere Heilbarkeit der Wunden, Zittern, Abmagerung des Körpers, und schläfrige Schlaflosigkeit.

Zu der Aufzeichnung der Eigenschaften des Mohnsastes hat die Geschichte der Erfahrungen in Absicht seines ärztlichen Gebrauchs für den Heilkünstler noch manche Erinnerungen beizufügen. Er wirkt anderst nach der Körperbeschaffenheit, den Krankheitskonstitutionen verschiede:

schiedener Jahrgänge, den Zeiträumen oder Pe-  
 rioden verschiedner Krankheiten, des Zeitpunk-  
 tes selbst wann er genommen wird, der Größe  
 der Gaben, und der spätern oder frühern Wie-  
 derholung desselben, die um so größer und so  
 öfter gegeben werden müssen, je höher der Grad,  
 die Dauer und Hartneckigkeit des Schmerzens,  
 je gewaltsamer der Krampfzustand, je drohen-  
 der die Gefahr sind. Einige wollen sogar be-  
 haupten, daß der Mohnsaft manchmahl in klei-  
 nen Gaben als Narkotikum, in großen als ein  
 beruhigendes wirke, so rathen dieselben ihn in  
 voller Gabe auf einmahl zu geben, wo man  
 besänftigen und beruhigen will; daß man ihn  
 zeitlich gebe, weil es leichter ist schmerzhaften  
 Zufällen vorzubeugen, als schon entstandene zu  
 heben. Er erreget bey vollem Magen Unbillig-  
 keit, Ekel und Erbrechen. Er schadet, wo die  
 ersten Wege mit Unreinigkeiten angefüllet sind,  
 weil er dieselben zurücke hält, und daher ent-  
 stehende Fieber verursacht, und verschlimmert.  
 Er ist zu vermeiden, wo kritische Entleerun-  
 gen eher befördert, als aufgehalten werden müs-  
 sen. Er ist sogar nach genommenen Brech- und  
 Abführmitteln zuweilen nachtheilig geworden,  
 da man ihn in der Absicht gab, die durch jene  
 entstandenen Tumulte zu stillen. Er wirket sehr  
 gefährlich, wo Vollblütigkeit, ächte sphenische  
 Entzündung, active Congestion gegen den Kopf,  
 sphenische Rheumatismen zugegen. Er wird bey  
 zu großer Nervenschwäche, als nach großen Er-  
 schöpfungen mißrathen. Dann fordert dessen  
 Ge:

Gebrauch bey schon ohnehin schlummersüchtigen Betäubten, zum Schlagflusse geneigten, bey alten Leuten und bey Kindern eine besondere Vorsicht. Seine Wirkung dauert mehrentheils acht Stunden.

Die Krankheitsformen, in welchen die Anwendung des Mohnsaftes heilsam ist, lassen sich somit unter diese Ansichten bringen, als: wo ein zu heftiger Reiz auf den Körper wirkt, oder mäßige Reize in einem zu reizbaren und empfindlichen Körper unverhältnißmäßige Effekte verursachen, somit zu beruhigen; wo der Schlaf zu befördern; die Schmerzen zu lindern; Krämpfe und Convulsionen zu stillen; die sinkenden Kräfte zu unterstützen; die Ausdünstung zu befördern, die übrigen Ausleerungen zu vermindern sind.

Man gab ihn in hitzigen Fiebern, wo die lange Dauer derselben, Unruhe, Schlaflosigkeit, Schmerzen, häufige Ausleerungen die Kräfte erschöpfen; wo im nervösen Typhus krampfhafter Zustand, Schlaflosigkeit, oder Schlummersucht, Zuckungen, Irrededen, herumwerfen der Glieder gemässigt werden müssen, besonders wo eine wiedernatürliche Schärfe des Gehöres und Gesichtes, eine ungewöhnliche Geschwäßigkeit, eine abwechselnd plötzliche Heiterkeit und Traurigkeit endlich in Delirium mit feuerrothem Gesichte, blutrothen Augen, wilden Blicken, und in Raschheit und Hestigkeit aller willkührlichen Bewegungen übergehen; im Faulfieber, wo Schwefelsäure Durchbruch oder Harnzwang

zwang erreget, damit dieselbe eher ertragen wird; mit der Rinde von Peru, wo dieselbe durch erregte Diarrhöe die Absichten des Arztes nicht erfüllen kann; bey gastrischen Fiebern, wo Schwächezustand eintritt mit Kampfer und andern Reizmitteln, so wie überhaupt bey einigen anhaltenden und nachlassenden Fiebern, und der Influenza unter obigen Umständen, selbst im Kindbettfieber gaben es einige als Reizmittel in kleinen Gaben mit Calomel, Kampfer und andern reizenden Mitteln, aber nicht bey jedem Kindbettfieber ist es zuträglich, wie schon Stoll bemerkte, und in Hufelands Bibl. XXV. 250. angezeigt wird; man gab Opium, wo nach hitzigen Fiebern aus Schwäche während der Reconvalescenz eine Albernheit, faheln; des Delirium mit kleinem, schnellem, schwächlichem Pulse zurück bleibet.

In Entzündungsfiebern hat man da Gebrauch vom Opium gemacht, wo der Kopf frey, die Entzündungsbeschaffenheit herabgestimmt, und die Schlaflosigkeit und Unruhe die gänzliche Genesung verzögert; bey Entzündungen, die eine Folge eines vorhergegangenen Schmerzens, krampfhafter Congestionen und Blutanhäufungen sind, und sich durch die antiphlogistische Behandlung allein nicht heben lassen, oder wo die Heftigkeit des Schmerzes Convulsionen drohet, der Krampfzustand selbst die Zertheilung hindert. Derley Fälle treten ein bey schweren Verletzungen und Verwundungen, bey chirurgischen Operationen, auch in sehr schmerzhaften Seitenstichen.

stichen und Entzündungen der Baueingeweide, besonders bey einigen Gedärmentzündungen, hartneckiger Leibesverstopfung, beym Fleus und bey eingesperrten Brüchen in Verbindung mit milden Oehlen, wo sehr oft die antiphlogistische Behandlung und Ausführmittel ohne den mit zu Hülfe genommenen Mohnsaft nichts ausrichten; bey einigen Peripneumonien, wo die Entzündung schon sehr vermindert worden, wo die Nachruhe stöhrender Husten zu besänftigen; und mit mineralischem Kermes, wo der Auswurf bey Brustkrankheiten durch Krampf aufgehalten wird. Bey asthenischen örtlichen Entzündungen besonders der Luftröhre, der Lunge, der Leber mit Quecksilber in Verbindung. Gegen rheumatische Fieber hat er sich in Verbindung mit Antimonial; und andern schweißtreibenden Mitteln wirksam gezeigt, wie auch gegen rosenartige örtliche Entzündungen, beym Tripper, und gegen Entzündungen von zurückgetretenen Hautausschlägen, unterdrückter Transpiration, zu starker Anstrengung und Bewegung der Theile.

Man hat den Mohnsaft sehr oft in Ausschlagskrankheiten benühet, wo asthenischer Charakter ist, durch Schmerz und Krampf der ordentliche Verlauf derselben gestört wird; als in den bössartigen und zusammenfließenden Pocken, wenn der Ausbruch oder die Erhebung derselben gehindert wird, wenn sie mit Nervösen; und Catarrhalsfieber in Gesellschaft so äußerst bössartig wüthen, wenn wehrend dem Eiterungsfieber die

Urn:

Unruhe und die Schwäche ein erregendes Paresgoricum fodern; bey den Masern, wo die Heftigkeit des Hustens, unzeitiger Durchbruch mit asthenischen Charakter zu vermindern, der Ausbruch zu befördern und die Hautfunktion zu vermehren sind; bey dem Scharlachfieber mit krampfhaftem Zustande, Betäubung, Umherwerfen der Glieder, Erbrechen, Durchfall, Convulsionen; auch bey jenen Fiebern, wo trockner, alle Umstände verschlimmernder, ermüdender Husten zu stillen, und ein kritischer Frieselausbruch zu erleichtern sind; selbst in der Pest hat man neuerlich mit Arnicakaabsud den Mohnsaft angerühmt. Man machet Gebrauch vom Mohnsaft bey der Schwindsucht, den Husten erträglicher zu machen, durch erquickenden, nächtlichen Schlaf Erstattung der Kräfte zu bewirken, und dem Geschwüre zur Heilung Ruhe zu verschaffen, auch den erschöpfenden Durchbruch aufzuhalten; bey dem Bluthusten nach den nöthigen Aderlässen die Reizbarkeit abzustumpfen. Man hat in England durch Mohnsaftgaben, die man wochenweise nehmen ließ, um den Kitzel zum beständigen Husten zu betäuben, und öftere kleine Aderlässen, die man zugleich anordnete um entzündliche Stasen abzuleiten, mehrmahl die drohende Schwindsucht erblicher Anlage abgehalten. Er ist ein vortreffliches Mittel bey Husten und Catarrhen von unterdrückter Ausdünstung, von krampfhaftem Zustande, besonders für Schwangere, denen die heftigen Erschütterungen gefährlich werden können.

Man

Man hat ihn auch als ein Mittel gegen die Wechselfieber empfohlen, die Anfälle erträglicher, dem nachherigen Gebrauche der Rinde folgbarer zu machen, oder auch ohne diese solche Fieber nach wenigen Anfällen zu heben; indessen schadet man durch unbedingte Unterdrückung der Wechselfieber sehr oft. Er scheint besonders in jenen Fällen angezeigt zu seyn, wo diese Fieber aus Gemüthsleidenschaften entstanden, mit krampfhaften hysterischen und soporösen Zufällen vergesellschaftet sind, oder wo die Rinde, weil sie Erbrechen und Durchbruch verursacht, ihre fieberhebende Kraft nicht auszuüben vermag, in Verbindung mit dieser; besonders empfiehlt dessen Anwendung im zweyten Stadium der Wechselfieber Hege wisch (Hufel. Jour. XXIX. 5, 97.)

Man bedienet sich des Mohnsaftes bey jedem Schmerz, dessen Eindruck noch fortwirkt, wenn schon die Ursache entfernt worden ist, oder wo der Schmerz besänftiget werden muß, um Zeit zu gewinnen, diese zu heben, auch da, wo die Ursache nicht gehoben werden kann, die Leiden erträglicher zu machen, wie dieß oft der Fall bey den Gallen: Nieren: und Blasensteine, bey dem Krebse, bey einigen venerischen Zufällen, u. s. w. ist. Bey der Bleykolick hat sich der Mohnsaft ganz vorzüglich heilsam erwiesen, in derselben gab ihn Stoll gewöhnlich in Verbindung mit Kampher, und zwischen durch gegebenen Abführmitteln (Möhrenheim wienerische Beyträge I, 1.); in dieser, wie auch in einigen

U a

ändern

andern Colicken mit hartneckig verschlossenem Stuhle pflegt er mit milden Dehnen, mit Manna und derley gelind den Stuhl befördernden Mitteln zugleich gegeben, nicht nur die an Verzweiflung gränzenden Schmerzen zu lindern, sondern auch den gegen alle andere Mittel unbezwingbar verschloffenen Stuhl zu eröffnen, sogar der diesem Uebel gewöhnlich nachfolgenden Lähmung zu begegnen. Bey rheumatischen und Gichtschmerzen wirket er mit Brechmitteln versehen als ein schmerzstillendes und schweißreibendes Mittel. Beym Podagra und der Gicht, die ihre ordentliche Perioden halten, in den äußern Gliedmaßen ihren Sitz nehmen, fodert seine Anwendung Behutsamkeit, auch nützet er nur dann als schmerzstillendes, erquickendes Mittel, wann er am Ende der Anfälle gegen die Zeit der Remissionen gegeben wird.

Beym unordentlichen Podagra und besonders solchen Anomalien der Gicht, die von Verwerfungen derselben auf den Magen und die Gedärme entstehen, Magenschwäche, Erbrechen, Durchbruch und Colicken hervorbringen, ist der Mohnsaft in Verbindung anderer sehr erregender, hitziger Gewürze ein schon von Sydenham und Grant empfohlenes sehr wichtiges Mittel. Bey krampfhaften und convulsivischen Leiden, die nicht von auszuführenden Stoffen, von activem Blutantrage, Entzündung, oder Erschöpfung durch Ausleerungen entstanden sind, ist der Mohnsaft von allen großen Arzneykünstlern gebrauchet worden; unter diesen Umständen vermehrt

Mehrt er nicht nur den Kopfschmerz und den Blutantrieb gegen den Kopf nicht, sondern hebt sogar Betäubung, Nasenbluten und den Antrieb des Blutes gegen den Kopf und andere Theile, erleichtert gehemmte Ausleerungen, und stellet aufgehobne Beweglichkeit der Gliedmaßen wieder her; da heilte er Nervenschlag mit Wechselfieber vergesellschaftet, und rettete vom Schlagflusse wegen zurückgehaltenen Blutes terstoff. Man gebraucht ihn in großen Gaben beym Starckrampf (Tetanus) und der Mundsperrre mit der peruvianischen Rinde, mit Bismuth, mit Kampfer und auch wechselweise mit Alkali nebst lauen Bädern, Dunstbädern, öhligen und selbst Quecksilbereinreibungen, und dem äusserlichen Gebrauch desselben in Elysiren und auf die Haut angebrachter Zubereitungen. Man sehe neuerlich in diesen Krankheiten Opium angewendet in Hufel. Bibl. XXVI. 285.

Man rath ihm in der Wasserscheu in großen Gaben zu versuchen (Gall über Natur und Kunst) und neuerlich (Hufel. Bibl. XXV. 307.) wurde Opium mit Eisenvitriol mit Erfolge angewandt. Man wendet ihn an bey der krampfhafsten Engbrüstigkeit, zuweilen in Verbindung mit der Digital. purpur. oder mit Zinkblumen, Moschus u. d. gl.; im krampfhafstem Würgen und Husten, bey dem Keuchhusten mit und ohne Ipecacuanha; dann bey jeder zu großen Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Nervensystemes und denen davon abhängigen Leiden der Hypochondristen und hysterischen Kranken, dem Schluchzer,

dem Magenkrampf, convulsivischem Herzklopfen, Beängstigung, Erstickungsangstigkeit, fliegenden Hitze und herumziehenden Schmerzen, selbst bey Convulsionen und einigen Arten der Fallsucht, der Catalepsie, und der Schlassucht, bey der Gelbsucht von krampfhaftem Zustande des Gallensystemes, und als Linderungsmittel im krampfhaften Erbrechen von Scirrhus des Magens.

Endlich ist er die Zusucht der Hebarzney um unordentliche, die Geburtsarbeit verzögernde Krämpfe, die die wirkenden Wehen aufhalten, zu stillen, und um die unerträglichen Nachwehen der Kindbetterinnen zu lindern.

Bei Krankheiten von Gemüthsleidenschaften spielt der Mohnsaft eine nicht unbedeutende Rolle; als in bössartigen Nervenfiebern mit gefährlichen Nervenzufällen, Kleinmüthigkeit und Delirium, selbst in der Melancholie, der Schwachsinigkeit und dem Wahnsinne, die von Kummer, nagendem Verdrusse, Schande und andern niederschlagenden Leidenschaften, und der Schlaflosigkeit entstanden, auch bey jener Manie der Kindbetterinnen, und wo nach der Zusucht, nach starken Austerungen die Genesenden noch schwächlich, reizbar sind, eine Art Blödsinnigkeit behalten, und die Haut trocken angefüllet wird.

Man nimmt seine Zusucht gewöhnlich in schmerzhaften und unmaßigen Entleerungen zu diesem Mittel; als jenen des Erbrechens, des Durchbruches und der in wenigen Stunden erscho-

psen;

pfenden und tödlich werdenden Cholera. Bey der Ruhr erneuerte dessen wichtigen Gebrauch Richter, um den Reizzustand zu entfernen, damit mit mehr Sicherheit gastrische Unreinigkeiten entfernt werden können, nach den gemachten Ausleerungen und entfernten Nebenreizen die Hautfunction wieder herzustellen, den Stuhlzwang zu stillen, das Ubel vollends zu heben, und selbst um das Erbrechen von zu heftigem Ruhrreize zu stillen, bald mit schleimigen, bald mit stärkenden Mitteln, der China, der Arnica, der Columbowurzel, der Cascarillrinde u. s. w.; Aber Mohnsaft, was schon Zimmermann, Tissot und Stoll bemerkten, ist doch oft auch in gewissen Ruhrarten und Epidemien ein Gift (Hufeland Journ. XXXIII. 6, 93.) Es wurde vermittelst des Mohnsaftes mit stärkenden Mitteln auch die Pienterie geheilt (Hufeland Journ. XXXII. 6, 19.) Auch in der honigartigen Harnruhr wurde Mohnsaft gebraucht. Man macht vom Mohnsaft Gebrauch, wo von scharfen Brech- und Purgiermitteln und erschütternden Giften die erschöpfende Ausleerungen anzuhalten, unmaßig gereizter Zustand und die davon abhängenden Tumulte zu stillen sind. Sollte er wohl auch gegen Nachtschweisse, wie einige angeben, nützen? Die Erfahrung hat ihn auch gegen asthenische passive Blutstüße, zumahl die durch entfernte Krämpfe unterhalten werden, oder mit Schmerzen vergesellschaftet sind, und wo keine fanlige Zersetzung des Blutes oder reiner Entzündungs-

Zustand mit verbunden sind, als nützlich erwiesen. Man hat ihn dann bald mit schleimigen, bald mit flüchtigen und permanent wirkenden Mitteln, der Rinde von Peru, der Zimmettinne, der Schwefelsäure, dem Maane, der Kofkastanienrinde, der Tormentil u. s. w. gegeben. So hebt er Blutauswurf, unmaßigen Goldaderfluß, Blutharnen und Mutterblutflüsse; und auf diese Art wird er auch ein Vorbeugungsmittel des unzeitigen und frühzeitigen Niederkommens; als ein zu große Reizbarkeit besänftigendes und passive Blutcongestionen hebendes Mittel rettet er in Verbindung mit andern Mitteln Kindbetterinnen, denen Blutflüsse den nahen Tod drohen. Bey schweren und wiedernatürlichen Geburten warnet vor dem Gebrauche des Rohrkastanien, als einem gefährlichen, durch Uiberreizung eine tödliche Abspannung zurücklassenden Mittel ein Ungenannter in Hufel. Journal XXIV. 3, 86.; der doch gegen Mutterblutsturz die Tinctur, Catech. mit Sydenhams Laudanum, und gegen Nachwehen eben dasselbe mit der Tinctur des Affands anrühmet.

Nicht minder vermag dieses große Mittel heilsame Ausleerungen, die durch Krämpfe zurückgehalten werden, zu befördern, als jene des Stuhls, wie wir oben anführten; auf diese Art bringt es in Unordnung gebrachte und schmerzhaft monatliche Reinigung und Kindbettfluß wieder in Gang. Bey einigen Arten der Wasserfucht wird durch dessen Verbindung mit Brechweinstein, Quajacharz, mit harnreibenden Mitteln die Absonderung des Harnes ungemein be-

fördert, und zuweilen die Krankheit vom Grunde aus gehoben; aber auch nützlich wird er den Wassersüchtigen nach starken Ausleerungen. Eine Sackwassersucht heilte Becker mittelst einer Mischung aus Opium und Quecksilber, wo der Kranke jeden Tag beyläufig ein Gran von jenem mit drey Granen von diesem bekam (Hufeland Journ. XXI. 1, 28.) Richter gab ihn bey der Brustwassersucht mit Calomel, Sulphur auratum und herba digital. pur

In neuern Zeiten hat man den Mohnsaft als das einzige zuverlässige Mittel gegen den Brand der Alten, welcher in den Fußzehen seinen Anfang nimmt, erklärt.

Auch entdeckte man in unsern Zeiten dessen Gebrauch gegen den kalten, trocknen Brand, der von äußerlichen lokalen Verletzungen entstanden, der mit convulsivischen Zufällen, und mit Umständen verbunden ist, die dem Körper eine franke übermäßige Reizbarkeit mitzutheilen vermögen, wo er in Verbindung mit dem flüchtigen Hirschhornsalz, auch mit Bism und Kampher verordnet wird.

Der Mohnsaft beugt den schädlichen Folgen des Quecksilbers vor, verbessert dieselben, besonders die franke Reizbarkeit, und hebt die Nachübel, welche vom Gebrauche des Quecksilbers herrühren, daher wird in Verbindung des Mohnsafftes das Quecksilber nicht selten um so heilsamer, und man glaubte daher, der Mohnsaft heile die Fußseuche, indeß er die Quecksilberkrankheit heilte. Mohnsaft ist auch mit ein Bestandtheil der Tincturæ antisphyiliticæ bern rdii.

Hahnemann empfiehlt nebst den Schwefelbädern den Mohnsaft gegen die Nachfolgen der Arsenickvergiftungen, wo allzugroße Trockenheit und Spannung der Fieber, und die Ausleerungen der Haut und der Harnwege zögern.

Ungeacht man den Mohnsaft immer als ein zweydeutiges Mittel für die Kinder ansah, so gaben ihn doch schon ältere Aerzte schwachen, rachitischen und scrophulösen Kindern, und die neuern beym beschwerlichen Zahnen mit Schlaflosigkeit, Zuckungen, großen Schmerzen, Erbrechen und unmäßigem Durchbruche. Beym Krampfhusten, wo die Heftigkeit und die Dauer deselben Entkräftung herbeiführten, und hektisches Fieber drohten, sind die Rinde von Peru und der Mohnsaft wichtige Heilmittel. Mit Brechmitteln verbunden, und in kleinen Gaben dient er auch gegen leichtere Catarrhalische Fieber.

Man pflegt die Zubereitungen des Mohnsaftes auch äußerlich in Salben, Pflastern u. s. w. anzuwenden, als bey heftigem krampfhaftem Kopfschmerz in den Schläfen, bey schmerzhaften Golderaderbeschwerden, bey Sicht- und rheumatischen Schmerzen, dem Zahnweh, auf verbrennte Stellen, bey Wunden und Geschwüren, besonders schwammigen, unter Umschlägen (Grant), als eines der wirksamsten zertheilenden Mittel empfahl es Fothergill; bey dem kalten Brand von erfrorenen Gliedern; bey dem Magentrampf, Schluchzer, Erbrechen, Durchbruch und der Ruhr, bey unruhigen Wahnsinnigen in das Gesicht; und bey dem Starrkrampf in dem Rückgrad.

grad, bey der Gonorrhoe unter Einspritzungen. In Clystiren bediente man sich seiner bey der Ruhr, dem Durchbruch der Schwindsüchtigen, bey den Schmerzen der Gallen; und Blasensteine, konvulsivischem Asthma, dem Hüftweh, bey von Krampf zurückgehaltner monatlicher Reinigung, um die Schmerzen, Ohnmachten, Sichter, Irrededen bey dieser Periode zu heben, und bey dem Harnzwang. Endlich hat man dieses Mittel gegen Augenentzündungen nebst den örtlichen Blutentleerungen, wo diese angezeigt sind, in neuern Zeiten mit auffallendem Erfolge in die Augen, in Salben oder in der thebaischen Tinktur angewendet. Besonders empfiehlt dessen Gebrauch bey typhösen Entzündungen mit allgemeinem typhösem Zustande, bey Augenentzündungen von Verletzungen und Operationen und bey asthenisch rheumatischen und gichtischen Ophthalmien Himly (Hufel. Journ. XXXII. 2. 45, 58.)

Bei krampfhaften Beschwerden und Schmerz der Lebergegend, die sich mit Erstikungsångigkeit und Blutauswurf über die Brust verbreiteten, wurde mit gutem Erfolge Quecksilberfalbe und Laudanum zu gleichen Theilen eingerieben, und letzteres zu etlichen Tropfen mit Mandelöhl und Fenchelwasser eingegeben. (Hufel. Journ. XXI. 1, 125.)

Eine sonderbare Wirkung erzählt Gaubius, der eine Person kannte, bey der jederzeit nach drey Tagen eine Abschuppung der Haut des ganzen Körpers erfolgte, so oft sie Mohnsaft einnahm. (Hufel. Journ. XXXIII. 5, 67.)

Es giebt Fälle, wo das Extrakt des hyoscyamus, niger einen wesentlichen großen Vorzug vor dem Mohnsafft hat, und andere wo dieser vorzuziehen ist. Man vergleiche den Nutzen jenes Krautes. Man pflegt besonders bey dem typhösen Charakter Opium vorzuziehen (H u f e l. Bibl. XXVI. 303.)

Beym der Vergiftung mit Mohnsafft, welche sich durch Berauschung, Irrereden, Hirnwuth, Schummer, Betäubung, Schlassucht, apoplectischem Schlasse, Gichter, Jucken der Haut, ungenehem nach Mohnsafft riechendem Schweiß, aufgedunsenem rothem Gesichte, schnellem vollem Pulse, und schwerem Athmen verrathet, werden als Gegenmittel angerathen: durch laue, öhlige, fettliche Flüssigkeiten, Kühlen des Schlundes mit einer in Dehl gedauchten Feder, durch Brechweinstein oder weißen Vitriol erbrechen zu erregen; und wo das Schlingen aus Lähmung unmöglich ist, durch Eingüssen vermittelst einer biegsamen Röhre wirksamer Brechmittel; Aderzulassen, Blutigel an die Schläfe und den Hals anzulegen, den Kopf von der Blutanhäufung zu befreien; Purgiermittel und reizende Clystire zu geben; die Fußsohlen zubürsten, und Senfumschläge auf die Waden zu legen; vor die Nase warmen Essig zu halten; über die Stirne und Schläfe Essig überzuschlagen; mit Wasser vermischten Essig durch den Mund einzugießen, als Clystire einzuspritzen. Pflanzensäuren überhaupt werden narkotischen Giften entgegengesetzt. Dann setzet man dem Mohnsafft

fafte auch excitirende Mittel, selbst alcalische Salze und Biskatore entgegen. Endlich werden die Ipecacuanha und der Kaffee, welcher seine narkotische Eigenschaft schwächet, ohne die lindernde Kraft aufzuheben, noch unter die vorzüglichsten Gegenmittel gesetzt; dann stehen das Quecksilber und die Bibergeiß (Castoreum) mit unter denselben; jenes verbessert die verstopfende, diese die betäubende Kraft des Mohnsafftes, weswegen die Verbindung dieser Mittel oft so vortreffliche Dienste leistet. Störck hat die Erfahrung gemacht, daß diejenigen Kranken, welche Kampfer bekamen, große Gaben der Paregorica nöthig hatten, um ihnen Schlaf zu verschaffen, und Hahnemann machte die Entdeckung, daß der Mohnsafft ein Gegenmittel gegen den Kampfer, und dieser somit gegen jenen ist (Hufel. Journ. V. 1, 6.) Man rettete ein mit Mohnsafft vergiftetes neugebornes Kind durch Kampferemulsion in die Magen- gegend, kampferemulsion und camphorirte Clystire (Hufel. Journ. XXV. 3, 139.) Bey einer andern Mohnsafftvergiftung rettete erregtes Erbrechen durch Kupfervitriol, dann gegebenen Kampfer, Affant, Kaffee, Citronensäure im Wasser und Wein (Hufel. Bibl. XXV. 295.) Endlich ist allerdings Schmerz selbst ein Gegen- gift dieses narkotischen Giftes. In den Apotheken hat man mancherley Zubereitungen und Mischungen des Mohnsafftes. Mohnsafft mit schwarzen Kaffee ist ein sehr wirksames diureticum nach Hahnemann.

## CCLIX. NYMPHAEA. Seerose, Nenuphar.

Kelch vierblättrig (oder fünfblättrig) unter dem Fruchtknoten, groß, auf der Oberseite gefärbt, bleibend.

Blumenkronblätter zahlreich (bis fünfzehn) in mehr als einfacher Reihe dem Fruchtknoten an den Seiten eingefügt.

Staubfäden. Träger zahlreich, bis siebenzig (auch über hundert) flach, kurz, stumpf, gekrümmt. Staubbeutel länglich, an dem Seitenrand der Träger angewachsen.

Stempel. Fruchtknoten eiförmig, groß. Griffel fehlt. Narbe scheibenförmig, flach, schildförmig; aufsitzend, mit Strahlen bezeichnet, am Rande gekerbt, bleibend.

Frucht. Eine harte, grobe, fleischige, eiförmige, am Halse verengerte, an der Spitze von der Narbe gekrönte, vielfächerige (zehn bis fünfzehnfächerige) Beere. Die Fächer mit markiger Substanz angefüllt; enthalten viele rundliche Samen.

Gertner T. 19.

679. N. lutea. Gelbe Seerose, (große gelbe Seeblume, gelbe Wasser-Nymphe). Die sehr große, immer sehr lange, und oft armdicke, walzenrunde, quirelförmig mit sehr langen, runden, dicken Fasern versehene Wurzel steht sehr tief im Schlamm, ist außen braun, innen schwammig; etwas fleischig, weiß, oder blaßgelb. Aus dieser unmit-  
telbar

telbar sehr lange (gewöhnlich über eine El-  
 len lang) dicke, stumpf dreyeckige, fast run-  
 de, nackte, glatte, innen markig; schwam-  
 mige, schief durch das Wasser aufsteigende  
 Blattstiele. Die Blätter über dem Was-  
 ser schwimmend, fußlang, und beynabe  
 eben so breit, stark, dick, lederartig, hel-  
 grün, glänzend, sehr glatt, flach, unten  
 gleichfärbig, mit netzförmig; ästigen Adern  
 bemahlt, herzförmig; elliptisch; pfeilar-  
 tig, am Grunde etwas zugerundet, und  
 durch eine Spalte ausgeschnitten, aber die  
 Lappen einander genähert, vollkomme-  
 n ganz. Die Blumenschafte sehr lang, rund,  
 glatt, nackt, dick, schwammig, saftig, kno-  
 tig, durch das schlammige Wasser schief kri-  
 chend, aufsteigend, einzeln, einblumig, auf-  
 ser dem Wasser aufrecht hervorstehend. Die  
 Blumen goldgelb, groß, messen im Durch-  
 schnitt etwann anderthalb Zoll, wohlriechend,  
 auf dem Wasser schwimmend. Kelchblät-  
 ter fünf, rundlich, stumpf, größer als  
 die Krone, innen gelb, aussen grün.  
 Blumenkronblätter viel kleiner als die Kelch-  
 blättchen, gefkerbt, gefurcht. Die honigtra-  
 genden Blumenblätter abgestutzt. Die vie-  
 len Staubfäden zurückgekrümt. Der Frucht-  
 knoten eysförmig, der Griffel dick und kurz.  
 Die Narbe kopffähnlich, schildförmig; kreis-  
 rund, ganz. Die Beeren kegelförmig.

*Hoffmann* 1, A. *Sturm* Abbild. XXX. T.  
 7. *Kerner* Oek. pfl. T. 149. *Gmelin* Fl.  
 tüb.

tüb. p. 161. Haller 1066. Schrank 808.  
Gmelin Fl. bad. 796. Kerner Fl. Stuttgar.  
p. 188. 2.

**Wohnort.** In einem Weiher ober Urbon am Bodensee fand sie Dr. Karg; in stehenden Gewässern zwischen Meersburg und Buchhorn (von Ittner); um Nadorfzell in Gräben häufig, (Hr. Franz Höfer); um Stuttgart bey Mühlhausen, und Münster (Kerner); um Memmingen bey Bellenberg und Nadorf (Rüchle); in einem Teiche bey Waldsee (von Ittner.)

**Blüthezeit:** Juny, July. 4.

680. *N. pumila*. **Niedere Seerose.** Kleiner als die vorhergehende Art. Die Blattstiele am Grunde halbrund, oben zweyschneidig. Die Blätter herzförmig, vollkommen ganz. Der fünfblätterige Kelch größer als die Blumenkronblätter. Die Blumen von der Größe der des *Ranunculus acris*. Die Narbe gezähnt.

Hoffmann I, B. = *N. minima* Willdenow  
II, 1151, 1019, I. B.

**Wohnort.** Auch diese Art muß in stehenden Wässern aufgesuchet werden. Im Weiher an der Schwanenbrücke bey Konstanz entdeckte sie Dr. Karg.

**Blüthezeit:** July. 4.

681. *N. alba*. **Weisse Seerose**, (große weiße Seeblume, weiße Wasserblume). Die  
Wur;

Wurzel sehr groß, armdick, lang, auch  
 rundknotig, aussen braunschwarz, mit lan-  
 gen, dicken Fasern versehen, innen weiß-  
 licht und schwammig. Unmittelbar aus  
 dieser anderthalb Ellen lange, dicke, innen  
 markige, walzenrunde, schief durch das Was-  
 ser aufsteigende, glatte Blattstiele. Die  
 Blätter herzförmig: rundlich, dick,  
 lederartig, vollkommen ganz, hell-  
 gelblich, oder unten purpurröthlich: grün,  
 glatt, glänzend, unten durch hervorstehen-  
 de grüne Rippen und Adern nezförmig be-  
 zeichnet, beynahе fußlang und eben so breit,  
 am Grunde bis zu dem Blattstiel einge-  
 schnitten; die Lappen gerundet, über einan-  
 der liegend. Die Blumenstiele ellenlang,  
 dick, einblumig, glatt, walzenrund, innen  
 saftig, schief aus dem Wasser steigend. Die  
 Blume sehr ansehnlich, schön, größer  
 als der vier-spaltige, ey: lanzetförmige,  
 stumpfe, absteigende, oben gefärbte ebne  
 Kelch, und drey bis viermahl größer als  
 in der *N. lutea*, weiß, geruchlos. Die äus-  
 sern Kronblätter am Rücken mit einem grü-  
 nem Streife bezeichnet, nach aussen ge-  
 wölbt, nach innen ausgehöhlt, größer als  
 die innern. Die äussern Staubfäden unten  
 breiter als die innern, gelb, dem Fruchtk-  
 noten eingefügt. Der Fruchtknoten rund-  
 lich. Die Frucht kreisrund, stumpf, ge-  
 narbt. Jeder Same in eine eigene Reiz-  
 haut eingehüllt.

Anmerkung. Die Blumen erheben sich sieben Uhr Morgens, da sie sich dann öffnen, über das Wasser empor; Abends vier Uhr schließen sie sich, legen sich wieder auf das Wasser hin, von dem sie schwimmend getragen werden.

Hoffmann 2. Sturm Abbild. XXX. T. 8.  
Zorn Pl. med. T. 26. Gmelin Fl. tüb. p.  
161. Haller 1067. Schrank 809. Gmelin  
Fl. bad. 797. A. Kerner Fl. Stuttgart. p. 188.  
1. Wettr. Flor. 679, B.

Wohnort. In stehenden Gewässern bey Altbreisach (von Ittner). Im Breisgau in den Weihern bey Sehen (Dr. Dfen). In der Baar in Weihern bey Behla und Blumberg (Hr. Hofapotheker Kirchner). Häufig bey Meersburg am Bodensee (von Ittner). Im Hegau im Binningersee häufig; gemein um Konstanz, selbst in den Stadtgräben; in Gräben gleich an der Stadt Radolfzell (Hr. Fran; Höfer). Bey Schwandorf im Ilmensee in Weihern und Sümpfen (Hr. Kaybach). Im großen See bey Stuttgart (Kerner). Ubrigens soll sie gemeiner seyn als die Vorhergehende.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Die Blume ist öfters auch sehr wohlriechend. Besonders riecht die Blume stärker, die viel kleiner als gewöhnlich; doch immer größer als in *N. lutea* ist. (Wettr. Florä. 679. B. Gmelin Fl. bad. 797. B. = Hort. Eyst. vern. ord. VII, Tab. 3. F. 2.) Tabernæmont. p. 1118. mit Abbildung.

Allgemeine Anmerkung. Die Blatt- und Blumenstiele der Nymphäen richten sich in ihrer Länge immer nach

nach der Tiefe des Wassers, und verlängern sich so lange fort, bis sie die Oberfläche des Wassers erreichen. An der untern Fläche der Blätter, da dieselben ganz ruhig schwimmend vom Wasser getragen werden, sitzen gewöhnlich die einheimischen Polypen unsrer süßen Wasser. Nach geschehener Befruchtung werden die Blumen der Nymphäen schwerer, ziehen sich allmählig unter das Wasser, die Frucht sinket gegen ihre Reife unter, bleibt im Schlamm liegen, und zeitiget dort, wo dann aus den Saamen neue Pflanzen keimen.

**Nutzen.** In Lustgärten und englischen Anlagen werden die Nymphäen in die Wassergräben, Teiche und Kanäle gepflanzt, indem man die reifen Beeren, die im Begriff sind, sich öffnen zu wollen, sammelt, und in das Wasser wirft.

Der Naturforscher und jeder fühlbare Verehrer des Schöpfers in den Wundern der Natur sieht auch im Leben dieser Pflanzen das Wirken jenes Grundgesetzes, durch das die Fortdauer der Wesen, die Natur selbst erhalten wird, und das im Menschen veredelt, zur Liebe aufsteiget. Ja du bist es:

Vornehmstes Rad, durch welches Gott die Welt,  
Die große Wunderuhr, in gleichem Glanz erhält,  
Und stets erhalten wird.

Alxinger im Dövlin VI. 3.

Diese, besonders in ihren Wurzeln etwas scharfe Pflanzen, läßt das Vieh unberührt, auch in jenen Wässern stehen, wo es leicht zukommen könnte, um sie zu erreichen; doch sollen die getrockneten Blätter in einigen Ländern, wie in Schweden vom Vieh gefressen werden, nur nicht von den Schafen; und die Wurzel sowohl, als

die Blätter geben nach Mattuschka eine angenehme Mastung für die Schweine; nach Bechstein sollen die Wurzeln und Blätter auch vom Rindvieh gerne gefressen werden; auch in Schweden benützt man die Blätter zur Fütterung des Viehes.

In Schweden hat man die Wurzeln in ihren Zeiten getrocknet, gedörret, zu Mehl gemahlen, und aus diesem Brod gebacken, welches ohne Schaden genossen wurde, und auf der Insel Seeskar bey Narva wird ebenfalls aus diesen mit Fichtenrinde gemischet, Brod gebacken. Nicht aus den Saamen unsrer Arten, sondern aus jenen der *N. Lotus* und *N. Nelumbo* machten die alten Ägypter Brod, letztere wird in China unter dem Nahmen *Leenga* durch Kunst gezogen, und von dieser werden die Wurzeln und die Saamen gegessen. H. Schrank vermuthet, daß diese in tiefen, im Winter nie bis auf den Boden zufrührenden Seen unsers Elima fortzubringen wäre.

Die Blätter und Blüthen, noch besser die Wurzeln unserer Nymphaen dienen zum Gärben. Die Wurzeln mit Milch angefeuchtet, oder darin gerieben, locken zum Genuße die Schwaben (*Blatta*) und Hausgrillen (*Gryllus domesticus*) herbey, und tödten dieselben, die letztern werden auch durch den Rauch der Blätter vertrieben.

Aus den Blüthen der *N. alba* bereitet man im Serail des Großsultans durch die Destillation ein sehr angenehmes Getränk, welches die türkischen Frauenzimmer sehr lieben.

Der Geschmack der Wurzel ist bitter und etwas zusammenziehend — scharf, etwas ähnlich dem der Ruffschallen; auch wird ein Aufguß derselben durch Benymischung von Eisenvitriol gleich schwarz. Die Alten hielten dafür, die Wurzel und die Saamen löschten die Begierde nach dem Genuß der Liebe aus (Plinius), und der berühmte Alpin fand wehrend seiner Reise in Egypten, die Nachricht wirklich bestätigt, daß daselbst viele heilige Einsiedler sich derselben bedienten, damit sie leichter ein enthaltsames Leben zu führen vermöchten. Indessen hat der Genuß des Brodes aus diesen Wurzeln in Schweden und auf der Insel Seestår niemanden entmannet. Theophrast hat die Wurzel und die Saamen der Seerose gegen die Ruhr; Alpin hat dieselbe gegen den weißen Fluß der Frauenzimmer und den Tripper empfohlen.

Der wohlriechende Geruch der Pflanze hält nicht lange in den getrockneten, und dem abgezogenen Wasser. Man hielt sie für kühlend und schmerzlindernd. Nach Linne sollen die Wurzeln so scharf seyn, daß sie Blasen ziehen. Bey Spielmann lesen wir, daß die nach der Länge geschnittenen, und auf die Fußsohlen gelegten Wurzeln der *N. lutea* Tertiansieber geheilet haben sollen. Andere haben sie als kühlend und schmerzfeinhüllend erklärt (Gmelin). In unsern Tagen haben für den Arzneygebrauch die Seerosen wirksamern Mitteln in den Apotheken Platz gemacht. Cartheuser bereitete aus der Wurzel der *N. alba* ein gumdß — harziges,

etwas bitteres und salziges Extract.

Un der untern Fläche der auf dem stillen ruhigen Wasser schwimmenden Blättern der Nymphäen findet der Naturforscher gewöhnlich die Wasserpolyphen unsrer süßen Wasser.

CCLX. *TILIA*. Linde, Tilleul.

Kelch fünftheilig, ausgehöhlt, gefärbt, fast so groß als die Blumenkrone, abfällig.

Blumenkronblätter fünf, länglich, stumpf, an der Spitze gekerbt.

Staubfäden. Träger viele, (dresig und darüber) pfriemensförmig, so lang als die Blumenkrone. Staubbeutel einfach.

Stempel. Fruchtknoten rundlich. Griffel fadenförmig, so lang als die Staubfäden. Narbe fünfseitig — stumpf.

Frucht. Eine lederartige, kugelige, fünffläche- rige, fünfklappige, am Grunde auffpringende Kapsel; enthält einzelne, rundliche Saamen. *Gartner*. T. 113.

Anmerkung. Die reife Kapsel scheint gewöhnlich ein- fächerig, und enthält nur einen einzigen Saamen, da dieser die übrigen vier nicht reisenden an die Seiten trängt. Die amerikanische Art, die zuweilen in unsern Pflanzungen gesehen wird, hat um den Frucht- knoten fünf Schuppen, die an den Nägeln der Blum- kronblätter angewachsen sind.

682. T *Grandifolia*, Großblättrige Linde — (Som- merlinde). Ein ansehnlicher und sehr schö- ner Baum, der eine ungemaine Höhe und Stärke in gutem Boden, und oft einen Um- fang

fang von mehr als zwanzig Fuß erreicht; auch von fünf bis achthundert Jahre alt wird. Die Rinde anfangs dunkelgrün, dann schwärzlich und rissig, an den Aesten glatt. Das Holz weiß, leicht, zähe. Die Blätter wechselweise, auf runden, glatten, langen Stielen, groß, breit, rundlich; herzförmig, lang — zugespitzt, sägeartig; gezähnt, etwas rauhaarig, oben glänzend dunkelgrün, unten blaß gelblichgrün, und etwas hervorstehend nehartig weiß geädert, in den Winkeln der Aderäste braunwollig, oder weißhaarig. In den Blattwinkeln eine eyförmige, aufgetriebene stiellose Drüse. Die Blumen bläulichgelb, wohlriechend, in Büscheln auf einem gemeinschaftlichen, dünnen, gelben Stiele, der mit einem Lanzetförmigen, stumpfen, häutigen Blattansatze aus dem Blattwinkel hervor kömmt, und nach der Länge damit verwachsen ist. Die Staubfäden vierbrüderig verbunden. Die Ecken der Narben neigen sich zusammen. Die Kapsel glatt, etwas rundlich, mit dem Griffel gekrönt, braun; gelb, seinhaarig, noch einmal so groß als in der folgenden Art, vierfächerig; enthält einen braunen oder gelblichen, glänzenden, Wicke großen Saamen. (Ehrhart).

Anmerkung. Es giebt Abarten 1. mit breitem größern Blättern. Die Sommerlinde, Frühlinde, Wasserlinde. *Tilia communis Aiton* = *Tilia platyphyllo Scopoli* = *Tilia Foemina Tabernaemont: P.* 1397 mit

Abbildung. *T. europæa grandifolia Willdenow II. 1161. 1028. 1, A. Gmelin Fl. bad. 798. A.*

2. mit weichhaarigen Blättern, rothen Zweigen, viereckiger Frucht. Die Sommerlinde mit rothten zweigen *Burgsdorf Corallina Aiton = Gmelin Fl. bad. 798. B.*

3. Mit sehr großem Blatt. Die großblättrige Linde, Holländische Linde *Burgsdorf. Willdenow T. europæa II. 1161. 1028. 1. B = T. europæa hollandica Gmelin Fl. bad. 798. C.*

*Hoffmann 1, A. Reuter Forstpf. Tab. 18.*

*Haller 1030, A. Bechstein Forstbot. 139. Wet- ter. Fl. 680. = T. europæa Kerner Fl. Stuttg. pag. 189. 1. A. Schrank 810. Gmelin Fl. bad. 798. Pollich 510.*

**Wohnort.** Geplanzt in Dörfern, auch in Waldungen nicht selten in unsern Gegenden. Auf dem Kaiserstuhl, wo ganze Wäldchen von Linden gebildet werden, wird die höchste Kruppe desselben bey den dreyzehn Linden genennet, weil daselbst aus einer Wurzel so viele Stämme aufgewachsen, sich auf der Höhe durch einen prachtvollen Anblick ausnehmen, und im ganzen Lande gesehen werden.

**Blüthezeit.** Junn. 4.

683. *T. parvifolia.* Kleinblättrige Linde (Winterlinde, Steinlinde, Brandlinde). Der Baum bleibt etwas niedrer, erreicht seine Vollkommenheit in hundert und fünfzig Jahren. Die Rinde ist bräuner. Das Holz röthlicher, gräber, zäher, härter, knottiger. Die Blätter kleiner, glatt, blaulichgrün, in den Achseln der Rippen braunwollig,

wollig, mehr herzförmig, lang, und scharf zugespitzt, ungleich sägeartig — gezähnt, kommen später hervor. Die Blumen kleiner, weißlich. Die Staubfäden frey. Die Ecken der Narbe abstehend. Die Kapsel fünffächerig, sitzig, kleiner als an der vorigen Art (Ehrhart).

Hoffmann 1, B. Reuter Forstpf. T. 19. Gmelin Fl. bad. 799. Haller 1030. B. = T. cordata. Kerner Fl. Stuttgart. pag. 189, 1, B. Schrank 811. Bechstein Forstbot. 140. = T. ulmifolia Scopoli und Borkhausen = Tilia Mas Tabernemontanus P. 1396. mit Abbildung = T. europaea Willdenow II. 1161. 1028, 1, C.

Wohnort. In Wäldungen selten.

Blüthezeit. July. 4.

Anmerkung I. Überhaupt ist diese Art viel seltner; und beyde Arten kommen im Gebürglande seltner als im flachen Lande vor — (von Braune).

Anmerkung II. Linne hatte diese zwey Arten unter der Benennung T. europaea vereinigt, und als Kennzeichen der Art, die Abwesenheit des eigenen Sonstiggefäßes angenommen; aber beyde Arten pflanzen sich standhaft durch den Saamen fort. (Burgsdorf, Bechstein, Gmelin Fl. bad.)

Nutzen. Unter den geselligen Lindenbäumen versammeln sich am Abende die Einwohner der Dörfer, um von ihrer Tagesarbeit auszuruhen, und durch vertrauliche Gespräche sich wechselseitig zu unterrichten, und zu vergnügen; unter ihrem erquickenden Schatten veranstalten sie  
an

an den Sonn- und Feiertagen ländliche Volksfeste; hier werden Mißverständnisse ausgeglichen, zu Verfehnungen die Hände gebotten, Feindschaften aufgehoben, wohlthätige Eintracht und Freundschaft gestiftet.

Die Lindenbäume geben sehr schöne und angenehme schattige Alleeen, die zur Blüthezeit weitumher erfrischenden Wohlgeruch verbreiten; bey dem regnem Wetter einen Spazierweg darbiethen, wo man der freyen Luft genießen kann, ohne vom Regen durchnäset zu werden, und die im hohen Sommer vor den drückenden Strahlen der Sonne schützen. Sie taugen auch vorzüglich gut zu Gränzbäumen, weil sie ein Alter von fünf bis achthundert Jahren, eine so außerordentliche Höhe, und einen Umfang von zwanzig bis dreißig Fuß und darüber erreichen; auch dann noch fortgrünen, wenn sie bereits ausgefault und hohl geworden sind. In der Insel Co stand eine Linde, unter welcher fünfzehnhundert Menschen stehen konnten, und unsre Vorfahren zierten die Eingänge der Tempel, die Begräbnißstätte und öffentliche Versammlungsorte mit Lindenbäumen. In einer außerordentlichen Größe wuchs in Schwaben jene Linde, wovon Neustadt an der Linde den Namen trägt (Schwäb. Geogr. Lexicon). Die schwedische Benennung dieses Baumes Linn, wovon ein ungeheures Exemplar im Dorfe Stergaryd angetroffen wird, soll Linne den Namen gegeben haben.

Unter der schere gehalten, giebt der Lindenbaum  
schöne

schöne Lusthecken und Sommerlauben. Er läßt sich durch Saamen, der im November in leichtes, nicht zu festes, und etwas feuchtes Erdreich gesäet wird, und im folgenden Frühjahre, oder auch erst im zweyten Jahre aufgehet; durch Ableger, Stecklinae und Wurzelbrut vermehren, auch lassen sich selbst ältere Stämme noch gern verpflanzen.

Zu Pflanzungen ziehen einige die *T. parvifolia* wegen ihres länger dauernden Laubes vor; Schrank findet hierzu die *T. grandifolia* wegen den größern und hellern Blättern vorzüglicher.

Die Blüthen geben den Bienen reichlichen Stoff zu Wachs und Honig; aber auch von den Blättern, wenn sie mit Honigthau befallen sind, sammeln sie reichlichen Honig, und dieser Baum ist für die Bienenzucht unschrittig einer der ersten, und wir können aus Erfahrung mit *H. Schrank* einstimmen, daß weder die Linden; noch Hundsgrosen; Blüthen die Bienenzucht verursachen, und es ist also wahrscheinlich, daß dieselbe daher entstehet, wenn die Bienen über gährende Dinge gerathen. In Pohlen und Lithauen sind es diese Bäume, welche die so vorzügliche und für den Handel im großen so ergiebige Bienenzucht am allermeisten befördern.

Die getrockneten Blätter geben den Ziegen, Schafen und Kühen ein gutes Winterfutter (*Wetterer Flora*); sie den Kühen zu füttern, wird bey *Schrank* mißrathen, weil sie die Milch zähe und zum Butter untauglich machen; bey uns werden sie zur Streue für das Vieh im Jahr

Jahrgängen gesammelt, wenn Mangel an Stroh eintritt.

Die innwendige Rinde ist ein schönes, glattes und biegsames Bast, welches zum Anbinden der Reben und Obstbäumen dienet; woraus nach dem nöthigen einweichen im Wasser in Rußland, Schweden und Frankreich Decken und Matten zur Einpackung der Kaufmannswaaren, auch Körbe, Hüte, Schuhe, Fischreusen und Stricke verfertigt werden; die Stricke sind besonders gut, Wäsche darauf zu trocknen, weil sie keine Flecken verursachen (Linne). Rußland hat schon manchemahl in einem Jahre 50000 Rubel für Matten aus Lindenbast gezogen. In Norwegen machen die Bauern aus der Borke zierliche und reine Butterkörbe, auch Gefäße den Butter darin zu verschicken.

Marquis de Vilette hatte aus dem biegsamen Baste der Lindenrinde ein röthlich braunes, etwas dickes, glattes zum Drucken und Schreiben, besonders aber zum Zeichnen brauchbares Papier verfertigt. Münting sah ein auf Lindenbast geschriebenes Buch, welches über Tausend Jahre alt war. Schäfer hatte aber auch aus morschen, gleichsam vermoderten Lindenblättern, die er zerschnitten, mit heißem Wasser angebrühet, und mit einem Zehntel Lumpen stampfte, ein haltbares, graues Papier verfertigt.

Aus der Rinde hat Rügeer einen Rosenlack bereitet, indem er von den mittlern frischen Zweigen im Julius die Rinde, und von dieser den  
innern

innern Bast abschälte, zu drey Theilen der bloß äussern dunklern Rinde zwey Theile Mann in Meerenwasser abkochte, und den durch Potasche Auflösung gefälten Niederschlag mit Wasser absiehlte. Aus der obersten Rinde verfertigt man in Rußland große Schachteln.

Das Holz ist weiß, leicht, glatt, zwar weich, aber doch dabey fest und zähe, dem Wurmsiche und Werrfen nicht sonderlich unterworfen, und läßt sich bequem schnitzen und stechen, überhaupt ungemein leicht und zugleich sehr schön bearbeiten. Tischler, Drechsler, Formenschneider, Schnitzarbeiter, Modelstecher und Bildhauer lieben es. Man verfertigt leichte Tische, Schränke, Stühle, Reißbretter, Lineale und andere Hausgeräthe daraus, ferner die gewöhnlichen Holzschuhe, und Socken der baufachenden Soldaten tragenden Ordensgeistlichen. Schuster, Sattler, Seckler und andere Handwerksleute, welche Leder verarbeiten, lieben dieses Holz zu ihren Tischen, weil die Messer dadurch nicht so leicht stumpf gemacht werden. Es dient auch zu Telleren, Löffeln, Bechern, Wasserlegeln, Mulden, Butterbüchsen, Küchenbrettern, u. s. w. weil es den Speisen und Getränken keinen Holzgeschmack, wie dieß von andern Holzarten geschieht, mittheilet. Man kann es schwarz beizen, wodurch es dem Ansehen nach, aber nicht nach der schwere, dem Ebenholze gleich wird. Das Holz der *T. cordata* ist fester, zäher und eben so brauchbar; nur zu Schnitzarbeiten nicht so weich. Die Kohlen des Lindenholzes sind

zum

zum Zeichnen und Schießpulver gut, zum Brennen aber hat das Stamm- und Reißholz wenig Werth.

Quelmalz hat die innere Rinde des Lindensbaums zum Brodbacken in theuern Zeiten empfohlen, weil dieselbe viele gallertartige, nährende Bestandtheile besitzt.

Aus den reifen, getrockneten, geschälten Früchten wird ein pomeranzen- gelbliches Oehl gepresset, welches nach einigen dem Cacao- Butter vollkommen gleich kommen soll. Es schmeckt wie frisch gepresstes Mandelöhl, und bleibt, wie einige Schriftsteller behaupten, auch in der Kälte flüssig. Dieses Oehl ist sehr fein, süß, und so gut als Provenzer- Oehl, brennt ein Drittheil länger als Baumöhl. Die nach dem Pressen übrig gebliebene Kuchen dienen nicht nur statt der Mandelkuchen zum Händewaschen, sondern sollen sogar eine wohlschmeckende Mehlspeise geben (Schr ank).

Aus den Früchten und Blüten hat Mofse, ein französischer Arzt, eine Chocolate bereitet, welche den Geschmack und Geruch des Cacao und der Vanille hatte.

Marggraf hat durch Versuche dargethan, daß die Lindenblüthen frisch und getrocknet, leicht von sich selbst gähren, und ohne allen Zusatz einen angenehmen Brandtwein geben. Auch hatte dieser durch rösten und stoffen der Linden saamen eine Masse erhalten, die dem Chocolate ähnlich war, aber nicht so ganz den Geschmack und Geruch derselben hatte, wie Mafse

fe angab; auch nicht zu so festen Butter sich eindicken ließ, und immer das Papier beschmugte, in welchem man diese Chocolate einwickelte.

Aus dem angebohrten Stamm läßt sich ein ähnlicher Saft, wie aus den Birken ziehen.

Den Wundärzten ist das Lindenholz vor allen andern schätzbar, und die Schinnen von der Lindenrinde machen alle andern Schinnen entbehrlich (Hufeland Journ VIII. 1. 147) Auch zu künstlichen Nasen ist dieses Holz das tauglichste.

Die Blumen haben einen angenehmen, zimlich starken Geruch, der sogar bey einigen Menschen Feneblung des Kopfes, und Schläfrigkeit verursacht (Bicat). Durch das Trocknen gehet der Geruch zu Grunde. Der Geschmack ist süß, etwas kleberig; denn durch den ganzen Baum ist vieler Pflanzenschleim vertheilet. Der viertheilige Bestandtheil der Blumen gehet durch die Destillation in das Wasser über, aber kein ärtherisches Oehl. Aus der zurückgebliebenen Masse wird ein süßliches, wohlriechendes Extract erhalten, welches mit Wasser verdünnt, durch die Gährung mit oder ohne beygesetzem Gährungsmittel in eine weinartige Flüssigkeit übergeheth, aus welcher durch wiederholtes Abziehen ein vortrefflicher Weingeist erhalten wird. Dieser kann auch aus den frischern sowohl, als trocken Blumen ohne zugesetztem Ferment durch die Gährung erhalten werden (Marggraf). Durch das Einweichen, (die Digestion) mit Wasser wird

wird ein dicker Pflanzenschleim ausgezogen. Das geistige Extract ist herb und etwas bitter (Chartäuser).

Man schrieb den Blumen schmerz; und krampf; stillende Kräfte zu. Gegen die Fallsucht stanz den diese Blumen in so hohem Werthe, daß man gegen dieselbe nicht nur das destillirte Wasser und den Thee aufgus, wie wir selbst bey dem berühmten Fried. Hoffmann sehen, anempfohlen, sondern sogar behauptet hat, der Schatten der blühenden Linden vermöge schon die Epilepsie zu heilen. Überall wo Schmerzen oder Krämpfe zu besänftigen waren, gab man als ein specifisches Mittel die Lindenbläthen. Heutzutage stehen sie nicht mehr in diesem hohen Ansehen, doch als ein auffrischendes, erquickendes, Pläbungen treibendes und nebenbey fast so angenehmes Mittel als das Pomeranzen-Blumenwasser, wird es noch zuweilen andern zweckmäßigen Mischungen beygesetzt.

Vermittelt eines weinigen Absudes der Rinde sahe Schröder eine Cachexie vollkommen verschwinden.

Dem durch die Digestion mit Wasser ausgezogenen Schleim der mittlern Rinde schrieb Hoffmann große Wirkungen zu, die Entzündungsschmerzen zu lindern, Entzündungen zu zertheilen, und vorzüglich verbrennten Stellen und dem Sichtsmerz zu begegnen.

Auch die Blätter geben Brandtwein, und ein süßliches, honigartiges Extract (Marggraf). Vor Zeiten legte man sie als ein Breymuschlag bey

bey Entzündungen und dem Zwange auf. Des  
Absufes bedient man sich bey den Mundschwäm-  
gen.

Die Früchten gebrauchte man einst gegen die  
Ruhr als eine süßliche, gelindanhaltende Arz-  
ney (Haller).

Oft findet man auf dem Lindenbaum den *Viscum  
album* (XXII Klasse, VI Ordnung). Eine Schmar-  
rozerpflanze, die wir in unsren höhern Gegenden  
selten finden.

Herr Hofrath Gmelin empfiehlt, die Bienen-  
zucht zubegünstigen, auch die späther blühenz-  
den, in ihrer Blüthe sehr schönen, in englis-  
chen Anlagen leicht zuerziehenden nordamerika-  
nischen Linden; als *T. americana*: die Blu-  
men mit einem Honig-Gefässe. Die  
Blätter tief herzförmig, spizig säge-  
zählig und glatt. Fl. bad. II. P. 485  
*T. Pubescens*. Die Blumen mit einem  
Honig-Gefäß. Die Blätter am Grun-  
de abgestutzt, schief, gezänelt, gesägt,  
feinhaarig, unten zierlich neßförmig ge-  
dert. II. P. 486.

*T. alba*. Die Blätter tief herzförmig,  
etwas buchtig, gezähnt, auf der Un-  
terfläche schön neßförmig, ganz silberfarben  
und filzig, fester als in den übrigen Arten,  
groß, auf der Oberseite satt grün, glatt. II.  
P. 487. anzupflanzen

CCLXI. Cistus. Cistrose, Ciste.

Reich. fünfblätterig, bleibend. Die Blätt-  
chen

chen rundlich, ausgehöhlt, und davon die  
zwey untern wechselweise kleiner.

Blumenkronblätter fünf, rundlich, flach,  
abstehend, sehr groß.

Staubfäden. Träger zahlreich, haarförmig,  
kürzer als die Blumenkrone. Staubbeutel  
rundlich, klein.

Stempel. Fruchtknoten rundlich. Griffel  
einfach, so lang als die Staubfäden.  
Narbe flach, kreisförmig.

Frucht. Eine rundliche, vom Kelche bedeckte  
Kapsel; enthaltet viele kleine, rundliche  
Saamen. *Gartner T. 76.*

Anmerkung. Die zwey wechselweise kleinern Kelchblät-  
chen werden als das wesentliche Gattungs-Kennzei-  
chen angenommen. Die Kapsel weicht in der Zahl  
der Fächer in den Arten ab. Sie ist einfächerig,  
dreyschalig = *Helianthemum Gartner*; oder sie ist fünf  
bis zehnfächerig = *Cistus Gartner*. So machten einige  
Botaniker eben so viele Gattungen, andere hingegen  
nur Familien daraus. Unsrer Art fällt bey Willde-  
now in die Familie der halbstrauchartigen mit  
Blattanfätzen.

684. C. *Helianthemum*. Gemeine Cistrose (Goldrös-  
lein, Cistenröslein). Die Wurzel holzig  
und hart. Der Stängel halbstrauch-  
artig, niederliegend, ästig, Hand-  
hoch, Fußlang, auch größer, holzig, rund,  
schwach, durch Haare etwas schraf. Die  
Aeste von einanderstehend. Die Blät-  
ter gegenüber, kurz gestielt, lanzetfö-  
rmig — länglich, etwas stumpf, am Ran-  
de zurückgerollt, vollkommen ganz, oben  
mit

mit wenigen Haaren besetzt, unten etwas filzig. Die Härchen unter dem Suchglase gabelförmig, die obersten Blätter schmaler, gleichbreit; lanzettförmig. Die Blattansätze lanzettförmig, stehen zu vier gegenüber, sind haarig. Die Blumen in haarigen, gewöhnlich drey; fünf; bis sechsblumigen, schlaffen, überhangenden, besonders vor dem Ausblühen nickenden Blumentrauben an der Spitze. Die Blumenstiele feins haarig. Die Kelchblättchen zottig, zurückgebogen, häutig, neßförmig geadert; die drey größern eyförmig, gerippt. Die Kronblätter fast kreisrund, vollkommen ganz, stumpf, etwas ausge randet, abstehend, gelb (selten weiß) oft mit einem, den Blumenboden umgebenden, dunklern gelbrothen Ring, am Rande etwas gekerbt, viel länger als der Kelch. Die Deckblättchen gleichbreit, lanzettförmig, einzeln. Die Samen klein; fast kreisrund, stumpf, etwas flach, braungelblich, glatt, oben mit einem weißen Ringe gekrönt.

Hoffmann 5. Fl. dan. T. 101. Gmelin Fl. tüb. pag. 162. Haller 1033. Bechstein Forstbot. 141. Gmelin Fl. bad. 800. Schrank 812.

Wohnort. Sonnige Hügel, Bergwege, trockne Triften, steinige Anhöhen.

Blüthezeit: May, Juny, July, Aug. F.

Anmerkung. I. Diese Pflanze ändert sehr ab, in der Höhe des Stängels, mit glatten und feinhaarigen Blättern; und in der Farbe der Blumen; deswegen

führt Willdenow (II, 1209, 1048, 72.) selbst die, welche andere für Arten angaben, nur als Abarten auf.

Anmerkung II. Schrank (Prim. Fl. Salisb.) und von Braune unterscheiden *C. Grandiflorus* 515. (Die kleinern Blattansätze linienförmig; die Blume größer, da sie bey *C. Helianthemum* 514 eiförmig sind.) Nach diesem Merkmahl möchten unsre in der Baar gesammelten Exemplare immer zum *Grandiflorus* gehören. Scopoli bemerket bey seinem *C. Grandiflorus* 648. Tab. 25. *Willdenow* II, 1. 209. 1048. 72, B. lanzettförmige, an beyden Seiten zottige, zugespitzte, härtere, zolllange Blätter; längere Blattansätze als die kleinern, gleichbreiten Kelchblättchen, die in der vorigen länger sind, und fast halbzolllange Blumenkronblätter.

*C. roseus* ist ohne Blattansätze, die Blätter sind auf beyden Seiten fast grauweiß, und die Blumen roth. *Jacquin Hort.* III, T. 65. *Willdenow* 72. D.

Anmerkung III. *C. Oelandicus*. Ein halbstrauch, niederliegend, ohne Blattansätze, mit gegenüberstehenden, länglichen auf beyden Flächen glatten Blättern, gefranzten Blattstielen, und ausgerandeten Blumenkronblättern *Willdenow* II. p. 1195. 1048. 38. *Hoffmann* 3. *Gmelin Fl. baden.* 801. *Haller* 1034. = *Cis. alpestris Scopol. Fl. Carn.* 645. Tab. 23. Kömmt im basler Gebiethe auf der Schaffmatt nach *Lachenal* vor.

Anmerkung IV. Die allgäusche Alpengegend bringt noch einige Arten dieser Gattung hervor. Wir müssen es aber andern überlassen, dieselben zu bestimmen. Unsre übrige Exemplare sind aus der Schweiz.

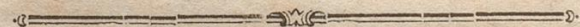
Nutzen. Die Staubfäden dieser Pflanze zeigen den Physiologen abermahl die Reizbarkeit im Pflanz

Pflanzenorganismus, wieder besonders sichtbar in den männlichen Befruchtungswerkzeugen.

Sie verdienet unter die Zierblumen, besonders *C. Grandiflorus*, aufgenommen zu werden. Die Blumen geben den Bienen vielen Stoff (besonders dunkelblaues Wachs) zu ihren Arbeiten.

Das Rindvieh, die Schafe, Ziegen und Pferde fressen diese Pflanze, aber die Schweine nicht.

Die Wurzel ist ohne Geschmack. Die Blumen sind ohne Geruch. Die Plätter ziehen gelinde zusammen, und wurden deswegen unter die Wundkräuter gesetzt.



### Dreyzehnte Classe — Zweyte Ordnung. Vielmännige — Dreyweibige.

Voranmerkung Aus der Ordnung der zweyweibigen haben wir keine bey uns freywillig wachsende Pflanze, und nur eine Gattung im Umfange unserer Beobachtungen, welche vielfältig in den Gärten gepflanzt wird. Nämlich die

685. PAEONIA, Päonie. Kelch; und Blumenkronblätter fünf. Griffel fehlt. Kapseln vielstamig.

*P. officinalis*, gemeine Päonie. Die Blätter doppelt zusammengesetzt, nackt;

die Blättchen gelappt; die Lappen breit; lanzettförmig. Die Kapseln etwas aufrecht, filzig. *Willdenow* II. p. 1221. 1055. 1. P. *Femina Fuchsii* 202. *Blackwell* T. 65. *Paeonia Haller* 1187. *Gmelin*, Fl. bad. 802.

Ihr Geruch hat etwas eigenes narkotisches; der Geschmack ist etwas scharf. Sie besizet nicht zuverachtende schmerz- und krampsflindernde Kräfte. Gegen Epilepsie und Convulsionen der Kinder hielt man sie vorzüglich für wirksam. Die Wurzel liefert ein mildes, weißes gut klebriges Stärkmehl.

### Schlüssel.

Der Kelch fehlt. Blumenkronblätter fünf. Kapseln schottenartig.

CCLXII. DELPHINIUM, Rittersporn. Ein Honniggefäß (Asterkronblatt) zweispaltig, rückwärts in ein Horn verlängert. Kapseln eine oder drey.

CCLXIII. ACONITUM, Eisenhut. Zwey Honniggefäße (Asterkronblätter) hohl, fappenförmig, gestielt, und zurückgekrümmt. Das oberste Blumenkronblatt, helmförmig gewölbt. Kapseln drey oder fünf.

CCLXII. DELPHINIUM, Rittersporn, Dauphin. Kelch fehlt.

Blumenkronblätter fünf, ungleichförmig; stehen im Kreise, das obere ist vorwärts stumpfer

stumpfer als die übrigen, verlängert sich rückwärts in ein langes, gerades, röhrenförmiges, stumpfes Horn; die vier übrigen sind eylanzettförmig, abstehend, und fast gleichförmig. Ein Honiggefäß (Asterkronblatt) das zweispaltig, steht vorwärts, oben inner dem Kreise der Blumentronblätter, ist rückwärts verlängert, in der Röhre des obersten Blumentronblattes eingewickelt.

**Staubfäden.** Träger mehrere (fünfzehn bis dreyßig) sehr klein, pfriemensförmig, am Grunde breiter, neigen sich gegen das oberste Kronblatt. Staubbeutel klein, aufrecht.

**Stempel.** Fruchtknoten drey (auch einer) eysförmig. Griffel von der Länge der Staubfäden. Narben einfach, zurückgekrümmt.

**Frucht.** Sociel eysförmig; pfriemensähnliche, gerade, einklappige, nach innen auffpringende Kapseln, als Fruchtknoten da sind: enthalten viele, eckige Samen *Gärtner T. 65.*

**Anmerkung.** Die Gattung ist in zwey Familien nach dem Asterkronblatt, und der Zahl der Kapseln getheilt.

### Erste Familie.

Das Asterkronblatt einfach. Eine Kapsel. •

686. D. *Consolida*, Feldrittersporn. Die Wurzel spindelförmig walzenrund; fadensförmig, faserig. Ein aufrechter, beblätterter, oben etwas getheilter fußhoher, auch über zwey Fuß langer, runder, feinhaariger Stängel. Die Aeste wechselweise, aus-

einander abstehend. Die Haare abwärts gerichtet, und angedrückt. Die Blätter wechselweise, etwas weichhaarig, gefiedert; vielspaltig, die Abschnitte gleichbreit, vollkommen ganz, spizig. Die untern Blätter gestielt, die obern stiellos. Die Deckblättchen wechselweise, gleichbreit. Die Blumen himmelblau, oder violettblau, auch röthlich, weißlich; fleischfarbig, weiß, bilden an der Spitze schlaffe, wenigblumige, nackte, einfache Blüthentrauben. Das Honiggefäß einblättrig; der kaum gekrümmte Sporn länger als die Blumenkronblätter. Der Fruchtknoten glatt. Der Griffel walzenförmig, fast so lang als die Staubfäden, weißlich. Die Kapsel braungelblich, einlänglich; pfriemenförmig, glatt, einerseits bauchig, auf der andern an der Spitze aufspringend. Die Samen dick, eckig, durch Hügelchen rauh, schwarz und glänzend.

Hoffmann 1. Zorn Pl. med. Tab. 383. Gmelin Fl. tüb. p. 162. Haller 1203 Gmelin Fl. bad. 803 Schrank 814.

Wohnort. Unter der Saat.

Blüthezeit: Juny, July, September. ☉.

Anmerkung. Man findet sie auch im Freyen gefüllt Kerner.

Zusatz. In diese Familie gehöret.

\* D. Ajacis, Der Gartenrittersporn, (Große Rittersporn.) Mit einblättrigem Honiggefäße; eben so langen Sporn

Sporn als die Kronblätter, und einfachem Stängel. Der Stängel ist länger; die Blumentraube ansehnlicher, länger, dichter. Die Blumen sind größer, himmelblau; veilschenfarben, röthlich, Carmesinroth, auch weiß.

*Hoffmann 2. Haller 1202. Gmelin Fl. bad. 804. Blackwell T. 26.* Er wird zuweilen als ein Flüchtling aus einem Garten ange-  
troffen, blüht im Juny, July. ☉.

### Zweyte Familie.

Das Asterkronblatt zweythellig. Kapseln drey.

Hierher gehört

- \* *D. intermedium*, Der mittlere Rittersporn: mit zweyblätterigen Honiggefäßen, eyförmigen, zweyspaltigen Lippen, eyförmigen Einschnitten, dreytheiligen Blättern, dreyspaltigen, eingeschnittnen Blättchen.

*Hoffmann 3. = D. elatum Schkuhr T. 145.*

Blüthezeit: Juny, Jul. 4.

- \* *D. elatum*, Der Hohe Rittersporn: mit zweyblätterigen Honiggefäßen, eyförmigen, ausgerandeten Lippen, sehr kurzen, ungleichen Einschnitten, fast schildförmigen, dreytheiligen Blättern, vielspaltigen Blättchen. *Willdenow II, 1229; 1061, 8. Haller 1201, 4.* auch diese zwey Arten sehen wir vielfältig in Gärten gepflanzt.

Nut:

**Nutzen.** Die Nittersporn werden als Zierblumen in den Gärten vielfältig erzogen, wo sie gerne gefüllt werden, und auch in den Farben zuweilen sehr abändern. Der Samen wird im Herbste gesät. Es sind alle Arten wirklich schöne Pflanzen, die artige Blumen tragen, und die auch schon den Alten auffielen. So sahen sie in dem dunklern Flecke auf den Lappen der Honiggefäße des D. Ajacis griechische Buchstaben, und lasen Ajax; deswegen sang Virgil,

Die quibus in terris inscripti nomina Regum

Nascantur Flores: et phyllida folus habeto.

Ecce suos gemitus Foliis inscripsit et AJA.

Die Bienen sammeln Honig aus den Blumen. Schafe, Ziegen und Pferde fressen unser D. Consolida, aber das Rindvieh und die Schweine fressen es nicht.

In Thüringen sammelt man die Blumen, und schneidet sie unter den Rauchtaback, der davon einen angenehmen Geschmack erhalten soll (Bechstein).

Des ausgepressten Saftes derselben bedienen sich die Zuckerbäcker als einer guten grünen Farbe. Wird dieser Saft mit Alaun gekocht, so erhält man eine, wie einige versichern, blaue (Schränk sagt, eine gelbe) Farbe, welche man als Linte gebrauchen kann.

Boerhaaven und Linne war diese Gattung wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit den Alkoniten verdächtig. Willdenow (Selbststudium 316) hält nur die hohen perennirenden Arten des Nittersporns für giftig.

Das

Das D. *Consolida* war vor Zeiten unter dem Nahmen *Consolida regalis officinall*, über ihre Kräfte findet man widersprechende Angaben, und für den Arzneugebrauch halten diese Pflanze einige neuern Schriftsteller heutzutage entbehrlich.

Man hat die geruchlosen, bittern, das Wasser hüffelblaufärbenden Blumen mit Rosenwasser zu einem Breyumschlag geweicht, auch das abgezogene Wasser derselben gegen Augenentzündungen empfohlen. Diese und das Kraut hielt man für harntreibend, den Blasenstein auflösend, die monatliche Reinigung treibend, und Verstopfungen der Eingeweide eröffnend. Da die Pflanze gelind zusammenziehende Kräfte besitzt, so setzte man sie unter die Mittel, denen man die Eigenschaft zuschrieb, Wunden zuzuschließen und auszuhellen; deswegen wandte man sie auch äußerlich als ein Wundmittel an. Dr. Blanchard von Penbrock Newhampshire versichert, daß die Samen von *Delphinium Consolida* sehr wirksam im krampfhaften Asthma seyen. Eine Unze davon wird mit einer Pinte guten Weingeist infundirt. Die Dosis ist von dieser Tinctur von 10 zu 20 Tropfen für einen Erwachsenen drey-mahl täglich; sie macht zuweilen Durchfall, meistens erweget sie Schweiß und Urinabgang (Med. chir. Zeitung 1815. IV. 232.)

CCLXIII. *Aconitum*, Eisenhut, Aconit.

Keilch fehlt.

Blumenkronblätter fünf, ungleichförmig; die paarweise einander gegenüber stehen.

Das

Das oberste helmförmig, röhrig, umgekehrt, mit dem Rücken aufwärts gerichtet, stumpf; mit der Spitze gegen den Grund herabgebogen, zugespitzt; dieser Spitze ist der Grund, vermittelst welchem das Blatt angewachsen ist, gegenüber. Zwey zur Seite breit, rundlich, einander entgegenstehend, und zusammen neigend. Zwey untern länglich, abwärtsstehend.

Honiggefäße (Asterkronblätter) zwey, unter dem obersten helmförmigen Blumenkronblatte versteckt, röhrighohl, überhangend, mit einer schiefen Mündung, und mit einem zurückgekrümmten Sporn, mönchskappenförmig, auf pfriemenförmigen, langen Stielen sitzend. Der nach aufwärts sehende Grund, ist der Sporn, die Spitze, die Lippe der Kappe. Schuppen sechs sehr kurz, gefärbt, im Kreise mit den Asterkronblättern.

Staubfäden. Träger viele, pfriemenförmig, sehr klein, am Grunde breiter, neigen sich gegen das oberste Kronblatt. Staubbeutel aufrecht, klein.

Stempel. Fruchtknoten drey (auch fünf) länglich; laufen in die Griffel aus, welche von der Länge der Staubfäden sind. Narben einfach, zurückgekrümmt.

Frucht. Eben so viele eyähnlich; pfriemenförmige, gerade, einklappige, nach einwärts der Länge nach sich öffnende Kapseln, als Fruchtknoten da waren; enthalten viele, eckige, runzelige Samen. Gartner Tab. 65.

Anmerkung. A. Anthora, und A. Variegatum haben fünf, A. Cammarum und Uncinatum halb drey, halb fünf Fruchtknoten. Für unfre Gegend genügen die Familien nach der Farbe der Blumen.

## Erste Familie.

### Gelbe Blumen.

687. A. Lycostonum, gelber Eisenhut (Wolfs-Eisenhut, Wolfswurz). Die Wurzel groß, knollig, ästig, braun; schwärzlich, treibet Fasern. Der Stängel ellenlang, auch höher, wenig fest, aufrecht, ziemlich einfach, doch oben zweytheilig, oder wechselweise mit abstehend; aufrechten Aesten versehen, blättrig, rund, etwas eckig, glatt, ein wenig, besonders oben, feinhaarig. Die Blätter wechselweise, die Wurzelblätter auf langen, die am Stängel hinauf immer auf kürzern Stielen, die obersten stiellos, handförmig; rundlich; fünfteilig: die Stücke fast dreyspaltig, (auch fünf- und sieben-spaltig) die Abschnitte breit, geriffelt; gezähnt; eingeschnitten, die Einschnitte lanzettförmig, spitzig, oder etwas stumpf, etwas feinbehaart, zottig und gefranzt. Die blaßgelben, zottigen Blumen langgestielt, aufrecht, dreyweibig, stehen in einer langen, einfachen Blumentraube an der Spitze des Stängels und der Aeste. Die Deckblättchen gleichbreit, einzeln. Der Helm ein wenig runzelig, feinhaarig, etwas zusammengedrückt, walzenförmig verlängert, in einem Kegele.

gelförmigen, stumpfen Sporn (bey nahe wie in der vorigen Gattung), vorn mit einem Steiffspize versehen. Die Lippe des mönch kappenförmigen Honiggefäßses (Asterkronblattes) eysförmig, ausgerandet. Der Sporn dieses Honiggefäßses spiralförmig. Drey glatte Kapseln mit eben soviel steif gespizten Griffeln. Die Samen schwarz, runzelig.

Hoffmann 1. Jacquin aust. T. 380. Gmelin Fl. tüb. p. 163. Haller 1200. Gmelin Fl. bad. 805. Schrank 813. Koelle Spicilegium observationum de Aconito p. 23, 10.

Wohnort. In feuchten, schattigen Waldungen auf dem Schwarzwalde, in der Baar, im Hegau, und am Bodensee, dann noch um Stählingen (Dr. Würth), auf der Alp um Trochselfingen (Dr. Vogel) nicht selten; auch an dem Zirnigbach im Weilerthale zwischen feuchten und schattigen Granitblöckern (von Itzner).

Blüthezeit: Juny, July, 4.

Anmerkung. Von Laicharding p. 234. 1, B, unterscheidet A. Carpathicum. Hacquet carp. sept. I, 7, bey welchem die Blumen beständig ockergelb sind, und auf Alpen angetroffen wird.

### Zweyte Familie.

#### Zimmelblaue Blumen.

688. A. Napellus, wahrer Eisenhut (Eisenhütlein, blauer Alpen: Eisenhut.) Eine einzige, steckrübenförmige, holzige, knollige, unebene

ne Wurzel; aus dieser mehrere lange Fasern. Der Stängel ellenhoch, aufrecht, sehr einfach, fest, steif, unten dicht beblättert, rund, glatt. Die Blätter gestielt, wechselweise, oben aus dem Schwarzen dunkelgrün, mit einer eingefurchten, der untern Mittelrippe entgegengesetzten Linie durchzogen, auf der Unterseite gewässert blaßgrün, auf beyden Seiten nackt, eben, glatt, und glänzend; fingerförmig; fünfstheilig; die Stücke wieder dreystheilig; schmal, gleichbreit; lanzettförmig, eingeschnitten; die Einschnitte steif, entfernt; weitschichtig gezähnt; die Ränchen gleichbreit. An der Spitze die kurze, dicht mit Blumen gehäufte, walzenförmige, später gegen den Grund etwas traubenförmige Blumenähre. Aus den obersten Blattwinkeln kurze, armbüchtige Aestgen. Die Blumenstiele kurz, einblumig. Der Helm niedrer gewölbt, vorwärts kurzgeschnabelt, glatt, und wie die übrigen Blumenkronblätter sehr gesättiget schwarz; weichenblau. Der Sporn der Kappe des Honiggefäßes gerade und stumpf. Die Lippe derselben lanzettförmig, aufsteigend, zwenspaltig. Die Blattansätze einfach, nicht gerissen; zertheilt.

Anmerkung. Auf den Gebürgen Servant und Les Plans fand Haller den Napell mit weißen, und auf Taveyannaz mit braunen Blumen.

Willdenow II, p. 1235. 1062. 8. Sturm Abbild, VI. Tab. 13, Haller 1197, von Braune

519. Gmelin Fl. bad. 806. Koelle p. 14, 1. Mit  
Abbildung.

**Wohnort.** Nur wahre Alpen, wie in der Schweiz, im Salzburgischen u. s. w. werden als die Wohnorte dieser Art angegeben; viel, fältig aber wird sie mit der folgenden Art verwechselt, und für dieselbe gehalten. Erst nach der Erscheinung Koelles Dissertation wiederrief auch Schrank, daß sein A. Napellus nicht der wahre sey: die Senin auf dem Unterberg, woher auch wir unsre Exemplare erhalten haben, stecket Sonntags, da sie nach der Kirche gehet, allemahl einen Strauß von diesem Napell auf die Haube, damit die Leute sehen, sagte sie Herrn Hoppe, daß ich eine Senin von den Alpen bin. Indessen wurde auf den höchsten Gebürgen des Schwarzwaldes wiederholt diese Art, als durch Vulpius auf dem Belchen und Feldberg eingesammelt, auch Hr. von Ittner zeigte uns den Neuweg auf der südlichen Seite des Belchen, und das an der Hinterseite des Kastelsbergs liegende Thal gegen Salzburg an.

**Blüthezeit:** Juny, July, Aug. 4.

689. A. neomontanum, Berg: Eisenhut (Neubergischer: Eisenhut, gemeines Eisenhütlein). Der Stängel aufrecht, verlängert, fest. Die Blätter oben sattgrün, unten gewässert blaßgrün, auf beyden Seiten nackt, eben glänzend; fast handförmig; fünfttheilig: die Stücke etwas breit, tiefeingeschnitten, gerissen.

Die

Die Einschnitte breitlanzettförmig, gezähnt; die Zähne sehr kurz, breitlich, spitzig. Die untern Stängelblätter schlaffer zerstreuet, gestielt, breit. Die Blütenähre lang, schlaff, unterhalb traubenförmig; ästig. Die Blumen dunkelveilchenblau. Die Blumenstiele einblumig, glatt. Der Helm vorn kurz; geschnabelt, niedrig, gewölbt, glatt. Der Sporn der Kappe des Honiggefäßes hakenförmig gekrümmt, stumpf; die Lippe derselben lanzettförmig, zurückgerollt, zweispaltig.

*Willdenow* II, 1236, 1062, 9. *Hoffmann* 2. von *Braune* 521. *Koelle* p. 16. 3. = *A. Napellus* *Jacquin* austr. IV. p. 42, Tab. 381, *Roth* germ. I, 231. II, 591. *Kerner* T. 52. *Schrank* 816. *Gmelin* Abhandl. von giftig. Gewächs. in Schwaben 33.

**Wohnort.** Auf dem ganzen übrigen Schwarzwalde; in der Baar, auf dem Heuberge; und wahrscheinlich durch das ganze hochliegende Schwaben im Gebürge. Er wird auch gewöhnlich in unsern Gärten als Zierblume gezogen, wo er viel schöner wird als *A. Napellus*, und mehrentheils um vier Wochen früher blühet, als dieser. Auf dem Feldberge nennt man das Akonit. Fuchskraut, Wolfskraut. In ziemlicher Menge an der Eissenhöhle im Lauterthale auf der Alp fand diese Art der selige *Kenn*.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

- \* A. tauricum, Behaarter; Eisenhut. Der Stängel sehr einfach, fest, unten dicht beblättert. Die Blätter gestielt, oben aus dem Schwarzen sattgrün, auf beyden Seiten nackt, oben glänzend, fingerförmig; fünfstheilig. Die Stücke lanzettförmig; länglich, etwas breit (breiter als in A. Neomontanum, und tiefer getrennt) dreyspaltig; eingeschnitten; die Einschnitte entfernt eingeschnitten; gezähnt; die Zähnen lanzettförmig. Die kurze, sehr dicht gedrängte, abwärts am Grunde etwas traubenförmige Blumenähre an der Spitze. Die Blumentraubchen aus den obersten Blattwinkeln, kurz, wenigblumig. Die Blumenstiele einblumig, feinhaarig. Der Helm niedriger, gewölbt, vorwärts kurz geschnäbelt, glatt, stumpfer als in der vorhergehenden Art, und wie alle Kronblätter gesättigt schwarz; veilschenblau. Der Sporn der Kappe des Honiggefäßes hackenförmig gekrümmt, stumpf; die Lippe desselben lanzettförmig, zurückgerollt, zweyspaltig.

Anmerkung. In den Gärten wird er etwas Aestiger als A. neomontanum.

Willdenow II, 1236. 1062, 10. Jacquin rar. III, Tab. 492. von Braune 520 Koelle p. 15. 2.

Wohn:

Wohnort. Diese und die folgende Art haben wir von den Radstädter; Tauern erhalten, und sie zeichnen sich selbst in der Pflanzensammlung aus. Wir beschreiben dieselben hier zur Vergleichung mit unsrer Art.

Blüthezeit: Juny, Septbr. 4.

- \* A. Cernuum. Hängender Eisenhut. Der Stängel verlängert, weniger fest, ästig, am Grunde niedergeworfen. Die Aeste dem Stängel angenähert; die Blätter schlaffer; zerstreut, gestielt, fingerförmig; fünftheilig, in der Oberfläche grün ohne Glanz, unten blaßgrün, auf beyden Seiten nackt. Die Stücke länglich; verschmälert, ausgesperret, halb dreitheilig; die Einschnitte eingeschnitten; gezähnt; die Zähne gleichbreit; lanzettförmig. Der Stängel sammt der langen, schlaffblüthigen Blumentraube, die nicht immer zusammengesetzt ist, an der Spitze desselben, und die Aeste vor dem vollkommenen Aufblühen tief herabnickend, nachher aber überhängend. Die Blumenstiele einblumig. Die Blumen verweicht himmelblau. Der Helm niedriger gewölbt, vorwärts kurzgeschnabelt, anfangs weichhaarig, dann auch glatt. Der Sporn der Kappe des Honiggefäßes fast hackenförmig gekrümmt, stumpf; die Lippe derselben lanzettförmig, ausgerandet.

*Willdenow II, 1237, 1062, 12, von Braune  
522. Koelle p. 17. 4.*

Wohnort. Man sehe bey der vorigen Art.  
Blüthezeit: Juny, Septbr. 4.

690. A. Cammarum, Langhelmiger Eisenhut.  
Die Wurzel steckrübenförmig, knollig, mit  
schwärzlichen Fasern, an den Seiten mit  
andern Nebenwurzeln, die jedes Jahr neue  
Stängel treiben. Der Stängel verlängert,  
fünf bis sechs Fuß hoch, rund, dünn, we-  
niger fest, gerade, grünlich: purpurfar-  
ben, ästig. Die Aeste ausgegossen, abste-  
hend. Die Blätter schlaff zerstreut, we-  
niger dick, weit, oben gesättigter grün, un-  
ten blasser, auf beyden Seiten glatt, ohne  
Glanz, handförmig: fünfstheilig.  
Die Stücke ziemlich breitlich, länglich:  
keilförmig eingeschnitten, drey-  
spaltig; die Einschnitte breit lan-  
zettförmig, flach, eingeschnitten: ge-  
zähnt, die Zähne kurz, ey: keilförmig,  
stumpf: spitzig. Die untern Blätter etwas  
langgestielt; die obern fast stiellos. Die  
Blumen durch die Aeste, und die lange,  
schlaffe, nach dem Grunde traubenartig:  
ästige Endblumenähre schlaff zerstreut. Die  
Blumenstiele einblumig. Die Blumen groß,  
verdünnt purpur: himmelblau. Der Helm  
oben kegelförmig: verlängert, ge-  
wölbt, sehr groß, mit hervorstehendem,  
mehrentheils aufwärts zurückgebogenem, lan-  
gen Schnabel, mit steifer Spitze, glatt.  
Der

Der Sporn der Kappe der Honiggefäße hackenförmig gekrümmt, stumpf; die Lippe derselben lanzettförmig, gerade, spitzig ausgerandet. Kapseln drey oder fünf, mit bogenförmigen Adern gestreift.

*Willdenow* II, 1238, 1062, 14. *Hoffmann* 3. mit Abbildung Erste Ausgabe Tab. 8. *Jacquin* Austr. V. II. T. 424. *Haller* 1198. *Schrank* 817. *Koelle* p. 17. 5. = *Aconitum Napellus* *Stærk* de Stramon. Hyoscyamo; *Aconito* Tab. 3.

**Wohnort.** Diese Art kömmt auf den allgauischen Alpen vor (*Dr. Schwingert*). Kömmt bey uns unter dem *A. Neomontanum* vor, und wird auch untermischt mit selben als *A. Napellus* eingesammelt (*Gmelin* Fl. bad. II. p. 498.) Auf den Bergen unsers Hochlandes kommen das *A. neomontanum* und *A. Cammarum*, nur auf den höchsten Gebürgen des Schwarzwal des *A. Napellus* vor.

**Blüthezeit:** July, Aug. 4.

**Nutzen.** Die Aconiten alle tragen schöne Blumen, und geben in voller Blüthe den Blumenrabaten eine angenehme Zierde. Aber sie sind durchaus giftige Pflanzen; die mit gelben Blumen hält man für heftiger als diejenigen, welche blaue tragen; indessen äußert das *A. Lycoclonum* auf der Zunge verkostet, bey uns die stärkste Schärfe; andere Schriftsteller halten die blauen, wenigstens unter den europäischen

Akoniten für die giftigern (Haller, Störk, Koelle).

Als äußerst scharf schildert Haller das *A. Cammarum*, auf der Zunge erzeuge das Pulver ein anhaltendes Brennen, und reißende schmerzlichen, locke häufigen Speichel hervor; aber als minder eckelhaft; süß und fast geschmacklos gibt er den Aufguß an.

Bei den Alten standen die Akoniten im Rufe, als die Werkzeuge der abscheulichsten Vergiftungen; von einer Heckate erfunden, und aus dem Geifer des Cerberus erzeugt: *Lurida terribiles miscet Aconita novercæ Ovidius*. Aber man weiß heutzutage nicht mehr genau anzugeben, welches ihre Akoniten waren.

Oekonomischer und technischer Nutzen ist keiner von ihnen bekannt. Die Versuche damit zu färben, entsprachen nicht. Denn die im Schatten getrockneten, im kalten Wasser eingeweichten blauen Blumen, denen nachher kochendes Wasser zugegossen wird, geben sodann ausgepresst eine blaulich; rothe, durchsichtige Brühe; von welcher aber nach Sieferths Versuchen alle durch verschiedene Zusätze erhaltene Farben an der Sonne nicht haltbar bleiben.

Den Thieren sind alle Arten beynabe auf eine gleiche Art schädlich, und wir finden, daß verschiedene Schriftsteller die nählichen giftigen Wirkungen bald dieser, bald einer andern Art zuschreiben. Sie tödten Wölfe, Hunde, Katzen und Mäuse unter erstarrendem Froste, Erbrechen, Stöhnen, Schluchzerstößen, Unvermögenheit

heit zu Schlucken, Erbrechen, Ohnmachten, Konvulsionen und Aufschwellen des Bauches, wo man dann in solchen Thieren oft den Magen und die Gedärme entzündet, oft keine Entzündung der Eingeweide fand; und es schien, das Gift habe einzig nur auf das Nervensystem gewirkt; oder man bemerkte in den Gefäßen das Blut fließiger als es sonst zu seyn pflegt. Auch die Fliegen, die Bettwanzen, die Läuse der Pferde und des Rindviehes sterben davon. Man pflegt deswegen diese Hausthiere mit dem Absude des *A. Lycoctonum* zu waschen, um das Ungeziefer auf denselben zu vertreiben; doch findet Schrank das Mittel bey letztern bedenklich, weil sich das Rindvieh zu lecken pfleget. Die alten Deutschen und Gallier sollten mit dem *A. Lycoctonum* ihre Pfeile vergiftet haben, um die Wölfe damit zu erlegen. Mit dem Absude der Wurzel hat man nicht nur Bettwanzen vertrieben, sondern auch durch das Pulver derselben mit Butter gemischt, die Mäuse eben so gut vertilget, als man dieß sonst mit dem weit gefährlicherm Arsenick zu thun pfleget (*Scopoli*). Ueberhaupt bedienet man sich derselben mit Lockspeisen vermengt, um Ratten, Feldmäuse, Irtisse und Wölfe zu tödten (*Haller*).

Das Vieh auf den Weiden und die Mähder auf den Alpen lassen sehr sorgfältig die Alkoniten unberührt stehen (von *Bulken* und *Haller*). Das Rindvieh, die Schafe und die Ziegen, welche letzere sonst so manche giftige

Pflanze ertragen, erfahren vom Genuße der blauen Aconiten die schlimmsten Zufälle, und werden auch mehrentheils wirklich getödtet (Hallier); doch sollen die Pferde das Kraut des *A. neomontanum* getrocknet, ohne Schaden fressen Schrank; und jenes vom *A. Lycoctonum* außer den Pferden auch die Fliegen (Tyrol. Flora).

Durch die Cultur in dem Gartenboden und im späten Herbst, wo heiß hungerige Ochsen das Aconitum endlich zu versuchen wagen, sollen diese Giftpflanzen etwas von ihrer Schärfe verlieren. Die Wurzeln werden bey allen Arten als der giftigste und schädlichste Theil gehalten, obschon auch die Blumen und Blätter dieser an Heftigkeit in ihren Wirkungen wenig nachstehen.

Mit Butter kömmt man den Hausthieren zu Hülfe, welche Aconit bekommen haben (Hallier).

Die giftigen Wirkungen auf den Menschen, welche wir von dem Aconit aufgezeichnet finden, werden mehrentheils dem *A. Napellus* zugeschrieben, wahrscheinlich aber hatte man am östern *A. neomontanum* vor sich gehabt, und unsre angeführten blauen Aconiten mögen wohl auch in Absicht ihrer giftigen Kräfte alle einander ähnlich seyn.

Das Aconit erregt kriebelnde, reißende Schmerzen in den Gliedmaßen, in der Brust, in den Kinntackten; sogar soll der nur durch eine Wunde des Daumensingers eingetragene Saft schon Schmerz in dem Finger und Arm, Bangigkeit, Magen;

Magenkrampf, Ohnmacht, Hitze, Brand und Eiterung verursacht haben. (Hahnemann auguriret aus diesen schmerzmachenden Eigenschaften, daß er ein Heilmittel gegen Gliederschmerzen aller Art, gegen die chronischen rheumatischen Zahnschmerzen, den falschen Seitenstich, den Gesichtschmerz und die Folgen von Einpflanzung menschlicher Zähne seyn dürfte) Er erregt kältenden Magendruck, Hinterkopfschmerz, Stechen in den Nieren, äußerst schmerzhafteste Augenentzündung, schneidende Schmerzen in der Zunge. Er verursacht Schwindel, Ohnmachten, große Schwäche, kalten Schweiß, Schlagflüsse, allgemeine und Partiaallähmungen der Zunge, des Afters, der Blase, Verdunklung des Gesichtes und temporelle Blindheit, Ohrenklingen, Verstummung, Hemiplegie und Schlagfluß. (Eben darum behauptet Hahnemann, müsse er auch bey allgemeinen und Partiaallähmungen hülfreich seyn, auch müsse er Harnunaufhaltbarkeit, Zungenlähmung, und den schwarzen Staar besiegen; auch in heilbaren Marasmen und Partiaaltrophien hoffet er, von ihm weit mehr als von allen übrigen bekannten Heilmitteln). Seinem Genuße folgen Convulsionen der Gesichtsmuskeln, der Lippen; Augen- und Halsmuskeln, und allgemeine Convulsionen. (Darum wird er Fallsuchten heilen; Bangigkeit und Engbrüstigkeit die im Gefolge seiner schädlichen Zufälle sind, lassen hoffen, daß er Engbrüstigkeit hebe). Von seinem Genuße entste-

hen

hen Zucken, Kriebeln in der Haut, Abschuppung, röthlicher Ausschlag, brennende Hitze durch den Körper und Anschwellen des Gesichtes. (Darum wird er auch in schlimmen Hautübeln und Geschwüren hülfreich seyn, und er wird dem Mohnsaft gegen die Uebel der Quecksilberkrankheit den Vorzug strittig machen). Er verursacht Krampf, oft mit Gefühl als stieg eine Kugel vom Nabel aufwärts, und verbreite Kälte im Hinterkopf. (Deshwegen sollte man ihn in ähnlichen Fällen der Hysterie versuchen; und wie ähnliche kältende Pflanzen wird er auch Drüsengeschwülste auflösen). In der anfänglichen Wirkung verbreitet er allgemeine Kälte, träger Blutumlauf, veranlaßet langsamern Puls, Harnverhaltung, eine Manie, wo mit Verzweiflung abwechselnder Frohsinn zugegen (Manien solcher Art hoft Hahnemann, werde er auch besiegen können). In der nachgehenden Wirkung folgen aussehender, kleiner, geschwinder Puls, allgemeiner Schweiß, Harnfluß, unfreywilliger Durchlauf, gallichtes und braunes Erbrechen, Schlafrunkenheit, Sehnenhüpfen, Schluchzen, Eckel, unmäßiges Erbrechen, Curdialgie, ausbrechen eines kalten Schweißes, und in Fällen, wo diese Giftpflanze aus Versehen oder absichtlich in zu großer Menge genossen wurde, endete die Scene wohl auch mit dem Tode, wo man zuweilen in den Leichen über die Haut verbreitete braune Flecke wahrnimmt. Sonst ist die gewöhnliche Dauer seiner Wirksamkeit sieben bis Acht Stunden.

Wer

Wer sollte glauben, daß diese Giftpflanze irgend wo in der Welt wie eine Speise von den Menschen könne genossen werden; allerdings mußte der große Linne sich erstaunen, als er in Lappland die Blätter des *A. Nappellus* von einem Weibe kochen, und von der ganzen Familie, ungeachtet seiner Warnung, die belächelt wurde, ohne Schaden als Gemüse essen sah (Flor. Lapon. p. 179.)

Was vermag unter verschiedenen Himmelsstriche, und unter mancherley Verhältnissen und durch Gewohnheit die menschliche Natur nicht zu dulden?

Noth und Gelüste worzu vermög't ihr die Menschen zu treiben?

Legt nicht die Eitelkeit selbst oft eingebildeten Werth bey

Giften nicht nur, ja wohl auch den eckelhaft gräuslichen Dingen?

Durch die für alle kommende Zeiten der leidenden Menschheit ehrwürdigen Versuche Störk's; die er mit mehrern Giftpflanzen zum Arzneygebrauche anstellte, ist auch das *Akonitum* zu einem unschätzbaren Arzneymittel geworden. Bald nach der Erscheinung des oben angeführten Buches entstanden einige Irrungen über die Art des *Akonits*, welche der Verfasser zu seinen Versuchen gewählt habe. Haller und nach diesem Schrank behaupteten nach der vom Störk seiner Abhandlung beygegebenen Abbildung das *A. Cammarum* sey die Art, welche

che zum Arznegebrauche eingesammelt werden müße; andere, welche die Pflanze nach dem Rahmen nahmen, wollten schlechterdings nur den wahren Napell der hohen Alpen für die ächte, officinälle Pflanze anerkennen, daß A. Napellus; indessen wieder andere nach dem A. tauricum oder A. neomontanum gegriffen hatten; jene aber, die es weniger genau nahmen, hatten endlich jedes Aconit ohne Unterschied, wie Glück und Zufall eines oder andere ihnen in die Hände brachten, wenn es nur blaue Blumen trug, in die Apotheken eingesammelt, und dieses war noch nicht das schlimmste, indem mehrere blaublühende Aconite als das neomontanum und Cammarum ähnliche Kräfte mit dem Napellus zu besitzen scheinen; aber einige ungeschickte und träge Apotheker verwechselten sogar Delphinium elatum mit dem Napell (Ehrhart Beiträge zur Naturkunde); auf der andern Seite hat man nicht ohne großen Schaden die Wurzel des Aconits statt jener der schwarzen Nießwurz (Helleborus niger) zu Wepfers Zeiten in Apotheken unterschoben (Wepfer de Cicuta aquat).

Hr. Hoppe sagt: „daß er nur das A. neomontanum in den Gärten angetroffen, und daß das A. Napellus eine sehr seltne Pflanze Deutschlands sey.“ Es ist nicht zu zweifeln, Störk habe seine Versuche mit dem A. Napellus der östreichischen Flora unsers unvergeßlichen Jacquins angestellt; auch gibt er nur geradezu Berge als Wohnort an: „Aconitum

in montanis locis Crescit, aut colitur in hortis“ (Libell. quo continuantur Experimenta p. 93); und dieses ist das *A. neomontanum*. Willdenow hat also vollkommen recht, wenn er sagt: „die Aerzte Deutschlands gebrauchten immer das *A. neomontanum*, und glaubten den *A. Napellus* anzuwenden.“ Beide Arten mögen auch ziemlich nahe in ihren Eigenschaften miteinander übereinkommen. Aus Versehen des Künstlers, da in Oestreich auch *A. Cammarum* wächst, wurde dieses abgebildet, und daraus klärt es sich auf, warum Haller behauptete, Störk habe seine Versuche mit dem *A. Cammarum* gemacht. Uebermahl mögen sich die Aerzte aus diesem allem der Nothwendigkeit richtiger botanischer Bestimmungen überzeugen, und die Apotheker, die Ehrgefühl, Redlichkeit und Gewissen haben, die Erinnerung Störks beherzigen: „Nec hoc Solummodo foeminis, aut famulis, qui herbas colligunt, committendum est, ipse Magister inquirat Solicite, an vera herba sit, quæ exigitur? et an huic non aliæ, haud multum absimiles, intermiscantur?“ Erst neuerlich erzählte unser Freund Dr. Würth in Stühlingen, wie er sah, daß Kräuterweiber ganze Körbevoll *Aethusa Cynapium* statt dem *Conium maculatum* auf dem Schloßberge zur Bereitung des Extracts für auswärtige Apotheker einsammelten. Ipse Magister inquirat, an vera herba sit, quæ exigitur. — Aber freylich hierzu sollte der Magister auch Botanik studieren, und in der Kennt-

niß

nist derselben durch Übung sich zu erhalten suchen.

In der Wurzel und dem Kraute des Konits steckt eine eigene Schärfe, und ein giftartiger Geruch verräth die Pflanze als verdächtig. Die Wurzel scheint beym Kaueu anfangs von mildem Geschmacke zu seyn, aber bald nachher folgt Stumpfheit der Zungenspitze, und brennender, stechender Schmerz in allen Theilen der Mundhöhle; diesem folget eine zitternde Bewegung und ein Gefühl von Kälte. Durch das Trocknen verlieret sie vieles von ihrer Schärfe. Auch das Kraut ist scharf, und Störk empfand von dem Pulver desselben auf der Zunge lange anhaltendes Brennen und flüchtige, schneidende Schmerzen, doch ohne Röthe und Entzündung zu verursachen; auch vermehrte sich die Absonderung des Speichels. Dieses Pulver auf einen krebshaftern Schwammigen Auswuchs gestreuet, erregte weder Brennen noch Schmerz, noch Verminderung des Auswuchses. Das Extrakt verursachte kaum eine kitzelnde Empfindung auf der Zunge, und unter das untere Augenlied angebracht, nur Thränenaustruß ohne brennenden Schmerz. Der ausgepreßte Saft hat einen etwas herben, nachher anhaltenden brennenden Geschmack, und so wie das eingedickte, etwas salzige Extrakt noch den giftartigen Geruch der Pflanze.

Vor den störfischen Erfahrungen wußte man keinen andern Arzneygebrauch dieser Pflanze, als den der Wurzel, die man in die Haut der Thie:

re steckte, wie man dieses mit jener des Helleborus niger zu thun pflegt; auch als Pulver dieselbe gegen umherfressende Hautausschläge äußerlich anbrachte; oder in unsichern und wegnen Gaben gegen Wechselfieber innerlich eingab. Statt eines Vesicatoris sollen die Alten sich des Aconits gegen die Pest, und gegen den Skorpionenstich in warmem Weine bedient haben. Gegen den Wurm der Pferde hat den innerlichen Gebrauch des Aconits Stahl angezeigt.

Störk verordnete das bräunlichrothe Extrakt aus dem durch eine Presse ausgepressten, und keineswegs abgeklärten Saft der frischen Pflanze zubereiten, die ehe sie Blumen treibet, eingesammelt werden soll; auch muß die Eindickung bey gelinder Wärme langsam geschehen. Das Extrakt, welches über ein Jahr alt geworden, verlieret allmählig seine Kräfte, und muß weggeworfen werden.

Hey den ersten Versuchen, die er an sich selbst anstellte, gab ihm eine vermehrte Ausdünstung, und eine mehr als gewöhnlich feuchte Haut die ersten Anzeigen, gegen welche Krankheiten das Mittel dienlich seyn dürfte. Nicht bald wird sich ein Arzneymittel so auffallend, und so allgemein in allen Gegenden wirksam erwiesen haben, wie dieses. Es hat die grausamsten, langwierigsten und gegen alle andere Arzneyen äußerst hartnäckigen, rheumatischen und arthritischen Schmerzen, auch dann, wo zugleich eine Unvermögenheit jeder Bewegung  
oder

oder eine Anschwellung der leidenden Stellen mit zugegen waren, gehoben; es hat das so äußerst leidenvolle, und fast unbezwingbare Hustweh geheilet, und überhaupt ganz vorzüglich jene schmerzhaften Krankheiten, welche so oft in nördlichen und andern kältern Gegenden von Verkältung entstehen, einheimische Uebel des Clima sind. Man verband manchemahl bey dem langen Gebrauche dieses Mittels, dasselbe oft noch mit der Arnica und bitterm Extrakten, ein andermahl mit dem Kampfer, dem Guajakharz, auch mit Antimoinalmitteln, mit Mohnsaft, und wo Fieber zugegen war, mit Salpeter. Aber auch Eintrocknung, Abmagerung, Verlust der natürlichen Wärme, wieder natürliche Verhärtung, und ungeheure Anschwellung der leidenden Theile; Krümmung, und unbewegliche Steifigkeit der Gelenke heilte dieses Mittel, und zertheilte Gichtknoten der Gelenke. Auch gegen das Podagra, und das halbseitige Kopfweh, gegen zurückgebliebenen Seitenschmerz nach Fiebern, hat es sich hülfreich gezeigt.

Gewöhnlich bricht nach dem etwas länger fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels über den ganzen Körper ein heilsamer Schweiß aus, welcher durch Bettwärme, warmgetrunkenen Milchschotten, Hollunder: Blumenthee, Sassafrasaufguss, und andere schweißtreibende Lissanen zu unterhalten; zuweilen kömmt dieser Schweiß nur an dem leidenden Theile zum Vorscheine; sehr oft hebet es das Uebel ohne  
 offen:



Drüfengeschwülste gehindertes Niederschlucken, und erschwertes Athmen besserten sich durch den Gebrauch dieser Arznei.

Kämpf und Koelle fanden dieses Mittel un-  
gemein wirksam gegen Stropheln; mit Quaja-  
gummi und Weinsteinrahm gegen die Nacitis  
und den Winddorn; und Störk heilte bösar-  
tige, häßliche Krätze durch dasselbe.

Mehrmahlen hob das Aconitextract langwierige  
Wechselfieber, sogar Jahre lang gegen alle Mit-  
tel hartneckige Quartanfieber, besonders die  
mit Gliederschmerzen vergesellschafteteren, durch  
welche Abmagerung und Cachexie entstanden,  
welche gleichfalls nebst der ödematösen An-  
schwellung verschwanden. Ihm wichen auch  
Engbrüstigkeit mit trockenem Husten, rheuma-  
tischen Schmerzen und Goldaderanomalien.

Bei tief eingewurzelten venerischen Ubeln hat  
sich das Aconit vorzüglich hülfreich erwiesen.  
Es hob langwierige veraltete Trippier, venerische  
Knoten und Knochenauswüchse auf der Stirne,  
dem Brustbeine, den Schienbeinen und den  
Gelenken; heilte venerische Drüfengeschwülste,  
venerische Krätze, nächtliche Gliederschmerzen,  
Hodengeschwülste, venerische Geschwüre der  
Mundhöhle, der Knochengeschwülste u. s. w.  
in welchen Fällen es Störk manchemahl mit dem  
versüßten Quecksilber, dem Goldschwefelspieß-  
glanz, und dem Schierlingsextrakte in eine  
Mischung gab.

Aber auch andere bössartige Geschwüre heilte die-  
ses Mittel vollkommen, die nicht vom Luft-  
feuchten;

feuchengifte hergeleitet werden konnten, als wie bey dem Winddorn, wo zugleich der äußerliche Gebrauch des Schierlings die Wirkung des innerlichen des Akonits unterstützte; welches auch mehrmahl der Fall bey geschwürhaften Brustknoten war.

Bei den sonst selten heilbaren Augenübeln, dem grauen und schwarzen Staar war das Extrakt mehrmahl hülfreich. Parziäle Lähmungen hob er sehr oft, als das Unvermögen zu sprechen, die Arme oder die Schenkel zu bewegen, den Harn zu halten, u. s. w.

Es war hülfreich, wo Husten, Engbrüstigkeit, Sicht und Lähmung, oder wo neben der Sicht Konvulsionen, halbseitige Lähmung, und Verlust der Stimme, zugleich vorhanden waren. Auch gegen Convulsionen, und die Fallsucht war es mehrmahl nützlich (Störk, Reinhold, Collin, Rosenstein, Odhelius, Böhsner, Guerin, Lode, Fritze, Razoux, Vogel, Greding, Stöller, Scoll, u. a. m.). Einen sehr langwierigen Gebärmutterblutfluß mit Huftweh, wobey das Blut geliefert und übelriechend war, heilten mit dem Akonitextrakt Blom und Lientaud; eine Schwäche der Gliedmaßen mit Krämpfen Ludwig.

Störk gab immer das Extrakt mit Zucker abgerieben: Kämpf bediente sich auch einer mit Weingeist oder hoffmannschen Liquor bereiteten Essenz; Richter gab das Extrakt auch in Huxhams Spießganzwein aufgelöset; viele

der neuern verordneten es auch mit der thebaïschen Tinktur, oder der flüssigen Spießglanzschwefelleber (Sulph. aurat. antim. liquid.).

Die neuern Aerzte haben das Akonit unter die durchdringend; reizenden Mittel gestellet, welches in den feinsten Gefäßen des Lymph; und Drüsen-systemes vermehrte Thätigkeit hervorbringt, die Stockungen in diesen hebt, und vermehrte Sekretion bewirkt. Sie haben es am Ende der hitzigen Rheumatismen nach gehobenem Fieber, in allen Arten chronischer Gichtschmerzen, gegen Gichtknoten und Podagra immer mit Nutzen gegeben, und es zuweilen mit dem Extrakt des S. Dulcamara, dem Spießglanzschwefels u. s. w. verbunden. Hufeland hatte mit dem frischen Kraut und hoffmannischem Liquor eine Tinktur bereitet, und mit derselben einen heftigen Gesichtschmerz, der Gicht zur entfernten Ursache hatte, völlig geheilet (Journal IX, 3, 93.). Ein Mädchen wurde durch das Extrakt von einem äußerst heftigen Gesichtschmerz befreuet, nachdem dasselbe einen Flechtenausschlag und einen Absceß zum Vorschein brachte (II, 4, 614.). Dr. Gebel zu Frankenstein hob einen rheumatischen Magenkrampf vermittelst des Extrakts, der bis an Wahnsinn gränzte, und gegen welchen das Opium in stärksten Gaben nichts vermochte (VIII. I. 180.). Eben dieser Arzt hob mit demselben auch den rheumatischen Seitenstich, nachdem er vorher durch Ausführungen Saburealreize entfernt hatte. Andere haben ihn

ihn auch bey den nach der Influenza zurückgebliebenen Schmerzen mit Nutzen gegeben.

Das Akonit ist eines der ersten und wichtigsten Mittel, womit Hr. Dr. Busch, nach seiner eignen Methode die Lungenschwindsucht zu heilen, und dieser mörderischen Krankheit vor ihrer gänzlichen Entwicklung zu begegnen hoffet (Journal der Erfindungen XXXV. und XXXVI. Stück) Hahnemann bestätigt dessen Heilkräfte gegen Glieder- und Gelenkschmerzen, weil die Vergiftung mit selben ähnliche Schmerzen hervorbringt (Hufel. Journ. XXVI. 2. 37.) durch neuerliche chemische Zerfetzung wurde vom Akonit erhalten grünes Sahmehl, eine gasförmige giftige Substanz, salzsaures Ammonium, und kohlenfauren und phosphorsauern Kalk (Hufeland Journ. XXIX. 4. 107).

---

**Dreizehente Classe — Dritte Ordnung.**  
**Vielmännige — fünfweibige.**

**Schlüssel.**

Der Kelch fehlt. Blumenkronblätter fünf. Kapseln.

CCLXIV. *Aquilegia*, *Akeley*. Fünf hornförmige Honiggefäße (Asterkronblätter) zwischen den Blumenkronblättern. Kapseln fünf, von einander getrennte.

CCLXV. *Nigella*, *Nigelle*. Fünf dreyspaltige Honiggefäße (Asterkronblätter) inner der Blumenkrone. Kapseln fünf, gewölbt.

CCLXIV. *AQUILEGIA*, *Akeley*, *Ancolie*.

Reich fehlt.

Blumenkronblätter fünf, lanzett: eyförmig, gleichförmig, flach, abstehend.

Honiggefäße (Asterkronblätter) fünf, gleichförmig, stehen mit den Blumenkronblättern wechselweise; jedes ist hornförmig, oben allmählig breiter, steigt mit schiefer Mündung aus; und aufwärts, ist einwendig an dem Blumenboden angeheftet, und setzt nach unten in eine lange, verdünnte Röhre, mit stumpfer Spitze fort.

Staubfäden. Träger mehrere (dreyßig bis vierzig) pfriemenförmig; die Aeußeren kürzer. Staubbeutel länglich, aufrecht, so lang als die Honiggefäße.

Stempel. Fruchtknoten fünf, ey: länglich; laufen in pfriemenförmige Griffel aus, die länger als die Staubfäden sind. Narben aufrecht, einfach.

Spreuschuppen zehn, runzelig, kurz, welche die Fruchtknoten absondern, und einwickeln.

Frucht. Fünf abgesondert: getrennte, walzenförmige, zugespitzte, parallelstehende, aufrechte,

rechte, einflappige Kapseln; sie springen von der Spitze an einwärts auf; enthalten viele, eysförmige, nachenförmige, der aufspringenden Naht angeheftete Samen  
Gartner T. 118.

691. A. vulgaris, gemeine Akeley (Aley, Narrenklappe.) Die Wurzel etwas spindelförmig, ästig, mit dicken Fasern versehen. Der Stängel aufrecht, eckig; rundlich, glatt, röthlichgrün, oben zweytheilig; ästig, feinhaarig, anderthalb, zwey Fuß hoch, auch höher. Die Wurzelblätter auf langen runden Stielen, fußlang, halbfußbreit, dreyeckig, dreytheilig; doppelt; zusammengesetzt, also dreysach dreyzählig; denn die Blättchen wieder in dreytheiligkeit, und gestielt; die letzten Blättchen breit, keilsförmig, zwey; oder dreylappig, stumpf, die Einschnitte abermahl stumpfgezähnel, oben hell, unten stahlgrün, etwas feinhaarig, und mit nehförmigen Rippen und Adern bezeichnet, auf der Oberfläche glatt. Die Stängelblätter wechselweise, dreyzählig; die Blättchen gestielt, eysförmig, dreytheilig; die Stücke keilsförmig, in der Oberfläche glatt, der unteren Stahlgrün, dreylappig, stumpf. Die obersten Blätter stielloß, dreyspaltig, oder auch einfach, die Stücke eysförmig, spitzig, glatt, und vollkommen ganz. Die Blumenstiele an der Spitze des Stängels und der Aeste einblumig. Die Blumen abwärts nickend, hell oder lebhaft

himmelblau, Veilchenfarben; himmelblau, grünlich, violet, braun, auch roth, und sogar weiß. Die Hörner der Honiggefäße zwischen den Blumenkronblättern aufwärts gerichtet, eingekrümmt, und samt den Stempeln feinhaarig. Die fünf schottenartigen Kapseln feinhaarig. Die eiförmigen, eckigen, sehr glatten, schwarzen Samen glänzend.

Hoffmann 1. Zorn Pl. med. T. 459. Fuchs *Aquilegia* 102. Blakwell T. 409. Gmelin Fl. tüb. p. 164. Haller 1195. Gmelin Fl. bad. 807. Schrank 819.

**Wohnort.** In Waldungen vorzüglich an steinigern Orten, auf Bergen von der Rheingegend, aus dem Breisgau herauf, durch die ganze Baar, über die Alp. Im ganzen Umfange unsrer Beobachtungen.

Gewöhnlich sind die Blumen im Gebürge blau, eben so bey Trochtelbergen, aber schon bey Leiß und Sigmaringen sind sie schön weiß und inkarnat.

**Blüthezeit:** May, Juny, July. 4.

**Anmerkung. I.** In der Rheingegend sind die Blumen gewöhnlich blau, in der Baar gewöhnlich braun, oder weiß, auch weiß und buntschecfzig = roth = gestreift, doch auch zuweilen dunkelblau und röthlich.

**Anmerkung. II.** Noch bemerket eine Abart, der die hornartigen Honiggefäße ganz fehlen. Die Blumenkrone ist am Grunde flach, hat viele Blätter, die äußern Kronblätter breiter, veilchenblau = grünlich, und stellen gleichsam einen Kelch vor. Die Staubfäden am  
Grün-

Grunde breit, häutig, oben haarförmig. Er zählt dann gewöhnlich zehn Stempel.

Anmerkung. III. Auf unsern Bergen, wo die Blume manchmahl von selbst freiwillig gefüllt wird, haben wir die Bemertung gemacht, daß dann aus fünf Nectarien zehn werden, und jedes fünffach in einander geschoben erscheinet, somit sich dieselben fünfzigfach vervielfältigen und eine ungemein artige Blume für die Gärten geben.

Anmerkung. IV. In unsern Gärten pflanzen wir noch *A. Canadensis*: mit geraden Honiggefäßen, und Staubfäden die länger als die Blumenkronen sind Wildenow II, 1247. 1068, 4. daselbst werden die Blumen gefüllt, die Nectarien verschwinden und werden zu Blumenkronblättern.

Nutzen. Diese Pflanze stehet als eine schöne Zierblume in manchen Blumengärten, sie ändert da in mannigfaltiger Farbenwechslung, weil sie schon in ihrem wilden Zustande hierzu geneigt ist, und wird auch durch die Cultur gerne gefüllt, dann leget sie nicht selten die Honiggefäße ab, oder vervielfältiget dieselben in einander gesteckt. Man pflanzet die Abänderungen durch Wurzelabtheilung, und die Samen fort.

Aus den Blumen sammeln die Bienen reichlich Wachs und Honig, da die Honiggefäße zu lang, zu schmal und zu gruben sind, um mit ihrer Zunge auf den Grund derselben gelangen zu können, so durchbohren sie dieselben von außen, und schöpfen den Nectar dann heraus.

Der Aufguß der Blumen gibt eine blaue Tinctur, welche durch Säuren roth, und durch Al-

kali

kali grün wird, deswegen dem Scheidekünstler als ein Prüfungsmittel dienen kann; hierzu auch von einigen der aus dieser Tinktur berei- tete Syrup, dem Weilsensyrup vorgezogen wird. Aber diesen Syrup als Weilsensyrup zum innerlichen Genuße zu verkaufen, indem ihm der Geruch durch florentinische Schwertel- wurz gegeben wird, ist ein unerlaubter Betrug der Apotheker, weil er nie die krampfstillende, besänftigende Kraft der Weilsen besitzt; über dieß sind diese Blumen nicht alles Verdachtes der Schärfe frey, da sie der Familie der Uko- niten nahe verwandt sind (Murray).

Eckberg hat bemerkt, daß aus den Samen eine Emulsion gemacht werden kann, diesem zufolge hat er auch ein Oehl daraus zu pressen versu- chet. Spielmann aber gibt an, daß aus einem Pfund Samen nur fünf Quentchen Oehl erhalten werden.

Die Blumen sind wegen den Honiggefäßen etwas süß, und man hält dieselben, wie die Samen für unschädlich.

Diese Pflanze war auch einst officinall. Das Kraut ist beynabe ohne Geruch, doch scheint es etwas eigenes, unangenehm betäubendes zu verrathen, wenn es mit den Fingern gerieben wird; und vom Geschmacke ist es nur wenig bitter und etwas eckelhaft. Es stand unter den Wundmitteln. Seine Heilkräften gegen den Scharbock haben sich in spätern Zeiten nicht be- stätiget. Man empfahl den ausgepreßten Saft gegen Mutterblutflüsse, und hektische Schweiß,

ße, die von der Scharbockschärfe entstanden sind. Den Absud des Krautes mit Wein empfahl man als Mund- und Gurgelwasser bey fauligen Scharbockgeschwüren der Mundhöhle; in England bediente man sich auch des wäßrigen Absudes als Gurgelwasser gegen hitzige Halsübeln.

Die Samen haben Anfangs einen milden süßlichen und schleimigen, dann etwas wenig scharfen, und wenig bitteren Geschmack. Man hieng mit empirischem Uberglaube an der Meinung, sie vermögen die Pocken und Masern auszutreiben, und gab sie bald in Pulver, bald bereitete man eine Pflanzenmilch aus denselben. Selbst Scopoli und Linne führen diese Kräfte der Akeley-Samen an, und letzterer warnet, sich nicht jener großen Gaben bey Kindern zu bedienen, welche die alte Weiber in Schweden anzuordnen pflegen, weil die Pflanze zu einer Familie durchaus verdächtiger Pflanzen gehöre; und er gesehen habe, daß von unmaßigen Gaben ein Kind gestorben sey. Verstopfungen zu eröffnen, die Gelbsucht zu heilen, wurden diese Samen zu Tragos Zeiten gebraucht. Auflösende, harntreibende Kräfte schreibt ihr Dale zu. Gegen Nierensteine gebrauchten die Spanier die Wurzel (Halser).

CCLXV. NIGELLA, Nigelle, Nielle.

Kelch fehlt (Blüthenblätter umgeben die Blume einiger Arten, welche man aber nicht als einen Kelch betrachten muß).

Blü:

Blumenkronblätter fünf, eiförmig, flach, stumpf, abstehend, am Grunde schmaler.

Honiggefäße (Asterkronblätter) acht, stehen im Kreise, sind sehr kurz; jedes zweilippig. Die äußere Lippe größer, zweispaltig, flach, gewölbt, mit zwey Punkten gezeichnet; die innere Lippe kürzer, schmaler, läuft aus der eiförmigen Form in die linienförmige aus, und hört so auf.

Staubfäden. Träger zahlreich, kürzer als die Blumenkronblätter, pfriemenförmig. Staubbeutel zusammengedrückt, stumpf, aufrecht.

Stempel. Fruchtknoten einige (fünf bis zehn) unter sich verbunden, länglich, gewölbt, zusammengedrückt, aufrecht; laufen in pfriemenförmige, eckige, sehr lange, aber zurückgerollte bleibende Griffel aus. Narben der Länge nach den Griffeln angewachsen.

Frucht. Soviel längliche, zusammengedrückte, zugespitzte, nach innen durch eine Naht mitsamt verbundene, oben nach einwärts aufspringende Kapseln, als Fruchtknoten da sind; enthalten viele eckige, scharfe Samen. *Gärtner T. 118.*

Anmerkung. *N. hispanica*, die wir oft in unsern Blumengärten erziehen, hat zehn Stempel, die so lang als die Blumenkrone sind. *Willdenow II, 1249, 1069, 4.*

Eine der ansehnlichsten und schönsten ist *N. orientalis*: mit zehn Stempeln, die länger als die Blumenkrone sind. *Willdenow II, 1249, 1069, 5.* Auch diese wird als Sommergewächs in Gärten erzogen.

N. da-

692. *N. damascena*, Garten; Nigelle (damascische Nigelle). Der Stängel aufrecht, fußhoch, auch höher, etwas ästig, gestreift, glatt. Die Blätter dreifach zusammengesetzt; die Abschnitte gleichbreit, schmal, stiellos, und wechselweise. Die Blume blaß himmelblau, an der Spitze, einzeln, gewöhnlich mit fünf den übrigen Blättern gleichförmigen eingehüllet; diese blätterige Blumenhülle steht der Blume angenähert, ist länger als die Blume. Blumenkronblätter fünf, an beyden Enden verschmälert, zuweilen wird die Blumenkrone gefüllet. Die Kapseln fast kugelig, fünf; schnabelig. Die Samen haben einen Erdbeern; Wohlgeruch.

*Hoffmann* 1. *Blackw.* T. 558. *Wettr. Flora* 686. *Gmelin Fl. bad.* 808. *Nigella hortensis altera Fuchs* 504.

**Wohnort.** Sie soll ursprünglich aus Damascus herkommen, in Oestreich und andern deutschen Provinzen trifft man sie demahlen unter dem Getreide an; wir pflanzen sie in unsern Gegenden in den Gärten, unter dem Namen das Grätchen im Busch, und aus diesen trifft man sie zuweilen als ein Flüchtling gleichsam wildwachsend an, als um Stühlingen, u. a. Orten.

**Blüthezeit:** July, August. ☉.

**Anmerkung.** Hr. Geheim. Hofrath Gmelin unterscheidet noch eine *N. Coarctata* mit niedrigerem Stängel und sehr zusammengezognen Blumen *Willdenow*

II. 1248. 1069. 1. D. Fl. bad. p. 502. welche aus Samen in Gärten zu Karlsruhe fortgepflanzt, keine Veränderung erlitten hatte.

693. *N. fativa*, gemeine Nigelle, (gemeine Garten-Nigelle, Schwarzkümmel, Narzensame) die Wurzel faserig. Der Stängel fußlang und höher, ziemlich einfach, oder auch ästig, aufrecht, gestreift, etwas feinhaarig. Die Blatteinschnitte dreysfach; gefiedert. Die Blättchen fast doppelt, breiter als in der vorigen, gleichbreit; lanzettförmig, etwas feinhaarig, gezranzt, etwas stumpf. Die Blumen an der Spitze, kleiner, weiß, oder etwas citrongelblich, ohne einer blätterigen Hülle. Die Stempel fünffach. Die runden Kapseln mit steifen Spitzen. Die Samen dreyeckig, etwas zusammengedrückt, an der Spitze stumpf, am Grunde schief, runzelig; scharf, schwarz.

Hoffmann 2. Mill. dic. T. 187. F. 1. Wettr. Flor. 687. Gmelin Fl. bad. 809. *Melanthium hortense primum* Fuchs 503.

Wohnort. Sie wird in Gärten besonders im Hegau als Gewürzpflanze erzogen, und erscheint zuweilen als Flüchtling außer denselben.

Blüthezeit: Juny, July. ☉.

694. *N. arvensis*, Acker-Nigelle (wilder Schwarzkümmel.) Der Stängel ästiger, kürzer, dünner, halbaufrecht, ausgesperret, gestreift, haarig, etwas eckig. Die Blätter wech:

wechselfeise, stiellos, fein, zertheilt; viel:  
spaltig, hellgrün, glatt. Die Blumen klei:  
ner, blaßblau, oder weißgrünlich ohne  
Hüllen.

Die Blumenkronblätter schmaler als in  
der vorigen Art, ganz, mit langen Nä:  
geln. Stempel fünf, sechs bis sieben.  
Die Kapseln unten schmaler, weniger  
bauchig als in den vorigen Arten, kreisel:  
förmig, mit drey Rippen bis unter die  
Mitte abgesondert, deswegen breiter, auf:  
springend, und länger gehörnt.

Hoffmann 3. Schkuhr Bot. Handb. T. 146.

Haller 1194. Schrank 818. Gmelin Fl. bad.

810. Melanthium Sylvestre Fuchs 505.

Wohnort. Unter der Saat, in den Rheinge:  
genden, im Rinzigerthale, im Breisgau, um  
Stüblingen nicht selten, aber in der Saar durch  
Hr. Dr. Petif und auf den Feldern bey Grum:  
bach und Engen durch Hr. Kenn als Seltens:  
heit aufgesammelt.

Blüthezeit: July, August. ☉.

Nutzen. Die Nigellen alle werden als Zierblu:  
men in den Gärten geschäzet; sie werden da:  
selbst auch zuweilen gefüllet und ändern etwas  
in Farben ab.

In Absicht der Blumen sind die Nigellen Bienen:  
pflanzen.

Die Samen aller dieser drey Arten können als  
Gewürz dienen. Da jene von N. damascena  
den angenehmen Geruch der Erdbeeren haben,  
so bedient man sich derselben, um mancherley  
süßen

süßen Speisen diesen Geruch in einer Fahrzeit mitzutheilen, wo man keine Erdbeeren haben kann. Seuß nennet sie unter denjenigen Pflanzen, aus welchen Puder bereitet werden kann.

Der Samen der *N. sativa* wird in manchen Gegenden statt des Kümmels mit unter das Brot gebacken, und auch zu mancherley Speisen als Gewürz gebrauchet; auch Dehl läßt sich aus denselben pressen. Im Handöverschen wird diese Art unter der Benennung Tout-Epice, und in unsern Gegenden unter der des Reumodischen Gewürzes angebauet. In der Wetterau wird er häufig bey Krankheiten des Viehs gebrauchet. Nach der Versicherung der Wettr. Flora kann völlig wie diese Art auch die *N. arvensis* gebraucht werden.

Als der officinälle wird der Samen der *N. sativa*, nach Linne, Murray u. a. m. angegeben Chomel und Haller aber unterstellen dieser Art die *N. arvensis*. Diese und *N. damascena* sollen nicht mit der *N. sativa* verwechselt werden, bemerket Ebermaier. Der Geruch ist nicht so angenehm in diesen zwey Arten, als wie in der *N. damascena*, er ist etwas rußartig; gewürzhaft, und der Geschmack der Schale mäßig; scharf, der des Kernens aber öhlig. Der über den Samen abgezogene Weingeist nimt vieles vom Geruche und Geschmacke in sich auf; auch in das abgezogene Wasser geht der Geruch über, und etwas ätherisches Dehl. Das geistige Extrakt ist etwas bitter, und wenig zu

zusammenziehend; ganz unkräftig ist das wäsfertige.

Einige Schriftsteller haben diese Samen als verdächtig, und der Gesundheit schädlich angegeben. Der tägliche Küchengebrauch mancher Gegenden widerlegt diese Angabe, wenn anders nicht von unmäßigem Genusse die Rede ist, bey welchem wohl alle Gewürze einigermassen zu Giften werden. Daß manchemahl von Unwissenden und von Betrügern die Samen des Stechapfels für die der Nigelle verkauft werden, haben wir oben angemerkt, und wir erinnern dieses hier, weil etwa darin der Grund liegen mag, warum mehrere Schriftsteller als wirklich giftig diese Pflanzen angeben.

Man hat diesen Samen im vorigen Jahrhundert die Kräfte zugeschrieben, den Schleim der Lunge zu zertheilen, und vermittelst des Auswurfs wegzuschaffen; die monatliche Reinigung und den Kindbettfluß zu treiben; die Absonderung der Milch zu begünstigen; den Abgang des Urins zu erleichtern, und bey dem Strauchen, den Aufguß, auch das Pulver setzt Cranz unter die stärkern Niesmitteln in der Nase angebracht den Ausfluß derselben zu erleichtern. Gegen die Gelbsucht rühmte ihn Crato nach Haller, und sogar gegen die Hundswuth hielt man ihn einst heilsam. Trago setzt ihn unter die verdächtigen Gewächse. Er gehört heutzutage zu den verlassnen Arzneypflanzen; aber auffallend ist es, daß noch im Jahre 1730 in den Act. N. C. II, 448, vorgetragen wird, daß dieser Samen

men in einem Amulet auf der Brust getragen, die Milch antreibe; hingegen auf dem Rücken getragen, dieselbe vertreibe. Als ein Gewürz mag dieser Samen Blähungen treiben.

---

Dreizehnte Classe — Vierte Ordnung.  
 Vielmännige — Vielweibige.

Schlüssel.

- A. Der Kelch fehlt. Die Samen nackt.  
 CCLXVI. *Anemone*, Anemone. Blumenkronblätter sechs bis neun. Samen mehrere.  
 CCLXVII. *Atragene*, Utragene. Blumenkronblätter zahlreich, in zwey Reihen. Die der Außenreihe größer. Samen geschwänzt.  
 CCLXVIII. *Clematis*, Waldrebe. Blumenkronblätter vier, selten fünf. Geschwänzte Samen.  
 CCLXIX. *Thalictrum*, Thalictrum. Blumenkronblätter vier, selten fünf. Ungeschwänzte Samen.
- B. Der Kelch vierblätterig. Samen nackt.  
 CCLXX. *Adonis*, Adonis. Blumenkronblätter fünf und mehrere. Kein Honiggrübchen.
- C. Kelch fünfblätterig. Samen nackt.  
 CCLXXI.

**CCLXXI.** *Ranunculus*, Ranunkel. Blumen:  
kronblätter fünf. Ein Honig:  
grübchen inner dem Nagel jedes  
Kronblattes.

D. Der Kelch fehlt. Samen in Kapseln.

**CCLXXII.** *Trollius*, Trolle. Blumenkron:  
blätter etwa vierzehn. Kapseln  
mehrere, eiförmig, vielksamig.

**CCLXXIII.** *Isopyrum*, Isopyrum. Blumen:  
kronblätter fünf. Honiggefäße  
(Afterkronblätter) dreispaltig, röh:  
renförmig. Kapseln zurückgekrümmt,  
vielksamig.

**CCLXXIV.** *Helleborus*, Nießwurz. Blumen:  
kronblätter fünf, oder mehrere,  
Honiggefäße (Afterkronblät:  
ter) zweilippig, röhrenförmig. Kapseln  
mehrere, vielksamig, etwas auf:  
recht.

**CCLXXV.** *Caltha*, Dotterblume. Blumen:  
kronblätter fünf. Keine Honig:  
gefäße. Kapseln mehrere, vielksamig.

**CCLXVI.** ANEMONE, Anemone, Anemone.

Kelch fehlt (man vergleiche die Anmerkung.)  
Blumenkronblätter länglich, liegen in zwey  
oder drey Reihen. In jeder Reihe sind drey.  
(Daher sind es sechs oder neun.)

Staubfäden. Träger zahlreich, haarförmig,  
halb so lang als die Blumenkrone. Staub:  
beutel zweyköpfig, aufrecht.

S f

Stems

**Stempel.** Fruchtknoten zahlreich, in ein Häuptchen gesammelt. Griffel zugespitzt. Narben stumpf.

**Frucht.** Viele zugespitzte Samen, welche den Griffel behalten, auf einem kugeligen, oder länglichem, ausgehöhlt; punktiertem Fruchtboden. *Gartner T. 74.*

**Anmerkung.** Mehrere Botanisten zerlegen diese Gattung in vier Gattungen.

I. *Hepatica.* Ein dreyblättriger Kelch; aber er ist von der Blumenkrone entfernt, und daher eher eine Blumenhülle (Blüthenkrone.)

II. *Pulsatilla.* Eine blättrige, vierspaltige Blüthenhülle (Blüthenkrone.) Die Samen geschwänzt-behaart.

III. *Anemone.* Kein Kelch noch Hülle (Blüthenkrone.) Die Samen geschwänzt. Der Stängel beblättert.

IV. *Anemonoides.* Die Blumen ohne Hülle. Die Samen nackt, ohne federartigen Schwanz. Der Stängel beblättert.

## Erste Familie.

### *Hepatica.*

#### Mit fast gekelchten Blumen.

695. A. *Hepatica*, Leberkraut; *Anemone* (drey-lappige *Anemone*, Edelleberkraut, Leberblümlein.) Die Wurzel aus langen, haarförmigen Fasern, holzig, trägt zuweilen kleine Bulben. Die Blätter aus der Wurzel, langgestielt, herzförmig; halb dreylappig, dreyeckig, vollkommen ganz, oben glatt, und auf der Unterseite

te nebst den Blattstielen zottig, etwas steif und lederartig, bilden einen Rasen über der Erde. Die langen, fingerhohen und auch höhern, aufrechten, runden, zottigen Blumenstiele einzeln, einblumig, kommen in Menge unmittelbar aus der Wurzel vor den Blättern. Die Blumen weilsenfarbent, himmelblau, selten purpurfarben oder weiß; aus sechs oder neun eyrunden, stumpfen, abstehenden Kronblättern. Zottige Fruchtknoten. Drey (oder selten vier) eysförmige, stumpfe oder wenig spitzige, und wie der Blumenstiel zottige, ziemlich nahe an der Blume stehende Plättchen, bilden eine kelchförmige Hülle, die nachher durch die Verlängerung des Fruchtsieles weiter von der Frucht entfernt wird. Die Samen ungeschwänzt.

*Hoffmann* 1. *Sturm* Abbild. VII. T. 8. *Abbild.* *Deutsch. Gew.* V. Tab. 8. *Haller* 1156. *Schrank* 820. *Gmelin* Fl. bad. 811. = *Hepatica nobilis* *Wetter.* Fl. 702.

**Wohnort.** Sehr gemein bey Schaffhausen nächst dem Rheinfalle, in der schwarzenbergischen Herrschaft Thiengen, in Waldungen gegen Rheinau, um Stühlingen, im Hegäu bey Engen, nahe bey der Chausee nach Tuttlingen in Waldungen auch mit weißen Blumen; am Bodensee, und in der Baar, auf Felsen in beschatteten steinigen Waldungen, aber sie verlieret sich ganz im Breisgau. Schon *Haller* bemerkte, daß man sie um Basel einzig in dem Burghaldenberg gefunden habe.

Blüthezeit: März, April, May. 4.

Zweyte Familie.

*Pulsatilla.*

Der Blumenstiel mit einer Hülle. Die Samen geschwänzt.

696. *A. vernalis*, Frühlings: Rükenschelle. Die Wurzel faserig, außen gelblich, innen weiß. Mehrere fingerlange, bis fußhohe aufrechte, einfache, nackte, runde, zottige, über der Mitte gegen die Spitze mit blätteriger, vierspaltiger, zottiger, einwärts glatter Hülle besetzte Stängel aus einer Wurzel. Zahlreiche, gestielte, gefiederete Wurzelblätter. Die oberen Blättchen breiter, zwey: dreytheilig, stumpf; die Stücke an der Spitze drey: vierspaltig, gezähnt, am Rande gefranzt, etwas dicklicht und ziemlich glatt. Die auf dem eingehüllten Blumenstiele stehende Blume von der Größe einer Tulpe, aufrecht. Die sechs Blumenkronblätter ey: lanzettförmig, stumpf, vollkommen ganz, zoll: lang, halbzollbreit, weiß, oder gelb: weiß, außen etwas purpurfarben, zottig, innen glatt. Der Fruchtknoten zottig. Die Samen eyförmig, zottig, langgeschwänzt.

*Hoffmann* 2. *Sturm* Abbild. XXIV. T. II.

*Haller* 1147. Tab. 21. *Gmelin* Fl. bad. 812.

*Schrank* 824. = *Pulsatilla vernalis* *Wettr.* Fl. 696.

Wohn:

**Wohnort.** Auf dem Kaiserstuhl an den Reinen der Weinberge auf verroteter Lava, in vulkanischer Asche, und liebt die trocknesten Hügel (von Ittner).

**Blüthezeit:** April, May. 4.

**Anmerkung I.** Sturm bildet sie nach Wulfen, die Blumenkrone mehr purpurröthlich gelb punkirt ab. Haller sagt von der Blume, daß sie in der Jugend weiß und etwas purpurröthlich sey, dann aber wegen den gelblichen Haaren gelbglänzend werde.

**Anmerkung II.** Von dieser Art muß man unterscheiden A. Halleri: der Blumenstiel mit einer Hülse versehen; die Blätter gefiedert, die Blättchen dreytheilig, zugespitzt, zottig, die Blume etwas aufrecht. Sie unterscheidet sich vorzüglich durch die sehr zottigen Blätter, die tief dreyspaltige Fiederchen, die lanzettähnliche zugespitzte Stücke. *Willdenow II, 1273. 1081. 5. Allion. pedem. 1922 T. 80. F. 2. Haller 1148.* Die Blume ist dunkel-purpurfarben mit weißen, nicht gelben Haaren bedeckt.

697. A. Pulsatilla, Ruchenschellen; Anemone (Violette Anemone, große Ruchenschelle). Die Wurzel etwas spindelförmig, ästig, faserig, lang, holzig, außen schwarz, oder gelblich mit Borsten gekrönt, innen weiß. Aus einer Wurzel mehrere Stängel einfach, aufrecht, fingerlang, spannhoch (zur Zeit der Samenreife wird er höher, nicht selten über Fuß hoch) zottig, einblumig, unbeblättert, rund. Die Blätter aus der Wurzel, gestielt, in einen Rasen gesammelt, doppelt gefiedert; vielspaltig, und zottig. Die Fiederblättchen drey

oder mehrmahl in schmale, ungezähnte, gleichbreite, steif zugespizte, eyförmige Abschnitte gespalten. Der Blumenstiel oben mit einer vielblättrigen, zottigen, der Blume nahe stehenden, und dieselbe vor dem Aufblühen auf Art eines Kelches umgebenden Hülle (einem Blüthenkragen) versehen, die durch die Verlängerung des Stiels nach dem Verblühen sehr weit von den Samen entfernt wird. Die Blume an der Spitze einzeln, ansehnlich, groß, glockenförmig, offen, über zwey Zoll lang, zuerst purpur; veilschenblau, hernach gewässert himmelblau, gewöhnlich aufrecht, neigt sich aber gegen das Ende der Blüthezeit auf die Seite, und wird etwas überhangend. Die sechs oder sieben Blumenkronblätter einzeln lanzettförmig, außen zottig, anfänglich stehen die Spitzen derselben gerade aufrecht, und nach dem Verblühen aber gewöhnlich etwas zurückgebogen, sind stumpf, oder etwas spizig. Die Samen silberglänzend, mit weißen seidenartigen Federchen geschwänzt, derer Spitzen röthlich. Die Pflanze viel dichter mit zottigen Haaren überzogen als in der folgenden, daher von grün-grauem Ansehen. Die Blätter sind breiter, die Blumen größer, offener und heller von Farbe.

Hoffmann J. Sturm Abbild. VII. T. 9. Abbild. Deutch. Gew. V. T. 9. Gmelin Fl. tüb.

tüb. p. 164. Haller II 46. Gmelin Fl. bad.  
813. = Pulsatilla vulgaris Wettr. Flor. 697.

Wohnort. Gemein in offenen, unbeschatteten  
Waldungen; an sonnigen Bergabhängen, in  
unsrer ganzen Gegend; und überhaupt durch  
Schwaben.

Blüthezeit: März, April, zuweilen noch im  
May, zuweilen nochmahls im September. Sa-  
menreife Juny, July. 4.

Anmerkung. Mit der folgenden Art muß man nicht  
eine Abart dieser verwechseln, welche dinnere größere  
Wurzelblätter, kleinere, spitzige, dunkel weilschenfar-  
be - purpurrothe Blumenkronblätter hat. Gmelin II.  
Fl. bad. p. 510.

- \* A. pratensis, Wiesen: Anemone. Die Wur-  
zel länglich, runzelig, ungleich dick, fa-  
serig. Die Blätter alle aus der Wur-  
zel, doppelt gefiedert; die Fieder-  
chen schmaler, verlängt, zugespitzt, un-  
gleich zertheilt, dunkelgrün; die letzten Ab-  
schnitte an der Spitze gezähnt. Der  
Stängel rund, braun: grünlich, sehr  
zottig, mehrentheils höher als in der vor-  
rigen, fester und etwas gekrümmt; mit  
einer Blumenhülle, die gewöhnlich  
neunblätterig, tief, vielmahl und ungleich  
getheilt, außen etwas braunröthlich, in-  
nen undeutlichgrün, stehet viel weiter von  
der Blume entfernt. Die Blume doppelt;  
kleiner, schmaler, viel dunkler gefärbt,  
fast braunschwarz, außen sehr zottig, be-  
ständig überhangend. Die sechs Blu-  
men:

menkronblätter kürzer, vor dem Aufblühen zusammenneigend (daher die Blume fast geschlossen); in der Blüthezeit an den Spitzen immer zurückgekrümmt. Die Staubfäden halb kürzer als die Blume. Die Griffel satt purpurfarben.

Hoffmann 4. *Abbild. Deutsch. Gew.* V. T. 10. Schrank 822. = *Pulsatilla nigricans* Stark *Libell. de usu medico Pulsatillæ nigricantis* mit Abbildung. = *Pulsatilla pratensis* Wettr. Fl. 698.

Wohnort. Vorzüglich Oestreich, einen Theil Bayerns; sonnige Stellen, trockne Weiden auf Anhöhen.

Blüthezeit: April, May, 4.

Anmerkung I. Hoffmann bemerkt zwischen den Blumenkronblättern und den Staubfäden luttgelbe, gestielte Honigdrüsen, welche wir an unsrer A. *Pulsatilla* in der Baar auch beobachten, ungeachtet wir zuverlässig die A. *pratensis* noch nicht gefunden haben. Er giebt bey der A. *pulsatilla* den May als die Blüthezeit an, und sie blühet alle Jahre schon im März und April bey uns.

Anmerkung II. Störf schreibt der A. *pratensis* einen lange im Mund bleibenden scharf brennenden Geschmack zu, wenn sie gekaut wird; hingegen sagt er von der A. *Pulsatilla*, daß alle ihre Theile, auch lang gekaut, keinen scharfen, nur einen eckelhaften, etwas wenig bittern Geschmack haben, und das abgezogene Wasser stets geschmacklos sey. Unser A. *Pulsatilla* verursachet auf der Zunge einen stark brennenden, und etwelche Minuten bleibenden Geschmack.

Anmerkung III. Haller hat die A. *pratensis* nicht aufgezeichnet, durch Schwaben bis in Bayern, wo sie  
Schrank

Schrank anführet, wissen wir keinen Wohnort. Die Wett. Flora hat diese beyden Arten, aber für die *A. pratensis* nur die Gegend um Gundershausen angegeben. Im Desreich kommen beyde vor, und da blühet, wie wir bey Störk lesen die *A. Pulsatilla* zuerst, und wenn diese bald vorüber ist, so fängt die *A. Pratensis* an zu blühen. Das nördliche Europa giebt Willdenow als das Vaterland der *A. Pulsatilla* an.

Anmerkung IV. Diese Art und nicht die vorhergehende, ist nach Hr. Schrank um Ingolstadt gemein, und die vorige kömmt dort nicht, aber um Hohenaschau vor. Man verwechselt beyde Arten so leicht mitsam, und deswegen sowohl, als auch zu fernern Auffuchung der lehten aufzumuntern, führten wir dieselbe hier noch auf. Diese ist die wahre *Pulsatilla* für den Arzneygebrauch, deswegen machte das aus dieser bereitete Extract die vortreflichen Wirkungen, welche bey Schrank II. p. 78 bemerkt werden.

### Dritte Familie.

#### *Anemone.*

Der Stängel beblättert. Die Samen geschwänzt.

Aus dieser Familie haben wir bisher keine im Umfange unserer Beobachtungen aufgefunden.

- \* *A. alpina* mit Stängelblättern zu drey zusaingewachsen, dreyfach zusaingesezt vierspaltig; und rauhbarrigen geschwänzten Samen Hoffmann 5. Gmelin Fl. bad. 814. Haller 1149. kömmt auf den Alpen der Schweiz und den Vogesen, die Lotharingen vom Elsass trennen, vor.
- \* *A. hortensis*: mit fünf; oder dreyzähligen gerissnen Wurzelblättern, fast drey;

dreyspaltigen, spitzigen begrann-  
ten Stücken; mit Stängelblät-  
tern zu drey, die ey:lanzettförmig,  
am Grunde verwachsen, und  
ganz sind, wovon das dritte zwey:  
oder dreyspaltig; mit fast neun:  
blättriger Blumenkronen, die Kron-  
blätter lanzettförmig; und wollig:  
gen Samen *Willdenow* II, 1277. 1081,  
II. *Gmelin* Fl. bad. 815. *Haller* 1152. kömmt  
in der Schweiz, aber auch zwischen Mainz  
und Andernach im Rheyngau und Wormser:  
gau vor.

#### V i e r t e   F a m i l i e .

##### *Anemonoides.*

Der Stängel beblättert. Die Blume nackt.  
Die Samen ungeschwänzt.

698. A. Sylvestris, Wald-Anemone. (Große Wald-  
Anemone). Die Wurzel walzenförmig, ästig,  
faserig, holzig, vielköpfig, außen braun, innen  
weiß. Der Stängel aufrecht, fußlang, an-  
derthalb Fuß hoch, auch höher, einfach, zottig,  
rund. In dessen Mitte drey, tief fünf:  
theilige, gestielte, den Stängel umfassende  
Blätter, deren drey mittleren Stücke eingeschnitten;  
gerissen dreyspaltig, etwas sägezäh-  
nig, keilsförmig, zottig. Die Wurzelblätter  
gestielt, stehen im Kreise, tief: fünftheilig,  
gerissen. Die drey Mittelstücke keilsförmig,  
eingeschnitten; dreyspaltig, sägeartig gezähnt.  
Auf der obern Seite die Blätter hellgrün,  
glatt,

glott, geadert, auf der untern blaßgrün, feinhaarig, weich und etwas rauhaarig zugleich anzufühlen. Alle Blätter gerippt; aderia. In der Spitze des einfachen Stängels eine einzelne (öfters zwey Blumen Willdenow) nackte, weiße, ansehnliche, große, außen zottige, nickende Blume. Der Blumenstiel nackt, ohne Hülle. Die fünf oder sechs Blumenfronblätter eyförmig, sehr stumpf, ausgehöhlt, ganz. Die Samen eyrundlich, abwärts etwas breiter, braunlich, mit weißer, federartiger Wolle umgeben, rauhaarig, mit der bleibenden Narbe an der Spitze, doch ohne Granne, in eine Steifspitze verlängert. Sie liegen auf dem walzenförmigen, stumpfen, mit kleinen Grübchen bezeichneten, weichen, federartig; weich; weißlichen Fruchtboden.

Anmerkung. Zuweilen ist der Stängel kaum fingerlang, oder spannhoch, und dann die Blume doppelt oder drey-mahl kleiner. Auch giebt es eine Abart mit grüner, purpurroth-grüner, und grüner gefüllter Blume.

Hoffmann 7. Bulliard Herb. T. 59. Haller 1150. Pollich 518. Gmelin Fl. bad. 816. Wetter. Fl. 699. Anemone alba major Tabernemont. p. 37. mit Abbildung.

Wohnort. Haller zeichnet sie bey Basel in der Gegend von Mühlhausen auf. In der obern Marktgrafschaft am Kaiserstuhl G. Hfrth. Gmelin. Der Geheimrath Freyherr von  
Laf:

Laßberg fand sie auf dem Heiligenberg, wo sie der Hr. Hofkaplan Beller nachher häufig auffammelte, und wir die Exemplare in seinem Herrbarium eingelegt sahen.

Blüthezeit: April, May, Juny, zuweilen nochmahls im Herbst. 4.

699. A. nemorosa, Busch: Anemone. (Weißer Waldhahnenfuß) Die Wurzel fingerlang, federkieldick, außen braun: gelblich, innen weiß, walzenrund, aus ihr mehrere röthliche Fasern, scheint daher röthlichbraun, liegt quer in der Erde. Der Stängel aufrecht, einfach, fingerlang, auch handhoch und höher, rund, glatt, oder nur wenig feinhaarig, gestreift, röthlichgrün, oben etwas vorwärts nickend, behaart. Wurzelblätter keine, oder zuweilen ein einzelnes. In der Mitte des Stängels drey etwas zurückgebogne, fiederförmig: dreyfach: getheilte, gestülte, glatte Blätter. Die Seitenfiederchen tief zweyspaltig, das Mittlere abermahls drey spaltig, die Stücke lanzettförmig, eingeknickt, gerissen: gezähnt, glatt, oben hellgrün, etwas ausgehöhlet, unten blaßgrün, etwas röthlich und gewölbt. Die Blattstiele flach, röthlich, haarig. Die einzelne Blume an der Spitze des Stängels, weiß, von außen röthlich, nackt, etwas nickend, hat sechs doch auch zuweilen sieben verkehrt: lanzettförmige, etwas ausgehöhlte, stumpfe, ganze, absehende glatte,

te, geaderete Blumenkronblätter. Eyrunde, zusammengedrückte etwas feinhaarige Fruchtknoten. Kegelförmige, glatte, etwas kürzere Griffel, als die Staubfäden sind. Spitzige Narben. Die Frucht überhangend. Die Samen nackt, glatt, eyrförmig, und zugespitzt.

Hoffmann 8. Sturm Abbild. XIV, T. 13.

Zorn Pl. med. T. 531. Abbild. Deutsch.

Gew. I, Tab. 2. Gmelin Fl. tüb. p. 165.

Haller 1154. Schrank 826. Gmelin Fl.

bad. 817. Wetter. Fl. 700.

Wohnort. Allenthalben unter schattigen, etwas feuchten Gebüsch.

Blüthezeit: März, April, May. 4.

Anmerkung. In den Bachzinnerwaldungen und um Innendingen haben wir eine sehr schöne Abart mit rothen durch dunklere purpurrothe Streifen gezeichneten Blumen.

700. A. ranunculoides, ranunkelblüthige Anemone (Ranunkelartige Anemone, gelbe Wald-Anemone, Goldhähnchen). Die Wurzel walzenrund, lang, rabensfederkieldick, von außen rothbraun, innen weiß, mit Fasern besetzt, liegt kriechend wagerecht in der Erde. Der Stängel einfach, aufrecht, rund, fingerlang, handhoch, auch höher. Wurzelblätter keine. Der Stängel hat in der Mitte zwey oder drey glatte, kurzgestielte, dreytheilige, oben hellgrüne, unten blaßgrüne Blätter. Die Blättchen fast dreyspaltig; eingeschnitten, eyrundlan-

zett

zettförmig, an der Spitze stumpfer gezähnt. Die Blume aufrecht, goldgelb, sehr selten einzeln, gewöhnlich zu zwey, und nicht selten drey, auf einblumigen, aufrechten, ein wenig feinhaarigen Stiel, am Ende des Stängels ohne Kelch, (daher leicht vom Ranunculus zu unterscheiden). Die Blumenkronblätter eyrundlich, länglich, stumpf, abstehend, glatt, gewöhnlich fünf, die Narben stumpf. Die Samen nackt, glatt, und spizig.

Hoffmann 9. Sturm Abbild. VII. T. 10.

Gmelin Fl. tüb. p. 166. Haller 1153. Gme-

lin Fl. bad. 818. Schrank 827. Wetter.

Fl. 701.

Anmerkung. Schrank und Jusseau (Memr. de l'Ac. de Paris 1773) fanden die überzähligen Blumen (wenn mehr als eine da ist) bloß männlich. Wir haben nicht selten alle Zwitter gefunden. Roth sah immer, wenn nur eine Blume da war, noch eine unentwickelte in dem Winkel der Stängelblätter halbversteckt. Nach Hoffmann werden die Blätter nicht selten vom Accidio ranunculoide angegriffen, und punktiert.

Wohnort. Am Bodensee; in der Gegend auf Wiesen nicht selten, und in Gebüsch.

Blüthezeit: März, April, May. 4.

701. A. narcissiflora, Narcissenblüthige; Anemone. Die Wurzel dick, kurz, vielköpfig, schwarz, holzig, faserig und scheidig. Der Stängel zuweilen ellenlang, aufrecht, einfach, zottig. Die Wurzelblätter langgestielt, hellgrün, behaart, weich, fast leder-

lerförmig, und tief fünfstheilig, handsförmig; die Lappen tief zwey oder drey-spaltig, und scheinen daher siebenlappig; die Stücke wieder drey oder mehrmahl gespalten; gezähnt, über einander liegend, übrigens nicht weiter gezähnt, sondern ganz. Die Stängelblätter am Ende des Stängels dreyzählig; handsförmig, drey-spaltig, zuweilen vierspaltig, bilden beynabe eine Blumenhülle (Blüthenkragen) und sind stiellos, ganz. Die sechs, acht oder mehrere, langgestielte Blumen stehen am Ende des Stängels, fast schürmförmig auf einblumigen Stielen. Blumenkronblätter sechs, sieben bis neun, innen weiß, auswendig röthlich überlaufen, etwas haarig, ey-lanzettförmig, und so gewölbt, daß sie einen Präsentirtaller bilden. Samen nackt, glatt etwas flach, niedergedrückt, eyrundlich weiß.

Hoffmann 10. Jacquin Austr. T. 159. Haller 1155. Schrank 828. v. Braune 533.

Anmerkung. *A. fasciculata* ist nach Willdenow II, 1283. 1081, 27. B. nur eine Abart, die sich nur durch kürzere Blumenstiele unterscheiden.

Wohnort. Die Berge am Thiergartenzaun zu Bachzimmern gegen Immendingen sind der einzige bis jetzt bekannte Wohnort dieser schönen Pflanze, wo sie aber nicht selten vorkommt. Dann erscheinen sie wieder um Füssen.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. In den Gärten versetzt, ist die Pflanze zur Füllung geneigt.

Nu;

**Nutzen.** Die Anemonen waren immer bey den Blumenfreunden sehr geschâzet. Sie sind schön, blühen mehrentheils sehr frühe, wo die übrigen Pflanzen noch nicht aus dem traurigen Winterschlaf vom ankommenden Frühlinge in ein neues Leben gewecket sind, und werden in den Gärten sehr gerne gefüllet; daher alle diese Arten in den Blumengärten gesehen werden. Vorzüglich aber erzieht man beynabe in allen Blumengärten die *A. Hepatica*, deren Blumen fast ein ganzes Jahr vorher völlig ausgebildet in den Knospen stecken; daher auch so bald das Erdreich aufgethaut ist, die ersten erscheinen, und nebst dem, daß sie uns als Bothen des Frühlings Vergnügen machen, liefern sie auch den Bienen sehr frühzeitig Nahrung. Aber auch aus den Blumen der übrigen Anemonen sammeln die Bienen Wachs und Honig, besonders aus der *A. Pulsatilla*, *A. pratensis*, *A. ranunculoides* und *A. narcissiflora*, welche als die schönste vor allen mit der *A. hortensis* einen Platz in den Gärten verdienet. Letzere muß man nicht mit der *A. Coronaria* verwechseln, deren Vaterland der Orient ist, und die auch sehr schön in Farbenwechslungen in den Gärten der Großen erzogen wird.

Außer der *A. Hepatica*, die allein keine giftige Schärfe besitzt, und etwann noch der *A. narcissiflora*, von welchem zur Zeit die hinlänglichen Versuche fehlen, sind alle Anemonen sehr scharfe, daher giftige Pflanzen, die auf die Haut geleet Blasen ziehen, und innerlich genossen

nossen Entzündungen des Magens und der Gedärme, Brand und Tod verursachen; auch lassen sie die Thiere auf den Weiden unberührt stehen.

Vor dem Ausschlagen der Bäume blühet *A. nemorosa*, von ihrem Genusse bekömmt das Rindvieh, welches in Bergweiden eher als auf Wiesen manchemahl diese Pflanze frisst, und die Schafe Blutharnen, die Ruhr, abzehrende Bauchflüsse, und selbst Entzündungen der Gedärme; deswegen warnet *Smelin* jene Wiesen, wo die Pflanze häufig stehet, nicht eher abzumähen, bis dieselbe nicht gänzlich verwelket gesehen wird. Menschen, die aus Versehen unter Frühlingsalat gemischt, die Pflanze genossen hatten, starben davon. Doch waschen sich in Schweden die Mädchen mit dem über diese Pflanze abgezogenen Wasser das Gesicht, um schön zu werden; aber wenn es von der Schärfe der Pflanze gesättigter ist, so wirket es als ein heftiges Arzneymittel.

Indessen wird doch *A. Pulsatilla* von den Schafen und Ziegen gefressen, und die Blumen und Blätter sollen in alten Geschwüren bey dem Vieh gute Dienste leisten. (*Wettr. Flor.*) Auch das abgezogene Wasser dient äußerlich in alten Geschwüren, wo faules Fleisch sich zersetzet, und bey Wunden der Pferde (*Sturm*). Die scharfe Wurzel erreget in der Nase Niesen (*Dale*). Vom Syrup aus den Blumen bereitet, soll (nach *Helving*) die Lungenschwindsucht entstanden seyn, und bey *Sturm* lesen

wir, daß eben diese Wirkung auch dem abgezogenen Wasser zugeschrieben wird. Auch als Gift austreibende und Speichelfluß erregende Pflanze zeichneten sie alte Apothekerbücher auf. A. pratensis gebrauchen die Hirten gegen den Biß giftiger Thiere beim Vieh.

Nach Krascheninikow schmieren die Kamtschattalen mit dem ausgepressten Saft, besonders der Wurzel der A. ranunculoides die Spitzen ihrer Pfeile. Die Wunden davon werden, wenn man sie nicht gleich aussauget, sehr bald blau, schwellen auf, und tödten in zwey Tagen. Mit dergleichen vergifteten Pfeilen erlegen sie auch die größten Wallfische.

Die Blumen der A. pratensis mit etwas Farbensdistel und Alaun gekocht, geben ein vorzügliches Grün zur Saftmalerey (Pallas). Auch mit den Blättern und Blumen der A. Pulsatilla kann man grün färben, und aus dem Saft der Blumen eine grüne Tinte bereiten. Derselben bedient man sich auch mit etwas Alaun in Schwaben die Oftereyer zu färben. Von den Blumenblättern allein fällt die Farbe blaßgrün, von der ganzen Blume mit allen ihren Theilen dunkler grün aus. Die mit Wismuth gebeizte Wolle nimmt von diesem Farbensaft eine helle Bigognefarbe an (Dambourney).

In der Arzney war die A. Hepatica unter der Benennung Hepatica nobilis einst sehr gebraucht worden, demahlen wird dieselbe selten mehr verordnet. Sie ist gelind zusammenziehend, und wurde als ein gelind und langsam stärkendes

tongebendes Arzneymittel gegen Schlafheit und Schwäche der Eingeweide, besonders der Leber, der Nieren, der Harnblase, bey dem Blutharnen und Blutspeyen, und bey Geschwüren verordnet. Boerhaave rühmet die vortreffliche Hülfe dieses Krautes gegen veraltete Gorrhöden aus Schlafheit. Linne führet an, daß in Gothland die Hypochondrie mit dem Absud geheilet werde, auch ist diese Pflanze nach Gleditsch in vielen chronischen Krankheiten der Brust und des Unterleibes als ein gelinde eröffnendes und stärkendes Mittel nicht zu verachten, wenn ihr Gebrauch lange genug fortgesetzt wird. Als Gurgelwasser wird der Absud bey der Bräune von Schlafheit des weichen Gaumens noch hin und wieder gebrauchet.

- A. nemorosa war ehmahls in den Apotheken unter der Benennung Ranunculus albus aufgenommen, demahlen gehört sie unter die veralteten und verlassenen Arzneymittel. Die Blätter und Blumen mitsamm zerstoßen, und des Tages zweymahl über den Kopf aufgeschlagen, heilen den Kopfgrind in kurzer Zeit, liest man bey Chomel; auch bediente man sich des frischen Krautes als eines rothmachenden Mittels, Wechselfieber zu vertreiben (Mellin), gegen rheumatische Rückenschmerzen und gegen das halbseitige Kopfsweh; auch der Wurzel bediente man sich bey Zahnschmerzen als eines blasenziehenden Mittels auf den Arm gelegt, auf welcher Seite der schadhafte Zahn war. Die Samen aber der A Silvestris wurden in starkem Brannt-

wein geweicht, ebenfalls in schmerzhaften Zähnen angebracht (Haller).

Der selige Anton Freyherr von Störck, dessen Andenken so lange unvergesslich bleibet, als es unter den Menschen Leiden geben wird, gegen welche Er Mittel entdeckte, hat den Arznegebrauch der *A. pratensis* unter der Benennung *Pulsatilla nigricans* eingeführet, und er erinnert, daß statt dieser nicht die unwirksame und beynahе aller Schärfe beraubte *A. Pulsatilla* genommen werden solle. Wo die stöckische Anemone zu haben ist, sollen allerdings die Apotheker nur diese in ihr Offizinen aufnehmen; nachdem aber beynahе durch ganz Schwaben nur die *A. Pulsatilla* wächst, so halten wir das für, daß dieselbe in jenen Gegenden statt der *A. pratensis* eingesamlet werden könne, wo sie, wie in unsrer Gegend eben die Schärfe wie die *A. pratensis* besizet, und in dieser Hinsicht mag auch dasjenige, was von der *A. pratensis* gesagt wird, einigermaßen auf die *A. Pulsatilla* angewendet werden können. Selbst nach Crell (neuste Entdeckungen in der Chemie 1782. p. 42.) giebt auch diese durch die Distillation eben das flüchtige kampfesartige Wesen, wovon der scharfe, brennende Geschmack herzuleiten ist. Die Pflanze gekaut offenbaret im Munde eine sehr große Schärfe, und einen lange bleibenden, wie Feuer brennenden Geschmack; schon beym zerschneiden mehrerer frischen Pflanzen entstehet von der Ausdünstung derselben in der Nase, auf den Lippen, der Zunge, im Munde und in den Augen

gen ein Bricken und Reissen. Milber ist die Wurzel. Eigentlichen Geruch hat die Pflanze keinen, aber das abgezogene Wasser des frischen Krautes und der Blumen ohne der Wurzel, wenn acht Theile Brunnenwassers bis zur Hälfte abgezogen werden, ist sehr scharf und durchdringend; sezet nach einem halben Jahre flache, milchweiße, gestreifte, kampfertartige Krystallen ab, welche mit dem wahren Kampfer darin übereinkommen, daß sie von fettlichem Geschmacke sind, ganz in Flamme verbrennen, auf einem erwärmten eisernen Pleche allmählig ganz verflüchtigt werden, wobey die aufsteigende Dünste die Nase reizen.

Die ganzen Krystalle äußern auf der Zunge keinen besondern Geschmack, aber an einer Kerzenflamme geschmolzen, erregen sie auf der Zunge stechenden, reißenden Schmerz, welchen nur durch öfters Abreinigen gemildert wird, und dem noch nach einigen Tagen Stumpfheit der Zunge, und weiße Flecke auf der Zunge zurückbleiben. Das Extrakt scheineth anfangs einen zusammenziehenden Geschmack zu haben, daß aber erregt es einen stechenden, und endlich bleibendbrennenden Geschmack. Das abgezogene Wasser und das Extrakt der frischen pflanze, dann noch die getrockneten Blumen zum Aufgusse sind zum Arzneygebrauche aufgenommen worden.

Das Extrakt ertragen die Kranken leichter als das abgezogene Wasser, welches in größern Gaben Brechschel und Erbrechen erregt, doch ertra-

gen es einige, und es war gegen heftige nächtliche Gliederschmerzen, venerische Knoten und einigen Lähmungen hülfreich. Ohne Zummulte löset das Extrakt mächtig auf, treibt häufigen Harn ab, bey einigen entstehet etwas Bauchgrimmen, und diesem folget ein gelinder heilsamer Durchbruch.

In chronischen Augenübeln ist diese Pflanze ein vorzügliches Arzneymittel, das spezifisch auf die Augen wirkt, es ist sogar ein gutes Zeichen, wenn von dem innerlichen Gebrauche die Kranken über bohrenden und zerreisenden Schmerz in den Augen klagen. Auf die Entdeckung dieser Eigenschaft wurde der selige Störck dadurch geführet. Als er in kleinen Gaben das Extrakt einnahm, um in sich selbst zuerst dessen Wirkungen zu erfahren, so bekam er in einem Auge bohrende, schneidende, reißende Schmerzen, die sich so oft, aber immer gelinder und kürzer einstellten, als er die Gabe wiederholte, bis dieselben endlich ganz ausblieben. Er erinnerte sich an eben diesem Auge zwey Jahre zuvor eine heftige Contusion durch den Umsturz in einem Wagen erlitten zu haben, vermuthete, daß etwann in diesem Organe noch einige Verstopfungen zurückgeblieben seyn dürften, und schloß auf die Wirksamkeit dieser Anemone auf die Augen.

Er heilte nachher mit diesem Extrakte mehrmahl den schwarzen Staar, und wo dieser nicht völlig geheilt wurde, stellte sich das Vermögen zu sehen doch einigermaßen wieder her; und  
über:

überhaupt verbessert dieses Mittel fehlerhaftes und das schwache Gesicht. Es wurde der graue Staar vermindert, der anfangende graue Staar oft ganz aufgelöset; Felle, allerley Augenflecke, und Verdunklungen der Hornhaut (pann. Unques, albigines) zertheilet, die von Wunden der Hornhaut, von Augenentzündungen oder von den Pocken entstanden waren, und selbst das Glaucoma vermittelst dieser Arznei geheilt. Diese Pflanze war ferner wirksam gegen mancherley venerische Uebel, als gegen nächtliche Knochenschmerzen, venerische Knoten, Geschwüre in den Geschlechtstheilen, im Munde, im Gaumen, auf der Zunge, beym Beinfrak, gegen verhartete Hoden und venerische Feigwarzen. Aber auch gegen andere bössartige aus nicht venerischer Ansteckung entstandene, fressende Geschwüre, und lymphatische Gelenkgeschwülste und Geschwüre war sie hülfreich, als bey Zungengeschwüren, bey Geschwüren der Füße mit um sich fressenden, nässenden Flecktenauschlag am Halse und der Schulter, gegen Geschwüre des Rines von einer geöffneten lymphatischen Geschwulst.

Sie hob Lähmung mit Steifigkeit der Gliedmassen, und Abmagerung derselben. Auch gegen Hypochondrie und Melancholie mit Abmagerung war sie hülfreich; zuweilen stielte sich unter dem Gebrauche dieses Mittels die unterdrückte monatliche Reinigung und der Goldaderfluß wieder her, und diese Blutflüsse wurden wieder in Ordnung gebracht.

Das

Das abgezogene Wasser äußerlich gebraucht, nützte bey Geschwären, den Weinfraß, Flechtenausschlag und Lähmung.

Der schneidend Kopfschmerz, der von dem innern Gebrauche des aus dem destilirten Wasser krystallisirten breißbaren Salzes erfolget, giebt nach Hr. Hahnemann Anleitung, diese Pflanze in einem ähnlichen Falle anzuwenden. Dr. Fleming heilte neuerlich im Poliklinikum eine Amblyopie vermittelst der Pulsatilla in Verbindung mit Kampher (Hufeland Jour. XXXIV. 5. 42.

Da wo gegen Augenübel diese Pflanze der Erwartung durchaus nicht entsprochen hat, mag etwa die Ursache darin liegen, weil statt der *A. pratensis* die *A. Pulsatilla* genommen wurde, die etwa in manchen Gegenden durch den Einfluß des Crima und Erdreiches nicht jene Schärfe, und jenes kampherartige Wesen besitzt. Das Extrakt aus der *A. Pulsatilla* der Baar nach der stöckischen Vorschrift bereitet, hat sich mehrmahl bey dem schwarzen Staar eben so wirksam erwiesen, als jenes der *A. pratensis* um Wien.

CCLXVII. ATRAGNE, Utragne, Atragne.

† *A. alpina*, die Alpen; Utragne, Sturm Abbild. XX. T. 4. Haller 1145. Schrank 829. v. Braune. 534. Schaeffer Fl. oenipontana 284. wohnet auf dem Ettaler Mandel in Bayern, und auf den schwäbischen Alpen Thwingert.

CCLXVIII. CLEMATIS, Waldrebe, Clematite.

Reich fehlt.

Blumenkronblätter vier länglich, schlaff.  
Staub;

**Staubfäden.** Träger mehrere, pfriemensförmig, kürzer als die Blumenkrone.

**Staubbeutel** den Trägern zur Seite angewachsen.

**Stempel.** Fruchtknoten mehrere, rundlich, zusammengedrückt, laufen in pfriemensförmige Griffel aus, die länger als die Staubfäden sind, und einfache Narben haben.

**Frucht.** Mehrere rundlich, zusammengedrückte Samen, mit den bleibenden (verschieden geformten) Griffel versehen, auf einem kopfförmigen, kleinen Fruchtboden. *Gartner Tab. 74.*

**Anmerkung.** Die Blumenkrönblätter lanzettförmig. Die Samen mit einer sehr langen, zottigen Borste machen die Gattung *Clematis Tournefort*.

**Acht Stempel.** Kreisrunde Samen mit einer sehr langen Feder, die Gattung *Flammula Tournefort*. Deltaförmige Blumenkrönblätter. Die Samen mit einer haufenförmigen, nackten Spitze *Viticella*.

Zweyhäufig sind *C. virginiana* und *C. dioica*. Wir besorgen die Familien nach *Hoffmann*.

## Erste Familie.

### Kletternde.

702. *C. Vitalba*, gemeine Waldrebe, (Hexenstrang, Liene). Ein Forststrauch von verschiedener Länge, der wie die Reben an andern Bäumen und Gesträuchen, auch an alten Mauern hinaufklettert. Die Wurzel kriecht umher. Die kletternden Ranken werden sehr lang, sind sehr zähe; eckig, grünröthlich, gekniet, in der Jugend glatt,  
im

im Alter gefurcht. Die Neste gegenüber. Die Blätter stehen gegenüber gepaart, sind gestielt, glatt, gefiedert. Die Blättchen rankend: kletternd, herzförmig: eyrund, spizig, entweder gekerbt, oder eingeschnitten: gelappt, oder auch vollkommen ganz, oben dunkel: unten hellgrün, glatt. Die Blättchenstiele sehr oft hin und her gebogen, und nicht selten sich windend. Die Mittelrippe in dem ungepaarten Endblättchen läuft in einer Spitze über dasselbe hinaus. Die obersten Blätter zunächst an den Blüthen stehen gegenüber, und erscheinen einfach. Die Blumen an den Spitzen der Neste, aus den Blattwinkeln, gestielt, in zweitheilig: ästigen Rispen. Die Rispenäste ausgesperret, am Grunde von herzförmigen Blättern unterstützt. Die vier (selten fünf) Blumenblätter länglicht, lanzettförmig, stumpf, etwas dick, lederartig, fest, auf beyden Seiten zottig, weichhaarig, gestreift, erscheinen daher sammt den Blumenstielen filzig, graulich: weiß, oder gelblichweiß, zurückgebogen: abstehend. Die Träger oben breiter. Der Fruchtboden kugelfrund. Die Samen in einem Köpfigen gehäuft. Die Schwänze der Samen sehr lang, seidenartig, federartig, schön weiß: glänzend, an der Spitze nackt.

Hoffmann 1. Reuter Forstpfl. T. 72. Gmelin Fl. tüb. p. 166. Gmelin Fl. bad. 819. Schrank 830. Haller 1142. Bechstein Forstbot. 175.

Anmerkung. Diese Art ändert ab mit ganzen und eingeschneitten, und mit breitem Blättern *Willdenow* II, 1292. 1083, 17. B, C, *Vitis nigra* *Fuchs* 97.

Wohnort. In Waldungen, in Hecken, in unserer ganzen Gegend gemein; *Willdenow* sah sie nur getrocknet.

Blüthezeit: July, August. ♀.

Anmerkung. C. *Flammula*, die untern Blätter gefiedert-gerissen; die obersten einfach, vollkommen ganz, lanzettförmig *Willdenow* II, 1293. 1803, 19. *Haller* 1143. *Bechstein* Forstb. 176. zeichnet *Gmelin* Fl. üb. p. 166, am Wege nach Hirsau, und auf dem Berge bey'm Schloßlein auf.

Anmerkung. C. *Viticella*, mit strauchenartigen kletternden Stängeln, zusammengesetzten und doppelt zusammengesetzten Blättern, etwas gelappten, vollkommen ganzen Blättchen, verkehrt eyförmigen, abstehenden Blumenkronblättern; die bald eine einfache, bald eine gefüllte weisshenfarbene-himmelblaue sehr schöne Blume bilden *Willdenow* II, 1288. 1083, 3. *Bechstein* Forstb. 177. *Wettr.* Fl. 692. ist zwar in Italien und Spanien zu Hause, wird aber bey uns in Gärten und englischen Anlagen angetroffen.

## Zweite Familie.

### Aufrechte.

- \* C. *erecta*, aufrechte Waldrebe. Die Wurzel ästig. Der Stängel aufrecht, steif, fast zwey; drey und auch noch mehrere Fuß hoch, gestreift, glatt, unten ästig. Die Aeste gegenüber, auseinander stehend. Die Blätter gegenüber, langgestielt, gefiedert, glatt, die jüngern feinhaarig; die Fiederblättchen ey; lanzettförmig;  
ge:

gegenüber, gestielt, vollkommen ganz; die zunächst an den Blumen zwar auch gesiedert, aber kleiner, und die Fiederblättchen stehen gewöhnlich zu drey. Die Blumen an den Spizen in einer ästigen, steifen aufrechten Rispe, schmutzig weiß, riechend, auf einfachen, einblümigen, bey nahe gleichlangen, daher fast schürmförmigen Blumenstielen, die am Grunde mit eiligen, gleichbreiten Deckelblättchen umgeben sind. Blumenkronblätter vier und fünf umgekehrt; lanzettförmig, sehr stumpf, dreyrippig, geadert, außen etwas feinhaarig. Die Samen herzförmig; rundlich, mit langem, umgebognem federartigem Schwanze an der Spitze. Alle Theile von scharfbrennendem Geschmacke.

Hoffmann 1. Sturm Abbild. VIII, T. 8.

Haller 1144. Schrank 831. Wettr. Fl. 695.

Bechstein Forstb. 178. *Flammula Jovis Stærck* mit Abbildung.

Anmerkung. Diese Pflanze ist auch nach dem alten Codex vom *Dioscorides* *Flammula Jovis* der Alten.

Wohnort. Im Walliserland in der Schweiz zeichnet sie Haller auf; sie ist in Bayern und in der Wetterau; bey uns stehet sie, wie die folgende vielfältig in den Gärten, aber bisher haben wir sie nicht verwildert gefunden; indessen zweifeln wir nicht, daß dieß nach Jahren sicher, wie mit so mancher Gartenpflanze auch, geschehen wird.

Blüthezeit: Juny, July, 4.

\* C. int.

- \* *C. integrifolia*. Ganzblättrige Waldrebe (Einfache Waldrebe). Der Stängel aufrecht. Die zwey obersten Blätter vor der Entwicklung der Blumenkrone aufrecht, nachenförmig, stehen einander so genähert, daß sie eine längliche Blase vorstellen. Alle Blätter einfach, stiellos, eylanzettförmig, ganz. Die Blumen überhangend, die Blumenkronblätter himmelblau, lanzettförmig, lederartig, noch einmahl so lang, als die sehr behaarten Staubfäden. Hoffmann 3. Jacquin Austr. T. 363. Bechstein Forstb. 179. *Clematis inclinata Scopoli* 668. *C. panonica Clusius* hist. I. 123.

Wohnort. Eigentlich Ungarn, die Tartaren. Sie wird vielfältig in Gärten gepflanzt, und Hr. Franz Höfer fand sie mehrmahl am Wege von Zellbehringen nach Beuern an der Ach.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Nutzen. Die Waldrebenarten sind scharfe Pflanzen. Auf der Zunge und im Munde erregen sie einen wie Feuer brennenden Geschmack; auf der Haut Röthe, und wie die *Viscatore* Blasen. In den Gärten benuset man *C. Vitalba*; die durch den Samen, Ableger, Zertheilen der Wurzeln, und Ablösen der Wurzelsprossen leicht vermehrt wird, zu Lauben, zu Bekleidung, von durren Hecken, von Gartensitzen und Mauern. Aber in den Waldungen lieben sie die Förster nicht, weil sie die Bäume überziehet, und ihnen schadet; auch in Hägern unterdrückt diese Waldrebe das übrige Gesträuch. Noch besser schick:

schicket sich für die Gärten wegen den prächtigen Blumen, die für uns fremde *C. Viticella*, die aber die heftigste Kälte erträgt, und auch in unsern englischen Anlagen siehet. Endlich noch die fremden *C. orientalis* und *C. virginiana*.

Die jungen Wurzelsprossen der *C. Vitalba* werden nach *Vicat* und *Sauvages* im Frühjahre in Frankreich als Salat gegessen, wobey wir uns aber mitzuspeisen verbitten würden, ohngeacht sie für ein Leckerbissen gehalten werden.

Das harte, feste, gelbliche, wohlriechende, im Kern dunkel; oder braunroth gestreifte Holz kan theils gebeizt, theils auch ungebeizt zu eingelegeter Arbeit gebraucht werden. Wenn es quer durchgeschnitten wird, und dann mehrere Stücke zusammengefügt werden, so bildet es sehr schöne, regelmäßige, sechsblättrige, federige Rosen (*Walter*).

Die langen, zähen Zweige, da sie nicht zerrissen werden können, dienen wie die Weiden zum binden der Bäume, Heben, Hecken und vorzüglich der mit Früchten beladenen Aeste vorzüglich als Bänder; auch zur Verfertigung der Körbe u. d. m. Die lausener Salzschiffer machen sich eine Art Selle daraus, die Ruder zu befestigen, die viel dauerhafter sind, als die Stricke. Auch geben sie feine, kleine Fasreise.

Die zähen Heben der *C. Flammula* dienen gleichfalls statt der Weiden zum binden und zu Reiffen kleiner Gefässe. Aus den dicken Stängeln macht man Spazierstöcke, welche dem spanischen Rohre nahe kommen.

Die Blätter und Zweige von *C. Vitalba* können zur Färberey gebraucht werden. Seifert hat von den Stängeln eine dunkle, schwarzbraune Brühe erhalten, welche mit verschiedenen Laugen versetzt, wollene Zeuge braun gefärbet. Dambourney erhielt aus den Reben eine gelbe Farbe.

Die Samenschwänze liefern nach Schäfer ohne Lumpenzusatz ein gutes Pack, und Royalpapier, das zu Pappdeckeln sehr brauchbar ist; das Holz aber mit dem zwanzigsten Theil Lumpen gutes Schreibpapier.

Die Blumen liefern den Bienen Honig. Als Zierblume in den Gärten werden *C. erecta* und *C. integrifolia* erzogen.

Der Blätter der *C. Flammula* und *C. vitalba* bedienen sich herumziehende Bettler, auf der Haut Geschwüre damit zu erregen, durch welche sie die Leute zum Mitleiden zu bewegen suchen. Zu hohen dichten Hecken rühmt jene Gmelin an.

Für den Arzneygebrauch hat Störck mit der *C. erecta* Versuche angestellt, welche diese Pflanze als sehr nützlich bewiesen haben; und er hat dieselbe unter dem Nahmen *Flammula Jovis* in die Apotheken eingeführet. Die frischen Blätter und die Blumen erregen auf der Zunge und im Gaumen brennen, länger darauf behalten Röthe, Bläsgen und Geschwürchen. Durch das Trocknen werden sie milder; doch behalten auch dann die Blumen noch Schärfe. Ihr Geschmack wird sauer und etwas süßlich, zugleich gelind

zusammenziehend, und brennen nur wenig mehr. Beym zerstoßen verursachen sie doch durch die aufsteigende Theilchen in der Nase, im Schlunde und auf der Brust Brennen. Die Blätter und die noch schärfern Blumen werden im Aufgusse, im Extrakt und in Pulver angewendet.

Durch das aufgestreute Pulver hatte Störck innerhalb ein und einem halben Tage einem Canarienvogel einen Bohnen großen schwammigen Auswuchs auf dem Kopfe weggeätzt. Ein Schwein, welches beständig mit dem Kopf herumwarf, gegen die Mauer stieß, und Tag und Nacht schrie, gab er die frischen Blätter. Es wurde ruhiger, nahm wieder Getrank und Nahrung und genas innerhalb drey Tagen.

Nachher wurden in franken Menschen Versuche angestellt, und man fand diese Pflanze wirksam bey Knochenschmerzen, Knotten, Geschwüren und andern Zufällen der Lustseuche, gegen andere bösertige und krebshafte Geschwüre in den Lippen, und bey schwammigen krebshaften Geschwüren der Brüste. Sie hob schwammige Auswüchse auf dem Handrücken und der Eichel. Man heilte mit ihr Jahre lang gegen alle andere Mittel hartneckige, feuchte bösertige, über den ganzen Körper ausgebreitete Krebe.

Aber auch die langwierigsten und unerträglichsten Gichtschmerzen, besonders langwierige, grausame Kopfschmerzen wichen diesem Mittel, es mochte venerische Ursache zugegen seyn, oder nicht. Es linderte die Leiden eines aufgeschwollnen Schenkelgelenkes mit einem Hohlgeschwüre. Mehrere

in einer bedaurungswürdigen Melancholie leidende Weiber wurden vollkommen durch den Gebrauch der Flammula Jovis hergestellt.

Mehrmahl wird der äußerliche Gebrauch mit dem innerlichen verbunden. Das Pulver wird in Geschwüre und schwammige Krebsauswüchse gestreuet. Dieses Pulver verzehrt das Schadhafte ohne die gesunden Theile anzugreifen. Bey bössartiger Krätze nützet es zugleich den Leib mit dem Aufguß des Krautes zu waschen. Es nützet vorsichtige Einspritzungen bey Geschwären der Harnröhre.

Weil dieses Kraut für sich über den Körper verbreitete kitzartige Pusteln erzeugen kann, deswegen sagt Hahnemann, ist sich nicht zu wundern, daß Störck damit langwierige, feuchte, fressende allgemeine Krätzeausschläge heilte (Hufeland Journ. XXVI. 2. 16.)

Diese Pflanze erregt in einigen Kranken vermehrten Harnabgang, in andern Schweiß, und in wenigen befördert sie die Stuhlentleerung.

Auch in der Thierarznei sind glückliche Versuche mit der *C. erecta* angestellt worden. Anton Carl v. Willburg (Anleitung für das Landvolk in Absicht der Erkenntniß und Heilung der Krankheit des Rindviehes p. 135.) gab bey dem Schwindel des Viehes vom Hydrocephalus durch neun Tage täglich drey mahl zwanzig Blätter, und hob damit diese Krankheit.

Die Apotheker sollen sich die Blätter und Blumen selbst einsammeln und trocknen. Werden die

selben schlecht getrocknet, sind sie statt grün und etwas scharf im Geschmacke, fahl, gelb, verstickt, fade im Geschmack und lange schon aufbehalten: so sind sie unwirksam, dann wird der Apotheker vom Materialisten betrogen, und der Apotheker betrügt die Kranken.

Hey Dale finden wir, daß auch *C. viticella* einst officinäl war; und vom Samen lesen wir, daß man ihm die Kraft zugeschrieben, Schleim und Galle auszuführen; die Blätter äußerlich gebraucht, den Ausfluß zu reinigen.

Der Rinde der *C. vitalba*, die in allen ihren Theilen einen äußerst scharfen, brennenden Geschmack hat, und wovon die Schärfe auch in das abgezogene Wasser übergeht, bediente man sich, Blasen auf der Haut zu ziehen, besonders beym Podagra, bey Kopf- und Gliederschmerzen. (Dale, Gmelin, Kerner.) Die jungen Wurzelsprossen sollen gelind den Stuhlgang befördern; die Samen aber purgiren. Die Einwohner der hebridischen Eylande bedienen sich des Aufgusses der Pflanze als ein Abführmittel; nachdem sie sich vor dem Einnehmen desselben wohl mit vorher genossenem Butter verwahrt haben (Haller). In sehr kalten Krankheiten sagt Vollich, nach der damaligen Theorie, von dieser Pflanze, könne sie mit großer Vorsicht gebraucht werden. Innerlich die *C. vitalba*, wovon die Wurzel unter der benennung *Radix Clematis Sylvestris* einst officinäl war, zu gebrauchen, fodert immer die größte Vorsicht (Gmelin Fl. bad.).

Einige Unterstellen diese Art der vorigen. Aber Ebermaier erinnert, daß man mit der *C. erecta* nicht *C. vitalba* und *C. Flammula* verwechsle; und sehr ungeschickte Apotheker bewahren in ihren Apotheken sogar *Ranunculus Flammula* für die *Flammula Jovis*, nämlich für die *C. erecta*. Einige Aehnlichkeit in den Wirkungen hat oft bey mehreren Pflanzen ähnliche Benennung veranlaßt, wenn übrigens gleich die Pflanzen ganz von einander verschieden sind. Deswegen wird die systematische Erlernung der Pflanzenkunde auch für Apotheker um desto nothwendiger.

CCLXIX. THALICTRUM, *Thalictrum* (Wiesenraute) *Pigamon*.

Kelch fehlt (wenn man nicht die Blumenkrone dafür halten will).

Blumenkronblätter. Vier, rundlich, stumpf, ausgehöhlt, abfällig.

Staubfäden. Träger. Viele, oben breiter, zusammengedrückt, länger als die Blumenkrone. Staubbeutel länglich, aufrecht.

Stempel. Fruchtknoten viele, gestielt, gewöhnlich rundlich, mit kleinen (oder sehr kurzen) Griffeln.

Marben etwas dick.

Frucht. Viele gefurchte, eiförmige, ungeschwänzte Samen (*Gartner*). T. 74.

Anmerkung. Bey einigen fremden Arten ist die Blumenkrone fünfblätterig. Die Zahl der Staubfäden und der Stempel ist bey verschiedenen Arten verschieden; und die Form der Frucht weicht bey *T. aquilegifolium* ab. Die Samen sind gestielt, herabhängend, dreyeckig-geflügelt.

703. T. minus. Kleine Wiesenraute (Kleines Thalictrum). Die Wurzel wagrecht, ästig, faserig, außen braun, innen safrangelb. Die Stängel etwas hin und hergebogen, aufrecht, rund, gestreift, zwey Fuß hoch, auch höher, röhrig, am Grunde röthlich, glatt, gewöhnlich nach oben ästig. Die Aeste wechselweise, abstehend, rispenartig. Die Blätter wechselweise, die untern gestielt, vielfach gefiedert, glatt, von einander und abstehend. Die Blättchen fast gestielt, herzförmig; rundlich, steif, glatt, tief dreispaltig; eingeschnitten, stumpf, steifspizig, unten nehförmig geadert. Die untern Endblättchen fast doppelt größer, nicht selten mit vier bis sechs Zähnen eingeschnitten, stumpf, und an den obersten Blättern hinten eyrund, oder keilförmig; gerundet, vorne etwas stumpf, oder spizig, dreysappig (oder dreyspaltig) am Rande und den Spitzen purpurröthlich, oben hellgrün, unten blasser gefärbt. Die Blattstiele am Grunde scheidenartig, an den Theilungen knotig, eckig. Die Blattansätze am Grunde der Blattstiele sehr kurz, gezähnel, weißlich. Die Blumenstiele haarförmig, nackt. Kleine, abwärts überhangende, gelblich; grüne oder röthlich; gelbe Blumen mit vier euförmigen, etwas spizigen, mit rothen oder grünen Streifen bezeichneten Kronblättern, bilden eine ausgebreitete, ästige, und ausgesperrte Nispe an der Spitze.

ge. Grängelbe Staubbeutel, die Staubfäden länger als die Blumenkrone. Fruchtknoten drey, vier oder sechs (bis neun nach Roth). Die Samen eyrund, gestreift, gefurcht, spizig, braun.

Hoffmann 1. Jacquin Austr. T. 419. Haller 1139. Schrank 832. Gmelin Fl. bad. 821. Wettr. Fl. 689.

Wohnort. Auf Bergen bey Rems bemerkt diese Pflanze Vulpinus; zu Rothenburg am Neckar zwischen den Kalkfelsen bey der Papiermühle (von Ittner); bey Untenhausen sammelte sie Hr. Burgvogt Bertsche.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Anmerkung. Von diesem ist verschieden *Th. majus*. Die ganze Pflanze größer. Die etwas größern Blättchen rundlich, etwas herzförmig, dreyspaltig, auf der untern Seite blaugrün. Die Rispe blätterig. Die Blumen überhängend Willdenow II, p. 1297. 1084, 7. Jacquin Aust. T. 420. Gmelin Fl. bad 820. Um Eberstein im Elsaß. Bey uns in Gärten. 4

704. *T. angustifolium*, schmalblätterige Wiesenraute (schmalblätteriges Thallidtrium). Die Wurzel aus runden, dünnen Fasern, außen gelblich, innen weiß. Der Stängel dünn, röhrig, fest, gerade aufrecht, über fußhoch, ziemlich einfach, oben getheilt, eckig; gefurcht, röthlich; gestreift, auch schwärzlich und glatt. Die Blätter wechselweise, scheidenartig, am Grunde doppelt gesiedert; die untern auf sehr kurzen, häutigen, braunen

nen, in der Oberfläche gefurchten, glatten Blattstielen; die übrigen stiellos, aufrecht, dem Stängel etwas angedrückt. Die Blättchen fünfspaltig, dreytheilig, und auch einfach, sehr schmal, kaum eine halbe Linie breit, lang, lanzettförmig, beynabe vollkommen gleichbreit; die untern auf Stielchen, die äußersten ungestielt, am Rande zurückgerollt, vollkommen ganz, etwas fest, oben glänzend hellgrün, unten blässer, glatt, stumpf. Die Blattscheiden gestreift, glatt, aus diesen trockene, häufige, glänzende, breite, lanzettförmige, zerrissene, kleine, braune Blattansätze. Die kleinen, gelblichen, oder weißen Blumen bilden eine steife, aufrechte, ästige, nackte, aus den obern Blattwinkeln und an der Spitze des Stängels, aus aufwärts gerichteten Nisten zusammengezogene, nackte, kurze Rispe, deren Blumen in Bündelchen gesammelt stehen. Die Staubfäden blaßgelb, viel länger als die Blumentrone. Fruchtknoten vier, sieben bis neun. Die Samen eyrund, spitzig, gefurcht.

*Willdenow* II. 1299. 1084, 14. *Hoffmann*  
Erste Ausgabe 2. *Haller* 1137. *Jacquin hort.*  
III. T. 43. nach *Murray*. *Pollich* 523. *Wett.*  
*Fl.* 690. *Gmelin Fl. bad.* 822.

Anmerkung. *Jacquins* Abbildung scheint von einem durch die Cultur in allen Theilen größer gewordene Pflanze genommen zu seyn. *Pluckenets* (*Phytogr.* T. 65. F. 5.) Abbildung erkläret *Dr. Söstrath Gmelin* für die beste.

Wohnort. Zwischen Möhringen und Immen-  
dingen nicht selten auf der Anhöhe; dann um  
Stühlingen (Dr. Würth).

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Hallers Citat gehört nach Willdenow  
hieher. Lachenal und Stähelin fanden diese Pflanz-  
ze um Basel.

\* *T. nigricans*, schwärzliche Wiesenraute. Der  
Stängel blätterig, gefurcht. Die  
Wurzelblättchen keilförmig, drey-  
spaltig. Die Stängelblätter leb-  
haft grün, doppelt gefiedert; derselben  
Fiederblättchen gleichbreit, breiter  
als an der vorigen Art, schmaler als an der  
folgenden, nicht selten an der Spitze zwey,  
auch drey-spaltig. Die gelben Blumen in  
Schirmentrauben. Fruchtknoten sieben  
bis zwölf.

Hoffmann 2. Willdenow 16. Jacquin Austr.

T. 421. = *T. angustifolium* Schrank 835.  
= Haller 1138, A.

Wohnort. Bayern, die Schweiz als die näch-  
sten an dem Umkreise unsrer Flora. Wir setzen  
die Pflanze zur Vergleichung hieher.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Diese Art, welche um München und In-  
golsstadt vorkömmt, haben wir durch die Güte des Hr.  
Hoppe erhalten. Sie ist die wahre Mittelart zwischen  
*Th. flavum* und *Th. angustifolium*. Hallers Citat 1137,  
und *Th. angustissimo Folio* *Bauchin*, welches Hr.  
Schrank hier anführet, gehört der vorigen Art. Von  
der folgenden verschieden durch die Stängelblätter.

705. T. flavum, gelbe Wiesenraute. (gemeines Thalictrum. Wundkraut, unächte Rhabarber). Die Wurzel ästig, faserig, was gerecht, außen braungelblich, innen blaßgelb, und enthält einen gelblichen, süßlichbittern Saft. Der Stängel blätterig, ellenlang, bis sechs Fuß hoch, aufrecht, fest, eckig, gefurcht, röthlichgrün, oder grün; gelblich, glatt, röhrig; aufwärts ästig. Die Aeste wechselweise, abstehend; aufrecht, bogensförmig; gekrümmt, rispenartig, sehr vielblumig. Die Blätter wechselweise, fast stiellos, aufrecht. Die Wurzelblätter und die Stängelblätter dreyfach gefiedert. Die Blättchen lanzettförmig, zugespitzt, vollkommen ganz, oder oft vorn spizig; zwey: drey: spaltig untermischt; das Endblättchen länger als die übrigen. Die äußersten der obern Stängelblätter schmaler, alle glatt; auf der Oberfläche sattgrün, auf der untern blaßgrün, durch die hervorragenden Nerven, und netzförmigen Adern runzelig, stiellos, auch gestielt. Kurze, braune, gerissene, durchsichtige Blattansätze an den Blattstielen. Die blaßgelben, aufrechtstehenden Blumen bilden eine aufrecht: stehende, dichte, vielfache Rispe, an der Spitze des Stängels. Blumenkronblätter vier, eyrund, ausgehöhlt, stumpf, kürzer als die Staubfäden, deren sechzehn bis dreyßig zu zählen und die von Farbe blaßgelb sind. Stempel und Fruchtknoten viele (von fünf bis sieben). Samen fast eyrund. Hoff.

Hoffmann 3. Zorn Pl. med. T. 406. Gmelin  
Fl. tüb. p. 166. Haller 1138, B, Schrank  
833. Gmelin Fl. bad. 823.

**Wohnort.** In der obern Markgrafschaft Dur-  
lach, um Mühlheim Vulpinſ. Am Rheine  
an den Sandigen Ufern von Ittner. Wir  
erziehen ſie in der Baar in Gärten, aber ha-  
ben ſie noch nicht wild gefunden.

**Blüthezeit:** Juny, July, Auguſt. 4.

**Anmerkung.** Verſchieden vom *Th. angustifolium* durch  
breitere Blätter, mit nicht gleichbreiten, ſumpfen; ſon-  
dern genau lanzettförmigen, ſpizigen Blättchen (*Gmelin*  
Fl. bad. II. 525.). Ein großer Pflanzenkenner Hr. von  
Clairville, der viel in der Schweiz botaniſirte, hat  
uns verſichert, daß das wahre *Th. angustifolium* durch  
Kultur in gutem Boden in *Th. flavum* übergegangen ſey.  
Auch Willdenow vermuthet, daß das *T. angustifoli-*  
*um* etwann nur eine Abart des *T. flavum* ſeyn dürfte;  
auch er ſah bey kultivirten Exemplaren des ſchmalblätte-  
rigen *Thalictrum* einige Stängel mit breitem Blättern/  
die jenen des gelben *Thalictrum* näher kommen, bewach-  
ſen. Wir beſitzen von Hr. Hopye ein Exemplar des *T.*  
*angustifolium*, welches auch dieſen Ubergang zeigt, und  
zwiſchen den unſrigen *angustifolium* und *flavum* zwiſchen  
innen ſiehet.

*Th. lucidum* unterſcheidet ſich nur durch glänzendere Blät-  
ter. Aus Samen, die Hr. Hofrath Gmelin in  
Spanien geſammelt, hatten die in Carlsruhe erzogenen  
Pflanzen kein Unterſcheidungszeichen mehr, wodurch die-  
ſelben von *T. flavum* hätten können unterſchieden werden.

706. *T. aquilegifolium*, afeleyblätterige Wiefen-  
raute. Die Wurzel äſtig, groß, hart,  
gleichſam abgebitten, in viele, walzenrun-  
de Faſern getheilt. Der Stängel ander-  
halb

halb bis zwey Fuß hoch, aufrecht, einfach, oder oben mit wechselweisen abstehend; aufrechten Aesten versehen, eben, kaum gestreift; gefurcht, glatt, rund. Die Blätter gestielt, wechselweise, zusammengesetzt, dreyfach dreyzählig gefiedert; breit, die Fiederchen dreyblättrig, die Fiederchen der dritten Theilung rundlich, kurz, stumpf, dreylappig, die mittlere Lappe breit und wieder rundlich, eingeschnitten dreyzählig, stumpf, übrigens glatt, auf der Oberfläche hellgrün, auf der untern neßförmig geadert, blaulich; grün. Sie gleichen daher den Aleyblättern. Große, eyförmige Blattansätze am Grunde, und an den Theilungen der Blätter den Stängel umfassend. Die Blumen gestielt, am Ende des Stängels doldenförmig; rispenartig. Rundliche, kleine, umfassende, durchwachsene Blütenblättchen am Grunde der Dolden. Die vier Blumenkronblätter verkehrt eyförmig, ausgehöhlt, abstehend, stumpf, weißgelblich, kürzer als die Staubfäden, meist purpurrothlich, gestreift, abfällig. Staubfäden sechzig, gelbweißlich oder purpurroth; Staubbeutel blaßgelb. Stempel von sieben bis sechzehn. Die Samen herabhängend, dreyeckig, gerade, glatt.

Hoffmann 4. Jacquin Austr. T. 318. Gmelin Fl. tüb. p. 167. Haller 1141. Schrank 834. Gmelin Fl. bad. 824.

Wohnort. Zu Weinstetten an den Rändern des Rheinwaldes und im Breisgau bey Birkheim

(von Ittner). An dem Berge zwischen Ludwigsthal und Nendingen; bey der Thalmühle unfern Engen; bey Konstanz zwischen Wollmatingen, in den Weinbergen des Salzberg, an der StraÙe nach Stad (Dr. Karg). An Gräben um Meinwangen (Pfr. Kaybach). Auch an der Iller häufig (Prof. Rühle).

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Nutzen. Einige Arten dieser Gattung sind schöne Zierblumen, und verdienen in jedem Blumengarten zu stehen. Als das Th. flavum wegen seinen riechenden Blumen; das schöne Th. aquilegifolium, das sich durch die lilafarbigen Blüthen, ihre feinern büschelartigen Staubfäden, und durch das schöne Ansehen der Blätter auszeichnet.

Aus den Blumen der Wiesenrauten sammeln die Bienen sehr fleißig Honig und Wachs, und das Vieh frist diese Pflanzen gerne. Sie sind etwas bitter und ein wenig scharf von Geschmacke, nur als Heu werden sie weniger genießbar wegen dem steifen Stängel. Der ausgepreßte Saft des Krautes und die Samen sind etwas zusammenziehend.

Mit den Blättern und Wurzeln des T. flavum kann man die wollene Zeuge, wenn sie mit Zucker und Alaun gebeißet worden, gelb färben. Auch mit der Wurzel des T. minus kann man gelb färben, und dieses Gelb ist dunkler, fällt in das Safrangelbe; mit Salmiac aber wird die Farbe blaß, mit Weinstein Orange gelb, Alaun vermehret den Glanz der Farbe,  
und

und dieser mit Weinstein die Dauerhaftigkeit. Wie das T. minus hält die Wettr. Flora dafür, ist auch das Th. angustifolium zu benutzen. Auch die Blätter des Th. aquilegifolium geben auf Wolle eine gute Farbe (Schränk).

Die braune, einen süßlichbittern, gelben Saft enthaltende Wurzel des Th. flavum hat in ihren Kräften Ähnlichkeit mit der Rhabarber und wurde ehemals in Deutschland die Rhabarber für Arme Leute genennet. Sie färbet den Speichel, den Stuhlgang und den Harn, und theilet diesem auch einen besondern Geruch mit.

Boerhaave gab sie in dreyfach größern Gaben als die ächte Rhabarber; auch der Absud davon ist abführend. Man schrieb ihr schleimzertheilende, eröffnende, Stuhlbesördernde, zugleich stärkende, besonders den Ton der Gedärme vermehrende Kraft zu; auch befördert sie den Harnabgang. Man wandte sie vorzüglich gegen die Gelbsucht; und die Samen im Frost gegeben, gegen die dreytägigen Fieber an (Haller). Ehemahls stand die Pflanze unter den ersten Wundkräutern, weswegen sie Heilblatt, Wundblatt genannt wurde. Die Samen waren gegen die Fallsucht berühmt (Gmelin Fl. bad.) Bey Linne (Fl. Succ.) lesen wir, daß derselbe gegen das Huftweh auch äußerlich in Breiumschlägen angewendet werde.

Th. aquilegifolium hat ebenfalls der Rhabarber ähnliche abführende Kräfte. Linne (Amoen. VII, p. 135.)

## CCLXX. ADONIS, Adonis, Adonis.

- Kelch fünfblätterig. Die Blättchen stumpf, ausgehöhlt, etwas gefärbt, abfällig.
- Blumenkronblätter fünf, bis fünfzehn, länglich stumpf, glänzend.
- Staubfäden. Träger viele, sehr kurz, pfriemenförmig. Staubbeutel länglich, eingebogen.
- Stempel. Fruchtknoten zahlreich, in ein Köpfchen gesammelt. Griffel fehlen. Narben spizig, zurückgekrümmt.
- Frucht. Zahlreiche, unregelmäßige, eckige am Grunde buckelige, an der Spitze zurückgebogene, etwas hervorragende, ungeschwänzte Samen, auf einem länglichen, ährenförmigen Fruchtboden. Gartner T. 74.
707. A. miniata, Mennigfarbe; Adonis (Blutströpflein). Die Wurzel spindelförmig, dünn, faserig, weiß, bitter, und von unangenehmen Geschmacke. Der Stängel handhoch, fußlang, aufrecht, gestreift, glatt, ziemlich einfach, zuweilen ästig. Die Blätter wechselweise, doppelt gefiedert, vielspaltig, ziemlich glatt, hellgrün; die untersten kurz gestielt, die obern stiellos, den Stängel umfassend. Die Blumen an der Spitze, auf einzelnen, einblumigen Stielen. Der Kelch fünf blätterig. Blumenkronblätter acht, (aber auch fünf, sieben, neun) diese sehr abstehend, eckig, länglich, stumpf, ganz, sehr schön mennigroth,

nigroth, mit einem schwarz; blauen Flecke am Nagel bezeichnet. Die Frucht walzenförmig; nämlich die Samen ey; rundlich, spizig, etwas scharfrauh; in einem eyförmigen, nachher verlängertem walzenförmigen Köpfigen gesammelt.

Hoffmann 1, A. Suter Helv. Fl. II, 333. 280, 1. Curtis, Fl. lond. T. 135. Adonium Tabernemontanus p. 72. mit Abbildung. Haller 1158. B. = A. æstivalis Gmelin Fl. bad. 825. A. Schrank. 836.

Wohnort. Siehe bey der folgenden Art.

Blüthezeit: May, Juny, July. ☉.

708. A. citrina, Citrongelbe; Adonis. Gleicht der vorhergehenden Art, aber der Kelch und die acht Blumenkronblätter citrongelb, mit einem schwarzblauen Flecke; die Blumen etwas größer.

Hoffmann 1, B. Kerner Oek. PA. T. 54. = A. æstivalis Gmelin Fl. bad. 825. B. adonium luteum Tabernemont. p. 72. mit Abbildung. Gmelin Fl. tüb. p. 167. ? Haller 1158. A.

Wohnort. Beyde Arten oder Spielarten kommen in der Baar nicht selten vor. Es giebt aber Gegenden, wo nur die erste Art wohnt, wie um Ingolstadt (Schrank). Um Stühlingen zeichnet dieselbe Dr. Würth auf. Die zweyte Art wohnt auch um Tischingen.

Blüthezeit: May, Juny, July. ☉.

Anmerkung I. Hr. Hofrath Gmelin besitzt Exemplare in seinem Herbarium, wo ein und dasselbe wenig  
rotte,

rothe, und weißlich-ochergelbe Blumen hat. Er bemerkt noch eine mindere Abart, mit mehr genäherten, etwas weißlichen Blättern, deren Abschnitte fadenförmig und dünner sind; und etwas größern citrongelben Blumen, wovon er die Samen in Castilien gesammelt und in Carlsruh ausgesaet hatte, welche standhaft citronengelb blühende Pflanzen hervorbrachten. Deswegen hält er diese eher für eine eigene Art.

Anmerkung II. Zuweilen, aber selten sind nur fünf Blumenkronblätter da und Hofrath Smelin zählte deren auch sieben und neun. Es scheint daher, die Zahl der Blumenkronblätter entscheiden zwischen diesen und den beyden folgenden Arten nichts. *A. aestivalis* Wetter. Flor. 703. = Pollich 525. und *A. autumnalis* Schrank 837. B. gehören ohne Zweifel auch hieher. Willdenow citirt Jacquins Abbildung T. 354, welche Hoffmann bey *A. miniata* anführet, und Haller 1158 zu *A. autumnalis*, giebt aber nur acht Blumenkronblätter und walzenförmige Früchten als wesentliches Kennzeichen der Art an, und behält *A. aestivalis* mit fünf Blumenkronblättern und eiförmigen Früchten bey, welche Hoffmann in seiner neuen Ausgabe ganz wegließ und dafür *A. miniata* aufnahm. Herr Hofrath Smelin Fl. bad. citirt ebenfalls Jacquins Abbildung *A. miniata* Fl. austr. T. 354. zu *A. Autumnalis*, aber hingegen Haller 1158 zu *A. aestivalis*. Soll die dunklere Farbe der Blumenkronblätter entscheiden?

Anmerkung III. Willdenow sagt von *A. aestivalis* und *A. autumnalis*, daß sie sehr nahe mitsam verwandt seyen, und Smelin ist ebenfalls geneigt dieselben für zwey Schwestern zu halten. Linne habe vielleicht eine *A. autumnalis* genennet, weil öfters im Garten gegen dem Herbst zu dieselbe annoch blühe. Eben darum waren sie auch bisher schwer auseinander zu sehen. Eranz vereinigte beyde.

- \* *A. flammea*, feuerfarbe (brennendrothe *Udonis*, feierrothe *Udonis*). Die Wurzel geschmacklos. Der Stängel kurzhaarig. Die Blattstücke schmaler und länger. Der Kelch rauhaarig. Blumenkronblätter acht, lanzettförmig, spitzig, nicht länglich, stumpf, zuweilen mit einem oder anderm Zahn versehen, ungleich, ohne Flecke, menigroth; feyerfarbig. Die Frucht walzenförmig.

*Hoffmann 2. Jacquin Austr. T. 355. Gmelin Fl. bad. S27.*

Wohnort. Oestreich (Willdenow.) Im Basler Gebiete unter den Früchten um Mönchenstein, Holze, Alschweiler (Gmelin). Vielleicht wird sie in der Folge auch auf unsrer Seite aufgefunden. Wir führen sie deswegen hier zur Vergleichung auf.

Blützeit: Juny, July, August. ☉.

- \* *A. autumnalis*, Herbst: *Udonis*, Teufelsauge, (Blutauge). Die Wurzel bitter. Blumenkronblätter fünf bis acht, diese und die Kelchblätter stumpf, ausgehöhlet, an der Spitze ausgefressen, daher etwas verkehrt; herzförmig, gesättigt blutroth. Die Frucht fast walzenförmig.

*Hoffmann 3. Curtis II. T. 23. Gmelin Fl. tüb. p. 167? Gmelin Fl. bad. 826. Verschieden von 825: Die Stängel niedriger, dünner, etwas einfacher. Die Blätter kleiner. Blumenkronblätter sehr oft acht bis neun*

neun kleinere gefätigter menig - blutroth.  
 = A. *miniata* *Jacquin* austr. T. 354. = *Chamaemelum purpureum* *Tabernemon.* p. 59,  
 mit Abbildung.

Wohnort. Wir haben sie oft in Gärten erzogen;  
 nie im Felde gefunden. Vielleicht ist sie auch  
 mehr ein Kind der Gartenkultur als der Natur?

Blüthezeit: Juny, July, August, Octob. ☉.

\* A. *vernalis*, Frühlings, *Adonis* (falsche Nieß-  
 wurz, römische Christwurz). Die Wur-  
 zel dick, holzig; aus mehrern sehr kurzen  
 Köpfen einer Wurzel viele nur einfache,  
 nicht mit kleinen Fäserchen besetzte, faden-  
 förmige, kurze, nur halbschublange, au-  
 ßen braun; schwarze, innen weißliche Fas-  
 ern; von Geschmack scharf, süßlicht; bit-  
 ter und von eckelhaften scharfem Geruch.  
 Aus einer Wurzel mehrere spannlange, o-  
 der schuhhohe, aufrechte, ziemlich einfas-  
 che, oder ästige, runde, gestreifte, glatte,  
 blätterige Stängel. Wechselweise, zu  
 unterst am Stängel gestielte, nach aufwärts  
 fast stiellose, mit dem Grund den Stän-  
 gel scheidenartig umfassende, zahlreiche,  
 harte, fein vielfach: eingeschnitten viel-  
 spaltige, mit dünnen, schmalen, gleichbrei-  
 ten: borstenförmigen, bis beynabe auf den  
 Grund getheilten Einschnitten gebildete,  
 glatte, hellgrüne Blätter verbergen den  
 Stängel. An der Spitze jedes Stängels,  
 (die Aeste gewöhnlich ohne Blüthe), eine  
 sehr große Blume. Der Kelch fünfblätte,

rig; die Blättchen eyrund, stumpf, außgehöhlt, viel kürzer als die Krone, braun, rauh behaart. Die Blumenkrone ansehnlich, schön, groß, gelb; die zwölf bis fünfzehn Kronblätter verkehrt lanzettförmig, ganz, sehr abstehend, linirt mit einem veilschenblauen Flecke auf dem Nagel. Zahlreiche gelbe Staubfäden. Die Frucht eysförmig. Die Samen rundlich, runzelig, zottig, an der Spitze mit eingebogner Steiffspitze versehen.

Hoffmann 4. Jacquin Austr. T. 44. Abbild.  
 Deutsch. Gew. V, T. 3. Haller 1157.  
 Gmelin Fl. bad. 828. Pollich 526.

**Anmerkung.** Sie ist eine Schwester zur *A. apennina*: mit fünfzehnbliättriger Krone; die auch an den Nesten blumentraget, wie *A. aestivalis* zu *A. autumnalis* (Wildenow).

**Wohnort.** Bisher kennen wir sie nur in Blumenengärten. In der Pfalz bey Dürkheim, bey Niedernigelheim (Pollich)

**Blüthezeit:** April, May. 4.

**Nutzen.** Die *Adonis*arten sind Zierpflanzen der Blumenrabatten, und pflanzen sich leicht durch die ausfallenden Samen fort. Die Benennung *Adonis* erhielt die Gattung, weil von der dunkleren blutrothen Blume des *A. autumnalis*, die Dichter der Alten erzählten, daß sie aus dem Blute des schönen *Adonis* entstanden sey, den die Venus, weil sie ihn ungemein liebte, so sorgfältig warnete, sich mit den bewaffneten wilden Thieren nicht einzulassen, und der, weil  
 er

er gegen ihre Warnung händelte, auf der Jagd  
von einem Wildschweine getödtet worden sey.

Luctus monumenta manebunt  
Semper Adoni mei, repetitaque mortis imago  
Annua plangoris peraget simul Omnia nostri.  
At Cruor in florem mutabitur. — — —

Nec plena longior hora  
Facta mora est, cum flos de Sanguine concolor  
artus,

Qualem quæ lento celant Sub Cortice granum  
Punica ferre solent, brevis est tamen usus in illo.  
Namque male hærentem, et nimia levitate Ca-  
dicum

Excutiunt iidem, qui perflant omnia, Venti.

Ovidius Metamorph.

Zum Gelbfärben dienet das Kraut der *A. vernalis*  
(Pallas). Von den Blumen sammeln die  
Bienen Wachs (Gleditsch).

In Sachsen, Böhmen, auch in Frankreich wird  
die Wurzel der *A. vernalis* für den wahren Hel-  
leborus niger des Hippokratis gehalten und  
verkauft; Dodonäus aber und Tournefort  
läugnen gänzlich, daß diese Wurzel durch den  
Stuhl abführe, oder eine Schärfe besitze (Hal-  
ler), doch ist ihr Geruch scharf und eckelhaft,  
und noch schärfer, süßlich; bitter der Geschmack  
nach andern Schriftstellern. Sie soll auch nicht  
statt unserm officinällem Helleborus niger wegen  
ihrer äußerlichen Aehnlichkeit von den Apothe-  
ken eingekauft werden, da besonders frankfur-  
ter und hamburger Materialisten sie für die ech-  
te Nieswurz verkaufen (Ebermaier). Sie

soß um so weniger mit der Nieswurz verwechselt werden, da sie eine verderbliche, ja zuweilen tödlich werdende Schärfe besitze nach Rajsus, und sogar wie der Ranunkel Warzen wegähze nach Dale, immer zu heftige Wirkungen verursache (Gmelin). Sie unterscheidet sich immer von der Wurzel des Helleborus niger durch dünnere, braunschwartzliche Fasern.

Dem Kraut der *A. æstivalis* und *A. autumnalis*, da man beyde durch einander anwandte, hat man einschneidende, auflösende und auch schweißtreibende Kräfte zugeschrieben, weil sie Schärfe mit Bitterkeit verbunden besitzen. Besonders waren die Flores und Semina Adonidis offizinall, und sie wurden gegen Colik, und Nierenschmerzen gebraucht, und denen die am Nierenstein Beschwerden leiden vorzüglich anempfohlen.

CCLXXI. RANUNCULUS, Ranunkel, Ranuncule.

Kelch fünfblätterig. Die Blättchen eysförmig, ausgehöhlt, etwas gefärbt, abfällig.

Blumenkronblätter fünf, stumpf, glänzend, mit kurzen Nägeln.

Honiggefäß. Ein Grübchen, oder eine Drüse, auf jedem Blumenkronblatt über dem Nagel.

Staubfäden. Träger sehr viele, die Hälfte kürzer als die Blumenkrone.

Staubbeutel aufrecht, länglich, stumpf, zweyköpfig.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich, in ein Häuptchen gesammelt, ohne Griffel, mit sehr kleinen, zurückgebognen Narben.

Frucht

**Frucht.** Viele, unregelmäßige, verschieden geformte, an der Spitze zurückgebogene, nackte Samen, mit sehr kleinen Stielchen am Fruchtboden angeheftet, *Gartner T. 74.*

**Anmerkung.** *R. Ficaria* (*Ficaria ranunculoides Roth*) hat einen dreyblättrigen Kelch, und mehrere lanzettförmige Blumenkronblätter. *R. sceleratus* hat einen pfriemenförmigen Fruchtboden, und ährenförmige Frucht. Andere weichen an der Gestalt des Samen, andre an der Zahl der Staubfäden ab. So haben einige rundliche, andere niedergedrückte, andere igelartig stachelichte, *R. falcatus* mit einem schwertförmigen Schwanz versehene Samen. *R. hederaceus* aber hat nur fünf Staubfäden. Das Honiggrübchen ist das wesentliche Kennzeichen der Gattung, wenn also dieses nicht gefunden wird, so hat man in Hinsicht auf die Gattung keine Gewißheit. Dieses Honiggefäß ist aber in einigen Arten ein nacktes Grübchen, in andern mit einem walzenrunden Kranz umgeben, in andern mit einem ausgerandeten Schüppchen geschlossen.

## Erste Familie.

Die Blätter ungetheilt, einfach.

709. *R. Flammula*, kleiner Ranunkel (beissen: der Ranunkel. Kleiner Sumpfhahnenfuß. Brennkraut, Egelkraut). Die Wurzel nach der Länge und Breite herumkriechend, wagrecht, gegliedert faserig. Der Stängel spannläng, auch über fußhoch, nieder gebogen, am Grunde liegend, dann aufsteigend, sodann manchemahl etwas aufrecht, zwentheilig, ästig, etwas zusammengedrückt, glatt. Die Blätter wechselweise, fast stiellos, am Grunde den Stängel schei-

denartig umfassend, gerippt, glatt, laufen in den Blattstiel herab; sind zuweilen gleich breit; lanzettförmig. Die Wurzelblätter gestielt, ey-lanzettförmig, ganz oder etwas sägezahnig. Die Blumenstiele aus den Seiten, und an der Spitze des Stängels, aufrecht, lang, einzeln, einblumig. Die Blumen zahlreich. Die Kelche gelb mit grünen Streifen haarig. Die fünf Blumenkronblätter klein, eyrund, stumpf, ganz, glänzend, gelb, unten mit einem gelbrothen Flecke. Das honigtragende Schüppchen sehr kurz, ist auf beyden Seiten des Blumenkronblattes sichtbar angewachsen, und bildet in der Mitte ein hohles Beutelchen.

*Hoffmann* 1. *Zorn* Pl. med. T. 327. *Gmelin* Fl. tüb. p. 168. *Haller* 1182. *Schrank* 829. *Gmelin* Fl. bad. 829. *Wetterauer* Flora 705.

**Anmerkung.** Man bemerket zwey Abarten: 1) Der Stängel schwach, ausgegossen. Die Blätter vollkommen ganz, alle lanzettförmig; die obersten gleichbreit. Die Blumen klein. 2) Der Stängel stärker. Die Blätter breiter, alle gezähnt, die untern mehr ey-lanzettförmig, die obern lanzettförmig. Die Blumen doppelt- oder dreysfach größer.

**Wohnort.** Sümpfe, Teiche, feuchte Waldungen, nasse Wiesen; als um Mühlheim am Rheine (*Bulpius*); bey Sehen im Breisgau (*Dr. Deckenfuß*); dann vom Riede bey Hüfingen, Pfobra bis auf den Feldberg häufig (*Ch. Ueberle*).

le). Um Waiblingen bey Stuttgart (Hr. Apo-  
thek. Dämmer); um Konstanz (Dr. Karg).  
Blüthezeit: May, Juny, July, August. 4.  
710. R. reptans, feinblättriger Ranunkel (Wur-  
zelnder Ranunkel, kriechender Sumpf-  
hahnenfuß). Der Stängel fast faden-  
förmig, kriechend, gegliedert, bey je-  
dem Gliede schlägt er Würzelchen, und  
einige aufrechte Blätter. Die Blätter  
gleichbreit; lanzettförmig, glatt, vollkom-  
men ganz, laufen in einen längern ver-  
schmälerten Blattstiel hinab; zuweilen et-  
was in Bündeln gesammelt. Die Blumen-  
stiele aus einem Blätterbüschel, einzeln,  
einblumig, nackt, aufrecht, zollang. Die  
sehr kleinen Blumen gelb.

Hoffmann 2. Fl. Dan. T. 108. Haller 1183.

Gmelin Fl. bad. 830. Wettr. Fl. 706.

Wohnort. Auf dem Kaltenbrunn, auf der  
Herrnwiese im nassen turfigen Boden bey dem Wil-  
denkornsee denen Dehlacken und dem Mumm-  
welsee (*Flora badensis*). Um Radolfzell und  
Konstanz, am Ufer des Bodensees (von Se-  
rusac).

Blüthezeit: Juny, July, August. 4.

Anmerkung. Da diese Art gewöhnlich noch kleiner aus-  
schließend auf steinigem Boden an Seeufern vorkömmt,  
wie dieß Haller an verschiedenen Seen der Schweiz be-  
merkte, so ist dieser große Pflanzenkenner überzeugt, daß  
dieselbe in die vorige Art übergehe, wenn sie sich vom stei-  
nigen Gestade entfernt; Willdenow aber erklärt, sie sey  
keine Art von der vorigen.

711. R. Lingua, Sumpfranunkel (großer Ranunkel; großer gelber Sumpfhahnenfuß, langblättriger Wasserhahnenfuß). Überall aus den Gelenken treibt die vielköpfige Wurzel Fasern. Der Stängel aufrecht, beblättert, anderthalb bis zwey Fuß hoch, auch höher, rund, dick, gegliedert, besonders oben feinhaarig, etwas scharf, ziemlich einfach, oder ästig, röhrig. Die Aeste wechselweise, aufrecht, feinhaarig. Die, meist fußlangen, wechselweise aus jedem Gelenke zu einem stehenden, stiellosen Blätter langezogen; lanzettförmig, spitzig, ganz, zuweilen ein wenig gezähnelte, oder eher ein wenig gefranzt, nervig, an der mittlern Rippe rinnenförmig, unten feinhaarig, oder eher durch kurze, angedrückte Haare scharf, etwas häutig, am Grunde scheibenartig den Stängel umfassend. Die Blumenstiele an der Spitze den Blättern gegenüber, aufrecht, einzeln, feinbehaart, nackt, lang, einblumig. Der Kelch gefärbt, etwas rauhaarig, kürzer als die Blumenkrone, fünfblättrig, fällt bald ab, und wird somit selten gesehen. Die fünf Blumenkronblätter ansehnlich, groß, verkehrt; herzförmig, oder verkehrt; eysförmig, mit kurzen Nägeln, sehr abstehend, gelb, glänzend. Die Staubfäden keulförmig.

Hoffmann 3. Kerner Oek. PA. T. 275.

Gmelin Fl. tüb. p. 169. Haller 1181.

Gmelin Fl. bad. 831.

Wohn:

**Wohnort.** In der Saar, am Schmiedgraben bey Hinschingen; im Breisgau am Sehenweiher; im Stadtgraben bey Konstanz (Dr. Karg); am Weiher bey Ilmensee im Altschauischen (Pfr. Kaybach); bey dem Binger See im Hegau (Pfr. Amtsbühler). In der obern Markgraffschaft Durlach in den Gräben und an den sumpfigen Ufern des Rheins (v. Itner).

**Blüthezeit:** Juny, July. 4.

\* *R. parnassifolius*, Parnassienblättriger Ranunkel. Die Wurzel walzenrund, halb fußlang, bindelförmig in einen Knollen gesammelt. Der Stängel aufrecht, sehr einfach, unzertheilt, blätterlos, rauhaarig, ganz, unten mit neßförmigen Borsten umgeben. Das Wurzelauge treibt zwey lanzettförmige, häutige, über die Erde hervorragende Blätter. Die Wurzelblätter langgestielt, rundlich, eyförmig etwas herzförmig, stumpf, lederartig, vollkommen ganz, auf der Oberseite feinhaarig, auf der untern durch fünf an der Spitze zusammentreffenden Nerven nervigt, besonders am Grunde eingewickelt. Die Stängelblätter stiellos, eyförmig, lanzettähnlich. An der Spitze des vielblumigen Stängels eine zweyblättrige Hülle, aus dieser zwey bis vier einblumige, feinhaarige, schirmförmige Blumenstiele. Der Kelch etwas purpurfarben. Die Blumenkrone weißlich oder purpurrothlich mit purpurrothen Nerven. Die Frucht eyförmig, rundlich.

*Will.*

Willdenow II. p. 1310. 1086, 7. Sturm  
 Abbild. XIX. T. 2. Jacquin Collect. I.  
 T. 9, F. 3. Haller 1179.

Wohnort. Von dieser seltenen Art der Pyrenäen und Schweizeralpen können wir durch die Güte des Hr. Apotheker Demlers in Schwaben die Gegend um Waiblingen anführen.

Blüthezeit: Juny. 4.

712. R. Ficaria, Feigwarzen; Ranunkel. (Feigwarzenkraut, klein Schöllkraut). Die etwas walzenförmige Wurzel besteht aus kleinen, von länglichen walzenrunden Fasern, und untermischten eysförmigen Bulben zusammengesetzten kleinen Knollen. Der Stängel fingerlang, handhoch, und länger, etwas zusammengedrückt, niederliegend, dann aufrecht, glatt, schwach, ziemlich einfach, oder ästig. Die Blätter langgestielt, herzförmig; eyrund, ganz, stumpf, etwas buchtig, eckig, glänzend, glatt, und in der Mitte gewöhnlich mit einem schwärzlichen Flecke gezeichnet. Die Wurzelblätter stehen im Kreise; die Stängelblätter wechselweise auch gegenüber. Gewöhnlich ein einziger, einblumiger Blumenstiel an der Spitze des Stängels. Kelchblätter gewöhnlich drey, selten vier oder fünf, eysförmig, gelblich, stumpf, ausgehöhlt. Die Blume groß; Blumenkronblätter acht bis zwölf, lanzettförmig, stumpf, ganz, sehr abstehend, glän-

glänzend; gelb, mit einer honigtragenden Schuppe am Grunde.

Anmerkung. Diese Art ändert ab mit ästigem Stängel; mit größern, herzförmigen-rundlichen Blättern, und auch mit gefüllter Blume.

Hoffmann 4. Sturm Abbild. XI, T. 5. Gmelin Fl. tüb. p. 169. Gmelin Fl. bad. 832. Schrank 838. Pollich 529. Haller Ficaria 1160. Ficaria ranunculoides Roth II, 622. Wettr. Fl. 704. Bey ältern Schriftstellern Chelidonium minus Fuchs 867.

Wohnort. An Gräben, auf fetten, feuchten Stellen überall.

Blüthezeit: März, April, May, 4.

Anmerkung. I. Die Blumen öffnen sich Morgens um neun Uhr, schließen sich Abends um fünf Uhr.

Anmerkung II. Man findet, wenn die Blumen vorübergehen, wurzeltreibende Zwiebelchen von der Größe der Weizenkörner in den Blattwinkeln, durch die sich die Pflanze fortpflanzet.

### Zweite Familie,

Die Blätter zerschnitten, zertheilt.

713. R. auricomus, goldhaariger Ranunkel. (Verschiedenblättriger Ranunkel. Goldgelber Zahnenfuß). Die Wurzel aus sehr vielen, zarten Fasern, außen aschgrau, innen weiß. Der Stängel rund, glatt, aufrecht, zuweilen auch etwas liegend, handhoch, fußlang auch höher, oben zweytheilig ästig. Die Wurzelblätter stehen im Kreise, langgestielt, mehrentheils nieren

renförmig, auch freisrund und etwas herzförmig, dreytheilig, eingeschnitten; gelappt, scharf; gekerbt, glatt. Die Stängelblätter wechselweise an den Theilungen der Aeste, stiellos, fingerförmig, den Stängel umfassend, die sieben Stücke gleichbreit, zwey; drey getheilt; am Rande vollkommen ganz, ziemlich glatt. Der Stängel vielblumig. Die Blumenstiele an der Spitze aufrecht, rund, gewöhnlich einzeln, einblumig, etwas feinhaarig. Die fünf Kelchblättchen am Rande gelblich, feinhaarig. Die Blumenkronblätter kaum länger als der Kelch, etwas ausgehöhlt, abstehend, glänzend gelb. Das honigtragende Schüppchen unten schmaler, oben; abgestutzt. Die Frucht eyförmig. Die Samen etwas weichhaarig.

Hoffmann 8. Fl. Dan. T. 665. Haller 1177.

Schrank 841. Gmelin Fl. bad. 833.

Anmerkung. In den ersten Frühlingstagen, der Zeit des Laubtreibens findet man die Blumen zuweilen ohne Blumenkronblätter; in der Blüthezeit sind deren zwey bis drey zugegen, und später zur Zeit des Stärkerwerdens zählet man fünf. Die erste Erscheinung ist aber auch andern Arten eigen.

Wohnort. Auf Wiesen, in Gebüsch in der Saar, im Breisgau bey dem Dorfe Weller, und andern Orten gemein.

Blüthezeit: März, April, May. 4.

714. R. sceleratus, Giftranunkel. (Blasenziehender Kanunkel. Giftbahnenfuß, Wasser:

serhahnenfuß). Die Wurzel aus bindelförmig, in quirlenstehenden weißen Fasern, mit einem dicken, scheibenförmig umgebenen Hals. Der Stängel aufrecht, ein bis zwey Fuß hoch, auch noch höher, dick, saftig, eckig, gefurcht, glatt, ästig, oft sehr ästig. Die Wurzelblätter im Kreise stehend, langgestielt, fast halb-kreisrund, glänzend, etwas fleischig, glatt, dreylappig, fünflappig, handförmig. Die Lappen keilförmig, stumpf drey- bis fünfmahl eingeschnitten; am Rande ganz oder etwas gezähnelte. Die Stängelblätter wechselweise, die obersten stiellos, die übrigen kurz gestielt, fingerförmig, dreitheilig; die Blättchen gleichheit-lanzettförmig, stumpf, vielspaltig, oder ganz, alle glatt und glänzend. Die Blattstiele am Grunde scheidenartig, und beyderseits mit spitzigen, häutigen Blattansätzen versehen. Die Blumenstiele aufrecht, aus den Winkeln und der Spitze, fadenförmig, nackt, einzeln und einblumig. Der Kelch fünfblättrig, abfällig, ausgehöhlt, blaßgelb. Die fünf blaßgelben glänzenden Blumenkronblätter abstehend, stumpf, vollkommen ganz, kleiner, kürzer als der Fruchtboden, welcher ey-länglich, pfriemenförmig, stumpf, grün ist. Die kaum reifen eyrunden, zusammengedrückten Samen fallen bald ab.

Hoffmann 9. Kerner Oek. PA. T. 448. Gmelin Fl. tüb. 170. Haller 1175. Schrank 842. Gmelin Fl. bad. 834. Wohn:

Wohnort. Am Rheine bey Mühlheim in Pfälzen (Vulpius); zu Konstanz längst dem Graben zwischen dem Gottesacker und dem Rampart, dann in einem Graben am Paradies (Abbe Cardeur im Nachtr zu unserm Verzeichniß), und überhaupt nicht selten auf feuchten Stellen am Bodensee (Vfr. Kaybach). Bey Duechtlingen im Hegau (Vfr. Amts Bühler).

Blüthezeit: May, Juny, July. ☉.

715. R. aconitifolius, eisenhutblättriger Ranunkel. (Eisenhütlein; blättriger weißer Zahnenfuß.) Die ganze Pflanze sehr ansehnlich. Die Wurzel zwiebel förmig, weißlich, mit Scheiden bedeckt, und mit runden, weißen, häufigen, langen Fasern und Borsten dicht versehen. Der Stängel anderthalb, zwey bis vier Fuß hoch, aufrecht, arm förmig, rund, glatt, oben zweytheilig ästig, inwendig hohl, röhrig. Die Blätter gestielt, dreyzählig; die zwey Seitenblätchen bis auf den Blattstiel zweylappig, also eigentlich fünflappig, die Lappen fast rauten förmig, zugespitzt, drey spaltig; der mittlere Endlappe oder das mittlere Blatt wieder drey spaltig alle am Rande ungleich eingeschnitten sägeartig gezähnt, glatt, dicklich, auf der Unterflache aderig, blasser, etwas runzelig. Die obersten Blätter stielloß, dreyzählig; die Lappen der obersten Blätter, die am Grunde der Blüthenstielen stehen,

sehen, lanzettförmig, spitzig, ges  
fingert, sägezählig. Die Blumen an  
der Spitze des Stängels und der Aeste auf  
einzeln, einblumigen, aufrechten Stielen,  
schneeweiß, doppelt kleiner, sparsamer als  
an der folgenden Art. Der kleine Kelch  
grün; purpurfarben, bald abfällig. Die  
fünf bis sieben Kronblätter rundlich, sehr  
abstehend, etwas gezähnt. Die Blumen  
zuweilen gefüllt.

Hoffmann 10. Clusius pann. Abbildung p.  
370. Gmelin Fl. tüb. p. 170. Haller 1164.  
Schrank 843. Gmelin Fl. bad. 835. R. al-  
bus. Tabernemont. p. 108 mit Abbildung.

Wohnort. Auf dem Kaltenbrunn, auf der  
Herrnwiese, im Oppenauer; und Griesbacher;  
Kinzingerthale (Fl. badens.). Auf dem Felds-  
berg eine ziemlich gemeine Pflanze, (Vulpis-  
us, Ueberle).

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

716. R. platanifolius, Platanusblättriger Ka-  
nunkel. Aehnlich der vorhergehenden Art,  
aber nochmahl so hoch, und vorzüglich ver-  
schieden von derselben dadurch, daß die  
fünfklappigen, gezähnten Blätter  
nicht fünfzählig zusammengesetzt wie in der  
vorigen Art, sondern einfach, aber tief  
handförmig, mehr eingeschnitten, nicht so  
dick, auf der Oberfläche sehr glatt, glän-  
zend, größer; die Lappen stumpf,  
doch auch zugespitzt, breiter; die mitt-  
lern Lappen dreyspaltig, die ober-  
sten

sten nächst den Blumen stehenden Blättern, fingerförmig, stiellos, gleichbreit; pfriemenförmig; die Blumen auch weiß, aber zahlreich und größer sind.

*Hoffmann* II. Fl. Dan. T. III. Schrank 844. *Haller* hat ihn mit der vorhergehenden 1164 B. vereint. *Gmelin* Fl. bad. 836. *Wettr.* Fl. 711.

**Wohnort.** Auch diese Art fand als Seltenheit auf dem Feldberge, und noch auf einigen Bergen des Schwarzwaldes Chr. Aberle; und auf niedern Alpenwiesen bey *Sirnis* *Vulpinus*. Am *Fohrenberg* im Breisgau (von *Jtner*). Wir haben unsere Exemplare vom Feldberge mit denen aus der Wetterau und von *Hoppe* verglichen.

**Blüthezeit:** Juny, July, August. 4.

717. R. montanus, Berg-Kanunkel. Die Wurzel holzig, mit bräunen Häuten überzogen, schwärzlich, gelb, faserig, mit Borsten gekrönt, abgebissen. Der Stängel fingerlang, auch höher, einfach, rund, glatt, oder wenig feinhaarig. Die Wurzelblätter nierenförmig, langgestielt, glänzend, glatt, dreylappig; die Seitenlappen fast zwenspaltig, daher fünf lappig; die Stücke eingeschnitten gezähnt. Am Stängel nur ein stielloses, fingerförmig; zertheiltes Blatt; die Stücke gleichbreit; lanzettförmig, vollkommen ganz. Eine einzelne dunkelgelbe glänzen:

zende Blume am Ende des Stängels. Der gefärbte Kelch hinfällig. Die Samen in runden Köpfchen beisammen, länglich, spizig, flach.

Hoffmann 14. Willdenow II, 1321. 1086, 32. Haller 1168. A. = R. nivalis Jacquin austr. T. 325, 326. Sturm Abbild. XIX. 7. Schrank 845. Schæpfer Fl. Oenipont. 292. von Braune 550. Suter helv. Fl. I, 339. 281, 15.

Anmerkung. Eine große Abart ist R. pyrenæus, mit ungefieltem, handförmigem Stängelblatte, lanzettförmigen, gezähnten Stücken, einblumigen Stängel. Gouan illust. XXXIII, T. 17. F. 1, 2. Schrank 847. = R. Gouani Willdenow 33. Hoffmann 14. B.

Wohnort. Um Immendingen an den Felsen gemein (Freyherr von Schreckenstein), um Möhringen (Professor Eitenbenz), an felsigen Abhängen des Buchberges bey Donaueschingen (Sekretär Kenn).

Blüthezeit: July, August. 4.

Anmerkung I. R. pyrenæus Linne Willdenow 6. Sturm Abbild. XIX. T. 1. Haller 1180, A. Suter 4 und R. valesiacus Suter 5. = Haller 1180, B. sind Arten oder Abarten, welche in die vorbergehende Familie gehören, folglich ganz verschieden sind.

Anmerkung II. R. alpestris Hoffmann 15. Sturm Abbild. XIX. T. 6. Haller 1167. gehört in diese Familie, hat aber eine weiße Blume. Haller setzte ihn neben R. glacialis Hoffmann 13. Sturm Abbild. XIX. T. 5. = Haller 1166. welcher eine weiße, purpurröthliche Blume hat. Sie sind ausschließend Alpenpflanzen.

Anmerkung III. Die Form der Blätter nach den Theilungen; auch die Größe der Pflanze ändert bey unsrer Art ab; und nicht standhaft ist sie einblumig: wir haben sie mit zwey auch dreyblumigen Stängeln aufgesammelt. Die kleinsten Exemplare haben wir mit dem Nahmen *R. nivalis*, die größten Exemplare mit dem Nahmen *R. Gouani* erhalten, und unsre selbst gesammelten Exemplare sind die wahre Mittelart zwischen beyden.

Anmerkung IV. Erfahrene Botanisten müssen entscheiden, ob *R. nivalis Willdenow 31*, *R. montanus Willdenow 32*, *R. Gouani Willdenow 33*, *R. Lapponicus Linne, Willdenow 35*, welchen *Suter I, p. 339. 281, 15, B.* hieher zieht, nur eine Pflanze sind. So weit unsre Hülfquellen reichen, verhältet sich die Sache so:

Erstens. *R. pygmæus Linne Fl. Lapon. erste Ausgabe Tab. 3, Fig. 2.* Ein Pflänzchen, das nicht über einen Zoll hoch wird. Zwey gestielte Wurzelblätter sind dreylappig, die beyden Seitenlappen zweytheilig (daher fünflappig) die Lappen vollkommen ganz. Der Stängel nackt, einblumig. Diese auffallende Art hat *Linne* aus dem Samen erzogen, und davon den *R. nivalis Linne* erhalten, folglich in der zweyten Ausgabe als Spielart erklärt.

Zweitens. *R. nivalis Linne Fl. Lap. T. 3. F. 3.* (nach *Linne* ausschließend eine Alpenpflanze). Die Pflanze ist etwas größer. Die Wurzelblätter behalten fast dieselbe Gestalt, aber an den Lappen findet man bereits einige Kerben, und am Stängel ein fünffingeriges Blatt. Diese Pflanze ist nach *Hr. Willdenow* nur den nördlichen Alpen eigen.

Drittens. *R. Lapponicus Fl. Lap. T. 3. F. 4.* Eine Pflanze, die *Linne* nur zwey oder drey-mahl sah. Die Wurzelblätter dreylappig; jeder Lappen mit vier oder fünf Kerben. Das Stängelblatt gleicht dem Wurzelblatt, oder fehlt. Der Stängel einblumig. Daraus folgt

folgt, daß bey den nördlichen Pflanzen die Blätter durchaus ungezähnt sind.

**Viertens.** *R. montanus Willdenow 32.* ist die Alpenpflanze der südlichen Alpen, folglich gehören *R. nivalis Jacquin, Suter, v. Braune, Schrank, Sturm* Abbild. XIX. T. 7. zuverlässig hieher. Wir sind vielleicht die ersten, welche ihn in einer von den Alpen ziemlich entfernten Gegend aufzeichnen.

**Fünftens.** *R. Gouani Willdenow 33.* und *R. monspeliacus Linne Willdenow 37. Suter* helv. Fl. I, 340. 281, 16. ist nach Hr. Hoppe (Bot. Taschenbuch 1800, pag. 188) und auch nach Willdenow etwann eben diese Art, welche an feuchten, schattigen Orten in den besagten Alpengegenden nach allen Theilen größer wird. Der Stängel wird am *R. monspeliacus* haariger (auch bey unsrer Art ist er oft haarig, oft glatt) und an den Stängelblättern zeigen sich einzelne Zähne. Endlich.

**Sechstens,** eine noch mit keinem Nahmen belegte Art, *Haller 1168, B.* welche auf dem Berge Luan und Thurin vorkömmt, etwann *R. Seguieri Sturm* Abbild. XIX. T. 4. ist. *Haller* citiret *Seguier*, gibt aber eine gelbe, *Sturm* in der Abbildung eine weiße Blume an; wächst noch höher; der Stängel ist glatt, ästig. Die Blätter sind noch tiefer eingeschnitten-zertheilt.

**718. *R. bulbosus*, knolliger Ranunkel. (Knolliger Zahnenfuß, Rüben; Zahnenfuß)**  
Die Wurzel rundlich, knollig, fleischig, außen und innen weiß, aus dem Grunde derselben ziemlich dicke Fasern. Mehrere Stängel gehäuft aus einer Wurzel; aufrecht, handhoch, fuhhoch und höher (aber auch kaum fingerlang, und dann wenigblumig), stumpf; eckig, weich, zottig, oben zweytheilig ästig, zuweilen ziemlich einfach, vielblumig. Die Blätter zusammen;

mengesetzt. Die Wurzelblätter gestielt; in einem Rasen; dreyzählig, rauhhaarig, das Mittelblättchen derselben gestielt, dreylappig; die Lappen fast dreyspaltig; gezähnt; sägeartig eingeschnitten. Die Seitenblättchen stiellos, gegenüber, schief dreylappig. Die obersten Stängelblätter kurzgestielt oder stiellos, fingerförmig; die Blättchen zwey- oder dreyspaltig, etwas keilförmig, oder einfach, lanzettähnlich; gleichbreit. Die Blattstiele am Grunde scheidenartig, den Stängel etwas umfassend. Die Blumenstiele lang, aufrecht, einzeln, einblumig, eckig, gefurcht, zottig, aus den Seiten und den Spitzen. Die Kelche fünfblätterig, außen zottig; haarig, inwendig gelb, über der Mitte zurückgebogen, am Grunde etwas durchsichtig. Die Blume fünfblätterig, gelb. Die Kronblätter rundlich, stumpf, ganz, abstehend, glänzend. Das honigtragende Schüppchen verkehrt; herzförmig, und flach. Die Frucht eysförmig; rundlich.

Anmerkung. Auf trocknen, sonnigen Stellen ist die Pflanze zottiger, auf gebauten ist sie es weniger, aber größer. Im Garten wird die Blume wie die des R. repens schön gefüllt.

Hoffmann 16. Kerner Oek. PA. T. 95. Gmelin Fl. tüb. p. 171. Haller 1174. Gmelin Fl. bad. 838. Schrank 851.

Anmerkung. Auf sehr nassem, fettem Boden wird die Wurzel kaum knollig beobachtet, und wird eher zu einer

ner faserigen Wurzel, auf trockenem und magerm wird sie groß und deutlich knollig.

Wohnort. Auf Weiden, Wiesen, in Baumgärten, an Straßen; zuweilen auch im Freyen gefüllt.

Blüthezeit: May, July. 4.

\* R. *Philonotis*, rauhaariger Ranunkel (rauhhaariger Zahnenfuß) Die Wurzel büschelförmig, faserig, weißlich. Die ganze Pflanze rauhaarig. Der Stängel ein bis anderthalb Fuß hoch, etwas dick, ein wenig gefurcht, aufrecht, ästig. Die Blätter gestielt, dreyzählig; die Blättchen dreylappig, die Lappen gekerbt; eingeschnitten, rauhaarig, blasgrün, endigen sich an der Spitze mit einem weißen Punkte. Die obern Stängelblätter fast stiellos mit einer häutigen Scheide, gefranzt. Die Blumenstiele gefurcht, aufrecht, einzeln, einblumig, rauhaarig. Die Kelche ganz, zurückgekrümmt, zugespitzt, borstenförmig, warzig; stachelhaarig, und nebst den Blumen gelb. Die fünf Kronblättchen glänzend, gegen dem Nagel blasser. Der Fruchtboden etwas kugelig. Die Samen zusammengedrückt, und lang zugespitzt.

Hoffmann 17. Kerner Oek. Pf. T. 484.

Ehrhart Beyt. II. 145. Wettr. Fl. 713.

= R. *hirsutus* Curtis II, 15. Gmelin Fl. bad.

837. = R. *Sardous* Hagen, Roth Nachtrag

II, p. 592.

Wohnort. Um Carlsruhe, Mühlburg, Dachsland (Fl. bad.). Wir kennen ihn nicht in unserer Gegend. Man vergleiche den folgenden *R. Serpens*.

Blüthezeit: May, Juny, July. ☉.

In Gärten versetzt, fand ihn Roth ♂.

Anmerkung. Eine Art, welche sich mit vielen andern Arten vergleichen lässt, aber von allen verschieden ist. Mit dem *R. sceleratus*, und *R. bulbosus* vergleicht ihn Roth. Mit dem *R. lanuginosus*, und *R. polyanthemus* vergleicht ihn Suter, und das hallerische Citat, welches dem *R. repens* gehört, zieht Ehrhart auch hieher.

719. *R. serpens*, schleichender Kanunkel. Der Stängel kriecht wie *Potentilla reptans*, und wo er nicht Wurzeln schlägt, ist er fadenförmig, blattlos und durchaus behaart. Die Blätter sind daher sehr sparsam zugegen, behaart, gleichen etwas denen des *R. lanuginosus*, aber sind nicht so tief getheilt, halb tellerförmig, dreylappig; die Lappen eingeschnitten; die nächsten unter der Blüthe auf sehr kurzen Stielen, wechselweise. Lange, einzelne, einblumige Blumenstiele aus den Knoten des Stängels, wo er Wurzeln und Blätter treibt. Der Kelch abstehend, gefärbt, behaart. Die Blume gelb.

Schrank 853. ? *R. aquaticus hederaceus luteus* C. Bauhin P. p. 180.

Wohnort. Diese Art hat Hr. Pf. Amtsbühler auf feuchten Aeffern um Quechtlingen aufgesam-

gesammelt. Er kömmt auf dem Schwarzwalde auf den feuchten nassen Wiesen häufig vor, wo er weit umher sich ausbreitet und das Gras überspinnet (Landschaft Thierarzt Stöhr). Er unterscheidet sich auffallend vom repens.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Eine von der vorigen Art *Philonotis* wesentlich verschiedene. Wegen dem Citat aus *Bauhin* p. 180 vergleiche man unten die Anmerkung zum *R. hederaceus*. Schrank zieht das bauhinsche Citat deswegen hieher, weil die Blumen gelb sind; andere ziehen es zum *R. hederaceus*, dort aber ist die Blume weiß, der Wohnort stehende Wasser, unsre Art wohnt auf nassen feuchten Wiesen, die auf dem Schwarzwald gewässert werden, nicht aber im Wasser. Sie ist eine eigne, oder wenigstens sehr ausgezeichnete Abart, die, so viel uns bekannt ist, von Schrank allein unterschieden und bestimmter angegeben worden ist.

720. *R. repens*, Kriechender Ranunkel (Kriechender Zahnenfuß). Die Wurzel sehr kurz, aus derselben viele gelbröthliche Fasern, und seitwärts runde in die Erde niederliegende, kriechende Wurzelsprossen, aus deren Gelenken später stängelähnliche, zottige, blätterige, gegliederte Fasern hervorzuwachsen. Der Stängel meist liegend, öfters ausgegossen, auch zuweilen aufrecht, fußlang auch länger, rund, eckig, zottig, etwas rauh, röthlich; grün, nicht selten wurzelschlagend, und sammt den Blumen- und Blattstielen und Kelchen rauhaarig; treibt wechselweise Aeste. Die Blätter zusammengesetzt, dreyzählig, auf bey:

beiden Seiten raubhaarig, aber auch glatt, die Blättchen gestielt oder stiellos, dreispaltig, wovon das mittlere Stück länger ist als die zur Seiten. Die Blumenstiele gefurcht. Die Kelche aufrecht; aus einander abstehend, den Kronblättern angedrückt, nicht zurückgebogen, zottig, grünlich, am Rande gelb. Die Blumen gelb; das honigtragende Schüppchen schmal, auf einer Seite erhaben, auf der andern ausgehöhlt.

Hoffmann 18. Kerner Oek. pfl. T. 276.

Gmelin Fl. tüb. p. 170. Haller 1173.

Schrank 850. Gmelin Fl. bad. 839. Pollich 534.

Anmerkung. Der *R. dulcis multiflorus* *Tabernemontanus* IV. p. 117. mit Abbildung mit aufrechtem Stängel ohne Ausläufer ist eine durch Cultur entstandene Abart.

Wohnort. Auf Wiesen. Im Gartenlande, wo er auch gefüllt vorkömmt.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

721. *R. polyanthemos*, vielblumiger Kanunkel, (vielblumiger Waldhahnenfuß). Die Wurzel oben mit vielen schwärzlichen Fasern geschopft, unten mit langen weißen, bindelförmigen Fasern versehen. Der Stängel aufrecht, schwach, am Grunde eingebogen, röthlich, fuchhoch, auch höher, zweytheilig, ästig, durch aufwärts angegedrückte Haare weichzottig, gefurcht. Die Aeste etwas nackt, vielblumig. Die Blätter vielfach; getheilt, bis auf den Grund

Grund eingeschnitten. Die Wurzel, und Stängelblätter rundlich, tief fünflappig, zottig, gefleckt. Die Lappen dreyspaltig, eingeschnitten, gezähnt; die obersten stiellos, tief dreylappig oder einfach. Die Stücke gleichbreit. Die Blumenstiele an der Spitze, lang, deutlich gefurcht, eckig, einblumig. Die Kelche absteigend, grünlich; gelb, von außen rauh; haarig. Die Blumen gelb, hängen zur Reizezeit über, ohne geschlossen zu seyn.

Hoffmann 19. Lobel Icon T. 666. Gmelin Fl. tüb. 171. Haller 1171. Schrank 849. Gmelin Fl. bad. 840.

**Wohnort.** Er steht häufig am Mayenbühl bey Immendingen (Pfr. Amtsbühler), am Weinwangen (Pf. Kaybach), auf trocknen Waldplätzen um Oberweier am Rheine (Bulpius), in ausgehölzten Waldungen, und auf mit Gebüsch bewachsenen Bergweiden der Saar. Doch ist er nicht so gemein und stehet vielleicht viel öfter in den Büchern als er in der Natur vorkömmt.

**Blüthezeit:** May, Juny, July. 4.

**Anmerkung.** Lamark sieht ihn als Abart des *R. acris* an, und Haller ist fast eben dieser Meinung. Die Haare stehen nach Hoffmann dichter, sind steifer, absteigend oder auch aufrecht, da sie bey dem *R. acris* mehr angedrückt sind. Nach Willdenow unterscheiden den *R. Pollianthemos* vom *R. acris* hinlänglich der rauhhaarige Kelch und die gefurchten Blumenstiele. Gmelin bemerket noch, daß öfters die Stängel höher und ästiger, die Nessel länger, die Blätter mehr getheilt, die

Blü-

Blumenstiele länger, eckig, gefurcht, die Blumenkronen etwas größer sind.

722. R. acris, scharfer Kanunkel. (Scharfer Wiesenhahnenfuß). Dicke, weiße, quirlförmig stehende Fasern treibt die weißliche Wurzel an dem Grunde des Stängels. Der Stängel aufrecht, anderthalb bis zwey Fuß hoch, auch höher, nach oben zweythellig; ästig, kaum etwas eckig, eher rund, nach unten mit angedrückten Haaren etwas zottig, nach oben mehr glatt, hellgrün, vielblumig (die Blumen noch zahlreicher als an der vorigen Art). Die Blätter dreythellig; vielspaltig; alle zottig behaart, mit verkehrt; herzförmigen eingeschnittenen Abschnitten. Die Wurzelblätter gestielt, rundlich, dreythellig, die Seitentheile wie; der tief zweythellig, die Theile eingeschnitten; gezähnt, in der Mitte oft mit einem schwarzen Fleck bezeichnet. Die am Stängel zugespitzt, dreythellig; vielspaltig, mit gleichen gezähnten Abschnitten; die obersten Blätter stiellos, gleichbreit; lanzettförmig, schmal. Die Blattstiele am Grunde häutig, scheidenartig, behaart. Die Blumenstiele rund und feinhaarig, aufrecht, einzeln, einblumig, nicht gefurcht. Der Kelch fünfblätterig, abstehend, glatt, etwas gelb und zottig, mit einer undeutlichen Linie bezeichnet. Die fünf Blumenkronblätter verkehrt; herzförmig, oder rundlich, stumpf, glänzend, gelb.

gelb. Das honigtragende Schüppchen länglich und abgestutzt. Die Samen werden im Alter schwarz.

Hoffmann 20. Kerner Oek. Pf. T. 755.

Gmelin Fl. tüb. p. 171. Haller 1169.

Schrank 848. Gmelin Fl. bad. 841.

Wohnort. Auf Wiesen. Bey uns in der Baar mit dem Nahmen Schmalzblume bekannt; Auf Triften im ganzen Umfange unsrer Beobachtung.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

723. *R. lanuginosus*, wolliger Kanunkel; (wolliger Waldhahnenfuß). Die Wurzel aus runden Fasern. Der Stängel aufrecht, höher als bey der vorigen Art, von anderthalb Fuß bis über eine Ellen lang, rund, nach oben zweytheilig; ästig, blätterig, vielblumig, und samt den Blattstielen durch kurze, abstehende Haare rauhaarig. Die Blattstiele am Grunde häutig, seidenartig; filzig, zottig. Die Blätter gleichen denen des *Aconits* oder *R. acris*, aber sind tiefer eingeschnitten, und mehr gezähnt, die untern gestielt, groß, einfach, kaum über die Mitte dreyspaltig; gelappt; die Seitenlappen zweyspaltig, der mittlere dreyspaltig, alle grob gezähnt; gekerbt, auf beyden Flächen von Seidenhaaren sammetartig, dicker anzufühlen, am Grunde mit einem blassen, weißlichen Flecke bezeichnet, auf der Unterfläche aderig; die obern stiellos; die obersten drey:

dreyzählig oder einfach, lanzettförmig, ziemlich ganz, gegen die Spitze hin etwas sägezählig. Die Blumenstiele aufrecht, etwas zottig, lang, rund, röhrig, zerstreut, einblumig. Die Kelche abstehend, zottig, filzig. Die Blumenkronblätter rundlich, stumpf, abstehend, ganz, glänzend, etwas groß, goldgelb, mit häufigen Adern bemahlt. Der Fruchtboden fast kugelig. Die Samen rundlich, zusammengeschrumpft, etwas spitzig und glatt.

Hoffmann 21. Fl. Dan. T. 397. Gmelin Fl. tüb. p. 172. Haller 1172. Schrank 852. Gmelin Fl. bad. 842.

Wohnort. Bey Weinwangen. Im Hegäu um die Hohenstoffeln. In der Baar auf den Geisinger Bergen häufig; in den Haidenwaldungen bey Trochtelsingen.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

724. R. arvensis, Ucker: Kanunkel. (Stachelhahnenfuß). Die Wurzel abgebissen mit weißlichen Fasern versehen. Der Stängel aufrecht, über fußlang, rund, glatt, hellgrün, nach oben feinhaarig, zweytheilig; ästig. Die Wurzelblätter gestielt, stehen im Kreise. Die Stängelblätter wechselweise, doppelt zusammengesetzt; die Blättchen und Stücke gleichbreit; lanzettförmig, schmal, ziemlich ganz, stumpf. Die obersten Blätter stiellos, vielspaltig, die Stücke gleichbreit, vollkommen ganz, mehr haarig. Alle hell; oder gelblich grün, ziem-

ziemlich glatt, etwas behaart, den Stängel umfassend. Die Blumenstiele aus den Seiten und an der Spitze einzeln, einblumig, aufrecht, etwas zusammengedrückt, rauhaarig, scharf. Der Kelch abstehend, zottig, gelblich. Die Blumen klein; die Blumenkronblätter ganz, und blaß schwefelgelb. Das honigtragende Schüppchen herzförmig, und ausgerandet. Die Samen gewöhnlich fünf, sechs bis acht, halbmondförmig, zusammengedrückt, flach, igelartig, flachelig, mit einem weichen zurückgekrümmten Stachel versehen.

Hoffmann 22. Fl. Dan. T. 219. Gmelin Fl. tüb. p. 172. Haller 1176. Schrank 854. Gmelin Fl. bad. 843.

Wohnort. Saatsfelder allenthalben.

Blüthezeit: May, Juny, July. ☉.

Anmerkung. Man unterscheidet noch zwey Arten, die auch in Saatsfeldern vorkommen:

Erstens. *R. muricatus*. Der Stängel weitschweifig. Die Wurzelblätter nierenähnlich-tellerförmig, gespalten. Die Samen stumpf, flachelig. Willdenow II, 1329. 1086, 53. Schrank 855. Auf Sumpfboden und in Morästen. Willdenow gibt flachelige Samen, einfache, gelappte, stumpfe, glatte Blätter an.

Von diesem unterscheidet Willdenow *R. parviflorus* mit weichflacheligen Samen, einfachen, geschlossenen, zugespitzten, rauhaarigen Blättern, und ausgehoffnen Stängel — durch eine kleine Blume, niedergeworfnen Stängel, tief gerisne Blätter, und die Samen, welche nur an der Seite durch Hügelchen, nicht durch Stachelchen, weichflachelig sind. Willdenow

denow II, 1329. 1086. 54. Gmelin Fl. bad. 844. Von diesem bemerkt Gmelin, daß die Pflanze im botanischen Garten in Carlsruhe erzogen, sich durch den ganzen Garten verbreitet, und von da aus auch außerhalb der Stadt von selbst weiter verpflanzt habe.

3. *Sweytens. R. falcatus.* Ein niedres, kaum vier Zoll hohes Pflänzchen. Die Blätter keilförmig, dreitheilig; die Stücke vielspaltig, fadenförmig. Der Schaft nackt, einblumig. Die Samen sichelförmig *Hoffmann 23. Laicharding 245. 31.* Die Samen haben eigentlich unten einen sichelförmigen Fortsatz (von Laicharding).

\* *R. hederaceus, Epheublätteriger Ranunkel. (Kleiner Wasserhahnenfuß).* Die Wurzel kriechend, gegliedert. Die Stängel fingerlang, spanngroß, auch ziemlich lang, rund, glatt, kriechend, gegliedert, an den Abtheilungen in Aeste wurzelnd, hebt sich sammt den Blättern aus dem Wasser empor, welches er oft ganz überzieht. Die Blätter wechselweise, an den Aesten gewöhnlich gegenüber, alle kreisförmig, oder halbkreisförmig, mit drey Seitenlappen, in der Mitte mit einem schwarzen Flecke bezeichnet, vollkommen ganz, etwas am Rande ausgeschweift, glatt, glänzend, auf der Unterseite netzförmig geädert. Die untern nierenförmig, halb fünfflappig; die obern dreylappig, ganz; sind auf zarten zwey bis drey Zoll langen, am Grunde häutigen, etwas scheidigen, glatten Blattstielen. Die dicklichen, einzelnen Blumenstiele einblumig,

mig, aufrecht, aus den Seiten; theils  
 den Blättern gegenüber aus den Knoten  
 des Stängels, theils aus den Blattwin-  
 keln. Die Blumen klein, weiß, am Grun-  
 de gelb. Die Kelchblättchen eyrund, aus-  
 gehöhlt, glatt, am Rande weißlich. Die  
 Blumenkronblätter rundlich, stumpf, ganz,  
 länger als der Kelch, am Grunde statt des  
 Honigschüppchens mit einem Honiggrübchen  
 versehen. Gewöhnlich fünf, neun bis ze-  
 hen und vierzehn Staubfäden. Die Frucht  
 (der samentragende Boden) niedergebogen,  
 gewölbt. Die Samen halbmondförmig, oder  
 eyrund, runzelig, oder glatt, mit einer her-  
 vorstehenden grünen, halbmondförmigen Li-  
 nie bezeichnet.

*Willdenow* II, p. 1331. 1086, 59. *Hoff-*  
*mann* Erste Ausgabe 24. *Roth* II, 619.  
*Oeder. Fl. Dan.* T. 321. *Abbild. Deutsch.*  
*Gew.* IV. Tab. 4. *Pollich* 538. *Gmelin*  
*Fl. bad.* 845. *Wettr. Fl.* 719. *Suter* helv.  
*Fl.* 27 I, 343. 281, 27.

Anmerkung. *Gmelin* fand die Blumenkronblätter im-  
 mer rundlich, stumpf, nie spitzig. *Willdenow* gibt  
 sie spitzig an, sah die Pflanze nur getrocknet.

Wohnort. In klaren Bächen um Lautern (*Pol-*  
*lich*); in der Schweiz fand ihn *Schleicher*.

Blüthezeit: April, May. 4.

Anmerkung. Man vergleiche den *R. Serpens*, mit  
 welchem diese Art gewiß Aehnlichkeit hat, und für die-  
 selbe erwannt ist gehalten worden; vielleicht geht sie in  
 eben dieselbe über, wenn sie sich aus dem Wasser auf  
 überschwämmten feuchten Boden fortpflanzet. Das Citat

aus Bauhin führten Pollich und Hofrath Gmelin hier an.

725. *R. peucedanifolius*, haarstrangblättereriger Rannikel. (Wetter haarstrangblättereriger Wasserhahnenfuß, Loock, Winterloock, Flasloock, Flußhahnenfuß). Der Stängel schwümmend. Die Stängel und Blätter sehr lang, sehr angenehm grün, schwümmen im Frühjahre und Sommer über dem Wasser, und liegen den Winter über schmagradgrün in einen dichten Rasen gehäuft auf dem Grund der Flüsse. Die Blätter zusammengesetz; die Theile alle haarförmig, mit sehr langen zweitheiligen, neben einander gleichlaufenden Stücken. Die Blume weiß, ragen über die Oberfläche des Wassers auf kleinen Stielen hervor. Das honigtragende Grübchen mit einem Ring umgeben.

Haller 1161. Schrank 858. Gmelin Fl. bad.

848. Wettr. Fl. 722. = *R. fluviatilis*.

Willdenow II, 1333. 1086, 61. Roth

II, 621. Hoffmann 25. Suter I, 343.

281. 24. Fl. Dan. T. 376.

Anmerkung. Die Pflanze liebt stark strömende Bäche, die schon etwas Tiefe haben. Wo sie einmahl Wurzel gefasset hat, dehnet sie ihre Stämme und Nessel auf 40 bis 50 Fuß weit über der Oberfläche des Wassers aus, und diese bewegen sich wie ein Steurruder links und rechts über derselben.

Wohnort. In scharfffließenden Wässern. In der Wiesen im Schwarzwalde (Haller). In  
der

der Treissam (von Ittner). Wir haben ihn im Bache bey Immendingen öfters aufgesamlet, und auch in andern Flüssen der Baar.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Diese Art hat Haller von den beyden folgenden getrennt, welche Linne damit vereinte. Sie zeichnet sich auffallend von der folgenden aus, mit der sie vielleicht Hoffmann vereint wissen will. Die Stücke stehen nie auseinander.

726. R. Capillaceus, Wasserhahnenfuß mit haarförmigen Blättern. Der Stängel schwimmend. Die Blätter zusammen gesetzt, alle haarförmig, zweytheilig, mit auseinandergesperten Stücken, welche entweder einen tellerförmigen, runden Kreis bilden, und steifer sind, oder einen länglichen, und dann weicher sind. Die kleinen Blumen weiß.

Haller 1162. Gmelin Fl. bad. 847. = R. aquatilis Linne Willdenow 60, B. Roth II, 620. Suter I, 342. 281. 25. = R. Capillaceus et R. rigidus Hoffmann I, p. 257. Aber nicht R. aquatilis Hoffmann 24.

= R. divaricatus. Schrank 859. Wettr. Fl 721.

= Peucedanum aquaticum Tabernemontanus p. 187 Abbildung.

Wohnort. In Sümpfen, Gräben, Flüssen, Bächen, Teichen, besonders stehenden Wässern.

Blüthezeit: May, Juny, July, August. 4.

727. aquatilis, Wasser-Ranunkel. (Verschiedenblättriger Wasserhahnenfuß). Der

Stängel schwimmend. Die untergetauchten Blätter haarförmig; zertheilt; die über dem Wasser stehenden schildförmig, nierenförmig; rundlich, handförmig zertheilt, fünfklappig. Die Blumen weiß.

*Willdenow* II, 1332. 1086. 60, A. *Roth*

II, 619. *Hoffmann* 24. Aber nicht dessen Abarten *R. Cappillaceus* und *R. rigidus*, die zu unserm *R. Capillaceus* gehören. *Haller* 1163. *Gmelin* Fl. bad. 846.

= *R. diversifolius* *Schrank* 857.

= *R. heterophyllus* *Wettr.* Fl. 720. *Suter* I, 343. 281. 26.

= *Ranunculus fluviatilis Tabernemontanus*  
119 Abbildung.

Anmerkung I. Hier kommen nach *Hoffmann* zwey Abarten vor: wovon die erste *R. Capillaceus*, die haarförmigen Stücke auseinander stehend, schlaff, flatternd, länger, und an den Spitzen haarig. *R. Rigidus*, die Blätter alle eingeschnitten, die haarförmigen Stücke kürzer, steifer, auf beyden Seiten zusammengedrückt und nierenförmig auseinanderstehend. Beyde gehören zu unserm *R. Capillaceus*, und nicht zum *R. aquatilis*.

Anmerkung II. Der Stängel schwimmend. Die untergetauchten Blätter vielfachborstenförmig zertheilt; die obern drey- bis fünfklappig; und die Lappen wieder gelappt, ist *R. peltatus* *Schrank* 856. *Laicharding* p. 245. 22. Dieser scheint zu unserm *R. aquatilis* zu gehören.

Anmerkung III. Diese Wasserranunkeln haben alle eine weiße, gewöhnlich am Grunde gelbe Blume. Das Honig-

niggrübchen ist durchbohret, und mit einem Ringe umgeben.

**Wohnort.** In der Wiesen (Haller), im St. Erntverter Thale in kleinen hellen, fließenden Gewässern (von Ittner; auch in der Paar in Sümpfen und an Bächen; in Gräben ohnf fern der Straße nach Markelsingen (Franz Höfer) nicht selten.

**Blüthezeit:** May, Juny, July. 4.

**Nutzen.** Die meisten Ranunkeln sind scharfe, und deswegen giftige Pflanzen, welche auf der Haut Blasen und künstliche Geschwüre erregen, wozu sich ihrer öfters Bettler, und Vaganten bedienen, um mehr Mitleid zu erwecken. Doch sind sie es nicht alle, und nicht immer in allen ihren Theilen; auch verlieren sie durch das Trocknen und Kochen mehrentheils alle Schärfe, und deswegen können auch die schärfsten unter dem Heu vom Vieh genossen werden.

R. Ficaria hat zwar eine scharfe Wurzel, die auf der Haut Blasen erreget, vorzüglich vor dem Ausbruche der Blumen; das Kraut aber wird vom Vieh gefressen. Auch geben R. auricomus, der die Milch fett machet, und dem Butter eine schöne gelbe Farbe gibt, und kaum scharf, eher mild zu seyn scheint; R. repens, der den Röhren die Milch vermehret, und auch sammt der Wurzel von den Schweinen gefressen wird; nach Krayf sogar gemüßartig seyn soll; R. lanuginosus, der ohne Schärfe ist (Krayf), R. Capillaceus = R. divaricatus und R. peucedanifolius gutes Viehfutter; von den zwey letztern haben auch wir

oft die Beobachtung gemacht, daß das Vieh, wenn es im Sommer durch die Flüsse getrieben wird, dieselben begierig frist; und Hr. Hofrath Gmelin (Fl. bad. II. p. 559.) bemerkt, daß in der Nähe des Rheines die Blätter des *R. peucedanifolius* getrocknet, und im Winter dem Vieh, besonders den Schweinen als Futter gegeben werden. Aber *R. aquatilis* soll nach Krapf eine scharfe Pflanze seyn, welche die Schafe nicht fressen. Den *R. acris* frist zwar das Vieh frisch und grüner nicht, aber trocken genießet es denselben gerne und ohne Nachtheil, und auch *R. Sceleratus* genießet das Vieh getrocknet ohne Schaden.

Die Blumen des *R. Ficaria* geben den Bienen Wachs und Honig, und nützen wegen ihrer frühen Erscheinung der Bienenzucht; aber auch *R. lingua* gibt den Bienen viel Wachs; dann besuchen noch die Bienen des Honigs wegen sehr stark den *R. auricomus*, *R. repens* und *R. acris*. Einige sind so wenig scharf, daß sie sogar von den Menschen als Speise genossen werden. Die Blätter des *R. Ficaria* werden in der Wetterau und andern Gegenden im Frühjahr als Gemüse und Salat gegessen; jung werden sie in England mit Wein Zucker und Essig eingemacht. Die Blumenknospen mit Essig gekocht, mit diesem und Gewürzen eingemacht, schmecken sie ähnlich wie die Kappern; und aus der Wurzel hat Bryant I, 182. Stärkmehl bereitet. Als Gemüse können noch gegessen werden *R. auricomus*, *R. repens* und *R. lanuginosus* so lang er jung

jung ist; nach Krayf soll auch die Wurzel des *R. Sceleratus* mild seyn (nach einigen soll sie es gegen die Gewohnheit der Giftpflanzen nur im Monath May seyn), und als Salat, in Suppen oder als Gemüs gegessen werden können; auch die Blätter und Blumen sollten durch das Kochen ihr Schärfe verlieren, und nach Murray von den Hirten in Morlachien mit Gewürze zubereitet als Gemüs gegessen werden; mit der Wettrauer Flora misrathen wir indeßen diese Speise.

Der *R. bulbosus* ist, so lang er noch jung ist, in allen seinen Theilen scharf, er wird aber in der Blüthezeit milder, ausgenommen der Wurzelknolle, die in jedem Alter scharf bleibt, und in der Blüthezeit noch schärfer wird; indeßen die Wurzelfasern nur vor dem Blühen scharf sind; doch soll auch diese Wurzel durch das Trocknen und Kochen ihre Schärfe verlieren und dann nach Pennant in Schottland gegessen werden. Endlich soll auch *R. acris* durch die Kultur mild werden, und dann als Gemüs gegessen werden können (Wettr. Flora). Ueberhaupt verlieren diese Gewächse auf einem ihrem natürlichen Standorte entgegengesetzten Boden gepflanzt, einen großen Theil ihrer Schärfe (Kerner).

Die Wasserranunkeln *R. hetrophyllus*, *R. divaricatus* und *R. peucedanifolius* sind nach Linne den Thalen sehr angenehm.

Die schärfsten unsrer Ranunkelarten, die besonders auf der Haut Blasen erregen, und nicht

selten langwierige Geschwüre, auch dem Vieh  
 schädlich sind, auf den Weiden ausgerottet wer-  
 den sollten, sind *R. Flammula* und *R. Lingua*  
 wegen welchen die Bettrauer Flora miß-  
 rathet, das Vieh in Morästen weiden zu las-  
 sen, wo dasselbe oft den Tod durch diese Pflan-  
 ze findet; und die besonders den Schafen und  
 Pferden am allermeisten schaden; jenen Fäul-  
 niß, diesen Leberentzündung verursachen, und  
 sie tödten (Frenzel pract. Handb. für Thier-  
 ärzte und Dokon I, 358, 370). Durch das  
 Trocknen scheinen doch auch diese von ihrer  
 Schärfe zu verlieren, und dann dem Viehe  
 nicht mehr so viel zu schaden (Dale); *R. Sce-*  
*leratus*, der wie *R. acris* die stärkste Schärfe  
 in den frischen Blättern und im Fruchtknoten  
 besizet, und welcher frisch die Schafe durch das  
 kalte Feuer tödtet, überhaupt dem Vieh das so-  
 genannte kalte Feuer, wobey die Thiere  
 alles Futter versagen, zittern und schauern,  
 welchem Uebel gewöhnlich der Tod folget, ver-  
 ursachet; *R. bulbosus*, den die Schweine ver-  
 abscheuen, *R. Philonotis*, dessen niedergeschluck-  
 te Fruchtknoten sehr scharf und brennend sind;  
*R. acris*, welcher zwischen der Haut dem Rind-  
 vieh Abscesse und Austreiben verursachet, auch  
 öfters die Ursache einer herrschenden Seuche un-  
 ter dem Hornvieh seyn solle (Gmelin Fl. bad.  
 p 549.) und *R. arvensis*, einer der schärfsten,  
 welcher bey den Kühen blutige Milch verursa-  
 chet; *R. hederaceus*, der einen brennendschar-  
 fen Geschmack hat (Gmelin Fl. bad. II. p.

554) und *R. aquatilis* nach Krapf; keine sonderliche Schärfe hat nach einigen, welcher Meinung aber andere widersprechen (Hagen in Fl. bad. II. p. 547), *R. Polianthemos*, dessen Blumen beim Regen ohne zu schließen überhängen. Zum Färben versprechen einigen Gebrauch *R. bulbosus* und *R. acris*; die Blumen färben mit Alaun auf Wolle pomeranzengelb, und nur wenig damit gekocht Citrongelb (Kerner).

Die durch häufigen Regen im Frühjahr entblößten Wurzeln des *R. Ficaria*; die auch der Wind umherträgt, haben zum Aberglauben des Fruchts und Waizenregen Anlaß gegeben, und der gemeine Mann sieht denselben in dem Augenblicke der Noth für eine übernatürliche Hülfe vom Himmel an, wie dieß 1805 in Böhmen geschah (Medicinisch Chir. Zeitung III, p. 368). Die nach dem Verblühen und Verdorren der Blätter im Juny gleich unter der Erde an der Wurzel erscheinenden kleinen Knollen enthalten wie die Erdäpfel eine mehligte Substanz, und können, wenn sie recht lang getrocknet worden sind, gemahlen zu Grütze, und ohne Gefahr für die Gesundheit genossen werden. Damahls wurden diese Kerne in Böhmen sowohl frisch, als gekocht, genossen, und geschmackhaft und nährend gefunden. Abergläubige Weiber hängen die Wurzel- und Blattwinkel; Zwiebelchen in Amuletten eingenähet Kindern als ein Schutzmittel gegen die Sichter von mühsamen Zähnen, gegen das Triefen der Augen, gegen Scropheln und Warzen an (Gmelin Fl. bad. P. 537.)

Als Zierblumen in den Gärten pflanzt man vorzüglich *R. asiaticus* mit mannigfaltiger Farbenwechslung; von den unsrigen dienen hierzu *R. aconitifolius*, *R. platanifolius*, welche beyde auch sehr scharf sind, *R. bulbosus*, *R. repens* und *R. acris* mit gefüllten Blumen; und *R. lanuginosus*,

In ärztlicher Hinsicht ist von den scharfen Manunkeln zu bemerken: 1) daß dieselben auf der Haut jucken, brennen, Röthe, Entzündungen erregen, die Oberhaut in Blasen erheben, Anschwellen der leidenden Stelle, Eiterung und brette, tiefe Anfrassung, Geschwüre, selbst bis zur Gefahr des zu befürchtenden Brandes verursachen, 2) die Zunge aufsäzen, entzünden, den Geschmack derselben stumpf machen, benehmen, 3) im Magen gebracht, unter heftigen Schmerzen denselben entzünden, Convulsionen und den Tod selbst verursachen, 4) in die Nase gezogen, dieselbe excoriren und Niesen erregen. Ihre Schärfe haftet in einem flüchtigen, aber geruchlosen Bestandtheile, welcher durch das Trocknen und das Kochen verlohren gehet, der aber weder von saurerer noch alkalischer Natur ist. Ihre Schärfe vermehren Essig, Honig, Zucker, Wein, Weingeist, mineral Säuren, zerlassnes Weinstein Salz; auch wird dieselbe weder durch Bibergeil, Melise, Melisophilum noch süßen Wein geschwächet, wie die Alten glaubten; sondern unter siebenzig Pflanzen, womit Versuche gemacht wurden, haben die zerquetschten und niedergeschluckten Blätter des

Des *Rumex Acetosa* allein diese Schärfe gebändiget, wo noch keine Anfreßung geschehen war, und diesen kamen in dieser Eigenschaft unreife Johannisbeere am nächsten, alle andere Gegenmittel übertrifft das Wasser (Krafft Experimenta de Ranunculorum venenate qualitate). Halle empfiehlt als Gegenmittel milde Oehle, Milch, Butter und laues Wasser in Menge genommen.

Des *R. acris* bedienen sich vorzüglich die Aerzte zum äußerlichen Gebrauche unter der Benennung *R. pratensis*, und auch *Arnemann* führet ihn in seiner Arzneymittellehre unter den rothmachenden Mitteln auf. Die Ranunkeln gleichen in dieser Rücksicht den *Canthariden*, sie wirken als örtlich erregende, reizende, ableitende, Krankheitsformen abändernde, figurten Schmerz durch einen künstlich erregten Schmerz anderer Art stillende Potenzen, und scheinen vor den *Canthariden* darin einen Vorzug zu verdienen, daß sie die Harnwege nicht afficiren, weniger schmerzhaft sind, und schneller wirken, das schon gegenwärtige allgemeine Fieber nicht vermehren. Indessen sind dieselben außer den Knollen des *R. bulbosus* im Winter nicht zu haben, und die entstandenen Geschwüre fließen länger und heilen ungerne (*Störck Ann. med. II, 123.*) *Chesnau* legte die zerquetschten Ranunkeln auf ein durchlöcherthes Pflaster, damit derselben Wirkung sich nicht zu weit ausbreiten könnte, und nahm es in zwey Stunden, auf dem behaarten Theil des Kopfes, wo gewöhnlich nur

Ge:

Geschwulst erfolget, in drey bis vier Stunden wieder ab, auch bediente er sich dieses Mittels nie in sehr breitem oder zu großem Umfange und zu großer Maße, legte es nicht zu gleicher Zeit auf mehrere nahe Stellen; auch fordert das Angesicht eine besondere Vorsicht bey ihrer Anwendung.

Diese Anwendung hat sich vorzüglich heilsam erwiesen gegen heftigen Kopfschmerz, besonders dem halbseitigen, in der Mitte der schmerzhaften Stelle aufgeleget; gegen den Lendenschmerz, das Podagra; gegen den Hüftschmerz und gegen die hartnäckigsten und veralteten tief eingewurzelten Gichtschmerzen der Gelenke (Störck). So wie man sich zur Vertreibung der Wechselfieber auf den Magen oder besser auf die Handwurzeln aufgelegter Raute, des Senfs, des Erigeron acre, und selbst der Bisicatore bedient, so geschah dieses auch mit dem Ranunkel; auf diese Art heilte Sennert ein schon lange dauendes Quartanfieber, und damit verbundnen äußerst scharfen Schmerz in der Achsel zu gleicher Zeit; Zorn sah diesem Mittel Zahnschmerzen weichen. Die Thierärzte legen sie gequetschet im Koge den Pferden vier und zwanzig Stunden hinter die Ohren (Haller). Das abgezogene Wasser erregt heftiges Erbrechen (Haller).

R. arvensis zieht Blasen auf der Haut, macht Geschwulst der Lippen, der Zunge, und im ganzen innern Munde großen Schmerz und unangenehme Stumpfheit der Zähne. Die Schärfe in der Wurzel, und in dem Samen ist vorübergehend; und überhaupt verflüchtigt sich in dieser

fer Art die Schärfe bald, frisch Thieren eingezwungen, tödte dieselben (Krapf, Gmelin). Bey Schankern und Knochenfraß wird er von Handel angewendet.

Weit schärfer ist der *R. Sceleratus*, den die Aerzte ehedessen mehrentheils mit dem Nahmen *R. palustris* bezeichneten. Er veranlaßt sehr oft bössartige Geschwüre, und zum äußerlichen Gebrauche fodert er weit mehr Vorsicht, und verdienet eher dem vorigen nachgesetzt zu werden. Sein Stängel ist näher bey den Blumen weit schärfer und überhaupt ist es die junge Pflanze mehr, näher aber an der Wurzel, in der Blüthezeit ist der Stängel unschmackhafter. Die gekauten Blätter und die noch schärfere Blumen verursachen Brennen im Munde, häufigen Zufluß des Speichels, Entzündung, Spaltung und Abschälung der Zunge, Veraubung des Geschmacks, herbe Schwärze an der Zungenspitze, Stumpfheit der Zähne, schmerzhaftes und blutendes Zahnfleisch. Die wehrend dem Zerstoßen aufsteigenden scharfen Theilchen erwecken Niesen, und Tränen der Augen, und die gequetschten Blätter und Blumen nur eine halbe Stunde aufgeleget, verursachen schon Brücken, auf welches sich die Oberhaut erhebet und ein nur durch peruvianischen Balsam zu heilendes Geschwür folget. Einmahl entstand Aufschwellung des ganzen Armes mit Fieber, Irredenden, Raserey und Brand so, daß durch die Hülfe der Wund-Ärney kaum der Arm erhalten werden konnte (Lissot). Menschen ver-

fallen

fallen vom innerlichen Genusse in unerträgliche Magenschmerzen, Schluchzen, kalten Schweiß, Ohnmachten, Vertreiben der Augen, sardonisches Lachen und Convulsionen; und sterben endlich. Deswegen halten diese Pflanze einige Schriftsteller für die *Sardoa* des *Sallust*; (*Haller* hält die *Oenanthe Crocata* dafür) einige nennen ihn auch *Apium risus*.

Die getrocknete Pflanze, das Extract und der Absud, welcher angenehm süß, wenn er nicht zu stark ist, legen großen Theil die Schärfe ab, aber der frische Aufguss ist sehr scharf. Den Schmerz im Magen von hinuntergeschluckten Blättern mildern Brunnenwasser und peruvianischer Balsam. In den getödteten Hunden findet man einen zusammengezogenen, sehr rothen entzündenen Magen mit rothem, geschwollnem, geschlossenem Pförtner. Ein halbes Quintchen des Saftes mit sechs Unzen Wasser verdünnet, und den Absud hält *Krayf* für sicher, um bey Kranken diese Pflanze zu versuchen, wo reizende, auflösende Mittel angezeigt sind; da dieselbe zähe, schleimige Säfte zertheile und den Abgang des Harnes befördere. Er sah gute Wirkungen von diesem Mittel bey Husten von einem scharfen Reize, von Excoriationen oder einem anfangenden Catarrh, und heilte ein beschwerliches Harnen (*Dysuria*) in einem sehr alten Manne, reinigte Lungengeschwüre, und stellte kraftlose Mannbarkeit wieder her. Das destilirte Wasser ist äußerst scharf, weder alkalischer noch saurer

Na:

Natur, und man gebrauchte es zu Einspritzungen in veraltete unreine Geschwüre mit Hohlgängen und callösen Rändern; bey Hautkrankheiten bediente sich Galen des Krautes in Bädern und des Absudes innerlich; dann legte man auch diese Blätter auf die Warzen, dieselben durch erregte Entzündung zu tilgen, auf die Handwurzel gegen anhaltende Fieber (Sioravant). Die Schärfe des abgezognen Wassers wird durch zweyhundert Theile Brunnenwasser, die des Saftes durch fünfzig Theile bezwungen (Haller).

Der R. Flammula war ehedessen in den Apotheken unter der Benennung Flammula bekant, muß aber mit der Flammula Jovis (Clematis erecta) nicht verwechselt werden. Dieser Ranunkel wird vorzüglich in Schweden Wechselfieber zu vertreiben, bey der Annäherung des Fieberanfalles, den Frost durch erregte, künstliche Hitze zu verwirren, auf die Handwurzel aufgelegt, und manchmahl mit Erfolg (Linne Fl. Suec); aber auch bey der Anwendung dieses scharfen Ranunkels ist die Vorsicht nochwendig, denselben nicht zu lange aufliegen zu lassen; eine Frau, die denselben anderthalb Tage liegen ließ, bekam davon den kalten Brand, von dem sie doch durch säulnißwidrige Mittel geheilt wurde. Man hat ihn aber auch auf harte Geschwülste, Hüneraugen und Warzen aufgelegt.

Die frische Wurzel des R. bulbosus ist äußerst scharf, hat beynah den Geruch des Salmiakgeistes, und übertrifft an Heftigkeit beynah den

den *R. Sceleratus*; denn obschon sie die Zunge nicht so bald angreift, wie der *R. Sceleratu*, so bleibt doch der schmerzhaftige Eindruck länger, ohne daß ihm schlimmere Zufälle als bey diesem folgen. Die Knollen dieser Art in Scheiben geschnitten, sind zum äußerlichen Gebrauche die geschicktesten, da man dieselben bis in spätem Herbst frisch einsammeln kann, auch die grünen Knollen leicht im Sande den Winter über aufbewahret werden können. Sie ziehen sicherer Blasen und mit weniger Schmerz als die *Canthariden*, lesen wir bey *Haller*. Schon nach zwey Minuten zwischen den Fingern gehalten, entstehet Brennen, und geschieht dieses durch zwey Stunde, so folget nach zehn Stunden Erhebung der Blase und ein langsam heilendes Geschwür (*Krapf*). Schon *Tragus* führet an, daß man sich dieser Wurzel bediene, harte Geschwülste aufzuweichen und auszurotten, Warzen und dergleichen Auswüchse zu vertreiben und *Scropheln* zu zertheilen. Auch die frischen Blätter erheben Blasen auf der Haut. Der Saft macht Niesen, und ist schärfer als bey dem *R. Sceleratus* (*Haller*).

Der *R. Ficaria* war vor Zeiten unter der Benennung *Chelidonium minus officinall*, und demahlen vergessen.

Das Kraut besizet im Absude gegeben eröffnende und mäßig auflösende Kräfte, und in Mundwassern dienet es die Fäulnis des Zahnfleisches zu hindern (*Vogel Mat. med. p. 234*). Es stand im Rufe eines Mittels gegen den Scharbock,

bock, die Gicht und die Schwindsucht. Die getrockneten, zu Pulver gestoßnen Blätter streute man in Wunden und alte Geschwüre; die frischen goß man mit Wein an, oder bereitete mit Zucker ein Conserve daraus. Die Wurzeln haben einen etwas scharfen, herben, anfangs sauern, hintennach etwas eckelhaft bitteren Geschmack. Sie erheben die Haut langsamer in Blasen als die Knollen des *R. bulbosus*, und die entstandnen Excoriationen heilen auch besser und baldter. Sie sind schärfer vor der Entwickelung der Blumen. Der Saft der ganzen Wurzel erregt Niesen. Das abgezogene Wasser ist brennend scharf wie der Senf, und es stand einst unter den Schönheitsmitteln (Haller). Man legte die frische, oder gepulverten, mit Fett gekochte Wurzeln auf Kröpfe und schrophulöse Geschwülste; letzteres Liniment aber so wie der Absud auch auf schmerzhaftes Goldadergeschwülste, weil die nach dem Blühen ausgegrabene, oder lange der Luft ausgesetzte Wurzel von ihrer Schärfe veriteret, und dann durch das Kochen vollends schleimerig wird (Bourhaave). Parmentier hat aus derselben Stärkmehl erhalten. Nach Haller und Smelin wurde auch der *R. repens* zu Umschlägen auf Goldadergeschwülste gebraucht.

Das Kraut vor dem Blühen und die Blumen selbst des *R. aquatilis* und *R. fluvialis* sollen nach Smelin und Haller auch Blasen auf der Haut ziehen, aber langsamer als der *R. Sceleratus* und *bulbosus*, in der Nase aber heftiges Nies:

Niesen erregen. Durch das Trocknen geht die Schärfe verlohren.

Aus boshaftem Betrüge einiger Kräuterweiber werden in den Apotheken statt des Löffelkrautes in die Conserve, die Kräutersäfte und den Löffelkrautspiritus der R. Ficaria eingeschwärzet; deswegen rathet Ebermaier den Apothekern das Löffelkraut in Gärten selbst zu ziehen. Dañ warnet er die Blätter des R. bulbosus und R. repens nicht mit Sanicula europæa zu verwechseln.

Unter den schärfsten stehet noch der R. alpestris, dessen sich die Jäger auf den Alpen gegen den Schwindel und die Mattigkeit bedienen. Er zieht Blasen und das abgezogene Wasser purgirt heftig (Haller). R. Lingua war ehmahls unter der Benennung Ranunculus Flammeus major ebenfalls officinall, wird aber wegen seiner brennenden ägenden giftigen Schärfe nicht mehr Gebraucht.

CCLXXII \*) TROLLIUS, Trolle, Trolle.

Reich fehlt.

Blumenkronblätter beyläufig vierzehn; stehen zu drey in der äußersten Reihe, dann wieder zu drey in der zwayten, abermahl zu drey in der dritten, und zu fünf in der inneren.

---

\*) Die Nummern der Gattungen sind durch einen Druckfehler von dieser Gattung an in Hoffmanns Flora unrichtig, weil hier CCLXXI die Nummer der vorigen Gattung wiederholt wird, welches wegen dem Nachschlagen im Index hier bemerkt wird.

nersten Reihe; sind etwas eiförmig, abfällig (sie bleiben doch ziemlich lang).

Honiggefäße (Auffterkronblätter) neun, oder zehen, gleichbreit, flach, eingekrümmt, am Grunde innwendig durchbohrt.

Staubfäden. Träger zahlreich, borstenförmig, kürzer als die Blumentrone.

Staubbeutel aufrecht.

Stempel. Fruchtknoten viele, stiellos, säulenförmig, ohne Griffel (oder die säulenförmige Verlängerungen werden als kurze Griffel angesehen).

Die Narben steif, zugespitzt, kürzer als die Staubfäden.

Frucht. Zahlreiche Kapseln in ein Häutchen gesammelt, eiförmig, mit zurückgekrümmter Spitze; enthalten einzelne Samen. *Gartner Tab. 118.*

728. *T. europæus*, Europäische Trollblume. (Großer Berg; Zahnenfuß, gelbe Kugelblume). Die Wurzel aus vielen schwarzen, sechs bis sieben Zoll langen, halbdicken, ästigen Fasern, die aus einem sehr kurzen Kopf hervorkommen. Der Stängel aufrecht, ein bis anderthalb Fuß hoch, meistens einfach, selten ästig, rund, glatt. Die Wurzelblätter stehen im Kreise, sind langgestielt, tief fünfstheilig; die Stücke dreispaltig, eingeschnitten; gezähnt, glänzend, glatt. Die fast stiellosen Stängelblätter stehen wechselweise. Die ansehnliche, kugelige, nackte, aufrechte, hochgelbe

be Blume an der Spitze. Die Blumenkronblätter verkehrt: eiförmig, stumpf, ausgehöhlt, bogenförmig eingekrümmt, neigen sich an der Spitze zusammen (daher die Blumenkrone ganz geschlossen); und die Afterkronblätter gestielt, gelb, sind von der Länge der Staubfäden. Die Fruchtknoten aufrecht.

Hoffmann I. Sturm Abbild. V. T. 8. Abbild. Deutsch. Gew. V. T. 4. Gmelin Fl. tüb. p. 172. Haller 1189. Schrank 860. Gmelin Fl. bad. 849. Wettr. Fl. 723.

Wohnort. Auf dem höchsten Punkte des Feldberges, auf den Schwarzwaldsgebirgen allenthalben; dann so weit die auf diesem Gebirge entspringenden Gewässer in die Donau, und in den Neckar fließen; aber nicht auf jener Seite wo die Gewässer in den Rhein sich ergießen. Daher findet man ihn auch fast allenthalben auf feuchten, sumpfigen Wiesen an der Donau, wo er in der Baar Bachrollen genennt wird, und am Neckar; aber die Pflanze fehlt, so viel wir wissen, auch allenthalben im Hegäu und im Breisgau; überhaupt aber, wo die Gewässer in den Rhein fließen. Wir ziehen daraus die Folge, daß sich die Pflanze aus den Schwarzwaldsgebirgen in die Thäler verbreitet, und noch auf den Bürgerwiesen bey Möskirch hat man sie aufgesammelt. Hr. Ehrth. von Itzner fand sie auf den Wiesen unter dem Zollerberge, im Fridrichsthale im Hechingischen. Von den Alpen der Schweiz kömmt sie in die Gegend

gend des Bodensees, wo sie Gmelin aufzeichnet. Von Buchhorn am Bodensee bis gegen Stockach fand sie auf Wiesen in Gesellschaft des Polygonum Bistorta Hr. Wfr. Kaysbach. Von den schwäbischen Alpen führt sie der Lech in die Gegend von Tiberach, Laupertshausen, und selbst auf den Wiesen bey Augsburg. Auf dem Feldberge erscheint sie als Alpenpflanze mit kleinerer Blumenkrone, auf unsern Wiesen mit einer schönen, großen Blumenkrone, wo sie sich der Gartentpflanze nähert, und zum Theil schon gefüllt vorkömmt.

Blüthezeit: May, Juny, July; zuweilen nochmahls im September. 4.

Nutzen. Im Vaterlande des schönen Blumenflores Holland wird diese Trollblume wie ihre Schwester die asiatische als Zierpflanze der Blumenengärten behandelt und geschäzet. Sie läßt sich leicht versehen, und wird durch die Cultur, gefüllet; auch ist sie wohlriechend, und die Bienen sammeln einen großen Vorrath von Wachs und Honig aus derselben (Gleditsch). In Schweden bestreuen die Bauern an festlichen Tagen mit diesen glänzenden Blumen die Zimmerböden (Linne).

Das Vieh frist die Pflanze gerne und ohne Schaden (Ehrhard); doch fressen sie die Schafe nicht (Gmelin).

Die etwas scharfe Pflanze im Wasser gekocht, hat den Scorbut geheilet, da die Aerzte an der Heilung verzweifelten (Kalm bey Haller).

Die Wurzel statt jener des *Helleborus niger* einzugekauft, soll schädliche Wirkungen hervorgebracht haben (Gmelin); indeßen sagt Ebermayer, daß sie unschmackhaft sey. Kerner (Fl. Stuttgart. p. 203.) hält die Pflanze für verdächtig.

CCLXXIII. †. ISOPYRUM, *Isopyrum*, *Isopyre*.

Wir haben uns diese Gattung für unsere Pflanzensammlung noch nicht verschaffen können.

- I. *thalictroides* *Jacquin* Austr. T. 105. kömmt auf den Krainer Alpen an Italiens Gränzen vor.  
 I. *aquilegioides*, *Haller* 1190. Hat *Haller* nach *Bauhin* aufgezeichnet; *Lachenal* bemerkt, daß es etwann *Aquilegia viscosa* seyn dürfte.

CCLXXIV. HELLEBORUS, *Nießwurz*, *Hellebore*.

Reich fehlt (wenn man nicht die in einigen Arten ausdauernde Blumenkrone dafür halten will).

Blumenkronblätter fünf, rundlich, stumpf, sehr groß.

Honiggefäße (Asterkronblätter) mehrere, sehr kurz, stehen im Kreise, sind einblättrig, röhrenförmig, unten enger: die Mündung zweylippig, aufrecht ausgerandet; die innere kürzer.

Staubfäden. Träger zahlreich, pfriemenförmig. Staubbeutel aufrecht, zusammengedrückt, unten enger.

Stempel. Fruchtknoten etwann sechs, zusammengedrückt. Griffel pfriemenförmig. Narben etwas dicklich.

Frucht.

**Frucht.** Zusammengedrückte, mit einem doppelten Kiel versehene Kapsel; der untere kürzer, der obere gewölbt, und springt auf. Sie enthalten viele, rundliche, der Nath angeheftete Samen *Gartner T. 65.*

**Anmerkung.** Außer dem *H. hyemalis*, welcher die Kronblätter verlieret, behalten die übrigen die grün geworden.

729. *H. hyemalis*, Winterchristwurz. Die Wurzel nach der Quere breit, walzenförmig, knollig, vielköpfig. Die Wurzelblätter schildförmig, vielspaltig; die Stücke vollkommen ganz. Der Schaft sehr einfach, kaum Zoll lang, mit einem einzigen wagrechten Blatte an der Spitze versehen, das um dieselbe einen Kreis bildet. Unmittelbar über demselben die einzelne stiellose, aufrechte, gelbe Blume, deren Blumenkronblätter eyrund, linirt, zuwellen zusammen neigend, und abfällig; die Afterkronblätter empor stehend sind.

*Hoffmann I. Abbild. Deutsch. Gew. IV. T. 26. Haller II 91.*

**Wohnort.** Eine Alpenpflanze. In dem Baumgarten der Kapuziner zu Rothenburg am Neckar auf dem ganz ungebauten, schattigen, mit dickem Moose überzogenen Rasen sah ihn in großer Menge Hr. Ehrh. von Fttner im Jänner blühen. Wie er dahin gekommen, wußte ihm niemand zu sagen, er ward auch nicht absichtlich hingepflanzt, da ihn die Hr. Kapuziner für einen gemeinen Hahnenfuß hielten.

**Blüthezeit:** Jänner, Februar, April. 4.

\* *H. niger*, schwarze Christwurz. Die Wurzel schief, knotig, ungleich ästig, mit fadenförmigen, ziemlich langen, zahlreichen, außen schwarzen, innen weißlichen, rasanartigen Fasern versehen. Die Wurzelblätter langgestielt, fußförmig; die Blättchen zu sieben, keil; lanzettförmig, vom Grunde auf bis über die Mitte ganz, dann bis zur Spitze sägezählig, steif, lederartig, glatt. Die Schäfte handhoch, halbfußlang und länger, aufrecht, zum Theil hin und hergebogen, rund, glatt, nach oben unter der Blume etwas runzelich und dünner; mit zwey stiellosen, wechselweisen, etwas eyrunden, ausgehöhlten, ganzen, oder an der Spitze ausgerandeten oder eingeschnittenen Deckblättchen versehen, daher außer einem einzigen Blattansatz fast nackt, bey nahe zwenspaltig, öfters zweyblüthig. Die einzelne nickende, doch zuweilen über dem untern Deckelblatte noch eine zweyte kleinere Blume an der Spitze. Die Blumenkronblätter eyrund, stumpf, etwas ausgerandet, ganz, sehr abstehend, anfangs schneeweiß, dann außen weiß; blasrosenroth, werden gegen die Zeit der Fruchtreife bräunlich. Die acht, zehen Aelterkronblätter gelb; grünlich. Fruchtknoten drey bis acht.

Anmerkung. Die Blätter bleiben über Winter stehen. Die Schäfte erscheinen im Herbst.

Hoffmann 2. Sturm Abbildung VII. T. II.

Suter Fl. helv. I, 345. 284, 2. Haller  
suchte

suchte ihn vergebens, um Lugano fand ihn  
Schleicher. Gmelin Fl. bad. 850. Schrank  
861. Die Abbildung deutscher Gewächse  
bemerken zwey Abarten:

H. niger humilifolius IV. T. 27.

H. niger altifolius IV. T. 28.

Wohnort. Gmhfrth. Gmelin fand ihn in  
Weinbergen um Baden. Im Breisgau, und  
auch in unsern Gärten in der Saar, um Stüh-  
lingen und andern Gegenden wird er öfters in  
Gärten erzogen, aber im freyen Felde haben  
wir denselben noch nicht gefunden.

Blüthezeit: Dezember bis in März, April. 4.  
730. H. viridis, grüne Christwurz. Die Wur-  
zel aus zahlreichen, fadenförmigen, braun-  
schwärzlichen Fasern faserig. Der Stän-  
gel halb fußlang, auch länger, aufrecht,  
etwas rund, glatt, blasgrün, ziemlich ein-  
fach, einblumig, oder oben zweyspal-  
tig, ästig. Die Aeste zweyblumig,  
beblättert. Die Wurzelblätter  
langgestielt, fußförmig; gefingert; die  
Blättchen zu sieben, lanzettförmig, zuge-  
spitzt, ungleich scharf sägezählig, glatt,  
die zwey Seitenblättchen tief getheilt. Kei-  
ne Stängelblätter. Die untern Astblätter  
kurz gestielt, scheidenartig, zweyzählig; die  
Blättchen tief zweyspaltig, lanzettförmig;  
die obersten Blätter einfach, tief dreylap-  
pig, die Stücke spizig, scharf sägezählig.  
Eine, zwey, drey nickende Blumen auf  
aufrechten, einzelnen, einblumigen Stielen  
an

an der Spitze. Die Blumenkronblätter ey-  
rundlich, weiß; grünlich, ausgehöhlt, et-  
was abstehend, bleibend. Griffel drey, sel-  
ten vier, sehr selten fünf bis sieben.

Hoffmann 3. Abbild. *Deutsch. Gew.* IV.  
T. 29. Haller 1192. Gmelin Fl. bad. 851.  
Schränk 862.

Wohnort. Hinter Heitersheim im Gefträuche  
an Wegen; in Weingärten (Gmelin Fl. bad.).  
In der Gegend von Jüssen häufig (Dr. Schwins-  
gert).

Blüthezeit: März, April, May, Juny. 4.  
731. H. foetidus, stinkende Nieswurz. (Christ-  
wurz Lauskraut). Die Wurzel schief,  
braunschwärzlich, aus mehreren langen,  
walzenrunden, saftigen, sehr scharfen Fas-  
ern. Der Stängel zwey Fuß hoch, auch  
über drey Fuß lang, aufrecht, dick, rund,  
glatt, oben zweytheilig; ästig, kaum feinz-  
haarig, oben schirm; traubensförmig, viel-  
blüthig, und blätterig. Die Nests et-  
was eckig und einwenig zottig. Die Wur-  
zelblätter fehlen fast ganz. Unter den Nes-  
sten zahlreiche, zerstreute, gestielte, fuß-  
förmige Blätter aus neun oder zwölf  
Blättchen. Die Blättchen ziemlich steif,  
fest, schmal, lang; lanzettförmig, an bey-  
den Enden verschmälert, glatt, von der  
Mitte bis an die Spitze sägeartig; gezähnt.  
Die Nestsblätter stiellos, gespalten, oder un-  
ordentlich zwey; auch dreylappig, am Ran-  
de ganz, die obersten den Blüthen zu näch-  
sten

sten eyähnlich: lanzettförmig, den Stängel umfassend, blaß gelbgrün gefärbt, von viel weicherer Substanz und vollkommen ganz. Die zahlreichen Blumenstiele aus den Winkeln und Spitzen einzeln, einblumig, oben runzeltig: wellenförmig. Die Blumen etwas nickend. Die fünf bis sieben Blumenkronblätter zusammenneigend, ausgehöhlt, grasgrün, oder gelblich grün, an der Spitze braunlichroth gefärbt, verkehrt: eyförmig, stumpf. Narben zwey oder drey bis fünf.

Hoffmann 4. Blackwell T. 57. Abbild.

Deutsch. Gew. IV. T. 30. Gmelin Fl.

tüb. p. 173. Haller II 93. Gmelin Fl.

bad. 852. Wettr. Fl. 725.

**Wohnort.** Überall in den Gebirgen und Borhölzern des Schwarzwaldes, auch bey Meinstetten in den Rheinwaldungen, dann auch häufig in der Baar, in der Gegend des Thiergartens Bachzimmern, nach Döffingen; sofort auf dem Heuberg, um Trochtelfingen auf der Alp, bey Mößkirch; auch um Stuttgart und Kanstadt (Kerner).

**Blüthezeit:** März, April, May. 4.

**Anmerkung.** Man hatte verschiedene Pflanzen für den Helleborus des Hippokratis (Elleboros melas, Melampodion) und der alten Griechen und Römer angesehen, der seinen Nahmen vom Flusse gleichen Nahmens nahe bey Anticyra, wo der beste wachsen solle, erhalten, und dessen Kräfte zuerst der Hirt Melampus durch die Ziegen, die davon purgirten, und sich dadurch von einer Art Tollheit geheilt, entdeckt haben solle, da er mit demselben die rasenden Töchtern des Königs

Proe =

Proetus geheilet habe; den Helleborus, welcher nachher eine so wichtige Arznei geworden ist, womit die Alten Aerzte die Epilepsie, den Ausschlag, die Wassersucht, und so zuverlässig die Melancholie und den Wahnsinn geheilt haben; daß das: Helleboro Opus habet zum Sprichwort geworden ist; und wegen welchem von allen Seiten nach der Insel Anticyra gewallfahrtet wurde, um da feyerlich zu helleborisiren.

Der Helleborus niger Linnés ist nicht jener der Alten, denn weder stimmt die Beschreibung des Dioscorides mit dem heutigen Helleborus überein; da er sagt, „die Blätter gleichen dem Platanus, sind rauh, scharf, da dieselben in dem des Systems sehr glatt sind; die Blumen stehen in Blumentrauben, aus einem und dem nämlichen Kopf kommen lange schwarze Würzelchen;“ weder gleichet die Abbildung des griechischen Helleborus dem des Linnés und der heutigen Aerzte, welche in dem uralten Codelix des Dioscorides sich befindet, der in der k. k. Bibliothek in Wien aufbehalten wird. Der uns stets unvergeßliche und verehrungswürdige Professor von Jacquin erhielt von einem seiner Freunde, der in Griechenland reiste, einen Helleborus vom Olymp, welchen Wohnort Dioscorides in gedachtem Manuscript angibt, aber ohne Blätter, und die Wurzel konnte von unserm *H. niger* durch nichts unterschieden werden, als allein durch einen schärfern Geschmack, und so blieb es immer zweifelhaft, welche Pflanze die des Dioscorides sey. Neuerlich gibt Willdenow *H. orientalis*: mit bedeutend hohem, ästigem, vielblutigem Stängel, sehr weiten fußförmigen, unten kurzhaarigen Blättern; mit elliptischen, dickern, unten bey den hervorstehenden Adern mit zerstreuten Haaren besetzten Blättchen der Wurzelblätter, und einer grün-purpurröthlichen Blumenkrone. II, p. 1337. 1089, 5. für denselben an, der sonst ziemlich nahe mit dem *H. viridis* verwandt ist; vom *H. foetidus* sich aber durch die auf  
der

der Unterseite kurzhaarigen viel größern Wurzelblätter, und dreylappigen, an der Spitze gezähnten nahe bey den Blumen stehenden Blätter unterscheidet.

**Nutzen.** Unsere Helleborusarten werden als Zierblumen in den Gärten gepflanzt; da nimmt sich der *H. niger* besonders aus, weil er sehr frühe selbst unter dem Schnee blühet, und über Winter grün bleibet. Sie sind alle scharfe, und in sofern giftige Pflanzen. Der Wurzeln des *H. viridis* und der Stängel und Wurzeln des *H. foetidus* bedienen sich die Hirten und Thierärzte wie jener des *H. niger* statt eines Haarseiles zum sogenannten Stecken der Christwurz bey dem Vieh, und gebrauchen dieselben auch in manchen Thierkrankheiten innerlich; als gegen dem Dampf, allerley Hautübel, der Lungenentzündung und andere Epizootien. Als Futter schaden sie den Thieren, tödten Pferde, Rindvieh und Schweine (Haller).

Die Einwohner im Delphinat gebrauchen *H. foetidus* als eines Gegengiftes wider die weiße Nieswurz bey ihren Schafen; das Vieh veriert diesen Helleborus auf den Weiden nicht.

Den Blumen dieser Nieswurz fliegen die Bienen sehr zu. Frank (Med. Polizey III, 211) führt den *H. niger* unter den Pflanzen auf, aus welchen Mehl und Brod bereitet worden ist.

Unter den Benennungen *Helleborus niger*, *Elleborus niger*, *Melampodium* muß immer die Wurzel des eigentlichen *H. niger* in die Apotheken gesammelt werden; da aber dieser auf den höchsten Alpen wächst, so werden die Apotheker theils

theils aus Unwissenheit, theils aus vorsehlichem Betrüge der Wurzelkrämer und gewissenloser Materialisten zum unverantwortlichen Nachtheile der Kranken abscheulich hintergangen. Um daher der Aechtheit der Wurzel überzeugt zu seyn, sollen die Apotheker zu ihrem Gebrauche nach dem Rathe des vortrefflichen Hr. Ebermayer den H. niger selbst in Gärten erziehen, da dieß ohnehin sehr leicht geschiehet, weil er sehr gut fortkömmt.

Die Wurzeln bestehen aus einem schwarzen, gefurchten, ziemlich dicken Knollen, (mit sehr kurzen, gegliederten Aesten) der nach allen Seiten viele aneinander gewachsene, mit kleinen Zäferchen besetzte gerade, und oft spannlange Fasern, von der Dicke eines Strohhalmes treibt, die außerhalb braunschwarz, innwendig aber schmutzigweiß sind; gekauet anfangs einen widrigen, scharfen, dann aber etwas zusammenziehenden bitteren Geschmack äußern, und die Nase mit einer eckelhaften Schärfe brüekeln, welches Haller für das Kennzeichen ansieht, daß sie noch kräftig und nicht veraltet ist, weil durch die Länge der Zeit alle Schärfe und Kraft verlohren gehet. Für diese Wurzeln erhalten nun die Apotheker jene des H. viridis, und dieser wird, wie selbst Haller angibt, auch in der Schweiz der wahren Nieswurz unterstellt; aber diese haben häufigere, nicht so lange Fasern, die zärter, schwärzer von Farbe, und von schärferm, mehr eckelhaftem und höchst bitterm Geschmacke sind. Hayne (Darstellung officinaller Pflanzen:

Pflanzen IV. Liefer.) gibt den Vorschlag, wegen denen vielfältigen Verwechslungen für immer den *A. viridis* für die Apotheken zu bestimmen, weil dieser die meisten Heilkräfte besitze: Jene des *H. foetidus*, vor der man sich am meisten in Acht zu nehmen hat; sie ist noch schwärzer als die vorige, hat kürzere und nicht so viele Fasern; die Hauptwurzel ist nicht so dick; der Geschmack ist weit schärfer, und der Geruch eckelhafter, und daher der scharfe, widerliche Geschmack kaum wieder aus dem Munde zu bringen: Jene der *Adonis vernalis* erhalten sie gewöhnlich von frankfurter und hamburger Materialisten; aus dem sehr kurzen Kopfe gehen nur einfache, nicht mit kleinen Fäserchen besetzte Fasern, diese sind über dem kürzer, haben getrocknet eine sehr dunkle schwarze Farbe, und sehr scharfen, eckelhaften Geruch und noch schärfern, süßlich; bittern Geschmack. Aus der Schweiz, wie Hr. Apotheker Morll aus Bern versichert, werden unter dem Nahmen schwarze Nieswurz den Apothekern oft lauter *Actæa Spicata* zugeschicket: diese Wurzeln aber sind spindelförmig und gegliedert, und theilen sich nach unten in viele holzige Fasern. Es gab selbst Schriftsteller, die den *Trollius europæus* für die ächte Nieswurz hielten; sie ist unschmackhaft, und aus dem sehr kurzen Kopf kommen sechs bis sieben Zoll lange, halmdicke, und selbst sehr ästige Fasern. Endlich wird auch *Astrantia major* noch unterschoben; die Wurzel ist gegliedert, spindelförmig, nach allen Seiten hat dieselbe  
drey

drey bis vier Zoll lange, und braun: schwarze Aeste, ihr Geruch ist scharf, und ihr Geschmack gleichet dem der Contrajerva. Schwerlich wird man heutzutage die Nieswurzel mit einer Konitzwurzel verwechseln, welche etwas kugelig oder spin: delförmig, viele zusammengesetzte, drey bis fünf Zoll lange, dicke Fasern treibt, die getrocknet schwarz: grau, nicht holzig, sondern gebrechlich sind.

Die Bestandtheile des *H. niger* sind gumöse, mit resinösen, und einem Dehle innig verbundene Theile, dann jene flüchtigen, durch langes Aufbewahren und das Kochen sich verflüchtigende Bestandtheile, wodurch allmählich die Purgir: kraft in der Wurzel verlohren gehet. Diese flüchtigen scharfen Theile gehen auch in das abgezogene Wasser über.

Durch die Verwechslungen dieser Wurzel bald mit zu heftig und als wahre Gifte wirkenden, bald mit unwirksamen Pflanzen kam in neuern Zeiten diese Arznei fast ganz außer Gebrauch. In unmäßigen Gaben erregt sie Kolickschmerzen, Bangigkeit, Durst, Schluchzer, Ohnmacht, kalte Schweisse, Zuschnerung des Schlundes, Niesen, Convulsionen, Stumpfheit der Gliedmaßen, unmäßige Ausleerungen, Entzündung des Magens und der Gedärme, und selbst den Tod. Einige behaupten sogar, daß die Wachteln, welche davon genossen haben, für die Menschen zum Speisen giftige Eigenschaften angenommen haben.

Als Gegenmittel haben sich warme Milch und Mohnsaft heilsam erwiesen.

Die

Die vorzüglichen Arznekräfte des Helleborus sind nach den ältern Schriftstellern mächtig aufzulösen, zu eröffnen, zu reinigen, Brechen zu erregen, und durch den Stuhl auszuführen. Man heilte verschiedene Verstandesverwirrungen, die von Anschoppungen der schwarzen Galle in den Baucheingeweiden hergeleitet wurden, als Melancholie, Wahnsinn, Narrheit, Raserey.

Er äußert spezifische Wirkung auf die Hämorrhoidalgefäße, das System der Pfordader und die weiblichen Geburtstheile, daher eröffnet er die monatliche Reinigung (Mead) und den Goldaderfluß; und löset Leberverstopfungen, und überhaupt Verstopfungen des Unterleibes auf. Als ein auflösendes und harntreibendes Mittel hat er sich sehr oft in der Wassersucht heilsam erwiesen. Hilban heilte viertägige Fieber mit ihm, man empfahl ihn gegen allerley Hautkrankheiten, hartneckige Krätze, Ausfuß u. d. g.; gegen Eingeweidewürmer; endlich hat man ihn manchmahl gegen die Fallsucht, die Sicht und Rheumatismus, gegen Kopfschmerz, Fehler des Gedächtnisses, Schlassucht, den Schleimschlag, den Starrkrampf, und Lähmung wirksam gefunden, wenn diese Uebel, sagt Swieten, von kalten, trägen Säften und Unthätigkeit der festweichen Theilen entstanden sind.

Außerlich bediente man sich seiner schwillige Ränder der Hohlgeschwüre aufzulösen, die Krätze zu vertreiben, Filzläuse zu tödten, und da er Blasen erhebet, das Huftweh zu heilen. Unter den heftigen Niesmitteln steht der Helleborus

rüs oben an. Endlich bereitete man auch Pessarien aus dieser Wurzel die monatliche Reinigung anzutreiben.

H. viridis hat wenig Geruch; ist scharf, bitter, eckelhaft, heftig wirkend. Das wässerige Extrakt ist sehr bitter und eckelhaft, und etwas scharf, das geistige ist weniger bitter und eckelhaft, mehr balsamisch, mit säuerlichen Geruch. Die gumösen und resinösen Bestandtheile sind ebenfalls hier eng mitsamm verbunden. Auch diesem werden auflösende und purgirende Kräfte zugeschrieben; man gab das wässerige Extrakt gegen Zähigkeit der Säfte, und gegen die Wechselstieber; einige wollten ihn sogar in Absicht der säulnißwidrigen Kraft der Rinde von Peru an die Seite setzen. Die Blätter in Bier gekocht, rühmte Jonson bey den Pocken und andern ansteckenden Krankheiten.

Hahnemann. Sagt vom H. niger, er macht unter fortgesetztem Gebrauche beschwerliche Kopfschmerzen, deswegen heile er chronischen Kopfschmerz und Gemüthskrankheiten; er verursache Fieber, daher seine Kraft Quartanfieber zu heilen, und die Wassersucht, derer schlimmere Gattungen immer mit einem remittirenden Fieber vergesellschaftet sind; seine harntreibende Kraft ist mit jener, die Blutgefäße des Unterleibes, des Afters und der Gebärmutter zur Thätigkeit zu reizen, verwandt. Die Eigenschaft ein zusammenschnierende, erstickende Empfindung in der Nase zu erregen, gibt Anleitung, sie in ähnlichen Zufällen, besonders bey Gemüths-

müthskrankheiten zu verordnen (Hufeland Journal II, 532).

H. foetidus hat einen äußerst stinkenden Geruch und sehr scharfen Geschmack. Dieser veranlaßt am gewöhnlichsten unmäßige Ausleerungen durch Erbrechen und Stuhlgang, Magenschmerz, Ohnmachten, Ausfallen der Haare und Nägel. Doch haben einige englische Aerzte mit gehöriger Vorsicht in Syrupform die Wurzel und die Blätter gegeben, durch dieselben Würmer abgetrieben, als ein schleimzertheilendes Mittel sich derselben gegen die feuchte Engbrüstigkeit, gegen hysterische und hypochondrische Beschwerden, gegen unordentliche remittirende und intermittirende Fieber von zähen Schleimanschoppungen und gegen den Scharbock bedienet.

CCLXXV. CALTA, Dotterblume, Populage!

Kelch fehlt.

Blumenkronblätter fünf, eyförmig, flach abstehend, abfällig, groß.

Staubfäden. Träger zahlreich, fadenförmig; kürzer als die Blumenkrone; Staubbeutel zusammengedrückt, stumpf, aufrecht.

Stempel. Fruchtknoten fünf bis zehn, länglich, zusammengedrückt, aufrecht. Griffel keine. Narben einfach.

Frucht. Eben so viele, als Fruchtknoten, kurze, zugespitzte, abstehende, mit zwey Keilen versehene Kapseln, springen an der obern Nath auf; enthalten viele rundliche, an der obern Nath angeheftete, mit einem Ansatz versehene Samen. Gartner T. 118.

732. *C. palustris*, Sumpfdotterblume, (gemeine Ruhblume, große Schmalzblume, große Butterblume). Die weißliche Wurzel treibt dicke, weißliche Fasern, und mehrere Stängel. Der Stängel meist am Grunde liegend, dann aufsteigend, aufrecht, halb Fuß, fußhoch, auch höher, ziemlich einfach, oder zweytheilig ästig, glatt, etwas eckig, ziemlich dicklich. Die langgestielten Wurzelblätter beynahе kreisrundlich, nierenförmig, oder herzförmig, stumpf, gefleckt, glänzend und glatt; die obern Stängelblätter wechselweise, fast stiellos, kleiner. Die untern Blumenstiele scheidenartig. Die Blumenstiele an der Spitze einzeln, einzelnblumig, gefurcht, glatt. Die Blumen groß, gelb, am Rücken etwas grünlich, fünf- bis neunblättrig.

Hoffmann 1. Sturm Abbild. VIII. T. 9. Abbild, Deutsch. Gew. I. T. 10. Gmelin Fl. tüb. p. 173. Haller 1188. Schrank 863. Gmelin Fl. bad. 853.

Anmerkung. Die Blumen sind zuweilen kleiner, zuweilen im wilden Zustande schon gefüllt. *C. palustris* flore pleno C. Bauhin Pin. 276.

Wohnort. In Gräben, auf feuchten, sumpfigen Wiesen gemein. Unter dem Nahmen Schmalzblumen, Bachbungen, Bachkappeln.

Blüthezeit. April, May, Juny, bis im Herbst. 4.

Nutzen. Sie ist zwar bitter und scharf, aber doch unschädlich. Sie wird von dem Vieh gefressen; andere hielten sie zwar dem Vieh für schäd-

schädlich, und den Wiesen nachtheilig; indessen schadet dieselbe dem Rindvieh, den Schafen, den Ziegen und Schweinen sicher nicht (Schreiber); ungern fressen sie die Rübe, und nur so lang sie jung ist (Mosser).

Aus den Blumen sammeln die Bienen vieles Wachs und Honig. Nach Kalm wird die Wurzel in den nördlichen Theilen Europens im Nothfalle zum Brodbacken gebraucht.

Der Saft der gelben Blumenblätter mit Alaun gekocht, gibt eine gelbe Saftfarbe, die zum Färben eben so brauchbar ist, als die daraus bereitete gelbe Tinte.

Die Blumenknospen werden abgekocht mit Salz und Essig, wie die Rappern eingemacht, und eben so gegessen; wir zweifeln daher, daß die Pflanze ägend ist, wie einige Schriftsteller angeben; oder sollte sie es nur in der Schweiz seyn, wo sie Haller brennend scharf fand, der aber dennoch damit übereinstimmt, daß sie die Rübe fressen. Er fragt, ob es nicht der Gillcups sey, dessen Blumen das Fett der Ochsen gelb färben. In der obern Marktgrafschaft werden die Blumen gesammelt, getrocknet, und mit dem Futter den Rübten gegeben, damit der Futter eine gelbliche Farbe annehme (Smelin Fl. bad). Ehrhard zählt sie unter die Pflanzengifte.

Das Kraut war vor Zeiten officinall, man hielt es für heilsam gegen Lendenschmerzen; die Blumen gebrauchte man gegen Leber- und Milzkrankheiten.



Nachträge und Berichtigungen

zu den

ersten vier Bänden der Flora.

---

Verträge und Verfügungen

in der

Stadt von ...

—

Zum ersten Band.

- Seite 53. *Circaea alpina*. Wird auch auf alten abgehauenen Stöcken und Wurzeln der Tannenhäuser in den Waldungen des südwestlichen Bergrückens zwischen Donauschingen und Hüfingen, besonders auf der Höhe des schellenbergischen Waldes gefunden.
- 108. *Iris Sibirica*. *Sturm* Abbild. XL. T. 3.
- 123. *Schoenus nigricans*. *Sturm* Abbild. XL. T. 9.
- — *Schoenus albus*. *Sturm* Abbild. XL. T. 7.
- 132. *Scirpus lacustris*. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 1.
- 132 und 383. *Scirpus triqueter*. I. *Scirpus trigonus* pag. 384 und 385. = *Scirp. mucronatus* *Gmelin* Fl. bad. 71. = *Scirp. Roth.* *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 4.
- II. *Scirpus triqueter* pag. 384 und 386. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 3.
- III. *Scirpus mucronatus* pag. 384 und 386. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 7.
- 135. *Scirpus Sylvaticus*. *Sturm* Abb. XXXVI. T. 8.
- 136. *Scirpus radicans*. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 9.
- 244. *Lolium temulentum* kömmt zuweilen auch mit größern ausgebreitetern Aehren vor als lebendig gebährend (*viviparum*), wo die Samen in der Aehre feimen.

Seite 320. *Galium rotundifolium*. Wohnt in den Tannenwäldungen des südwestlichen Berges bey Donaüschingen, besonders in der Höhe des sogenannten schellenbergischen Waldes.

— 380. *Iris variegata*. Sturm Abbild. XL. T. 2.

### Zum zweyten Bande.

- 79. *Anagallis arvensis* Flore phœniceo zählet Orfila den narcotisch scharfen Giften bey, und empfiehlt bey geschעהener Vergiftung durch dieses Kraut (wozu aber wahrscheinlich größere Gaben erforderlich sind) schnell wirkende Brech- und Abführmittel, bey Congestionen davon nach dem Kopf, Aderlassen, ferners säuerliche Getränke in oft wiederholten kleinen Gaben. Dieses Kraut muß also nicht so unwirksam seyn, als es dafür in neuern Zeiten gehalten wurde. Neuerlich (Hufeland Journ. XLIV. 1. 84.) wurde dessen Gebrauch wieder gegen die Wasserscheu in Erinnerung gebracht, und von ihm (was allerdings viel sagen will), behauptet: es sey gegen diese fürchterliche, leider bisher meistens unheilbare Krankheit, ein so sicheres Mittel, als China gegen das Wechselfieber, und Quecksilber gegen die Lufftseuche. Es wurde das Kraut mit *Marum verum* und *Basilicum*

licum zu gleichen Theilen zu Pulver gerieben innerlich, manchmahl dem Aufgusse bergemischt, gegeben, äußerlich die Wunde mit dem Aufguß der Anagallis gewaschen und verbunden, auch mit Honig das Pulver gemischt, aufgelegt. Weiters wird von dessen Kräfte gegen die Wasserscheu erwähnt in Hufelands Journ. XLV. 4. 134.

Seite 143. Weil das Extractum hyoscyami, welches bey hohem Grade besänftigender und die Sensibilität herabstimmender Kraft durchaus keine Erhöhung der Irritabilität und des Blutumlaufes mit sich führet, keine See- und Excretionen hindert, wie solches beydes das Opium thut, daher bey Entzündungen ein zweydeutiges Mittel bleibt: so ist es zu erklären, warum jenes Extract Dr. Tribolet mit so ausgezeichnete guter Wirkung zur Heilung der Brustentzündungen, sthenischen Lungenentzündungen und sthenischen Croup in großen Gaben anwandte. Indessen möchten wir es doch für gewagt halten, nach seinem Beispiele bey ächten sthenischen Entzündungen, auf dieses Mittel allein vertrauend, das Ueberlassen immer ganz zu unterlassen.

— 154. Die Atropa Belladonna, vorzüglich die Wurzel, hat sich nach den Erfahrungen mehrerer Aerzte, besonders des fürstl. Thurn und Taxischen Leibarztes Dr. Schäfer

fer mehrmahl als das zuverlässigste Mittel gegen den Keuchhusten (Tusis Convulsiva) erwiesen, wenn nach den übrigen Anzeigen und dem Genius der Epidemie auch die zugleich erforderlichen Mittel vor oder während ihrem Gebrauche nicht vernachlässiget wurden.

Seite 297. *Gentiana Verna.* Sturm Abbild. XL, T. 12.

— 475. Das Extract des *Chærophyllum Sylvestre* hat Hr. Dr. Schweizer mit guter Wirkung gegen eingewurzelte venerische Krankheiten, nach vergeblichem Gebrauche des Quecksilbers nach der schwedischen Methode, bey sehr magerer Kost, und in Verbindung kleiner Gaben des Sublimats gegeben (*Hufeland Journ. der pr. Heil.* XLIV, I. 112). Auch gegen Scirrhus, Krebs der Gebärmutter wurden Einspritzungen mit dem Extract des *Chæ. Sylvestre* in gesättigtem Aufgusse angewandt.

— 606. *Schoenus fuscus.* Sturm Abbild. XL, T. 6.

### Zum dritten Bande.

— 98. *Acorus calamus* ist auch (*Hufelands Journ.* XXII. 4. 86.) im hohen Grade der Scrophelkrankheit unter den ungünstigsten Umständen sehr hülfreich befunden worden, wo in einem gesättigten Absude dieser  
dieser

dieser Wurzel am Ende noch die gepülverte infundiret, zwischen durch auch das Pulver selbst gereicht wurde. Selbst da war dieses Mittel hülfreich, wo mit Drüsenverhärtungen, aufgetriebenem Unterleibe und Crusta serpiginosa Schleichfieber und Abzehrung zugegen waren. Es wurde die Wurzel im Aufgusse mit Zimmetwasser, zuweilen untermischt mit dem Absude des Geum urbanum gegeben. Auch bey alten venerischen Uebeln, wo man mit dem Quecksilber allein nichts mehr ausrichten konnte, und eine gemischte stärkende Behandlung nothwendig wurde, nützte diese Wurzel.

- Seite 105. Juncus filiformis. Sturm Abbild. XXXVI. T. 10.
- 106. Juncus Squarrosus, Sturm Abb. XXXVI. T. 11.
- 111. Juncus bulbosus. Sturm Abbild. XXXVI. T. 13.
- 114. Juncus bufonius, Sturm Abbild. XXXVI. T. 12.
- 116. Juncus Sylvaticus. = Luzula maxmia. Sturm Abbild. XXXVI. T. 14.
- 117. Juncus albidus. = Luzula albida. Sturm Abbild. XXXVI. T. 15.
- 118. Juncus niveus. = Luzula nivea. Sturm Abbild. XXXVI. T. 16.
- 184. Die Wurzel der Alisma Plantago wird in Hufelands Journ. XLV., 6. 124., wo auch eine Abbildung der Pflanze gegeben wird,

wird, neuerlich nicht nur zur Verhütung des Bisses von tollen Thieren, sondern auch zur Heilung der Wasserscheu selbst angerühmt.

- Seite 357. *Pyrola umbellata*. Nutzen. Somerville (Medicinische Zeitung 1816, II. 16.) wendete die *Pyrola umbellata* in einem starken Infusum, Decoct und Extract bey der Wassersucht an, wo alle andere harntreibende Mittel nicht fruchten wollten. Sie soll nicht allein harntreibend, sondern auch sehr magenstärkend wirken.
- 367. *Saxifraga mutata*. Sturm Abbild, XXXV. T. 1.
  - 368. *Saxifraga stellaris*. Sturm Abbild, XXXV. T. 3.
  - — *Saxifraga Cuneifolia*. Sturm Abb, XXXV. T. 5.
  - 370. *Saxifraga biflora*. Sturm Abbild, XXXV. T. 12.
  - — *Saxifraga Hirculus*. Sturm Abbild, XXXV. T. 8.
  - 371. *Saxifraga aizoides*. Sturm Abbild, XXXV. T. 9.

### Zum vierten Bande.

- 85. Der Bittermandelstoff, welcher in neuern Zeiten noch mehr untersucht, und näher unter der Benennung der Blausäure

säure bekannt geworden, ist das schnellste  
 und tödlichste narcotische Gift. Sein Ge-  
 genmittel sind die Alkalien, die nicht im  
 vollkommenen kohlenfauren Zustande sind,  
 weil die Kohlensäure von der Blausäure  
 nicht ausgetrieben werden kann. Gewöhn-  
 liche Potasche, Salmiakgeist, Eau de Luce  
 und im Nothfalle eine gewöhnliche Aschen-  
 lauge hält von Ittner (über Blau-  
 säure) für hinreichend, besonders wenn  
 man diesen Flüssigkeiten etwas Eisenvi-  
 triol zusetzet. Zu concentrirtes Kirschen-  
 wasser kann Kindern, denen man es  
 als Arzney zu verordnen pflegt, Convul-  
 sionen, ja den Tod verursachen. Als Arz-  
 neymittel wird von ihr gesagt; daß sie  
 in allen Fällen, wo Irritabilität über-  
 wiegend ist, werde sie durch Erhebung  
 der Sensibilität das Gleichgewicht wieder  
 herstellen. Sie dürfte mit günstigem Er-  
 folge beym Tetanus versucht werden, der  
 so oft großen Gaben Mohnsafftes widerste-  
 het; sie müsse vorzügliche Dienste bey der  
 Lungenschwindsucht leisten, wo der Res-  
 pirationprozeß und die Oxidation des  
 Blutes zu sehr überwiegend werden; Milz-  
 anschwellungen, die keinem Mittel, selbst  
 dem Eisen nicht weichen, werden oft in  
 kurzer Zeit durch Kirschlorberwasser ge-  
 hoben, die aber auf erhöhter Milzfunk-  
 tion beruhen; die von erniedrigter ent-  
 stehen, fordern das entgegengesetzte Mit-  
 tel,

tel, Eisen. Blausäure erhöht die Thätigkeit der Leber, daher hob sie Leberverstopfungen, atrabilarische Constitutionen, wo die Haut schwarzgelb und trocken, das Blut dunkel gefärbt und dick sind. Sie schade bey contagiösen Krankheiten. Emmeret behauptet gegen von Ittner, daß die Blausäure in Verbindung mit Laugensalz ihre giftige Wirkung verliere (Hufeland Journ. XL. 3. 68). Dieses Mittel wurde auch neuerlich gegen Blausenhamorrhoiden, innere Hämorrhoiden gegeben, wo aber Hämorrhoidalbeschwerden eine andere Causalverbindung haben, als das dicke atrabilarische Blut und Stockungen im Pfortadersystem, da dürfte es schaden (Dr. Günther).

Magendie hat mit Blausäure lästigen Husten der Schwindsüchtigen beschwichtigt, knotige Lungensuchten geheilet, daher er behauptet, so sehr dieselbe rein genommen ein schnelles und heftiges Gift für jeden thierischen Organismus sey, dieselbe hinlänglich verdünnt, dennoch trocknen und nervösen Husten lindere, das Fortrücken der Schwindsucht aufhalte, dieselbe manchemahl völlig heile. Hufeland (Journ. IX. 3. 109.) sah vom Gebrauche des Aq. Laurocerasi gute Wirkungen bey Gemüthskrankheiten, Hypochondrien, die mit atrabilarischen Stockungen im Unterleibe verbunden waren. Glückliche

liche Versuche bey Krankheiten mit erhöh-  
ter Thätigkeit des Gefäßsystemes sind in  
Hufelands Journal XXXIX. 6. 102.  
aufgezeichnet. Man muß vorsichtig in  
den Gaben seyn, da oft kleinere Gaben  
schon heftige Zufälle erregen, ein an-  
dermahl große ohne Folgen sind, die von  
Empfänglichkeit des Subjekts und der  
Bereitung abhängen.

Seite 132. *S. domestica*. Sturm Abbild. XXXIV.  
T. 10.

1797  
The first of January, 1797, was a day of great  
importance to the British Nation, as it was the  
day on which the British Government declared  
that it would no longer support the American  
cause, and that it would henceforth remain  
neutral in the contest between the two  
contending powers.

The second of January, 1797, was a day of  
great importance to the British Nation, as it  
was the day on which the British Government  
declared that it would no longer support the  
American cause, and that it would henceforth  
remain neutral in the contest between the two  
contending powers.

The third of January, 1797, was a day of  
great importance to the British Nation, as it  
was the day on which the British Government  
declared that it would no longer support the  
American cause, and that it would henceforth  
remain neutral in the contest between the two  
contending powers.

The fourth of January, 1797, was a day of  
great importance to the British Nation, as it  
was the day on which the British Government  
declared that it would no longer support the  
American cause, and that it would henceforth  
remain neutral in the contest between the two  
contending powers.

